

ABSTRACT

Title of Dissertation: SAMOA – ‚PERLE‘ DER DEUTSCHEN KOLONIEN?
‚BILDER‘ DES EXOTISCHEN ANDEREN IN
GESCHICHTE(N) DES 20. JAHRHUNDERTS

Kathrin DiPaola, Doctor of Philosophy, 2004

Dissertation directed by: Professor Elke Frederiksen
Department of Germanic Studies

Comparable to a ‘lost paradise’ with its pleasant climate and peaceful inhabitants as well as its considerable profits from the export of copra, Western Samoa was considered the ‘pearl’ of the German colonial empire, which offered an ideal platform for portraying Germany as a ‘model child’ among the colonizing nations.

Drawing on well-established 18th century stereotypes of the South Pacific as a place of archaic beauty, social equality, and uninhibited sexuality, German authors at the end of the 19th and early 20th century still used familiar images of the ‘exotic other’ to define and justify a new political, imperialistic, and ideological ‘German self’ within the colonial context. The selected travel narratives and novels – Otto Ehlers’ *Samoa- Perle der Südsee* (1900), Erich Scheurmann’s *Paitea und Ilse* (1919), Emil Reche’s *Kifanga*, Frieda Zieschank’s *Ein verlorenes Paradies* (both 1924), and Herbert Nachbar’s *Der Weg nach Samoa* (1976) – are representative of a broader body of work that promotes the notion of a predetermined understanding of the ‘self’ and the ‘other’ as a form of national and individual identification in 20th century colonial literature.

In order to reveal the most common stereotypes that propagated the image of a 'German South Pacific', postcolonial theories provide the appropriate analytical tools to describe and deconstruct existing dependencies between colonizing 'self' and colonized 'other' by asking the following key questions: Is the encounter between 'self' and 'other' characterized by specific patterns? How do these patterns pre-determine the 'other'? How does the portrayal of the 'other' define the 'self'?

My analysis focuses on three major categories that are instrumental in the process of 'appropriating the other': 1) literary space vs. 'real' geography, 2) literary space and pre-existing images of the 'other', and 3) literary space and the exotic-erotic.

A thorough investigation of the themes mentioned above, preceded by a general overview of constructed properties of the image of the 'South Seas', leads me to the conclusion that Samoa was indeed the proclaimed 'pearl' of the German colonial empire because it could easily be adjusted to changing political and cultural settings of 20th century German realities.

SAMOA – ‚PERLE‘ DER DEUTSCHEN KOLONIEN?
‚BILDER‘ DES EXOTISCHEN ANDEREN IN GESCHICHTE(N)
DES 20. JAHRHUNDERTS

by

Kathrin DiPaola

Dissertation submitted to the Faculty of the Graduate School of the
University of Maryland, College Park, in partial fulfillment
of the requirements for the degree of
Doctor of Philosophy
2004

Advisory Committee:

Professor Elke Frederiksen, Chair
Professor Peter Beicken
Professor Jeffrey Herf
Professor Rose-Marie Oster
Professor Guenter Pfister

© Copyright by

Kathrin DiPaola

2004

Vorwort

Samoa ist nicht nur ein Strand auf Sylt!

Die lange und interessante Reise, auf die ich mich begeben sollte, begann im Jahre 1998 mit einer Geschichte über eine deutsche Brauerei im Südpazifik, von der mir mein amerikanischer Professor bei einer Diskussion über seine jährlichen Reisen in diese Gegend erzählte. *Vailima*, so Dr. John Alexander, sei eines der besten Biere, das er als neuseeländischer Germanist jemals im Ausland getrunken habe. Kein Wunder allerdings, so erklärte er weiter, denn schließlich stand die Brauerei lange unter deutscher Führung. „Nach deutschem Reinheitsgebot gebrautes Bier in Samoa? Die Deutschen scheinen ja wirklich überall zu sein!“ war meine prompte Antwort, wie die meisten meiner Landsleute den historischen Umstand ignorierend, daß die Samoa Insel Upolu, auf der *Vailima* ansässig ist, ehemals als Kolonie zum Deutschen Reich gehörte, und es außer Bier und dem nach ihr benannten Nacktbadestrand auf der Nordseeinsel Sylt eine ganze Reihe anderer kurioser Dinge gibt, die an die damalige Zeit erinnern. So zum Beispiel das samoanische Telefonbuch, in dem sich noch heute Namen wie Keil, Kruse, Schmidt, Schuster, etc. finden, sowie reparaturbedürftige deutsche Kolonialgebäude, verwilderte Plantagen, abbröckelnde Denkmäler und ein alter Friedhof. Auf deutscher Seite eine in den 1980er Jahren populäre Eiskrem, ein neues Schuhmodell von Adidas und ein Strandwellenbad an der Ostsee.

Den Gedanken an Samoa zunächst im Hinterkopf verstaut, belegte ich einige Zeit später und im Rahmen meiner Doktorandenstudien ein anregendes Seminar zum Thema Postkolonialismus und deutsche Literatur unter der Leitung meiner späteren Doktormutter Prof. Elke Frederiksen an der University of Maryland. Fasziniert von dem

Gedanken einer transhistorischen Wirklichkeit zweier völlig unterschiedlicher Völker, in der „Zwischenräume“ und kulturelle Mischformen existieren könnten, begann ich, mich für die deutsche Kolonialgeschichte, und zwar vor allem das ehemalige Territorium „West, bzw. Deutsch Samoa“ zu interessieren. Intensive Recherche in verschiedenen Bibliotheken, online und bei einigen Buchantiquariaten gaben dem Projekt schließlich eine konkrete Gestalt. Ein großzügiges Stipendium des Departments of Germanic Studies der University of Maryland verhalfen zu einem Forschungsaufenthalt in Archiven in *Samoa i Sisifo* und Neuseeland.

Das vorliegende Endergebnis der Reise in eine fast vergessene geschichtlich-kulturelle Vergangenheit ist ein buntes Bouquet historischer, anthropologischer und literarischer Untersuchungen, die zusammen genommen einen Überblick nicht nur über die faktisch- geschichtlichen Implikationen der deutschen Fremdherrschaft abgeben, sondern diese in einen engen Zusammenhang mit dem von Alexander Honold und Oliver Simons formulierten Gedankenkonzept „Kolonialismus als Kultur“ zu bringen bemüht ist.

Wie jedes Projekt bedurfte natürlich auch diese Arbeit der Mithilfe und Unterstützung vieler lieber Menschen, die an dieser Stelle namentlich erwähnt werden sollen: allen voran mein Mann Anthony DiPaola, dessen Liebe und Glauben an mich und mein Projekt eine instrumentale Rolle bei der Überwindung vieler kleiner und großer Hürden auf dem langen Weg spielten. Dann natürlich meine Eltern Marlies und Konrad Roß, denen ich nicht nur meine Weltoffenheit, sondern auch meine Welterfahrungen verdanke; meine fantastische und kritische Betreuerin Dr. Elke Frederiksen, ohne deren Anleitung und sanften Druck das Projekt nie zustande gekommen wäre; die

Germanistikabteilung der University of Maryland, die mir die Reise in die Südsee ermöglichte; Dr. John Alexander, der mich auf das Thema aufmerksam machte; Werner Kappus mit Familie, der mich in zahlreichen Emails immer wieder ermutigte und mich schließlich im Kreise seiner „samoanischen Familie“ in Apia mit offenen Armen empfing; Evelyn Wareham mit Mann Thorsten, deren Freundschaft, Liebe und Expertise zum Südpazifik mein Interesse weiter anschürten, sowie all meinen Freunden, die sich in den Jahren nie beschwerten, wenn ich über meine Dissertation stöhnte oder ein Essen zum x-ten Mal absagte, weil einer neuen wichtigen Idee nachgegangen werden mußte. Desweiteren gilt mein Dank vor allem Anna Helm, meiner Freundin und Mentorin und ihrem kleinen Sohn Sixten, der uns beigebracht hat, wie wichtig Stärke und Hoffnung sein können. Und schließlich bedanke ich mich bei meinen Kolleginnen des Deutschen Hauses an der New York University, die mich jeden Tag aufs Neue daran erinnerten, daß es an der Zeit sei, endlich das Büro zu verlassen und ein weiteres Kapitel zu Ende zu schreiben.

New York, 2003/2004

Für meine beiden Großväter Opi Herbert und Opa Lorenz, die nie müde wurden zu fragen, wann ich denn nun endlich fertig sei und wieder nach Hause käme. . .

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	ii
Einleitung.....	1
Kapitel I: Postkolonial?!.....	19
1. Was ist ‚Postkolonialismus‘? Definitionsversuche.....	19
2. Die Ursprünge einer neuen ‚Disziplin‘: Postkoloniale Studien.....	30
3. Zwischenräume, Hybridität und ‚heimatverbundener (Inter) nationalismus‘.....	35
4. Theorie und Praxis in der Romananalyse: Orte des Fremden oder des Eigenen? Interpretationsmöglichkeiten im Sinne des ‚postkolonialen Projekts‘.....	57
Kapitel II: Deutsche Geschichte(n) in und über Samoa.....	77
1. Geschichtsschreibung im Pazifik	77
2. Die <i>palagi</i> brechen durch den Himmel.....	84
3. Vom Kokoshandel zur Kolonie – wie die Deutschen zu Samoa kamen.....	95
4. Ein <i>tupu ’sili</i> namens Wilhelm Solf.....	105
5. Unruhe im Paradies – Drei Geschichten vom Widerstand.....	113
Solf gegen Deeken.....	113
Solf gegen die <i>Oloa</i> Bewegung.....	116
Solf gegen Lauaki Namulau’ulu Mamoe und die <i>Mau a Pule</i>	118
6. Tränen im Paradies – Feinde oder Verbündete im Ersten Weltkrieg?.....	120
7. Ausblick: <i>fa’a samoa</i> vs. <i>fa’a papalagi</i> : die Auswirkungen des Kolonialismus bis heute	127
Demokratische Tradition? Ein samoanisches Dilemma.....	130
Halb-Europäer und Halb-Samoaner – zwei neue Gesellschaftskategorien.....	142
Kapitel III: <i>Samoa uma</i> – wo das Leben anders ist?.....	155
1. Zur Situation und Funktion literarischer Quellen.....	155
2. Texte als Räume der Begegnung und Abgrenzung.....	164

2.1. Flucht ins Paradies – Exotische Südseebilder.....	165
2.2. Der fremde Außenraum: rauschende Palmen- die exotische Insel?.....	177
2.3. Kulturraum: Der weiße Mann, Naturmenschen und die Sehnsucht nach ‚dem goldenen Zeitalter‘	199
2.4. Raum Frau: Von braunen Kindern, barbusigen Schönheiten und goldblonden Locken: Sinn(liche)bilder der kolonialen Phantasie.....	217
<u>Exkurs: Werben mit der ‚Venus von Samoa‘</u>	240
Fotografien aus dem Paradies.....	240
Hereinspaziert, hereinspaziert! Samoaner(innen) zum Anfassen.....	245
3. Frieda Zieschank <i>Das verlorene Paradies</i> , 1924 und Laulii Willis: <i>The Story of Laulii. A Daughter of Samoa</i> , 1889 – Frauen (be)schreiben Kolonialismus.....	252
4. Herbert Nachbar: <i>Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte</i> (1976). Ein postkolonialer Text?.....	294
IV. Fazit.....	326
V. Verzeichnis der verwendeten Literatur.....	335

Einleitung

Neben der Weihnachtstanne im Innenhof des Kanzleramts taucht jetzt die Wagenkolonne auf. In der ersten Limousine sitzt der Premierminister. Ein breiter Mann mit traurigen Augen, dessen Körper zum Ruhen gemacht ist, nicht zum Reisen. Der Besuch beim Kanzler ist der Höhepunkt des Programms.¹

Man schreibt das Jahr 2003, es ist Dezember und Bundeskanzler Schröder erwartet den westsamoanischen Premierminister Tuila'epa Malielegaoi, um mit ihm den kürzlich von der EU verhängten Bann von Kawa Produkten zu diskutieren. Nach dem abgebildeten Foto zu urteilen, ist Malielegaoi eigentlich nicht breiter als der deutsche Kanzler selbst und seine Augen verraten nicht mehr Traurigkeit als die seines europäischen Gegenübers. Und trotzdem erscheint die Beschreibung dem Betrachter als glaubhaft und nachvollziehbar, denn sie entspricht ganz dem Bild, welches sich seit Jahrhunderten im europäischen Bewußtsein von der Südsee und ihren Bewohnern etabliert und festgesetzt hat: ein exotischer und dennoch seltsam vertrauter Mann, dessen bronzefarbener Körper dazu bestimmt zu sein scheint, mit einer *lava lava*² bekleidet das Paradies zu genießen und nicht zum Frieren im schwarzen Anzug in Berlin.

Es ist vor allem der europäischen Literatur, beginnend mit den Reiseberichten der frühen ‚Entdecker‘ des 18. Jahrhunderts, zuzuschreiben, daß die Darstellung der kleinen tropischen Inseln im größten Ozean der Erde und ihrer Bewohner mit einer Reihe von Stereotypen und imaginären Bildern besetzt wurde, die sich bis in unsere heutige Zeit

¹ Alexander Smolczyk, „Besuch aus Mittelmeer“, *Der Spiegel* 15. Dezember 2003: 74.

² *lava lava* ist der traditionelle Wickelrock, den sowohl Männer als auch Frauen tragen.

hartnäckig erhalten haben. Schlagworte wie ‚paradiesisch‘, ‚anmutig‘, ‚Naturverbundenheit‘, ‚sexuelle Freizügigkeit‘ und ‚soziale Gerechtigkeit‘ stehen dabei an erster Stelle.

In den Grundzügen Gabriele Dürbecks Ausführungen zur Struktur der Südseeliteratur des 19. Jahrhunderts zustimmend, nämlich, daß sich bei der Untersuchung dieser Texte „diskursiv und imaginativ präformierte Darstellungen der Inseln der historischen ‚Südsee‘ und ihrer Bewohner durch die westlichen Nationen“³ erkennen lassen, konzentriert sich diese Arbeit erstmals auf die Ausgestaltung und Neudefinition des Konzeptes „Ozeanismus“⁴ in selektiven Texten der deutschen Südseekolonialliteratur des 20. Jahrhunderts. Die von mir ausgewählten Samoaromane, Emil Reches *Kifanga* (1924), Frieda Zieschanks *Ein verlorenes Paradies* (1924), Erich Scheurmanns *Paitea und Ilse* (1919), Otto Ehlers *Samoa. Die Perle der Südsee* (1895/1900) und bedingt auch Laulii Willis *The Story of Laulii, A Daughter of Samoa* (1889), stehen dabei stellvertretend für eine Literatur, deren Funktion auf die Festigung und Etablierung bestimmter Südseebilder zur Förderung politischer Eigeninteressen und ihrer Ideologisierung ausgerichtet ist. Das Aufzeigen der in diesem Zusammenhang aus der Analyse gewonnenen Einsicht, nämlich, daß sich letztendlich bei allen Autoren und Autorinnen immer eine Positionierung der eigenen Stellung in Abgrenzung zu dem

³ Gabriele Dürbeck, „Ozeanismus in der deutschen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Stereotype und kulturelle Muster in der Darstellung der Südsee“, *Reise als Kulturkontakt. Räume, Transfers und Alteritäten*, hrsg. von Hans-Erich Bödecker und Bernhard Struck (Frankfurt am Main: Campus, 2004) 1. Die Seitenangaben für Aufsätze von Gabriele Dürbeck beziehen sich auf Manuskripte der Autorin, welche mir im Dezember 2003 zugeschickt wurden. Der angegebene Band befindet sich derzeit noch in Vorbereitung.

⁴ Der Begriff Ozeanismus in Abgrenzung und gleichzeitiger Anlehnung an den von Said geprägten Begriff „Orientalismus“. Ozeanismus beschreibt die europäische Konstruktion des Südpazifiks.

„Anderen“ herauskristallisiert, bildet den Kern der Arbeit.⁵

In seinem Aufsatz „Hybride Hybridität: Der Kulturkonflikt im Text der Kulturtheorie“, weist Thomas Wägenbaur darauf hin, daß sich „alles Geschehene je dem eigenen Blick“ verdankt und „kein natürliches Abbild des Seienden“ ist. „Zum Beispiel“, so Wägenbaur weiter, „ist ein Kulturkonflikt eher eine Frage der Interessen und ihrer Ideologisierung als der tatsächlich kulturellen Unterschiede.“⁶ Eine entsprechende Feststellung läßt sich für die untersuchte Samoaliteratur des 20. Jahrhunderts treffen, in der vor allem die Faktoren einer propagandistischen prä-kolonialen Euphorie bezüglich der zu annexierenden Gebiete und einer romantisierten post-kolonialen Glorifizierung der verlorenen Territorien eine wesentliche Rolle in der Neudefinition bereits etablierter Stereotypen des pazifischen „Anderen“ zur Förderung politischer Interessen spielen.

Unter Einbeziehung von Definitionen der gängigen Stereotypenforschung, die Stereotype als „verfestigte, schematische, objektiv weitgehend unrichtige kognitive Formeln“⁷ sieht, die als Voraussetzungen für die Umweltassimilation in das eigene Bezugssystem gelten, konzentriert sich diese Arbeit vor allem auf wiederkehrende Motive und Topoi in der literarischen Südseeromanproduktion vor und nach dem Ersten Weltkrieg.

Bei den untersuchten Texten kristallisierten sich drei Hauptmotive heraus, die besonders für die Besetzung des „Fremden“ mit vertrauten kulturellen Eigencodes

⁵ Eine Ausnahme, auf die im Verlauf der Einleitung eingegangen wird, bildet die später und aus einem anderen Kontext heraus entstandene Erzählung *Der Weg nach Samoa- eine Sommergeschichte* von Herbert Nachbar aus dem Jahre 1976.

⁶ Thomas Wägenbaur, „Hybride Hybridität: Der Kulturkonflikt im Text der Kulturtheorie“, *Arcadia* 31.1/2 (1996): 37.

⁷ Reinhold Bergler und Bernd Six, „Stereotype und Vorurteile“, *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7.2: Sozialpsychologie, hrsg. von C.F. Graumann (Göttingen: Hogrefe, 1972) 1371.

geeignet zu sein schienen: 1. der fremde Außenraum (exotisches Inselmotiv und Vegetation), 2. der fremde Kulturraum (der ‚Edle Wilde‘; Kolonialaufgaben) und 3. der erotische Machtraum (die Beziehung zu fremder Frau und Kolonialterritorium). Die Anordnung und Benennung der Kategorien ergab sich aus der Beantwortung der folgenden grundsätzlichen Fragen, die auf die eigentliche Zielsetzung und Intention von Kolonialliteratur und ihrer AutorenInnen abzielten: Wie sieht er aus, dieser ‚koloniale Blick der Südsee‘? Wie wird er konkret in bestimmten Motiven umgesetzt? Welche Rolle spielt koloniale Literatur im Etablieren des ‚Fremdbildes‘ im Hinblick auf die deutsche Südseeliteratur, vor allem unter der Prämisse, daß es sich bei der Produktion des „schlechthin Anderen immer auch um die Suche nach einer Kontur der eigenen Kultur“⁸ handelt? Nach welchen Strukturen geschieht die Besetzung des Fremdraums mit dem Eigenen? Wie werden Eigenes und Fremdes unter Berücksichtigung des eigenen Umgangs mit kulturellen Fremdcodes definiert? Und schließlich: Wie, wenn überhaupt, lassen sich diese Texte literaturtheoretisch einordnen und erfassen?⁹

Vor allem in Abgrenzung zum 18. und 19. Jahrhundert, die vorrangig mit den Dichtonomien ‚Edle Wilde im Garten Eden‘ und ‚kannibalische Eingeborene‘ jonglieren¹⁰, verändern sich die Parameter dieser traditionellen Zweiteilung im Zuge der im 20. Jahrhundert einsetzenden kolonialimperialistischen Zielsetzung. Weniger die oppositionellen Positionen dominieren nun das Südseebild, sondern die vertrauten Stereotypen formieren sich zu einer veränderten eindimensionalen und zweckgerichteten

⁸ Alexander Honold und Oliver Simons, *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden* (Tübingen/Basel: A. Francke, 2002) 15.

⁹ Siehe dazu den Teil Aufbau der Arbeit in vorliegender Einführung.

¹⁰ Vgl. dazu Dürbeck, „Ozeanismus. . .“, 1.

Bildhaftigkeit. Das heißt, stärker als zuvor tritt nun in der Samoaliteratur das Bestreben in den Vordergrund, das eigentlich Fremde durch Belegung mit bekannten Motiven und Stereotypen nicht nur bildhaft vertraut darzustellen, sondern als Teil einer neuen eigenen politischen Realität und Identität zu zeichnen. Im Falle Samoas verändert sich dabei das rein ästhetisch schöne und naturhafte Südseeparadies zu einer von kommerziellen und imperialistischen Interessen definierten ‚Perle der Südsee‘, die zum einen als Garant für den wirtschaftlichen Profit des deutschen Vaterlandes durch hohe Exporteinnahmen aus dem Handel mit Kopra diente und zum anderen der Weltöffentlichkeit als friedliche Musterkolonie mit zivilisierten Eingeborenen und humanen Kolonialherren verkauft werden konnte. Vor allem letzterer Aspekt gewinnt innerhalb der literarischen Produktion nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und dem damit verbundenen endgültigen Verlust aller Kolonialansprüche an Wichtigkeit. Den Gedanken einer ‚mustergültigen‘ Kolonialmacht greift auch Russell A. Berman im Zusammenhang mit einem sogenannten „Sonderweg“¹¹ des deutschen Kolonialismus auf. Aufgrund der deutschen Neurose, sich als ‚Zuspätkommer‘ bei der hauptsächlich von Großbritannien aufgeteilten Welt zu verstehen, so Thomas Schwarz in Anlehnung an Berman, sei diese junge Nation immer darum bestrebt gewesen, dieses Defizit aufzuheben und „die eigenen Ansprüche mit dem Hinweis darauf zu rechtfertigen, die bessere Kolonialmacht zu sein.“¹² Besonders das friedliche Inselparadies Samoa mit seinen wohlgestalteten Eingeborenen und seiner ungefährlichen, überschaubaren Geographie war eine geeignete

¹¹ Vgl. Russell Berman, *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture* (Lincoln and London: University of Nebraska Press, 1998) 10.

¹² Thomas Schwarz, „Die Kultivierung des kolonialen Begehrens – ein deutscher Sonderweg?“ *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, hrsg. von Alexander Honold und Oliver Simons (Tübingen/Basel: A. Francke, 2002) 86.

Plattform, die deutsche Kolonialmacht als „Lichtbringer“, wie Erich Scheurmann sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts nennt, zu präsentieren.¹³

Nach John K. Noyes leistet dabei vor allem die deutsche Sprache dem Schriftsteller Hilfe, indem sie ihm im Zeitalter des Kolonialismus eine ganze Reihe von Ikonen und Symbolen der Kultur anbot, die nur kurz erwähnt werden mußten, um das ganze Kräftefeld der kulturellen Dialektik aufzurufen: „Neben der Erzeugung ferner Exotizität“ so Noyes, „gehören zu dieser Sprache Schlagworte, die den Kolonialismus [. . .] in eine unproblematisierte Naturgeschichte des menschlichen Fortschritts einordneten und die mit Kultivation, Sesshaft-Werden und der Unterjochung der Natur zu tun hatten.“¹⁴

Die Denkmuster, die sich aus der Zusammensetzung von Symbolen und Ikonen ergeben, werden von August Obermayer als „Vorstellungsmodell“ beschrieben, „als eine Weise des Denkens und Formens von Sein und Welt, die sich zu einer feststehenden sprachlichen Form kristallisieren kann, jedoch nicht notwendigerweise muß, und literarisch wirksam wird.“¹⁵ Und eben dieses Formen von Welt und Sein in festgelegte, wiedererkennbare und vertraute Kategorien findet letztendlich auch expliziten sprachlichen und thematischen Ausdruck in den ausgewählten Texten, die sich ausnahmslos mit der Projektion eigenkultureller Kodierungen und Ideologisierungen auf

¹³ Vgl. dazu Erich Scheurmanns Roman *Die Lichtbringer. Die Geschichte vom Untergang eines Naturvolkes* (München: Ludendorffs Verlag, 1936).

¹⁴ John K. Noyes, „Landschaftsschilderung, Kultur und Geographie. Von den Aporien der poetischen Sprache im Zeitalter der politischen Geographie“, *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, hrsg. von Alexander Honold und Oliver Simons (Tübingen/Basel: A. Francke, 2002) 128.

¹⁵ Daniela Magill, *Literarische Reisen in die exotische Fremde. Topoi der Darstellung von Eigen- und Fremdkultur* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1989) 4.

das ‚Andere‘ konzentrieren.

So sehen sich zum Beispiel Otto Ehlers und Emil Reche als Vertreter eines ‚humanen‘ männlich-deutschen Kolonialismus, der sowohl den wirtschaftlichen Interessen des Deutschen Reiches zugute kommen als auch dem ideologischen Anspruch der deutschen Beschützerrolle einer bedrohten, exotischen Kultur gerecht werden soll. Eine wichtige Stellung nimmt bei beiden zudem die erotische Begegnung mit der ‚fremden‘ Frau ein, die als Symbol für das ‚fremde‘ Land und seiner Kultur eine geeignete Repräsentationsfläche der ‚männlichen‘ Eroberungsphantasien und Aufgaben in der Kolonie darstellt. Frieda Zieschank ist ebenfalls in ihrem kolonialen Rückblick von der positiven Rolle der Deutschen als Kolonialherren und vor allem auch als Kolonialfrauen überzeugt. Sie widmet sich in diesem Zusammenhang vorrangig den Aufgaben und Pflichten der deutschen Frau im Kultivierungsprozeß des ‚fremden‘ Territoriums und propagiert gleichzeitig die stark nationalistische Forderung nach einem umfassenden Pangermanismus als Reaktion auf den Verlust der Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg. Der ebenso nationalistisch eingestellte Schriftsteller Erich Scheurmann vertritt eine Art Mittelposition, die den Kolonialismus als Chance für den zivilisatorisch und entwicklungsmäßig überlegenen Europäer auffaßt, aus der Verbindung von Stereotypen wie des ‚Edlen Wilden‘ und der deutschen Kulturfähigkeit einen idealen Zustand für die westliche Kulturgesellschaft zu erschaffen. Auch bei ihm, wie bei seinen anderen männlichen Kollegen, ist dabei die Rollenverteilung von deutschem Mann (als ‚intellektueller Missionar‘ und ‚Kultivierer des Bodens‘), samoanischer Frau (als erotisches Symbol der zu zivilisierenden Natur) und deutscher Frau (als erstrebenswerte Kombination aus Naturhaftigkeit und Kultur) von großer Wichtigkeit.

Eine Sonderstellung in der Analyse nehmen Laulii Willis Roman *The Story of Laulii- Daughter of Samoa* (1889) und Herbert Nachbars Erzählung *Der Weg nach Samoa – eine Sommergeschichte* (1976) ein, da sie im Gegensatz zu den anderen Quellen aus gravierend unterschiedlichen historischen, bzw. sozio-kulturellen Bedingungen heraus entstanden sind. Obwohl Laulii Willis sich durchaus zeitlich mit der Produktion der deutschen Kolonialromane deckt, übernimmt sie lediglich äußerlich festgelegte westliche anthropologische Kategorien, um ihre Heimat zu beschreiben. Als Tochter eines Häuptlings und *Tulafale* (Redner) erlebt Laulii ihre Inselwelt andererseits auf sehr subjektive Weise zwischen alter Tradition und einer sich verändernden Umwelt, an deren Hauptgestaltung hauptsächlich die Europäer beteiligt sind und in der sie die Position ihrer eigenen Kultur zu finden bemüht ist.

In Herbert Nachbars 1976 entstandener Erzählung *Der Weg nach Samoa – eine Sommergeschichte*, wird die Insel, die für Laulii Heimat, Tradition, Identität und Veränderung bedeutet, entortet und als konkretes Symbol für die Enthüllung eines immer noch existierenden kolonialen Wunschenkens benutzt. Das Verlangen nach der ‚romantisierten, europäisierten‘ Ferne steht bei ihm, einem weißen, männlichen Autor aus der damals noch existierenden DDR, in ständiger Spannung mit den parallelen Realitäten eines kolonialisierten Volkes und dem ostdeutschen Staatsapparat, was zu einer dynamischen Überlappung zweier Erfahrungsbereiche im ‚postkolonialen‘ Verständnis führt. Die kolonialen Motive bleiben bei ihm in bestimmten Bildern wie zum Beispiel der Darstellung von Blumenläden, in denen der Autor nach Orchideen sucht, erhalten, um jedoch gleichzeitig ihrer Mystik enthoben und von einer der Macht verschriebenen Realität entblößt zu werden, bzw. um (neo)koloniale Strukturen an ihnen aufzudecken.

Zum Aufbau der Arbeit

Am Beginn einer umfangreichen und vor allem verbindenden Textanalyse steht zunächst deren Einordnung in einen a) historischen, b) theoretischen und c) literaturwissenschaftlichen Kontext. Im Folgenden werden die wesentlichen Punkte der einzelnen Dissertationskapitel kurz zusammengefaßt.

Historisch betrachtet ist Samoa deswegen besonders interessant, da es wohl keine Inselgruppe im Pazifik gegeben hat, um die mehr Streitigkeiten ausgetragen wurden und an denen die drei mächtigsten Nationen der westlichen Welt derart intensiv beteiligt waren. Mit dem Schiff etwa drei bis vier Monate vom europäischen Festland entfernt gelegen, entwickelte sich die Südsee für einen zwar kurzen, politisch dennoch stark aufgeladenen Zeitraum zum regelrechten Machtspielplatz zwischen Deutschland, den Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritannien. Kommerziell gesehen lagen die Samoainseln günstig zwischen den amerikanischen und australischen Kolonien, sowie zu dem besten Hafen der Südsee: *Pago Pago*.¹⁶ Während den Amerikanern daran lag, hier einen Marinestützpunkt zu errichten und die Briten darauf erpicht waren, sowohl ihre Handelswege nach Australien und Neuseeland freizuhalten, als auch den deutschen Expansionsdrang zu hemmen, hofften die Deutschen mit Kaiser Wilhelm II. auf den Ausbau und die Sicherung des wirtschaftlichen Erfolgs, der in den 1850er Jahren mit der Hamburger Firma Godeffroy begonnen hatte und zehn Jahre später von dem Kaufmann Theodor Weber perfektioniert und maximiert worden war.¹⁷ Das wichtigste Handelsgut

¹⁶ Sprich *Pango Pango*.

¹⁷ Es sei anzumerken, daß der wirtschaftliche Erfolg durchaus im Reichstag von entsprechenden Vertretern und Lobbyisten propagiert wurde, während man Kaiser Wilhelm selbst wohl auch Eitelkeit als Motivation zuschreiben kann. So wird über ihn gesagt, daß er gern für sich den Titel 'Mehrer des Reiches'

der Firma Godeffroy und später der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft war die Ausfuhr von getrocknetem Kokosfleisch, der sogenannten Kopra, die im Jahre 1879 bereits eine Exporthöhe von sechs Millionen Mark erzielte.¹⁸ Während dieser Zeit wurden in Deutschland schließlich auch Stimmen laut, die die Annexion Samoas forderten, um damit dem Streit der Aufteilung zwischen den drei Weltmächten ein Ende zu bereiten und die Exporteinnahmen weiterhin zu sichern. Die größte Schwierigkeit, die es dabei innenpolitisch zu überwinden galt, war der ‚eiserne Kanzler Bismarck‘, für den Kolonien eine Zeitverschwendung und die Gefährdung der eigenen Ressourcen waren: „Ich will auch gar keine Kolonien, sie sind bloß zu Versorgungsposten gut. Diese Kolonialgeschichte wäre für uns genau so wie der seidene Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben.“¹⁹ Und 1881 fügt er hinzu: „So lange ich Reichskanzler bin, treiben wir keine Kolonialpolitik. Wir haben eine Flotte, die nicht fahren kann [. . .] und wir dürfen keine verwundbaren Punkte in fernen Weltteilen haben, die den Franzosen als Beute zufallen, sobald es losgeht.“²⁰ Obwohl Bismarck nach außen energisch diese Anti-Kolonialpolitik vertrat, sah er sich bald unter dem wachsenden Druck von Wirtschaft und fortschreitender Industrialisierung dazu gezwungen, die überseeischen Märkte zu sichern. Im Jahre 1884 förderte er daher die Annexionen in

beanspruchen wollte und Deutschland auch tatsächlich zwischen 1884 und 1889 bereits eine Million Quadratmeilen Kolonialfläche besaß. Vgl. dazu Joseph Waldo Ellison, *Opening and Penetration of Foreign Influence in Samoa to 1880* (Oregon: Oregon State College, 1938) 7-11.

¹⁸ Vgl. Peter Hempenstall, *Pacific Islanders under German Rule: A Study in the Meaning of Colonial Resistance* (Canberra: Australian National University Press, 1978) 16.

¹⁹ Zitiert nach Karl Heinz Graudenz, *Die deutschen Kolonien. Geschichte der deutschen Schutzgebiete in Wort, Bild und Karte* (München: Wilhelm Heyne, 1982) 38.

²⁰ Heinrich Ritter von Poschinger (Hrsg.), *Bismarck und die Parlamentarier*, Bd. III (Breslau: Verlag nicht bekannt, 1896) 52. Zitiert nach Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (Paderborn: Schöningh, 1985) 51.

Afrika, im Pazifik und im fernen Osten²¹, wobei der Pazifikraum erst fünfzehn Jahre später und unter Androhung kriegerischer Auseinandersetzungen mit England und den Vereinigten Staaten offiziell zu einer deutschen Kolonie erklärt werden konnte.

Am Ende der außenpolitischen Konflikte wehte die deutsche Fahne nur insgesamt vierzehn Jahre lang im Hafen von Apia und mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges endete der Traum eines deutschen Pazifiks, sowie fünf Jahre später die Hoffnung auf eine große deutsche Kolonialmacht insgesamt. Bereits 1914 fielen die pazifischen Besitzungen an Neuseeland. Die deutschen Siedler, Angestellten und Beamten wurden abtransportiert und vor der Küste Aucklands und Wellingtons interniert. Der endgültige Verlust der Kolonie wurde offiziell fünf Jahre später im Versailler Vertrag unter der Klausel, Deutschland dürfe künftig keine Kolonien mehr besitzen oder erwerben, besiegelt. Nur wenige der deutschen Bewohner kehrten nach Samoa und zu ihren dortigen ‚Familien‘ zurück und heute erinnern noch deutsche Nachnamen, sowie die klebrig-süßen *German Buns*, ein Gebäck aus einer Art Hefeteig und Kokosraspeln, an eine deutsche Vergangenheit, die vor allem im Schatten der wachsenden Afrikadebatte allzu leicht in Vergessenheit gerät.

In der Auseinandersetzung mit möglicher Literaturtheorie zur Erfassung der Besonderheiten der Samoatexte ist auffällig, daß sie sich zwar formell in ihrer rückblickenden Betrachtung als post-kolonial im Sinne einer linearen Zeitachse erfassen lassen, inhaltlich aufgrund ihrer zielgerichteten und festgelegten Inhalte allerdings auch Fragen bezüglich ihrer Einordnung nach postkolonialen Kriterien stellen. Paul Michael Lützeler zum Beispiel beschreibt Postkolonialismus als ein brauchbares Werkzeug, um

²¹ Vgl. Hemptenstall, *Pacific Islanders*. . . , 17.

„(deskriptiv) sowohl die Erfassung ehemaliger und neuer kolonialer Abhängigkeiten zu ermöglichen wie auch (programmatisch) eben diese Dependenz im Sinne einer Dekolonialisierung abzubauen.“²² Die intensive Beschäftigung mit kolonialem und postkolonialem Textmaterial über Samoa allerdings erzwingt eine leicht veränderte Betrachtung der Methodik traditioneller Dekonstruktion von Abhängigkeiten und der Suche nach einem Zwischenort oder sogenannter „kultureller Hybridisierung“.²³ Zum einen leistet der Postkolonialismus als literaturwissenschaftliches Analyseverfahren die überaus wichtige Aufgabe, koloniale Strukturen in den Texten zu identifizieren und diese anschließend in existierende Kategorien wie oppressive Machtdynamiken oder Mechanismen im Beschreiben des ‚Anderen‘ einzuordnen. Gleichzeitig werden allerdings in der Folge die Überwindung und der Abbau der Dependenz im Sinne einer Dekolonialisierung in den untersuchten Texten nicht erreicht.²⁴ Als Grundbaustein in der literarischen Produktion, ausformuliert durch festgelegte Fremdheitsvorstellungen, bleiben diese Abhängigkeiten nämlich auf der deutschen Seite bestehen. Von Interesse ist daher primär die Konzentration auf einseitig inspirierte und künstlich konstruierte kulturelle Mischformen, die Ausdruck in gezielten europäischen Exotikfantasien und kolonialen Wunschvorstellungen finden.²⁵ Und zwar nicht nur offensichtlich, wie in den

²² Paul Michael Lützeler, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs und deutsche Literatur“, *Schriftsteller und ‚Dritte Welt‘. Studien zum postkolonialen Blick* (Tübingen: Stauffenburg, 1998) 14.

²³ Begriff nach Homi Bhaba.

²⁴ Die einzige Ausnahme bildet Herbert Nachbar, an dessen Roman in Kapitel III eine anschauliche Musteranalyse vorgenommen wird.

²⁵ Vor allem Susanne Zantop hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß es sich keinesfalls um neue Fantasien handelt, sondern daß diese schon lange vor der Etablierung eines offiziellen Kolonialreiches als Deutschlands „distinct colonial cult“ existierten. Vgl. Susanne Zantop, *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770-1870* (Durham and London: Duke University Press, 1997) 2.

Samoaromanen beschrieben, in den „Hütten der Eingeborenen“, die unter anderem mit Kuckucksuhren aus dem deutschen Schwarzwald und Bierkrügen aus dem schönen Bayern bestückt sind²⁶ oder den zahlreichen Mischehen, die durchaus kulturelle Berührungsräume repräsentieren, sondern außerdem in den phantastischen Beschreibungen der Autoren und Autorinnen, deren Position zwischen den Kulturen eine Galerie reich geschmückter, vertrauter Bilder des ‚Anderen‘ abgibt.

Ein weiteres prominentes Problem einer Betrachtung unter postkolonialen Kriterien liegt zum einem im gewählten Thema (Samoaromane) selbst und zum anderen in der Schwerfälligkeit und Traditionsverbundenheit der deutschen Literaturwissenschaft. Im Gegensatz zu den aktuellen Afrika-, Südamerika- und Südostasiendiskussionen, die in den letzten dreißig Jahren bereits eine Fülle von Literatur auf nationaler und internationaler Ebene hervorgebracht haben²⁷, scheinen nämlich die Texte über den Südpazifik nur vereinzelt Zugang in die sogenannte westliche Hemisphäre, zu finden. Gleichzeitig fällt die deutsche Liste (post) kolonialer Studien insgesamt immer noch sehr kurz aus, während vor allem im englischsprachigen Raum eine nahezu unüberschaubare Anzahl von Veröffentlichungen zu diesem Thema vorliegen. Die gängigsten Antihaltungen zur Auseinandersetzung mit deutschsprachiger Kolonialliteratur lassen sich schnell auf den Punkt bringen: erstens, die deutsche Kolonialzeit war im Vergleich

²⁶ Otto Ehlers beschreibt das Inventar kritisch : „Daß es samoanische Häuser giebt, in denen sich neben der Kawabowle auch die Nähmaschine, die Schwarzwalduhr, der Schaukelstuhl und womöglich eine Flasche Lohes Maiglöckchen- Parfüm findet, darf nicht verschwiegen werden. Aber solche Haushaltungen sind auch heute noch, Gott sei Dank, Ausnahmen und gelten auch bei den Eingeborenen nicht als ‚faa Samoa‘.“ Otto Ehlers, *Samoa. Die Perle der Südsee* (Berlin: Hermann Paetel, 1900) 89.

²⁷ Vor allem im Gegensatz zu dem neuerdings erwachten Interesse der populären Medien an Deutsch-Südwestafrika im Zuge des 100-jährigen ‚Jubiläums‘ des Hereroaufstandes.

zu anderen Nationen nur kurz und daher folgenlos²⁸ und zweitens, Deutschland verfügt allenfalls über ‚nachholende‘ und keinesfalls eigentliche Kolonialerfahrung. Natürlich stellt sich hier sofort die Frage, ob solche Behauptungen weiterhin tragbar und vertretbar sind, oder ob es nicht an der Zeit sei, einzugestehen, daß sich auch für Deutschland die Phänomene kolonialer Kultur nicht nur auf die, wie oft abweisend betont, vermeintlich kurze und folgenlose Kolonialzeit des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts beschränken? In ihrer Studie zu den kolonialen (Eroberungs) Fantasien und Expansionsversuchen der Deutschen in Südamerika, beweist Susanne Zantop, daß sich die Entwürfe eines deutschen Kolonialimperialismus, zumindest in Kultur- und Geschichtswissenschaft, weit zurück bis in das 18. Jahrhundert verfolgen lassen.²⁹ Andere Beiträge, wie zum Beispiel von Konstanze Streese und Paul Michael Lützeler, verfolgen ähnliche Tendenzen bis ins Mittelalter.³⁰ Dennoch gibt es auch in Deutschland vereinzelt Anstrengungen, das ‚koloniale Defizit‘ aufzuarbeiten. Zu den Vorreitern in der Auseinandersetzung mit der literarischen Verarbeitung der kolonialen Vergangenheit und der ihr innewohnenden topoihaften Fremdbilder, gehört der Berliner Professor Klaus R. Scherpe, der mit der Etablierung des DFG-Forschungsprojekts „Literatur- und Kulturgeschichte des Fremden 1880-1918“ an der Humboldt- Universität Berlin das literaturwissenschaftliche Forum zu einer interdisziplinären Auseinandersetzung mit der

²⁸ Vgl. dazu Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox, Susanne Zantop, „Introduction,” *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy* (Ann Arbor: The University of Michigan Press, 1998) 3.

²⁹ Vgl. Zantop, *Colonial Fantasies*.

³⁰ Vgl. Konstanze Streese, „Theoretische Überlegungen“, „Cric?“ - „Crac!“: *Vier literarische Versuche, mit dem Kolonialismus umzugehen* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1991) 3-37 und Lützeler, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs“, 7-30.

deutschen Kolonialerfahrung geschaffen hat.³¹ Eingegrenzt auf einen Zeitraum, der historisch und politisch von Kaiserreich und Erstem Weltkrieg bestimmt wird, richten sich die Untersuchungen des Forschungsprojektes auf

die historische Genese der Imagination, Wahrnehmung und Darstellung des außereuropäischen Fremden innerhalb der deutschen Kultur und ihrer literarisch vermittelten Traditionslinien. Zu beobachten ist das Entstehen der kulturellen Formation ‚Fremde‘, an der die Verschränkungen von ästhetischer Imagination und rapide anwachsendem Wissen sichtbar werden.³²

Scherpe beschränkt sich in seinen Fremdheitsforschungen allerdings hauptsächlich auf die größeren deutschen Besitzungen, d.h. die afrikanischen Territorien wie Deutsch-Südwest, während Alexander Honold der Südsee zumindest in seinem neuesten Band ein Kapitel zur kolonialen Exotik-Erotik zugestattet.³³ Einer der Gründe für die chronische Abwesenheit deutsch-pazifischer Texte ist sicherlich die Erkenntnis, daß es sich bei der deutschen Kolonialgeschichte im pazifischen Ozean um eine ‚doppelt marginalisierte‘³⁴ deutsche Kolonialgeschichte handelt, bei der Deutschland als Nation insgesamt nur langsam die Auswirkungen seiner imperialistischen Unternehmungen des

³¹ Dieses Projekt wird seit 1997 von der Deutschen Forschungsgesellschaft gefördert.

³² Klaus Scherpe, „Literatur- und Kulturgeschichte des Fremden 1880-1918“, Februar 2002
<<http://www2.rz.hu-berlin.de/literatur/projekte/fremde.htm>>.

³³ Robert Tobin, „Venus von Samoa. Rasse und Sexualität im deutschen Südpazifik“, *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, hrsg. von Alexander Honold und Oliver Simons (Tübingen/Basel: A. Francke, 2002) 197-221.

³⁴ Abgesehen von der geographisch bedingten peripheren Lage des respektiv Anderen, zeigen weder Samoa noch Deutschland intensives Interesse daran, sich mit der respektiven kolonialen Vergangenheit literarisch oder anderweitig auseinanderzusetzen.

neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts begreift und gleichzeitig auch auf samoanischer Seite das Interesse zu fehlen scheint, sich mit den politisch-historisch und soziologischen Erfahrungen dieser Zeit der Fremdherrschaft auseinanderzusetzen.³⁵ Zumindest dem deutschen Argument ist entgegenzuhalten, daß es sehr wohl eine Fülle an Material gibt, welches sich von Augustin Krämers berühmter Monographie *Die Samoainseln in zwei Bänden* (1902/1903)³⁶ bis hin zu dem in den 1970er Jahren erstmals veröffentlichten Roman *Der Papalagi* von Erich Scheurmann erstreckt. Desweiteren waren Namen wie Richard Deeken oder Frieda Zieschank dem heimatlichen Feuilleton durchaus nicht unbekannt.³⁷

Unter diesen besonderen Voraussetzungen soll der Begriff ‚literarische Produktion‘ im Übrigen als über die reine Romanproduktion hinausgehend verstanden werden, denn er umfaßt außer den traditionellen Romanen auch immer eine Reihe von Texten wie zum Beispiel Zeitschriften, anthropologische Aufzeichnungen oder auch naturwissenschaftliche Schriften, die nur insgesamt und in ihrer Beziehung zueinander

³⁵ Zumindest was die deutsche Geschichte anbetrifft. Aufgrund ihres größeren und längeren Impaktes, beschäftigen sich die samoanischen Autoren und Autorinnen vorrangig mit der neuseeländischen Kolonialerfahrung, die auch heute noch deutliche Spuren im Leben der südpazifischen Gesellschaft hinterläßt. Während sich hier eine tiefe wirtschaftliche Abhängigkeit herausgebildet hat, die zu Migration führte und führt, erinnert man sich der deutschen Vergangenheit eher im persönlich-romantischen Rahmen einzelner Familiengeschichten.

³⁶ Nicht nur für den deutschen Kontext sind die Aufzeichnungen des ehemaligen Marinearztes interessant, sondern vor allem für die Samoaner stellen sie einen wichtigen Beitrag im Schutz der eigenen Kultur dar. Neben anthropologischen, biologischen und geographischen Studien hatte es sich Krämer außerdem zur Aufgabe gemacht, alte Legenden, Lieder, Heilrezepte, Ansprachen und Familiengeschichten aufzuzeichnen. Nach der großen Grippeepedemie im Jahre 1918, die einem Großteil der matai und traditionellen Wissensträger das Leben kostete, waren Krämers Aufzeichnungen die einzige Möglichkeit, die eigene Kultur am Leben zu erhalten.

³⁷ In der E. Haberland Ausgabe von Emil Reches Roman *Kifanga* aus dem Jahre 1924 macht der Verlag auf die von Frieda Zieschank verfaßten Texte *Ein Jahrzehnt in Samoa (1906-1916)* und *Ein verlorenes Paradies. Ein Samoa – Roman* aufmerksam, indem er Pressekommentare aus den Zeitschriften *Ausland und Heimat*, *Die katholischen Missionen*, der *Kasseler Post* und dem *Nürnberger-Fürther 8 Uhr Abendblatt* beilegt.

betrachtet Aufschluß über eine kulturelle, soziale, politische und historische Zeit geben und eine umfangreiche literarische Analyse unterstützen können.³⁸ In ihren neuesten Untersuchungen zu den Interdependenzen von Kolonialismus und Kultur weisen in diesem Sinne die Literaturwissenschaftler Alexander Honold und Oliver Simons darauf hin, daß

neben den unmittelbar politisch-militärischen Akteuren auch das diskursive Feld beispielsweise der disziplinären Neugründungen (wie Kolonial-Linguistik, Tropenmedizin oder Ethnographie) und die bemerkenswerte Konjunktur geographischer Zeitschriften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (*Über Land und Meer, Globus, Daheim, Kolonie und Heimat, Aus allen Welttheilen* etc.) in den Blick genommen werden [müssen].³⁹

Für die literaturwissenschaftliche Analyse bedeutet das, daß sie keineswegs, um den Gedankengang Honolds und Simons aufzugreifen, auf eine Neulektüre der als ‚Kolonialliteratur‘ bekannten Texte abzielt oder exklusiv nach der Ausgestaltung eines kolonialen Themas fahndet, sondern vielmehr auf das Aufzeigen der dieser Literatur innewohnenden kolonialen Effekte und Motive ausgerichtet ist. Die Ausweitung des traditionellen Literaturbegriffs durch eine Vernetzung von Literatur, Wissenschaft, Medien und Kunst, deren Inhalte keine Trennlinien, sondern Eckpunkte in einem Geflecht interferierender Kurse beschreiben, wird konsequenterweise unerläßlich.

³⁸ Vgl dazu Hans Robert Jauß und dessen Ansicht, daß Literatur immer in Raum und Zeit verankert ist und ein Text Rückschlüsse auf gesellschaftliche Realitäten, seien sie nun sichtbar oder verborgen, zieht. Hans Robert Jauß, *Literaturgeschichte als Provokation* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970).

³⁹ Honold und Simons, 11.

Obwohl in ihrer Anordnung der Kapitel eher traditionell separatistisch angelegt, ergibt demnach auch die vorliegende Arbeit nur aus ihrer Gesamtheit heraus betrachtet ein umfassendes Bild der Entwicklung und des Einsatzes von stereotypischen Motiven innerhalb der deutsch-samoanischen Romanproduktion.

Kapitel I: Postkolonial?!

1. Was ist ‚Postkolonialismus‘? Definitionsversuche

Postcolonialism. Postcolonialism refers to a historical phase undergone by many of the world’s countries after the decline of the European empires by the mid-twentieth century (see COLONIALISM). Following the dismantling of the empires, the people of many Asian, African, and Caribbean states were left to restore their precolonial culture, assess the cultural, linguistic, legal, and economic effects of colonial rule, and create new governments and national identities. Postcolonial literature, like that of the Indian writer Salman Rushdie, the Trinidadian writer V.S. Naipaul, and the Kenyan writer Ngugi, centers on the conflicts and contradictions, as well as the advantages and sense of liberation, that accompany life as an individual in a postcolonial state.⁴⁰

Schulterzucken, hochgezogene Augenbrauen und verlegenes Lächeln bei der Kasseler Bevölkerung; Lobreden, erwartungsvolle Spannung und glänzende Kritiken von der internationalen Intellektuellenfront – die Stimmung vor und während der unter der Leitung von Okwui Enwezor⁴¹ organisierten Kunstaussstellung *Documenta 11* (2002) war gemischt. Während Kuratoren wie Brian Wallis die Ausstellung mit der Phrase „Worldly Wise“⁴² umschrieben, da im Rahmen des globalen Projektes erstmals die bisher

⁴⁰ *The Columbia Dictionary of Modern Literary and Cultural Criticism*, hrsg. von Joseph Gilders and Gary Hentzi (New York: Columbia University Press, 1995) 234.

⁴¹ Okwui Enwezor wurde in Nigeria geboren, studierte später Politikwissenschaften am Jersey City State College, New Jersey und lebt heute als freier Kurator und Kunstkritiker in New York.

⁴² Brian Wallis, “Worldly Wise,” *Artforum* May 2002: 87-88. Brian Wallis ist Ausstellungsdirektor und Hauptkurator des *International Center of Photography* in New York.

eurozentrische Ausrichtung dieses ‚Kunstspektakels‘ durchbrochen werde⁴³, herrschte einen Monat vor Eröffnung immer noch Unklarheit darüber, welche Künstler letztendlich zu sehen sein würden, worauf man sich gefaßt machen könne und was genau der in Nigeria geborene Kurator dem Publikum vermitteln wollte. Von Politik war die Rede, von Demokratisierungsprozessen und von *Postcolonial Studies*. Doch was war damit gemeint? Wo blieb Raum für Kunst? Die Frustration wuchs zunehmend:

Enwezors Weigerung, Kunst in einem autonomen Raum zu sehen und zu zeigen, sein Beharren darauf, daß Kunst politisch ausgerichtet sein müsse, hatte zu der Befürchtung geführt, daß es bei der Documenta 11 weniger um Kunst als um einen gesellschaftlichen Diskurs gehen werde. [. . .]

Auch die Plattformen erweckten den Eindruck, es handele sich vor allem um „Seminare in Sachen post-colonial studies und politischer Ökonomie („taz“) oder einen „Erwachsenen- bildungskurs“ („Financial Times“).⁴⁴

Die ausgewählten Symposiumsprecher, unter denen sich hochkarätige Akademiker wie der in Harvard lehrende Inder Homi Bhabha oder der Kulturwissenschaftler Stuart Hall befanden, sowie die Intention der Kasseler Ausstellung, die die letzte von fünf sogenannten Plattformen bildete⁴⁵, vertieften zudem den Eindruck

⁴³ Die prozentuale Beteiligung von Künstlern aus NATO Mitgliedsländern lag bisher bei 80-90 Prozent. Documenta 11 kürzt diesen Prozentsatz auf weniger als 50%.

⁴⁴ Christina Tilman, „Von Plateau zu Plateau“, *Tagesspiegel online*, 24. April 2002 <<http://www.tagesspiegel.de>>.

⁴⁵ Die Plattformen im Vorfeld der Kasseler *Documenta 11* fanden unter anderem in Wien, Neu Delhi, St. Lucia, Berlin und Johannesburg statt. Ihre gemeinsame Aufgabe war es zu zeigen, inwiefern lokale Spezifikationen neue Orientierungen und globale Diskurse anregen und kreieren. Für Thomas Wagner, der als Kunstkritiker für die *Frankfurter Allgemeine* tätig ist und zu den erbittertsten Gegnern Enwezors zählt, schienen sie jedoch nicht mehr als ein großer Publikumzirkus zu sein: „He has mocked the platforms as a wasteful series of didactic seminars in cultural studies – the ‚International Enwezor Tours,‘ he sneers.“ Zitiert nach Adam Shatz, „His really big show,“ *The New York Times Magazine* June 2002: 40.

eines komplizierten und schwer erfassbaren Projektes, das nach Enwezor wie folgt zu verstehen sein sollte:

Documenta 11's aim is to seek out strong interpretive agents for how art, artists, intellectuals, [and] activists intervene within the critical logistics of art, culture, and politics; how they are produced, circulated, received, and constructed. [. . .] Thus the exhibition will raise fundamental questions about who owns culture in a time of national and ethnic instability. The implicit thesis of Documenta 11 is that the physical and psychic displacements of globalization can best be understood through cultural forms – the written, filmed, visualized, and performed expressions that shape identity in the diaspora.⁴⁶

Trotz kultureller Umsetzung globaler ‚Ent- und Verortungen‘ in visuell greifbare Formen, bildete der akademisch-theoretische Umstand ein für viele Besucher schwer zu überwindendes Hindernis.

Insgesamt scheint die Verwirrung im Umfeld der letzten *Documenta 11* symptomatisch für eine Zeit zu sein, in der sich sichtbare Veränderungen der bestehenden Parameter und Traditionen vollziehen, die unterschiedliche Neubetrachtungen der Gegenwart zur Diskussion stellen. Die positive Konnotation einer sich ausbreitenden Vielfalt auf dem kulturellen Sektor, der unter anderem neben Kunst auch Literatur mit einschließt, birgt gleichzeitig die Gefahr einer wachsenden Unübersichtlichkeit, die das Bedürfnis nach eindeutigen Definitionen ins Wanken geraten läßt. Im Gegensatz zu ‚etablierten‘ binären Oppositionen, stellt die expandierende Positionenvielfalt in Frage,

⁴⁶ Wallis, 87.

ob festgelegte Definitionen überhaupt noch wünschens- oder erstrebenswert sind oder ob nicht andererseits gerade die Anerkennung der Vielfalt, der ‚Nichtfestlegbarkeit‘, geeigneter sei, eine sich immerwährend verändernde Realität vor dem Hintergrund rapider technologischer Veränderungen in einer global ausgerichteten Welt zu verstehen. Dabei geht es in der Konsequenz nicht mehr um eine ‚richtige‘ Definition, sondern um den Ausdruck variierender Definitionsmöglichkeiten, die gleichberechtigt nebeneinander existieren dürfen, können und sollen.

Geboren aus dem Verständnis, daß die Wertvorstellungen der Moderne, die in den philosophischen, sozialen und politischen Werten der europäischen Aufklärung wurzeln⁴⁷, nicht mehr ausreichen, existierende Realität und Realitäten zu erfassen, sowie der revolutionären Theorie Jean François Lyotards, daß die großen Metaerzählungen nicht mehr gültig seien⁴⁸, vollzog und vollzieht sich innerhalb der Kultur-, Geschichts- und Literaturforschung ein Paradigmenwechsel, dessen Stärke (Bereitschaft zur Dekonstruktion traditioneller westlicher Denkmuster) und Schwäche (Fragmentierung und Materialfülle) zugleich den Weg zu einer neuartigen, offeneren Welterfahrung anbietet. Anders als in der Moderne, ging/geht es in der ‚neuen‘ Postmoderne

in Politik und Gesellschaft [. . .] um den Wechsel von radikalen Entweder-oder- Ideologien zu Kompromiß-Einstellungen; [. . .] zu einer Akzeptanz

⁴⁷ Vgl. dazu Raman Selden und Peter Widdowson, *A Reader's Guide to Contemporary Literary Theory* (Lexington: The University Press of Kentucky, 1993) 174.

⁴⁸ Vgl. dazu Jean-François Lyotard, *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge* (Manchester : Manchester University Press, 1984). Nach Lyotard haben Metaerzählungen oder die *grands récits* keine legitime Allgemeingültigkeit mehr, sondern es sind die *petits récits*, die das neue Bild von Historizität bestimmen. Trotz der angestrebten Veränderung innerhalb der Geschichtsbetrachtung, weist Paul Michael Lützeler auf folgenden Umstand hin: „Lyotard ließ seinem Postmodernebuch die Studie *Le différend* folgen. Hier zeigt er, wie keine der vielen Einzelkulturen im Mosaik der Kulturen zum Verstummen gebracht werden soll.“ Paul Michael Lützeler, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs...“, 11.

der Mischungen und Übergänge; [. . .] zu einer differenzierten Perspektive, die globale Interdependenzen in den Vordergrund rückt. [. . .] In Philosophie und Weltanschauung geht es um die Betonung des Besonderen gegenüber des Allgemeinen, des Einzelnen gegenüber dem Totalen; es geht um die Bewegung von monistischen Erklärungen hin zu einer Vielfalt von Interpretationsversuchen; von einer Tendenz zur Einheit zu einer Pluralität von Denkweisen; von traditionell fixierten zu hybriden und flexiblen Identitäten und Lebensstilen; von universalistischen Groß Erzählungen zu einer Vielfalt von Klein-Erzählungen; von einer eurozentrischen und männlich dominierten Subjekt-Position zu einem breiten Spektrum ethnischer, regionaler und geschlechtlicher Subjekt-Positionen.⁴⁹

Auch in Kunst und Literatur vollziehen sich deutliche Wechsel, die vor allem durch eine Abwendung von bloßer Ästhetik hin zu einer hybriden Stilvielfalt, „von einer Bevorzugung monologischer Diskurse zur dialogischen Interaktion; von einer Autor- zu einer Leser-Orientierung beim Schreiben“ und schließlich „von definitiven Kategorisierungen zur Doppel- oder Mehrfachkodierung“⁵⁰ gekennzeichnet sind. Ob die Postmoderne in diesem Zusammenhang eine Antihaltung zur Moderne, ihre alternierte Fortführung oder Weiterentwicklung darstellt oder bereits schon wieder als Theorie überholt ist, spielt keine Rolle. Wichtig ist vielmehr, daß sie traditionelle Werte, Grenzen und Außenbereiche in Frage stellt, indem sie durch ihre Fähigkeit zur Fragmentierung

⁴⁹ Lützeler, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs. . .“, 9.

⁵⁰ Ebda., 10.

konstruierte ‚Orte‘ wie zum Beispiel Zentrum und Peripherie immer wieder neu definieren und so auch Texten Beachtung schenken kann, die bisher der sogenannten Randzone zugeordnet wurden. Exemplarisch soll an dieser Stelle dabei vor allem auf die Eingliederung feministischer und Minoritätenliteratur(en) hingewiesen werden, in den achtziger und neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erweitert durch Bereiche wie *Queer Studies* und vor allem auch postkoloniale Studien, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Während die Analyse der kulturellen Dimension von Kolonialismus/Imperialismus historisch gesehen so alt wie der Kampf gegen diese Art der Unterdrückung selbst ist, erfolgte ihr Eintritt in die akademische Debatte erst relativ spät:

It entered the agenda of metropolitan intellectuals and academics as a reflex of a new consciousness attendant on Indian independence (1947) and as part of a general leftist reorientation to the ‘Third World’ struggles (above all Algeria) from the 1950s onwards. Frantz Fanon’s *The Wretched of the Earth* (1961) was and remains an inspirational key text (it had an important preface by the metropolitan ‘convert’ Jean- Paul Sartre). Thereafter, ‘postcolonial criticism’ overtook the troublesome ideological category of ‘Commonwealth literature’ to emerge in the 1980s as a set of concerns marked by the indeterminacies and decentredness otherwise associated, philosophically, with poststructuralism and particularly deconstruction.⁵¹

⁵¹ Selden und Widdowson, 189.

Trotz der durchaus positiven Entwicklung hin zu einer multikulturellen, hybriden und dekonstruierenden Literaturbetrachtung, kommt man dennoch nicht umhin, die Postmoderne, sowie die daraus entstandenen Debatten über Feminismen, Multikulturalismus und auch Postkolonialismus als westlich inspirierte Phänomene mit internen Problemen zu sehen. Raman Selden und Peter Widdowson geben richtig zu bedenken, daß die Dominanz westlicher Wertvorstellungen, Denkmuster und literarischer Traditionen unter Berücksichtigung des postkolonialen Projektes als marginalisierender Ethnozentrismus interpretiert werden muß.⁵²

Denselben Gedanken formuliert auch Ania Loomba, die zwar eine Transformation westlicher Theorie eingesteht, diese jedoch nicht ohne Vorbehalte bewerten kann:

It may be true that ‘Western theory’ has been transformed as a result of its encounter with ‘non-Western cultures’ (Lloyd: 1994). But many ‘Third World’ academics continue to be wary of even this transformed theory, including post-colonial theory, because of its perceived distance from situations in their part of the world, and because of its supposed overlaps with ‘post-modernism’. Post-modernism in this view is a specifically Western malaise which breeds angst and despair instead of aiding political action and resistance.⁵³

Albert Wendt, samoanischer Autor und Englischprofessor an der University of Auckland/Neuseeland, schließt sich den Reihen der Kritiker an und bemängelt, daß viele der von westlichen Autoren verfaßten postkolonialen Sammelbände und Anthologien im

⁵² Vgl. Selden und Widdowson, 188-189.

⁵³ Ania Loomba, *Colonialism/Postcolonialism* (London/New York: Routledge, 1998) xii.

Grunde genommen eine neue Art von kolonialem Schreiben repräsentieren.⁵⁴

Die Frage nach kolonial/postkolonial ist jedoch keineswegs durch eine kategorische Einteilung zu lösen. Das Problem ist und bleibt ein doppeltes. Einerseits scheinen die Wurzeln der postkolonialen Theorie zwar in der sogenannten Dritten Welt zu liegen⁵⁵, andererseits läßt es sich nicht übersehen, daß die prominentesten Vertreter der Debatte, genannt seien die ‚Klassiker‘ Edward Said, Homi K. Bhabha, und Gayatri Chakravorty Spivak, ihren Heimatländern den Rücken kehrten und heute an führenden Universitäten, vor allem in den USA, tätig sind. Während einige Literaturwissenschaftler wie Lützel diesen Umstand als positiv bewerten, da den Autoren und Autorinnen die Möglichkeit gegeben ist, „die Diskurse des Multikulturellen und des Postkolonialen zu kreuzen und zu verstärken“⁵⁶, erfahren sie harsche Kritik von anderen, wie zum Beispiel von Arif Dirlik, der den aus sogenannten Drittweltländern stammenden, führenden Vertretern der postkolonialen Debatte vorwirft, den theoretischen Diskurs in eine linguistisch verworrene, poststrukturalistische und postfundamentalistische Sprache zu verpacken, um ihn so den akademisch-intellektuellen Modetrends anzupassen.⁵⁷ Sein Seitenhieb auf Wissenschaftler wie Homi Bhabha und dessen ‚umständliche‘ Ausdrucksweise läßt sich hier kaum übersehen. Doch das eigentliche Problem geht tiefer

⁵⁴ Vgl. Albert Wendt, *nuanua. pacific writing in english since 1980* (Honolulu: University of Hawai‘i Press, 1995) 2-3. Hervorhebung von Kathrin DiPaola. Im Verlauf der Dissertation mit KDP bezeichnet.

⁵⁵ Vgl. Lützel, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs. . .“, 12.

⁵⁶ Ebda., 13.

⁵⁷ Vgl. Arif Dirlik, „The Postcolonial Aura: Third World Criticism in the Age of Global Capitalism,“ *Critical Inquiry*, 20.2 (Winter 1994) 13. März 2004 <<http://www.uchicago.edu/research/jnl-crit-inq/issues/v20/v20n2.dirlik.html>>. Siehe auch Stuart Hall, „Wann war ‚der Postkolonialismus‘? Denken an der Grenze“, *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, hrsg. von Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius und Therese Steffen (Tübingen: Stauffenburg, 1997) 221.

als die Frage nach wer ist ‚in‘ und wer ist ‚out‘ in der Diskussion, denn das Dilemma einer ungleichen Beziehung zwischen ‚Erster‘ und ‚Dritter‘ Welt bleibt bestehen, indem die Existenz postkolonialer Texte zum einen von der Kolonialerfahrung und somit den westlichen Strukturen abhängig ist, sich andererseits von ihnen abgrenzen und gegen sie durchsetzen möchte. Insofern ist der Kern der Debatte zwangsläufig eine oftmals schmerzhaft Auseinandersetzung mit und gegen die europäische Geschichte.

Desweiteren wirft die Tatsache, daß Terminus und Denkmodell Postkolonialismus als rein akademische Begriffe entstanden, die in erster Linie von KulturwissenschaftlerInnen geprägt wurden und sich in der Folge in unzähligen Varianten auf Literaturwissenschaft, Kunst, Geschichtswissenschaft ausgedehnt haben⁵⁸, eine Anreihung interdisziplinärer Problemstellungen und Fragen auf. Die dringendste und vordergründigste wird von Stuart Hall in seinem Aufsatz „Wann war ‚der Postkolonialismus‘? Denken an der Grenze.“ behandelt, in dem er sich mit den zeitlichen und inhaltlichen Parametern des Postkolonialismus auseinandersetzt:

Wann war ‚der Postkolonialismus‘? Was sollte von seinem Bezugsrahmen erfaßt, was von ihm ausgeschlossen werden? Wo verläuft die unsichtbare Linie zwischen ihm und seinen ‚Anderen‘ (Kolonialismus, Neokolonialismus, dritte Welt, Imperialismus), auf deren Begrenzungen er unablässig Bezug nimmt – ohne sie indes endgültig aufzuheben -, um sie zu bezeichnen?⁵⁹

⁵⁸ “[. . .] from literary analysis to research in the archives of colonial government, from the critique of medical texts to economic theory [. . .],” Loomba, xii.

⁵⁹ Hall, 219.

Auch Ella Shohat, Anne McClintock und Arif Dirlik setzen sich mit dieser Fragestellung auseinander. In ihrer Definition des ‚post‘ als zeitliche Festlegung unterstreichen sie die Gefahr, daß der Postkolonialismus dazu einlade, das Ende des Kolonialismus zu feiern und somit einer linearen Ausrichtung bedenklich nahe stehe.⁶⁰ Anne McClintock weist darauf hin, daß der Postkolonialismus in seinen Bestrebungen, kategorische Einteilungen aufzubrechen, genau das Gegenteil erreiche, indem er eine neue binäre Opposition, nämlich die Trennung zwischen kolonial und postkolonial vorschläge. Innerhalb dieser neuen Parameter, die sich in ihrer temporalen Ausrichtung unterscheiden, entsteht ihrer Ansicht nach folgendes gravierendes Problem: “Most importantly, orienting theory around the temporal axis colonial/postcolonial makes it easier *not* to see, and therefore harder to theorize, the continuities in international imbalances in imperial power.”⁶¹

Weitere Unstimmigkeiten sieht Ella Shohat vor allem in der ihrer Meinung nach theoretischen und politischen Ambiguität, d.h. einer „schwindelerregenden Vielfalt von Positionierungen“, an der die postkoloniale Theorie kranke.⁶² Andererseits ist für sie die Debatte trotz der Positionenvielfalt insgesamt nicht flexibel genug, da unterschiedliche Geschichtlichkeiten, Zeitlichkeiten und ethnische Gruppierungen oftmals in dieselbe universalistische Kategorie gepresst werden.⁶³ Im Hinblick auf eine postkoloniale Auseinandersetzung mit Texten ist gerade dieser Aspekt besonders kritisch und wichtig.

⁶⁰ Vgl. Anne McClintock, “The Angel of Progress: Pitfalls of the Term Post-colonialism,” *Social Text* 31/32 (1992): 84-98.

⁶¹ Ebda., 89.

⁶² Ella Shohat, “Notes on the Postcolonial,” *Social Text* 31/32 (1992): 99-113. Zitiert nach Hall, 220.

⁶³ Vgl. Hall, 220.

So kann und darf zum Beispiel Samoa nicht mit der Kolonialisierung Afrikas verglichen werden, Indien ist nicht Indonesien und Südamerika nicht Thailand. Diese Position unterstützen Lata Mani und Ruth Frankenberg, indem sie vorschlagen, daß nicht alle Gesellschaften auf die gleiche Art und Weise postkolonial sein müssen.

Postkolonialismus ist ihrer Meinung nach kein isoliertes Konzept, sondern ein Konstrukt, das intern differenziert wird.⁶⁴

So vielfältig wie die unterschiedlichen Positionen zur postkolonialen Debatte ist auch die daraus entstandene Forschungsliteratur, und man tut sich sehr schwer daran, einen generellen Überblick zu behalten. Hilfreich, darauf weist auch Lützelers mehrmals hin, sind sogenannte *Reader* und ‚Einleitungen‘, in denen die wichtigsten Grundaspekte der Diskussion gesammelt werden.⁶⁵ Sie verdeutlichen, daß es nicht notwendigerweise die eindeutige Definition, sondern die Möglichkeit zur Wandelbarkeit innerhalb der Interpretation ist, die den Postkolonialismus kennzeichnet. Demnach bezieht sich der Postkolonialismus in seiner sinnvollen Verwendung auf „einen *Prozeß* der Loslösung von einem ganzen kolonialen Syndrom, der viele Formen annimmt und dem sich all jene, deren Welt von diesen Phänomenen bestimmt war, wahrscheinlich nicht entziehen können.“ In diesem Sinne ist „ ‚Postkolonialismus‘ (oder sollte es sein) ein deskriptiver

⁶⁴ Vgl. Ruth Frankenberg und Lata Mani, „Crosscurrents, Crosstalk: Race, ‘Postcoloniality’ and the Politics of Location,” *Cultural Studies* 7.2 (1993): 292-310.

⁶⁵ Besonders anwenderfreundlich haben sich für mich die folgenden Beiträge erwiesen: Patrick Williams und Laura Chrisman (Hrsg.), *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*. (New York: Columbia University Press, 1994), Ania Loomba, Bill Ashcroft, Gareth Griffiths, Helen Tiffin (Hrsg.) *The Post-Colonial Studies Reader* (London/New York: Routledge, 1995); Stuart Hall, „Wann war ‚der Postkolonialismus‘? Denken an der Grenze“, *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, hrsg. von Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius und Therese Steffen (Tübingen: Stauffenburg, 1997) und Paul Michael Lützelers *Schriftsteller und „Dritte Welt“*. *Studien zum postkolonialen Blick*. (Tübingen: Stauffenburg, 1998).

und kein evaluativer Begriff.“⁶⁶

Folglich, so kann zusammenfassend festgehalten werden, liegt sein theoretischer Nutzen demnach vor allem in der Ablehnung binärer Oppositionen wie eines existierenden ‚hier‘ und ‚dort‘ oder ‚die eigene Gesellschaft‘ und ‚die fremde Kultur‘. Er beschreibt vielmehr die „verschiedenen Möglichkeiten, die ‚Begegnungen‘ zwischen den kolonialisierenden Gesellschaften und ihren ‚Anderen‘ zu inszenieren (*staging the encounters*).“⁶⁷

2. Die Ursprünge einer neuen ‚Disziplin‘: Postkoloniale Studien

Trotz bestehender Uneinigkeit bezüglich ‚postkolonialer Inhalte‘ scheinen sich die meisten WissenschaftlerInnen zumindest bezüglich der involvierten Entwicklungsgeschichte einig zu sein. In seinen Beiträgen zum postkolonialen Blick, die besonders für die Erarbeitung der deutschen Beteiligung am Postkolonialismus von Bedeutung sind, argumentiert Paul Michael Lützeler,

der postkoloniale Diskurs hat seinen Ursprung in der sogenannten Dritten Welt; er führt, wenn auch stark modifiziert, den antikolonialen Diskurs der intellektuellen Köpfe der – in sich sehr unterschiedlichen – Unabhängigkeitsbewegungen von Mahatma Ghandi bis Frantz Fanon fort.⁶⁸

Neben früher Kritik an der imperialistischen Methode, wie zum Beispiel Frantz

⁶⁶ Vgl. Dazu Peter Hulme, „Including America,“ *Ariel* 26.1 (1995) und Hall, 226.

⁶⁷ Hall, 227-228.

⁶⁸ Paul Michael Lützeler, „Einleitung. Der postkoloniale Blick“, *Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997) 7.

Fanons *The Wretched of the Earth* (1961)⁶⁹, beeinflusste besonders Edward Saids Werk *Orientalismus* (1978) die Richtung der ‚neuen‘ Literaturdebatte. Im Rahmen einer geschichtlichen Untersuchung der europäisch-orientalischen Beziehungen der letzten 4000 Jahre, sowie einem Überblick über das Entstehen der Orientalistik als wissenschaftliche Disziplin, setzt sich Said gewissenhaft mit den Stereotypen des Westens gegenüber dem ‚Orient‘ als das ‚Andere‘, ein über lange Zeit aufgebauter westlicher Mythos, auseinander, um so, wie auch in seinem Folgewerk *Kultur und Imperialismus* (1994)⁷⁰ die wechselseitigen Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Kulturen hervorzuheben.⁷¹ Nina Berman interpretiert Saids „Orientalismus“ treffend als ein ideologisches Konstrukt, „welches jedoch nicht auf frei erfundenen Phantasien beruht, sondern seinen Ursprung in tatsächlichen politischen und ökonomischen Verhältnissen zwischen Orient und Okzident hat.“⁷² Dabei bezieht sich Said bereits hier ansatzweise auf Foucaults Analyse der Beziehung zwischen Diskurs und Machtstrukturen, die er vor allem in *Kultur und Imperialismus* erneut und verstärkt aufgreift:

⁶⁹ Als Theoretiker der afrikanischen Revolution setzte sich Frantz Fanon vor allem mit der Analyse der Situation der schwarzen Bevölkerung in Afrika auseinander. Wie später der Orient für Said, so ist laut Fanon der Neger eine Erfindung des Weißen; „er bildet Eigenschaften aus, die ihm dann von denen, die sie ihm einimpften, als ‚Andersartigkeit‘ zur Last gelegt wurden. Selbst das Mythische, Irrationale, Rhythmische, Natürliche, daß der Weiße dem Schwarzen zuschreibt, wird zur Fixierung und ihm als Rückständigkeit vorgeworfen, sobald er in unserer modernen Welt die Gleichberechtigung fordert.“ Helmut Loiskandl, *Edle Wilde, Heiden und Barbaren. Fremdheit als Bewertungskriterium zwischen Kulturen* (Mödling bei Wien: St. Gabriel-Verlag, 1966) 37.

⁷⁰ Im Original: Edward Said, *Culture and Imperialism* (New York: Knopf, 1993). Ich habe mich im Rahmen dieser Arbeit für die deutsche Übersetzung zum besseren Verständnis entschieden: Edward Said, *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht* (Frankfurt am Main: Fischer, 1994).

⁷¹ Siehe dazu Said, *Kultur und Imperialismus*, 13ff.

⁷² Nina Berman, *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900* (Stuttgart: M&P Verlag für Wissenschaft und Forschung, 1996) 14.

Jedes große metropolitanische Zentrum, das nach Weltherrschaft strebte, hat vielerlei gleichlautende Vorsätze formuliert – und leider auch verwirklicht. Immer ist die Berufung auf Macht und nationale Interessen im Spiel, wenn die Angelegenheiten kleinerer Völker „geregelt“ werden sollen.⁷³

Trotz seines unumstrittenen Einflusses auf die traditionelle Literatur- und Kulturdebatte, wurde *Orientalismus* schon bald besonders von nicht-westlichen Kritikern für seine unbefriedigende Eingeschränktheit kritisiert.⁷⁴ Während sich zum Beispiel im ‚postkolonialen‘ Indien Literaturprofessorinnen, wie Zakia Pathak, Saswati Sengupta und Sharmila Purkayastha, zunächst enthusiastisch auf Saids Einsichten stützten, um so alle Texte, die die koloniale Begegnung erfaßten, als sogenannte ‚weiße Texte‘ in ihren Seminaren einzuordnen und außerdem krampfhaft darum bemüht waren, koloniale Tendenzen in allen westlichen Standardwerken hervorzuheben, erkannten sie bald, welche Probleme ein solcher Ansatz mit sich brachte. In ihrem Aufsatz „The Prisonhouse or *Orientalism*“⁷⁵ argumentieren Pathak, Sengupta und Purkayastha, Said konzentriere sich zu sehr auf die Trennung zwischen ‚uns‘ und dem ‚Anderen‘ und lasse keinen Raum für einen Gegendiskurs zu, da er die vielfältigen individuellen Schichten einer Kultur vernachlässige. In der Folge komme es dann zur Verhinderung einer ausgiebigen Diskussion unter Einbeziehung aller beteiligten Parteien (Kolonialherren und

⁷³ Said, *Kultur und Imperialismus*, 28.

⁷⁴ Durch seine kultur-geographische Beschränktheit auf den Mittleren Osten vernachlässigt *Orientalismus* einerseits die Existenz anderer, ähnlicher Diskurse (Afrika, Indien, Fernost, Australien, Karibik etc.), sowie die kulturelle Vielfalt innerhalb einer Kultur andererseits.

⁷⁵ Zakia Pathak, Saswati Sengupta, and Sharmila Purkayastha, “The Prisonhouse or Orientalism,” *Textual Practice* (Summer 1991): 214.

Kolonialisierte), sowie ihrer subjektiven Differenzen:

Creating/recreating “us and them” dualities began to seem unproductive, since “identity is a matrix of subject positions which may contradict one another” and “Indian subject-identities are constituted in a multiplicity of discourses arising out of structures of religion, class, caste and gender.”⁷⁶

Auch Said hat sich mit diesem und anderen Problemen seines Textes auseinandergesetzt, um sie in *Kultur und Imperialismus* zu korrigieren. Er selbst sagt:

Ungefähr fünf Jahre nach der Veröffentlichung von *Orientalismus* (1978) begann ich einige Ideen zum allgemeinen Verhältnis von Kultur und Herrschaft zu sammeln, die mir bei der Niederschrift jenes Buches klar geworden waren. Das erste Ergebnis war eine Reihe von Vorträgen, die ich in den Jahren 1985 und 1986 an verschiedenen Universitäten in den Vereinigten Staaten, Kanada und England hielt. Diese Vorträge bilden das Kernargument des vorliegenden Buches, das mich seither stetig in Atem gehalten hat. Substantielle Forschungsarbeit in Anthropologie, Geschichte und Feldstudien hat Erkenntnisse zutage gefördert, die ich in *Orientalismus* dargelegt habe, wo ich mich allerdings auf den Mittleren Osten beschränkte. Also habe ich hier auch versucht, die Argumente des vorausgegangenen Buches zur Beschreibung eines allgemeineren Musters der Beziehungen zwischen dem modernen großstädtischen Westen und

⁷⁶ Patrick D. Morrow, *Post-Colonial Essays on South Pacific Literature* (Lewiston, NY: Edwin Mellen Press, 1998) 14.

seinen überseeischen Territorien zu erweitern.⁷⁷

Das heißt, er bezieht sich nun in stärkerem Maße auf die umfangreichere Situation, die zwischen Kolonialherren und Kolonialiserten bestand:

Eine der Leistungen des Imperialismus war es, die Welt enger zusammenzuschließen, und obwohl die Scheidung von Europäern und »Eingeborenen« ebenso tückisch wie fundamental ungerecht war, sollten wir heute die historische Erfahrung imperialer Herrschaft als eine *gemeinsame* Erfahrung ernst nehmen. [. . .] Alle Kulturen sind, zum Teil aufgrund ihres Herrschaftscharakters, ineinander verstrickt; keine ist vereinzelt und rein, alle sind hybrid, heterogen, hochdifferenziert und nichtmonolithisch.⁷⁸

Einen ähnlichen Standpunkt zu Interdependenzen unterschiedlicher Kulturen vertritt auch Russell Berman in *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture* (1998): “For all the power we may associate with the notion of colonization, colonialism surely also always necessarily entails the encounter – or confrontation or transmission or competition or infusion – between different social systems and cultural paradigms.”⁷⁹

⁷⁷ Said, *Kultur und Imperialismus*, 13.

⁷⁸ Ebda., 26 u.30.

⁷⁹ Berman, *Enlightenment or Empire*, 4.

3. Zwischenräume, Hybridität, und ‚heimatverbundener (Inter)nationalismus‘

Die Gedanken zu Hybridität und kultureller Differenz werden vor allem von Homi Bhabha und seiner Metapher des ‚Treppenhauses‘, einem Raum zwischen den Kulturen, aufgegriffen und erweitert. In Bhabhas sogenanntem *Third Space* bewegen sich vereinfacht gesagt Kulturkreise und Individuen idealerweise ohne Unterbrechung in einem freien und ungestörten Fluß. Der dadurch entstehende ständige Wechsel eines ‚Aufeinanderzu- und Voneinanderwegtreibens‘ ohne Rücksicht auf kulturelle Grenzen macht eine Festlegung von Zentrum und Peripherie unmöglich und stellt diese beiden Konzepte prinzipiell in Frage. Bhabhas Grundgedanke dreht sich um die Definition der Begriffe *Cultural Diversity* und *Cultural Difference*, wobei letzteres der von ihm angestrebte Wunschzustand ist. Während *Cultural Diversity* einzelne, eigenständige Kulturkreise bezeichnet, propagiert Bhabha *Cultural Difference*, die er wie folgt definiert:

cultural difference is the process of the enunciation of cultures as ‘knowledgeable’, authoritative, adequate to the construction of systems of cultural identification [. . .] Cultural Difference is a process of signification through which statements of culture or on culture differentiate, discriminate, and authorize the production of fields of force, reference, applicability, and capacity.⁸⁰

Für Bhabha hat sich damit eine Revision der bestehenden Theoriekritik vollzogen und zwar von der kulturellen Diversität, die einengend auf neue Diskurse wirkt, hin zu

⁸⁰ Homi K. Bhabha, “Cultural Diversity and Cultural Differences,” *The Post-Colonial Studies Reader*, hrsg. von Bill Ashcroft u.a. (London/New York: Routledge, 1995) 207.

einer kulturellen Differenz, die einen Spielraum für Berührung und Überlappung im kulturellen Bereich zulässt. Für Bhabha gibt es nichts, was allem für immer übergeordnet ist und durch alle Zeit existiert. Besonders in der von ihm herausgegebenen Aufsatzsammlung *Nation and Narration* (1990) verdeutlicht er die Implikationen und Wichtigkeit hybrider Sphären innerhalb der Formation von Nationen und nationaler Kultur:

The 'locality' of national culture is neither unified nor unitary in relation to itself, nor must it be seen simply as 'other' in relation to what is outside or beyond. The boundary is Janus-faced and the problem of outside/inside must always itself be a process of hybridity, incorporating new 'people' [. . .] What emerges as an effect [. . .] is a turning of boundaries and limits to the *in-between* spaces through which the meanings of cultural and political authority are negotiated. [. . .]⁸¹

Die Theorie eines *Third Space* entwickelt Bhabha schließlich über die Auseinandersetzung mit der Sprache als Kommunikationsmittel, wobei er die Bedeutung von einfacher Interaktion deutlich erweitert. Die Positionen der Verhandlungsträger, nämlich die festgelegten Positionen des ‚Eigenen‘ und des ‚Anderen‘, müssen sich auflösen und an einem Ort, den Bhabha als *Third Space* bezeichnet, immer wieder neu konstituieren. Nur in der Fähigkeit, die Parameter der binären Kommunikation zu durchbrechen und Kulturen als hybride Konstrukte anzuerkennen, sieht er die

⁸¹ Homi K. Bhabha, "Introduction: narrating the nation," *Nation and Narration*, hrsg. von Homi K. Bhabha (London/New York: Routledge, 1990) 4.

Möglichkeit, vorurteilsfreie, ‚inter‘ nationale Kulturen zu etablieren.⁸²

Homi Bhabhas Utopie eines Zwischenraumes, in dem Berührungen stattfinden können und den er an anderer Stelle mit einer Petrieschale vergleicht, in der sich die Teilchen immer neu verbinden und wieder trennen⁸³, ist zu einem festen Bestandteil postkolonialer Theorie geworden, da sie ein Verstehen und die Fähigkeit, sich einem ‚fremden/anderen‘ Text anzunähern, ermöglicht. Doch an dieser Stelle erheben sich auch Zweifel, impliziert durch die vage und bewußt gewählte Formulierung ‚anzunähern‘. Denn, obwohl Bhabha diesen Raum zwischen den Kulturen durchaus als einen Ort bezeichnet, in dem sowohl kulturelle Differenzen betont als auch gleichzeitig wechselseitig ausgehandelt werden⁸⁴, so bleiben dennoch Fragen danach, wie und ob man sich a) seines eigenen ‚kulturellen Gepäcks‘ entledigen kann und b) wo dieser angestrebte Raum greifbar und nicht nur theoretisierend zu finden sei. Elisabeth Bronfen interpretiert Bhabhas Zwischenraum als eine „innovative Unterbrechung unserer gegenwärtigen Welt“⁸⁵, in der sich die „Gegenwart als ein ex-zentrischer Ort der Erfahrung entpuppt.“⁸⁶ Den Raum als wirklichen Zwischen-Raum ohne feste Verankerung verteidigt auch Doris Bachmann-Medick, indem sie ihn aus seiner physischen Sphäre im bhabhaschen Sinne

⁸² Bhabha, „Cultural. . .“, 96.

⁸³ Vgl. Homi Bhabha, „Globale Ängste“, *Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*, hrsg. von Peter Weibel und Slavoj Zizek, (Wien: Passagen, 1996), 19-43.

⁸⁴ Vgl. Doris Bachmann-Medick, „Texte zwischen den Kulturen: ein Ausflug in ‚postkoloniale Landkarten‘“, *Literatur-und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, hrsg. von Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996) 63.

⁸⁵ Elisabeth Bronfen, „Vorwort“, Homi Bhabha, *Die Verortung der Kultur* (Tübingen: Stauffenburg, 2000) XI.

⁸⁶ Ebda, XI.

verortet und ihm einen „heimatlosen Internationalismus“ zuspricht.⁸⁷ Das Gewicht des Ausdrucks liegt bei ihr, wie auch bei Bhabha deutlich auf der Vorsilbe ‚inter‘, zwischen, und beschreibt die Erkenntnis, daß „unsere Identität sich an einem dritten Ort, einem Zwischenraum, konstituiert.“⁸⁸ Dieses ‚Zwischen‘ soll an dieser Stelle in Frage gestellt werden, indem, ohne in direkter Abweichung von Bhabhas Theorie, der *Third Space* deutlicher in den Raum nicht des postkolonialen, sondern, und das betont auch Stuart Hall in seinem grundlegenden Aufsatz „Cultural Studies and its Theoretical Legacies,“ in den Bereich des kolonisierenden Subjekts verlegt werden soll.⁸⁹ Zwar weist Elisabeth Bronfen darauf hin, daß „das Andere nie außerhalb oder jenseits von uns verortet ist, sondern seine Stelle einnimmt innerhalb eines jeden kulturellen Systems und des durch dieses System bedingten Diskurses“⁹⁰, so fehlt im Rahmen dieser Betrachtungen doch häufig die intensive Auseinandersetzung mit den Kolonisatoren. Stößt man in der postkolonialen Debatte immer wieder auf die Forderung nach der Selbstdefinition des unterdrückten, kolonialisierten Subjektes – unter Berücksichtigung interner und externer Differenzen von Kolonialisierung -, so mangelt es häufig an der Umkehrung dieses

⁸⁷ Bachmann-Medick, 63.

⁸⁸ Bronfen, XIII. Siehe dazu auch Bhabhas „Einleitung“ zu *Nation and Narration*: „The ‚other‘ is never outside or beyond us; it emerges forcefully, within cultural discourse, when we think we speak most intimately and indigenously ‚between ourselves,‘ *Nation and Narration*, 4.

⁸⁹ In seiner Definition von *Cultural Studies*, weist Stuart Hall darauf hin, daß neben der Neuausrichtung auf marginale Bereiche, gerade auch binäre Positionen zwischen Rand und Zentrum bestehen bleiben sollten, um die ansonsten rein wissenschaftliche Theorie zu politisieren: “. . . the shadow, the imprint, the trace, . . . of texts in their institutional positions, of texts as sources of power, of textuality as a site of representation and resistance, all of those questions can never be erased from cultural studies. [. . .] I want to insist that until and unless cultural studies learns to live with this tension, a tension that all textual practices must assume (. . .) it will have renounced its “worldly” vocation. [. . .] If you lose hold of the tension, you can do extremely fine intellectual work, but you will have lost intellectual practice as a politics.” Stuart Hall, “Cultural Studies and its Theoretical Legacies,” *Cultural Studies*, hrsg. von Lawrence Grossberg, Cary Nelson, Paula A. Teichler (New York/London: Routledge, 1992) 284.

⁹⁰ Bronfen, XI.

Postulats in Form einer Positionierung, bzw. Positionsfindung für das europäische koloniale Subjekt. Und zwar gerade nicht aus der Perspektive des unterdrückten ‚Fremden‘ heraus betrachtet, sondern aus der Auseinandersetzung mit der zugrundeliegenden kolonialistischen und kulturell bedingten Motivation und ihrer Umsetzung. In ihrer Studie zur Entwicklung kolonialer Phantasien weist Susanne Zantop in diesem Zusammenhang auf den starken Einfluß von sogenannten literarischen *Master Fantasies*, imaginären Bildern des Anderen, hin, die in ihrer kontinuierlichen Neu- und Umformulierung eine interne Schnittstelle zwischen kolonisierendem Kollektiv und kolonisierendem Individuum bilden, die schließlich zur Herausbildung einer nationalen Identität führt:

Through allegory and symbol, fantasies can and did suggest a collective individuality; they forged a national identity, producing not just a “family” of like-minded readers, but the illusion that when it came to colonial expansion, the nation was driven, like an individual, by one will, one desire.⁹¹

Dem Gedanken der Formierung eines nationalen Bewußtseins über den Weg ‚kolonialer Phantasien‘ folgend, muß die Betrachtung und Analyse kolonialer Agitation und kolonialer Texte im ‚postkolonialen Rückblick‘ immer unter Berücksichtigung ihres kulturgeschichtlichen Umfeldes geschehen. Für die deutsche Situation setzt Zantop dabei die Zeit vor dem offiziellen Kolonialismus an, da sich ihrer Meinung nach durch das Fehlen eines ‚echten‘ Kolonialismus ein starkes Verlangen nach kolonialem Territorium

⁹¹ Zantop, *Colonial Fantasies*, 4.

und auch die Auffassung, Deutschland habe ein Recht auf Kolonien, entwickelte.⁹²

Nur aus diesen Überlegungen heraus ist es meiner Meinung nach möglich, den Raum zu beschreiben, den das ‚Eigene‘ und das ‚Andere‘ im deutschen historischen Kontext einnahm. Prinzipiell handelt es sich dabei nach wie vor um Räume der ‚inter‘-kulturellen Begegnung, die sich jedoch nicht an Bhabhas formulierter Erkenntnis des „Unheimlichen“⁹³, das ein Gefühl von Unbehagen produziert, orientiert und in denen das ‚Andere‘ einen unbestimmbaren Platz einnimmt, sondern die sich in sehr wohl festgelegten Parametern bewegt.

Die Frage nach der Positionierung von kolonisierten Subjekten und Kolonialmacht ist besonders für die samoanische Erfahrung und in Abgrenzung zu Afrika interessant, da es hier zum einen an gegenwärtiger Literatur mangelt, die sich rückblickend mit der pazifischen Kolonialerfahrung auseinandersetzt und sich zum anderen eine gleichzeitige Einseitigkeit in der Aufarbeitung der gemeinsamen Vergangenheit durch ihre Beschränktheit auf deutsche Dokumente und Texte erkennen läßt. Selbst zeitgenössische Autoren wie der über die Grenzen des Südpazifiks hinaus

⁹² Vgl. Zantop, *Colonial Fantasies*, 7.

⁹³ Begriff nach Bhabha. Das verstärkte Auftreten von sogenannter Minoritätenliteratur in den späten 80er und frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts verlangte eine Neudefinierung der bisher westlich, hegemonial festgelegten Topographie. Vor allem Autoren und Wissenschaftler, deren Familiengeschichte in den sogenannten Drittweltländern zu Hause ist, genannt seien hier vor allem Gayatri Spivak, Edward Said, Salman Rushdie und Homi Bhabha, waren und sind darum bemüht, sowohl das westliche als auch das sogenannte andere, nicht westliche Subjekt neu zu definieren. Für Bhabha, so Elisabeth Bronfen, ist es wichtig zu zeigen, dass sich der Begriff des ‚Anderen‘ nicht mehr festlegen läßt, sondern daß er fluide und innerhalb eines jeden Subjektes anzutreffen ist. Um diese Ambivalenz oder auch doppelte, teils multiple Sichtweise zu erläutern, bedient sich Bhabha der von Freud entwickelten Denkfigur des ‚Unheimlichen‘. Bhabha interpretiert Freuds Doppelgängerthese, die das Unheimliche als jene psychische Situation beschreibt, „in der das Subjekt seine eigene interne Differenz konfrontieren muß“ (Bronfen, X) wörtlich, indem er sie aus ihrer Abstraktion heraushebt und auf den geokulturellen Raum anwendet. Das bedeutet konkret, dass die Vorstellung von Nation und Zugehörigkeitsgefühl zu einem vertrauten Ort immer auch gleichzeitig mit einer unheimlichen Bedrohung verbunden ist, die von einem kulturell Anderen ausgeht, welches sich wiederum innerhalb des eigenen Kulturkreises befindet. Siehe dazu Homi Bhabha „Unheimliche Existenzen: die Literatur der Anerkennung“, *Verortung der Kultur*, 13-27.

bekannte Schriftsteller und Professor Albert Wendt, der über seine eigene Familiengeschichte mit der deutschen Vergangenheit eng verknüpft ist, oder seine Schülerin, die Erfolgsautorin Sia Figiel, ziehen es vor, gegenwärtige Probleme der samoanischen Gesellschaft eher in den Fehlern der neuseeländischen Fremdherrschaft oder zumindest in der Einmischung der *papalagi* generell zu suchen. Ein weiterer Unterschied ist außerdem, daß es in der Südsee häufig um stereotypische Kontakte auf persönlich-intimer Ebene ging, die die menschliche Begegnung in den Vordergrund zu stellen scheinen, umgesetzt auf der politischen Seite durch eine Kolonialverwaltung, die sich gut in pazifischen Angelegenheiten und Traditionen auskannte und die nicht auf eine gewaltsame Unterwerfung der Insulaner erpicht war⁹⁴ und auf der literarischen Seite durch romantisierende Darstellungen männlicher Autoren, die den Exotismushunger der deutschen Landsmänner zu befriedigen wußten. Desweiteren kann man durchaus davon ausgehen, daß der Wunsch nach einer Symbiose zwischen dem, in der Mehrzahl der uns heute vorliegenden Samoa-Romane gepriesenen, germanisch-deutschen Wesen und dem samoanischen Paradies eine differenzierte Haltung zu den ‚kolonisierten Subjekten‘ prägte. Durch den Kontakt mit der Südsee erhoffte man sich vielleicht im Stillen die Einverleibung des uralten menschlichen Traums nach einem Arkadien auf Erden, den Inseln der Seligen⁹⁵, in eine deutsche Wirklichkeit, um so den Gegenwartspessimismus

⁹⁴ Allein schon aufgrund der fehlenden militärischen Unterstützung, sowie der zahlenmäßigen Überlegenheit der Samoaner wäre eine solche Entwicklung keineswegs wünschenswert gewesen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts standen rund 350.000 Samoanern nur etwa 450 *papalagi* gegenüber, davon knapp die Hälfte Deutsche. Angaben bezüglich Bevölkerungszahlen und -gruppen nach Hans Meyer, *Das Deutsche Kolonialreich. Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. Zweiter Band: Togo, Südwestafrika, Schutzgebiete in der Südsee und Kiautschougebiet* (Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut, 1910).

⁹⁵ Der Grieche Hesiod schrieb im 8. Jahrhundert über die Insel der Seligen, die am Westrand der Welt liegen sollten. Der Gedanken eines Goldenen Zeitalters war wie für Vergil oder Horaz auch für Hesiod

zu lindern und an einem Stück Paradies teilzuhaben: „Der Mythos vom edlen Wilden entpuppt sich also als ein Mittel der Kulturkritik und als Möglichkeit, die eigene Sicherheit zu gewinnen.“⁹⁶ Für Helmut Loiskandl, der sich in seiner ‚Fremdheitsanalyse‘ auf die Beziehungen zwischen Buschmännern und Weißen, sowie Buschmänner und Pygmäen konzentriert, ist eben dieser Mythos vom edlen Wilden das

Produkt einer besonderen gesellschaftlichen Situation, in der es gilt das eigene Wertesystem durch Projektion in seiner Brauchbarkeit zu erweisen. Vorbedingung der Anwendung dieser Kategorie scheint eine gewisse Distanz, in der das Fremde nicht gefährdend wirken kann und Werte im Fremden, die in der eigenen Gruppe in Frage gestellt, im Persönlichkeitssystem jedoch fest verankert sind, zur Selbstfindung und Selbstidentifizierung dienlich sind. Aus der historischen Entstehung kultureigener, also „europäischer“ Stereotype läßt sich ihr sozialer Ort und ihre Zählebigkeit leicht erkennen.⁹⁷

All diese Umstände tragen meiner Meinung nach dazu bei, daß sich der von Doris Bachmann-Medick in Anlehnung an Bhabha geprägte Begriff „heimatloser Internationalismus“ in einen zunächst liberalen und später konservativen Nationalismus umkehrt, der dem ‚Anderen‘ zwar einen deutlichen Raum in der eigenen Position schafft

Ausdruck „eines aristokratischen Pessimismus [. . .], der die gegenwärtige Welt als demütigende Abweichung von einer idealen Norm“ sah. Gleichzeitig war aber auch er davon überzeugt, daß man durch die Erinnerung an das Goldene Zeitalter diese einmal gewesene Zeit zurückbringen könne. Vgl. Helmut Loiskandl, *Edle Wilde, Heiden und Barbaren. Fremdheit als Bewertungskriterium zwischen Kulturen* (Mödling bei Wien: St. Gabrieler-Verlag, 1966) 113.

⁹⁶ Loiskandl, 113.

⁹⁷ Ebda., 115-116.

und so die Möglichkeit zur Begegnung und zum gegenseitigen Ausgleich öffnet, andererseits jedoch über das Phänomen des ständigen Kulturenvergleichs eine Aneignung und Anpassung des Fremden an die eigene Erfahrung und vor allem auch die eigenen Vorstellungen beinhaltet. Generell, darauf weist Peter Brenner hin, stellt „die Konfrontation mit dem Fremden [. . .] erhebliche Anforderungen an den Reisenden“⁹⁸:

Es fordert ihm Strategien zur lebenspraktischen Selbstbehauptung in der natürlichen Umwelt ebenso ab wie die Herausbildung von Verhaltensweisen beim Kulturkontakt, die den Umgang mit anderen Kulturen und Gesellschaften erlauben. Beides ist abhängig von der Art, in der der Reisende das Fremde wahrnimmt; umgekehrt bestimmt die Form, in der er mit dem Fremden aufgrund seiner mitgebrachten Voraussetzungen umgeht, die Möglichkeiten und Grenzen seiner Fremderfahrung; und schließlich wirkt beides wiederum auf sein Selbstverständnis und das Verständnis des Vertrauten zurück.⁹⁹

In ihrem Buch *Literarische Reisen in die exotische Fremde. Topoi der Darstellung von Eigen-und Fremdkultur* faßt Daniela Magill diese Reaktionen und Verhaltensweisen in der Berührung mit, wie sie es bezeichnet, „kulturellen Fremdcodes“ wie folgt zusammen:

Bei der Berührung mit Fremdcodes kann, je nach Stärke und Verbindlichkeit der Eigencodes, folgendes geschehen:

⁹⁸ Peter J. Brenner, „Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts“, *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, hrsg. von Peter J. Brenner (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989) 14.

⁹⁹ Brenner, 14-15.

1. Anpassung an die Fremdcodes, sie werden übernommen, die eigenen werden abgelegt
2. Unterwerfung des Fremden und seiner Codes, die eigenen werden aufrechterhalten, die fremden verschwinden
3. die eigenen Codes werden durch teilweise Übernahme der fremden angereichert, eine Vermischung findet statt.¹⁰⁰

Obwohl Magill zwar den Gedanken einer Vermischung aufgreift, kommt auch sie schließlich zu dem Fazit: „Anpassung an die Fremdkultur kommt selten vor und wenn, dann sind die Fremdräume so mit bekannten Elementen durchsetzt, daß anhand der damit gegebenen Struktur die Orientierung dem Reisenden keine Schwierigkeiten bereitet.“¹⁰¹

Der von Magill aufgezeigte Prozeß, nach dem sich die Erschließung des Fremden nach den Strukturmerkmalen des Eigenen dergestalt vollzieht, daß bekannte Elemente im Fremden überbetont werden, wird auch in den für diese Arbeit ausgewählten deutsch-samoanischen Kolonialromanen¹⁰² sichtbar, die existente Fremdcodes wie exotische Vegetation oder fremde Traditionen zwar wahrnehmen, sie auf der anderen Seite jedoch umgehend auf die eigene Situation übertragen und den Fremdraum auf diese Weise vereinnahmen. Dabei wird der fremde Raum gleichzeitig entweder verniedlicht, verkleinert, barbarisiert oder idyllisiert. Zum Zusammenhang von Idylle und Aneignung äußert sich Tilman Osterwold:

Idylle ist <Bild>, <Vorbild>, sie paßt das Ferne an unsere nahe Welt an,

¹⁰⁰ Magill, 2.

¹⁰¹ Ebda., 38.

¹⁰² Otto Ehlers, *Samoa. Perle der Südsee* (1895/1900); Erich Scheurmann, *Paitea und Ilse* (1919); Emil Reche, *Kifanga* (1924) und Frieda Zieschank, *Ein verlorenes Paradies* (1924).

sie mißt es an unserer eigenen Vorstellungswelt. Sie garantiert Ordnung, Orientierung, Sicherheit, sie ist nicht wirklich, sie ist idealistisch, ist nicht Traum und Vertiefung, sondern Oberfläche, Bequemlichkeit, Sättigung, Beruhigung, Wohlbefinden.¹⁰³

Die Passagen, in denen sich eine solche Anpassung vollzieht, sind zahlreich; sowohl im Hinblick auf kulturelle als auch physische Kartographierung, bei der der Fremdraum zum Eigenraum umfunktioniert wird. So wird zum Beispiel besonders gern der real-existierende, körperliche Raum zum Anlaß genommen, ihn mit heimatlichen Räumen ureigenen Objekten, Stereotypen, Tradition oder Assoziationen aufzuladen. Dabei kommt es zu Momenten, bei denen sich die samoanische Umwelt nicht mehr von der deutschen unterscheiden läßt, indem die ihr innewohnenden Besonderheiten nicht vermischt, sondern schlicht ‚verdeutscht‘ werden. Der heimatliche Wald und die Gefühle, die er bei den Protagonisten auslöst, werden nicht hybridisierend in den tropischen Urwald verortet, sondern er verdrängt das Fremde gänzlich und nimmt seinen Platz ein. So baut zum Beispiel Emil Reche, überwältigt vom romantischen Gefühl der Waldeinsamkeit und ‚Waldzweisamkeit‘ bei einem Spaziergang mit dem Samoanermädchen Kifanga durch den Regenwald, zwei ‚Jägerlieder‘ in seinen Roman ein, die sich in ihrer Thematik nur insofern voneinander unterscheiden, als daß Kifangas Lied stereotypisch kindlich-weiblich-erotisch und das Autorenlied männlich-abenteuerlich gestaltet ist. Beide fallen jedoch ohne Frage in die Tradition deutscher Wald- und Jägerlieder. Die zweite und dritte Strophe von Kifangas ‚Spechtlied‘ lauten wie folgt:

¹⁰³ Tilman Osterwold, ‚Faszination und Zerstörung – Anpassung und Unterwerfung‘, *Exotische Welten – Europäische Phantasien*, hrsg. von Hermann Pollig (Stuttgart: Edition Cantz, 1987) 29.

Ein junges hübsches Mägdelein, das hatte einen Liebsten fein. Und als es ihn im Walde sah, da wusst' es nicht, wie ihm geschah. Seitdem hört man den ganzen Tag des jungen Mädchens Herzenschlag:	Der Liebste pürschte nach dem Specht, da traf er grad sein Mädchen recht. Er setzte sich ins Waldesmoos und nahm sein Liebchen in den Schoß. Seitdem hört man den ganzen Tag, wie lieb's der Jäger küssen mag.
Tacktacktacktack	Tucktucktucktuck
Tacktacktacktack	Tucktucktucktuck
Tack – Tack – Tack.	Tuck – Tuck – Tuck.

Den Specht, die Maid, den Jägersmann
gar oft im Wald man sehen kann.
Den Specht am Baum, im Waldesmoos
den Jägersmann, die Maid im Schoß.
Und nun hört man den ganzen Tag
dreifach Gepick im grünen Hag.
Ticktickticktick
Tacktacktacktack
Tucktucktucktuck
Tick – Tack - Tuck¹⁰⁴

Der Autor antwortet prompt mit einer deutschen ‚Jägerfanfare‘:

„Im Wald. Im Wald.
Im frischen grünen Wald.
Wo's Echo schallt – wo's Echo schallt.
Im Wald, wo's Echo schallt.
Da tönet Gesang und Hörnerklang
gar lustig den schweigenden Forst entlang.
Trara – Trara – Trara –a
Trara – Trara – a – Trara.“¹⁰⁵

¹⁰⁴ Emil Reche, *Kifanga. Ein Lebens- und Sittenbild aus Samoa* (Leipzig: Haberland, 1924) 51.

¹⁰⁵ Ebda., 52.

Durch solche Praktiken der Aneignung, die auf sehr vielfältige Weise in den verschiedenen literarischen Produktionen zum Ausdruck gebracht werden und die sowohl zur Etablierung eines Gemeinschaftsgefühls als auch zur Verdeutlichung von Gegensätzen dienen¹⁰⁶, bekommt das ungebundene ‚Zwischen‘ konsequenterweise einen fest eingeschriebenen Ort im eigenen Zentrum und ist nicht mehr heimatlos. Prinzipiell ist das Endprodukt dann nach wie vor so etwas wie ein Zwischenraum, der sich jedoch bezüglich eines deutsch-kolonisierenden Subjektes anders als bei Bhabha vom unheimlichen, hybriden Ort innerhalb eines kulturellen Zentrums und bei Bachmann-Medick vom ‚Heimatlosen‘ stärker in einer Art von ‚heimischer Verbundenheit‘, nämlich der Lokalisierung und Anpassung der Differenz im kollektiv- kulturellen Zentrum, manifestiert. Dabei kann es zwar nach wie vor zu ‚unheimlichen‘ Momenten kommen, in denen, wie Bhabha es formuliert, „die hintersten Winkel des häuslichen Raumes zu Orten der verworrensten Heimsuchungen der Geschichte [werden]“ und wo „auf mysteriöse Weise Privates und Öffentliches jeweils zum Teil des anderen [werden], und sie uns zu einer Sichtweise [nötigen], die ebenso gespalten wie desorientierend ist.“¹⁰⁷ Im Zusammenhang mit einer möglichen deutsch-postkolonialen Erfahrung in Samoa, sollte man das Prinzip der kulturellen Verortung jedoch kritisch betrachten. Hier verschränkt sich nämlich die Vorstellung der „Zugehörigkeit zu einem heimisch-vertrauten Ort“ nicht unmittelbar mit einer „unheimlichen, aber unvermeidbaren Bedrohung, die von dem kulturell Anderen ausgeht, z.B. mit dem Gefühl von Fremdheit, von Andersartigkeit und

¹⁰⁶ Oftmals werden durch die positive Darstellung der Fremdkultur Fehler und negative Aspekte der eigenen Kultur aufgegriffen und verdeutlicht. Siehe dazu weitere Ausführungen in Kapitel III.

¹⁰⁷ Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 14.

fehlender Zugehörigkeit.“¹⁰⁸ Während sich heute vor allem die zuvor erwähnten Autoren wie Albert Wendt und Sia Figiel intensiv mit der Fremderfahrung in ihrer eigenen Kultur auseinandersetzen und auf ihrem Weg immer wieder dem „Unheimlichen“, dem Gefühl der Entwurzelung begegnen, so repräsentieren sie zum einen nur einen Teil ihres vielschichtigen kulturellen Systems. Zum anderen beziehen sich ihre Texte, wie bereits angedeutet, primär auf die neuseeländisch-samoanische Erfahrung, die sich intern und extern deutlich von der deutschen Fremdherrschaft differenziert. Auch die Mehrzahl der untersuchten deutsch-samoanischen Kolonialromane läßt sich schlecht mit Termini wie ‚unheimlich‘ und ‚fremd‘ erfassen, da es aufgrund des von ihnen aufgegriffenen und verwirklichten Wunschbildes des tropischen Paradieses kein wirkliches Entfremdungsgefühl zu geben scheint. Alle fiktiven Charaktere erfahren grundsätzlich einen herzlichen Empfang und werden als ein – wenn auch in ihrer Stellung als weiße Europäer und Kolonialherren besonderer - Teil der samoanischen Realität behandelt:

Unter dem Schatten rauschender Palmen, umgeben von Bananen und prächtig gedeihendem Zuckerrohr, auf einem sauber gehaltenen, kiesbestreuten Platze fand ich die ersten samoanischen Hütten. Etwas Anheimelnderes, Einladenderes, als diese hübschen, sorgsam gebauten Behausungen eines nach unsern Begriffen uncivilisierten Volkes habe ich kaum irgendwo in der civilisierten Welt gesehen, geschweige denn unter Wilden gefunden. [. . .] Vorläufig haben wir uns, einer freundlichen Einladung folgend, auf dem Boden eines der Häuser niedergelassen und schlürfen, derweil eine Schar halbnackter Kinder sich mit unseren Beinen

¹⁰⁸ Bronfen, X.

zu schaffen macht, neugierig unsere Stiefel betastet oder sich sonst wie mit uns beschäftigt, mit köstlichem Wohlbehagen die Milch einer soeben vom Baume heruntergeholt, halbreifen Kokosnuß.¹⁰⁹

Auch die Zeitschrift *Gartenlaube* schloß sich der ‚Südseeromantik‘ bereits im Jahre 1899 mit einem Artikel über Deutsch-Samoa als kolonialem Kleinod an und schreibt über die ‚schönen Wilden‘:

[. . .] Doch die braunen Kinder der herrlichen Insel begrüßen uns bereits. Bevor noch der Anker in die Tiefe rasselt, haben sie schon in leichten Kanoes das Schiff umringt. Da sehen wir keine abstoßenden, häßlichen Wilden. Freundliche Menschen steigen von den Booten auf das Deck des Schiffes; vollendet schön sind ihre Körperformen; ihr Eindruck wird noch gehoben durch die malerische Tracht, ein Hüfttuch und Blätter- und Blumengewinde; ihre Gesichtszüge haben auf klassische Schönheit keinen Anspruch, aber sie sind selbst dem Europäer sympathisch, der sich bald angezogen fühlt durch das freundliche, sich anschmiegende Wesen der bronzefarbenen Gesellen.¹¹⁰

Ganz anders als diese ‚positiven‘ Erfahrungen gestalten sich dagegen Erzählungen und Romane aus anderen Teilen der kolonialisierten Welt, die an dieser Stelle und zur Verdeutlichung der Sonderstellung Samoas, eingefügt werden sollen. Im Falle der deutschen Siedler Ada und Ludwig Cramer in Südafrika zum Beispiel bewirkten

¹⁰⁹ Ehlers, 84 u. 88-89.

¹¹⁰ Abgedruckt in *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*, hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller (Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998) 362.

Entfremdung und das unterschwellige Gefühl der Bedrohung durch Fluchtversuche, Arbeitsverweigerung und Sabotage der afrikanischen Sklaven, paranoide und ungerechtfertigte Gewaltakte gegenüber dem ‚Anderen‘, die in schweren Mißhandlungen und sogar Tötungen ihrer Dienerschaft endeten. Laut Ada Cramer, die ihren Mann gegen die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen vor Gericht zu entlasten suchte, wollte die Dienerschaft die deutsche Familie, sowie deren Vieh mit einer Wurzel namens *Okukaikai* vergiften.¹¹¹ Um diese Vorfälle aufzuklären und sich gegen die vermeintliche Bedrohung zu schützen, prügelte Ludwig Cramer die auf der Farm arbeitenden schwarzen Sklaven bestialisch mit dem Schambock und der Nilpferdpeitsche. Zu ihren eigenen Befürchtungen, die wohl auch auf der sexuellen Attraktion der fremden Frauen für ihren Ehemann beruhen, schreibt Ada:

Mein Mann beschloß bei diesen Weibern nach dem Gift zu suchen. Ich war in einer gräßlichen Angst, ich traute der Tücke dieser Weiber alles zu und beschwor meinen Mann, den Weibern bei der Untersuchung die Hände auf dem Rücken zusammen zu binden. Ich litt es auch nicht, daß er ihnen die Hände frei machte, damit sie die Bluse ausziehen konnten, die schrecklichen Qualen der Vergangenheit standen mir deutlich wie in die Gegenwart gerückt vor Augen. Nie und nimmer durfte es sein, daß wir solches nocheinmal durchmachten.¹¹²

Es ist interessant festzustellen, daß Gefühle von Bedrohung und Unheimlichem

¹¹¹ Vgl. Marcia Klotz, "White Women and the Dark Continent. Gender and Sexuality in German Colonial Discourse from the Sentimental Novel to the Fascist Film," Dissertation (Stanford University, 1994) 92.

¹¹² Ada Cramer, *Weiss oder Schwarz? Lehr- und Leidensjahre eines deutschen Farmers in Südwestafrika im Lichte des Rassenhasses* (Berlin: Verlag nicht bekannt, 1919) 115-116.

zudem zumeist gleichzeitig eng mit biologischen Merkmalen des Anderen verbunden zu sein scheinen. Während es aus Samoa nur wenige Berichte von Mißhandlungen oder gar Hinrichtungen von Eingeborenen gibt, waren Praktiken dieser Art durchaus keine Seltenheit in den Gebieten, in denen die Bevölkerung von dunkler Hautfarbe war.¹¹³ Den Gegensatz in der Wahrnehmung dunkelhäutiger Eingeborener und Polynesier verdeutlichen die folgenden Aussagen:

[. . .] man (kann) sich kaum etwas Verschiedeneres denken als das schöne, liebenswürdige Völkchen der Samoaner und die dem wildesten Menschenfressertum frönenden Bewohner Neu-Guineas und der meisten Inseln des (Bismarck-) Archipels.¹¹⁴

Bei der großen Verschiedenheit im Charakter der Eingeborenen der Südsee und der afrikanischen Neger erscheint die Befürchtung nicht unbegründet, daß die für Ostafrika bestehende Verwendung des Halseisens den Südseeinsulanern als schwer erträgliche Verschärfung des Strafvollzugs erscheinen und geeignet sein möchte, die Eingeborenen dem Gouvernement zu entfremden.¹¹⁵

Obwohl auch der Pazifik von europäischem Rassismus nicht ausgenommen war, beschränkten sich hier die Vorsichtsmaßnahmen gegenüber den Eingeborenen im Großen

¹¹³ Neben Augenzeugenberichten aus Afrika sind uns ebenso Fotografien von Hinrichtungen auf den Solomon Inseln, dem Bismarck-Archipel und Neu-Guinea bekannt. Vgl. *Die Deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*, hrsg. von Hermann Joseph Hiery (Paderborn: Schöningh, 2002).

¹¹⁴ Emil Zimmermann, *Unsere Kolonien: Unter Mitwirkung hervorragender Afrikaner* (Berlin und Wien: Ullstein, 1912) 404. Zimmermann kritisiert die Theorie, die polynesische Rasse habe sich durch Migration aus Melanesien entwickelt.

¹¹⁵ Konzept einer Antwort der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, Berlin 30.04.1900 an Gouverneur von Bennisen in Herbertshöhe, BA: RkollA4783. Zitiert nach Hiery, 17.

und Ganzen auf ein striktes Ehe- und Rassenmischverbot, welches jedoch aufgrund der geographischen Gegebenheiten der samoanischen Inselgruppe nicht lückenlos kontrolliert werden konnte.¹¹⁶

Neben der Schwierigkeit, Entfremdungsmechanismen und deren Verarbeitung aufzudecken, konstituiert sich ein weiteres Problem in der Analyse von deutschen Samoaromanen an Bhabhas Forderung nach einem hybriden Subjekt als Voraussetzung des postkolonialen Projekts. Wenn er davon spricht, daß kulturelle Differenz sowohl zur Rekonstruktion von persönlicher als auch kollektiver Identität dient, setzt er dazu primär die Fähigkeit des Subjektes zur Hybridität voraus. Die ausgewählten Texte erfüllen jedoch die Forderung nach einem solchen Subjekt, sowie den von Bhabha propagierten nie endenden Prozeß einer Hybridisierung, nicht. In der von mir untersuchten Literatur leben die Mehrzahl der Romanfiguren oder Autoren selbst entweder in einer romantisierten Einöde an der Seite einer jungen Samoanerin, deren europäisch-schöngestiger Erziehung sie sich, meist erfolglos, neben der Befriedigung ihrer erotischen Phantasien oder aber als Gäste in den luxuriösen Behausungen ihrer deutschen Landsmänner widmen. Ob in trauter Zweisamkeit in der Hütte am idyllischen Strand oder im Gästezimmer der tropischen Villa, gemeinsam ist ihnen allen ein starkes Verhaftetsein mit dem ‚deutschen Wesen‘ und dem Wunschbild einer deutschen Kultur, die ihren Ausdruck unter anderem in der romantisierten Suche nach germanischen Tugenden in der samoanischen Männergesellschaft findet. Nicht nur werden die eingeborenen Männer von

¹¹⁶ Zur Rassenpolitik in Samoa vgl. Evelyn Wareham, „Race and Realpolitik: The Politics of Colonialisation in German Samoa,“ Master’s Thesis, Victoria University Wellington, 1997.

Emil Reche als „Germanen der Südsee“¹¹⁷ bezeichnet, sondern er erfindet auch Traditionen, die sich mit dem überlieferten germanischen Heldentum decken, in der samoanischen Kultur jedoch so nicht vorkommen. So berichtet er zum Beispiel von Feuer- und Wasserbestattungen gefallener Krieger, obwohl man in Samoa grundsätzlich die Erdbestattung vorzieht und praktiziert:

Leise strich der Wind über die fahlen Gesichter der toten Helden dahin, von fern her rauschte die Brandung ihr ewiges Lied. Nun schritt langsam die Häuptlingstochter, von einer Schar junger Mädchen mit Fackeln in der Hand begleitet, durch die schweigende Menge an den Scheiterhaufen heran. Dort machte sie halt. „Unseren Toten den letzten Gruß,“ rief sie den Mädchen zu.

„Den letzten Gruß,“ antworteten die Mädchen. Und sie beugten sich über die Gefallenen und drückten ihnen allen einen Kuß auf die kalte Stirn. Dann stießen sie die Fackeln in den Holzstoß, und als hell die Flammen über den Toten ihres Stammes zusammenschlugen, sangen sie leise ein weiches Lied. [. . .] Die Manonomädchen aber fuhren ihre Toten hinaus auf das freie Meer jenseits des Riffs und versenkten sie in der tiefen See, denn ihnen gebührte als den berufenen Kämpfern auf dem Wasser nach alter Sitte ein Grab in den Wellen.¹¹⁸

Momente dieser Art von kultureller Verortung, die durchaus eine kulturelle Überlappung andeuten, sich aber dann doch für die Vereinnahmung und gegen einen

¹¹⁷ Reche, 69. Ausführlich zitiert in Kapitel III.

¹¹⁸ Ebda., 76-77.

hybriden Zwischenraum entscheiden, ziehen sich durch die gesamte von mir untersuchte Samoa-Romanlandschaft. Anders gesagt wird generell eine binäre Opposition der involvierten Kulturkreise eingehalten, um auf diese Weise positive und negative Unterschiede hervorzuheben, die je nach Interessenlage der Förderung der kolonialen Bestrebungen dienen oder als Kritik an der heimatlichen Gesellschaft fungieren sollen. Zu parameterauflösenden Momenten, die eine Deplazierung von Kultur(en), verbunden mit „Identitätsbrechungen im Zustand kultureller Zwischenexistenz“¹¹⁹ mit sich bringen, kann es im Rahmen des ideologischen Gedankenguts der historischen Erzählzeit nicht kommen.

Auch heute kommt es, im Gegensatz zu Beiträgen in der französischen, lateinamerikanischen und englischen Literatur, die sich weder zeitlich, noch geographisch oder topographisch einordnen lassen¹²⁰, abgesehen von den Texten Hubert Fichtes¹²¹, im Kontext der neueren deutschen Literatur nur selten zur Verwirklichung der Forderung nach einem hybriden Subjekt oder Text, und die Mehrzahl der literarischen Verarbeitungen des ‚Anderen‘ fallen mehr oder weniger ‚lediglich‘ in die Kategorie des ‚Gottschalk‘ Charakters aus Timms Roman *Morenga*. Gottschalk befindet sich in seiner kritischen, sowie anteilnehmenden Betrachtung der deutschen Kolonialmethoden in Afrika zwar auf dem richtigen Weg, erkennt aber dennoch seine Grenzen in der Erfahrbarkeit des ‚Anderen‘. Ein losgelöstes Eintauchen im bhabhaschen Sinne ist für ihn

¹¹⁹ Bachmann-Medick, 61.

¹²⁰ Zu nennen sind an dieser Stelle unter anderem die Erzählung *Aleph* von Jorge Louis Borges (1945) oder Salman Rushdies *Satanische Verse* (1997), bei denen „eine Geographie des Unsichtbaren an die Stelle von Repräsentationen tritt, denen die visuellen Grundlagen entzogen sind.“ Bachmann-Medick, 69.

¹²¹ Besonders hinzuweisen sei hier auf Hubert Fichte, *Dakar-Tagebuch*, aus *Psyche. Glossen* (Frankfurt am Main: Fischer, 1990).

unmöglich. In Bezug auf eine ‚post‘ koloniale Gegenwart setzt sich auch Hans Magnus Enzensberger mit dem Problem der Hybridität auseinander. In seinem Aufsatz „Eurozentrismus wider Willen. Ein politisches Vexierbild“ (1980) versucht er, über den Kompromiß des kulturellen ‚Überläufertums‘, das die Ablegung festgelegter wissenschaftlicher Parameter, sowie der eigenen Identität erfordert, der Möglichkeit eines hybriden Subjektes nachzugehen.¹²² Die Lösung des Dilemmas sieht er in den Versuchen einzelner Intellektueller, die die Diskussion um die ‚Dritte Welt‘ politisierten und sich damit gegen ihre eigenen Fachgenossen wandten. So weit soll an dieser Stelle jedoch nicht gegangen werden, da sich die literarisch-politische Auseinandersetzung mit der sogenannten ‚Dritten Welt‘ in den späten 1960er und 1970er Jahren neben ihres positiven ‚Aufrüttelungseffekts‘, den sie mit sich zog, nicht von dem Stigma des Eurozentrismus befreien konnte, blieben doch die Autoren überwiegend Beobachter, Gäste in klimatisierten Hotels, finanziert vom Goethe-Institut (Peter Schneider in Lateinamerika) oder der Zeitschrift *Merian* (Uwe Timm auf den Osterinseln), die in dramatischen Reden vor Mitgliedern elitärer europäischer Clubs¹²³ für die sogenannte ‚Dritte Welt‘ eintraten und sich so erneut auch der Gefahr der Bevormundung aussetzten. Welche Konsequenzen eine solche, durchaus aus guter Absicht entstandene Haltung westlicher Intellektueller haben kann, zeigte der letzte UNO Frauenkongreß in Beijing, bei der besonders die VertreterInnen der Vereinigten Staaten

¹²² Vgl. Hans Magnus Enzensberger, „Eurozentrismus wider Willen. Ein politisches Vexierbild“, *Trans Atlantik* 10 (1980): 62.

¹²³ Günter Grass in seiner Rede „Zum Beispiel Calcutta“ vor dem *Club of Rome*: „Doch wie auch immer die Industrienationen reagieren werden, eines sei ihrem vielvermögenden Hochmut schon jetzt gesagt: Calcutta steht vor der Tür und lässt sich nicht abweisen.“ Zitiert nach Lützeler, *Der postkoloniale Blick* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997) 243.

von Amerika für ihre dominierende westlich/amerikanische Arroganz und das Beharren auf einer exklusiven und generalisierenden Richtigkeit ihrer Ansichten unter Beschuß gerieten.¹²⁴

Eine durchaus vermittlerische Position in der Auseinandersetzung mit der Sichtweise des ‚Anderen‘ bietet Mary Louise Pratt mit ihrer ‚Kontaktzonentheorie‘ an. Pratt geht es hauptsächlich darum zu zeigen, welche Formen Beziehungen von Kulturen ausbilden, die ursprünglich geographisch und historisch voneinander getrennt lebten und dann durch räumliche und zeitliche Gegebenheiten miteinander verbunden waren oder sind.¹²⁵ Geht sie davon aus, daß eine sogenannte ‚ ‚Kontakt‘ Perspektive die Positionen von Subjekten über ihre Beziehung zueinander verdeutlicht‘¹²⁶, so möchte ich diesen Gedanken im folgenden Abschnitt aufgreifen und besonders unter Berücksichtigung räumlich- kultureller Kartierung/Neukartierung (*location of culture and cultural mapping*) für die deutsche Seite untersuchen.

¹²⁴ Informationen, Artikel und Foren zum UNO Frauenkongreß in Beijing: <<http://www.unifem.undp.org>>.

¹²⁵ Vgl. Mary Louise Pratt, „Arts of the Contact Zone,“ *Profession* 91 (1990): 33-40 und *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation* (London/New York: Routledge, 1992).

¹²⁶ Meine Übersetzung. Im Original: „... a ‚contact‘ perspective emphasizes how subjects are constituted by their relations to each other.“ Pratt, *Imperial*. . . , 6.

4. Theorie und Praxis in der Romananalyse: Orte des Fremden oder des Eigenen?

Interpretationsmöglichkeiten im Sinne des ‚postkolonialen Projekts‘

Ausgehend also von der Annahme, daß spätestens seit den zuvor erläuterten umständlichen Formulierungen Homi Bhabhas eine heftige Debatte um die Festlegbarkeit literarischer Texte entbrannt ist, die „der Literatur weltweit einen neuen Ort“¹²⁷, bzw. in ihrer Zwischenexistenz (*Third Space*) keinen Ort einräumt und somit bisherige Kategorien, sowie den traditionellen Kanon in seinen Grundfesten erschüttert, soll an dieser Stelle eine Untersuchung der populären Begriffe der kulturellen Verortung (*location of culture*) und der kulturellen Neu-Kartierung (*cultural mapping*) vorgenommen werden, die besonders in der Analyse sogenannter postkolonialer Literaturen unerlässlich geworden sind:

Anstelle der Vorstellung repräsentierbarer, abgegrenzter, in sich geschlossener Kulturen mit festen Identitäten betonen sie (die postkolonialen Literaturen) eher Vermischung, Überlagerung, und Deplazierung von Kulturen, die Identitätsbrechungen im Zustand kultureller Zwischenexistenz.[. . .] Das Paradigma der Repräsentation als solches wird erschüttert, und zwar durch kritische, engagierte Ansätze einer postkolonialen „Lokalisierung von Kulturen“ (Homi Bhabha) – dies keinesfalls im Sinne ihrer geographischen Verwurzelung oder gar geopolitischen Festlegung. Im Gegenteil, diese Ansätze sind von vornherein auf interkulturellen Vergleich hin angelegt, da in der

¹²⁷ Bachmann-Medick, 60.

Lokalisierung in jedem Fall die „Unreinheit“ (hybridity), daß heißt die Überlagerung von Kulturen mitgedacht ist.¹²⁸

Doris Bachmann-Medick konzentriert sich in ihren Ausführungen hauptsächlich auf Veränderungen innerhalb einer neu entstehenden Weltliteratur, d.h. auf Texte, die „im Sinne des postkolonialen Projekts geschrieben worden sind“ und in denen es „um das (neokoloniale oder nach-koloniale) Verhältnis zwischen ‚Dritter‘ und ‚Erster‘ Welt geht“¹²⁹, bzw. die die eurozentrische Zentralperspektive in Frage stellen. Sie deutet zwar an, daß sich „diese neue Art topographischer Literatur keineswegs auf postkoloniale Texte beschränkt“, sondern „nur die jetzt strategisch und kulturpolitisch umgebogene Spitze eines ganzen Eisbergs auch europäischer topographischer Literatur“¹³⁰ sei, doch vernachlässigt sie dabei die explizite Forderung nach einer Einbeziehung der „Dichtung(en) des kolonialistischen Zeitalters, die den Kolonialismus (sei es oppositionell oder affirmativ) thematisieren.“¹³¹ Einer der Hauptgründe für die Vernachlässigung kolonialer Texte mag der sein, daß sie sich nicht immer zu einer Prüfung auf einen etwaigen dritten Raum zwischen den Kulturen (Bhabha), bei dem eine Überlagerung von Kulturen vordergründig wird, eignen, sondern unter Umständen genau das Gegenteil postulieren, nämlich, wie im vorigen Abschnitt angedeutet, Separation und Heimatverbundenheit durch Vereinnahmung und Aneignung des Anderen. Diese Umkehrung schließt dabei keineswegs eine Neukartierung von Texten im postkolonialen

¹²⁸ Bachmann-Medick, 61 und 63.

¹²⁹ Lützel, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs...“, 17.

¹³⁰ Bachmann-Medick, 66.

¹³¹ Lützel, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs...“, 17.

Sinne aus, sondern erweitert lediglich den Interpretationshorizont: der rein kulturell belegte Begriff der Kartierung wird zusätzlich wieder auf real-geographische Gebiete zurückgeführt, die in einer Doppelfunktion als konkret existierende Räumlichkeiten, sowie als metaphorische Orte eingeschrieben und zu lesen sind. Unter der Prämisse, daß es sich bei Kartierung (*mapping*) um eine distinktive Form von räumlicher Repräsentation handelt, die sowohl visuell als auch/oder textgebunden interpretiert werden kann, argumentieren Alison Blunt und Gillian Rose:

To read maps as texts highlights their social construction and their potential for multiple interpretations by both producers and consumers, and the landscapes that maps represent are themselves, for some written and read as texts. Landscapes can also be interpreted as visual. It is important to distinguish between landscapes and texts: the spatial imagery of mapping can expose tensions between the dynamics of the visual and the written.¹³²

Umgekehrt können natürlich auch Texte als Landkarten gelesen werden:

Literatur stellt Landschaften und Orte als soziale Konstrukte dar, die als Schauplätze interkultureller Auseinandersetzung neue Bedeutung gewinnen können. Denn in sie sind kulturelle Traditionen eingeschrieben, topographische Landmarken mit lokalisierenden Momenten der Selbstvergewisserung angereichert – ganz entsprechend der ‚imaginären Geographie‘, die untersucht, wie Orte subjektiv aufgeladen und mit

¹³² Alison Blunt und Gillian Rose (Hrsg.), *Writing Women and Space: Colonial and Postcolonial Geographies* (New York: Guilford, 1994) 10.

spezifischen Werten, historischem Gedächtnis und Gefühlen assoziiert werden.¹³³

So können es auch literarische Texte sein, die als quasi-wissenschaftliche Landvermesser das Projekt einer Neufiguration des sozialen Denkens vorantreiben. [. . .] Es ist also längst nicht mehr hinreichend, literarischen Texten oder einzelnen Kulturen auf einer bloßen face-to-face Ebene der Interpretation zu begegnen.¹³⁴

Für die literatur-kulturwissenschaftliche Praxis bedeutet das natürlich, daß literarische Texte und geographische Landkarten auch auf ihren sozio-kulturellen Gehalt hin untersucht werden müssen. Innerhalb dieser Form der Analyse spielen sowohl Verfasser als auch Betrachter eine große Rolle, da sich über ihren Erfahrungshorizont eine stetige Neukartierung vollzieht, bedingt durch die Umstände ihrer ‚Lebenszeit‘.

Die entstehenden Probleme zwischen visuellen und geschriebenen Landkarten, auf die Blunt und Rose hingewiesen haben, sind meiner Meinung nach die Voraussetzung für eine wichtige Erkenntnis innerhalb der postkolonialen Analyse, nämlich die Neudefinition der Beziehung von Kultur und Imperialismus, wobei sich letzterer in geographischer Expansion ausdrückt. In seinem gleichnamigen Buch hält Edward Said fest:

In dem Sinne, wie ich es benutze, bedeutet das Wort »Kultur« insbesondere zweierlei. Erstens meint es jene Praktiken, der Beschreibung, Kommunikation und Repräsentation, die relative Autonomie gegenüber

¹³³ Bachmann-Medick, 71.

¹³⁴ Ebda., 62.

dem ökonomischen, sozialen und politischen Sektor genießen und sich häufig in ästhetische Formen kleiden, die u.a. Vergnügen bereiten; [. . .] Beim Imperialismus drehte sich der Hauptkampf natürlich um Land. Als es aber darum ging, wer das Land besitzen, wer das Recht haben sollte, sich darauf niederzulassen und es zu bewirtschaften, wer es weiter in Pflege nehmen sollte, wer es zurückgewann und wer jetzt seine Zukunft plant, da wurden alle diese Probleme im Medium der Erzählung reflektiert, ausgefochten, eine Zeitlang sogar entschieden. Wie ein Kritiker zu bedenken gegeben hat, sind die Nationen selbst Erzählungen. Die Kraft, zu erzählen oder andere Erzählungen in der Entstehung oder Entfaltung zu behindern, ist für Kultur und Imperialismus hoch bedeutsam und bildet eine der Gelenkstellen zwischen ihnen.¹³⁵

In der Weiterführung dieses Gedankens kritisiert Said die Unfähigkeit der meisten Humanisten, „eine Verbindung zwischen der Grausamkeit solcher Praktiken wie Sklaverei, Kolonialismus, rassistischer Unterdrückung, imperialer Unterwerfung einerseits und der Dichtung, Literatur und Philosophie der Gesellschaft, die sich auf diese Praktiken einläßt, andererseits herzustellen.“¹³⁶ Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch Mary Louise Pratts zuvor erwähnte Kontaktzonentheorie:

It treats the relations among colonizers and colonized, or travelers and ‘travelees,’ not in terms of separateness or apartheid, but in terms of copresence, interaction, interlocking understandings and practices, often

¹³⁵ Said, *Kultur und Imperialismus*, 14-15.

¹³⁶ Ebda., 16.

within radically asymmetrical relations of power.¹³⁷

Pratts Theorie, die einen Raum bezeichnet, in dem Menschen, die geographisch und historisch voneinander getrennt leben, Kontakt miteinander aufnehmen, bezieht gleichermaßen AutorIn, Text und LeserIn mit ein. Anders gesagt, vollzieht sich eine ständige Neukartierung, vorangetrieben durch soziale, kulturelle, historische, politische Umstände der jeweiligen historischen Zeit, der Romanzeit, der LeserInnenzeit und der AutorInnenzeit. Vor diesem Hintergrund lassen sich daher auch die ausgewählten Texte immer wieder neu und anders lesen, und die hier vorgeschlagenen Interpretationen sind nur eine Sichtweise von vielen. In seinem Buch *Places on the Margin. Alternative Geographies of Modernity* geht Rob Shields davon aus, daß sich mit „writing back to the center“¹³⁸ eine alternative Geographie vom Rand her etabliert:

An alternative geography begins to emerge from the margins which challenges the self-definition of <centres>, deconstructing cultural sovereignty and remapping the universalized and homogenous spatialisation of Western Modernity to reveal heterogenous places, a cartography of fractures which emphasize the relations between differently valorized sites and spaces sutured together under masks of unity such as the nation-state.¹³⁹

Ich argumentiere, ohne diese Aussage in Frage stellen zu wollen, daß es ebenso wichtig ist, den Blick zurück in den traditionell westlich-europäischen Raum zu lenken,

¹³⁷ Pratt, *Imperial*. . ., 6-7.

¹³⁸ Rob Shields, *Places on the Margin. Alternative Geographies of Modernity* (London/New York: Routledge, 1991) 278.

¹³⁹ Bachmann-Medick, S. 72

um die Voraussetzungen für die Unterschiede zu der heutigen Literaturdebatte anzuerkennen und zu akzeptieren. Aus diesem Grund stellen sich für mich letztendlich nicht vordergründig die, im Sinne des postkolonialen Projektes, so wichtig gewordenen Fragen nach einer Überwindung hegemonialer Repräsentationen oder das Loslösen vom europäischen Zentrum, sondern ich bin im Gegenteil auf die kolonialen Konstrukte angewiesen, um über sie zu einem tieferen Verständnis der historischen, politischen und kulturellen Umstände der deutschen kolonialen Vergangenheit in Samoa zu gelangen. Innerhalb der deutschen Situation geht es nämlich gerade nicht um das Verhandeln mit dem Anderen (und damit widerspreche ich Russell Berman), sondern eher um die Herausbildung eines eigenen Nationalbewußtseins, die Positionierung des Eigenen im Zentrum. Susanne Zantop hält dazu fest:

Germans (created) a colonial universe of their own, and insert themselves into it. Their writings did not just “produce the rest of the world”(Mary Louise Pratt) like those of other West Europeans, but a world with a specific place for the German colonizer in it. [. . .] Furthermore, by inscribing Germans into the colonial script, German writers were able to define what was “German” and what was “un-German.” German protagonists could be pitted against various native others (blacks, Amerindians, “mulattoes”) with whom they interacted; Germans and their “Germanic” national characteristics could be contrasted with those of other Europeans, with whom Germany competed for moral, economic, or political supremacy. [. . .] As Germans imagined their others both outside

and inside Germany, they created themselves.¹⁴⁰

In diesem Zusammenhang nimmt die Suche nach existierenden Dynamiken bezüglich der Vereinnahmung des Anderen für die eigenen Zwecke, sowie die Umsetzung dieser Vereinnahmung generell einen wichtigen Stellenwert innerhalb der Gesamtanalyse ein. Insgesamt verfolge ich mit dieser Dissertation die Aufgabe, dem postkolonialen Diskurs teils folgend, ihn teils in Frage stellend, eine Auswertung selektiver deutscher Texte vorzunehmen, die repräsentativ einen Ausschnitt der eigenen Kulturgeschichte darstellen. Uwe Timm bezeichnet diese Vorgehensweise der Fremdanalyse passend als „Das Ferne so nah, schreiben über andere Welten“ und hält fest:

Darum auch der Versuch, erst einmal die subjektiven Gründe zu prüfen, warum und wie man zu einem bestimmten Thema kommt, welche Wünsche, welche Ängste sich dahinter verbergen. Die Beschreibung der fremden Welt ist eben auch eine Selbstprüfung, eine Selbstbeschreibung, Selbstanalyse.¹⁴¹

Die Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchen und die auch im Zuge dieser Arbeit geklärt werden müssen, sind also nicht mehr primär, ob es wirklich, wie von Anne McClintock oder Stuart Hall hinterfragt, einen Postkolonialismus gibt oder ob der Kolonialismus wirklich überwunden wurde, sondern vielmehr, wie und mit welchen Zielen die eigene koloniale Erfahrung literarisch umgesetzt und durchgesetzt wurde, bzw.

¹⁴⁰ Zantop, *Colonial Fantasies*, 6-7.

¹⁴¹ Uwe Timm, „Das Nahe, das Ferne. Schreiben über fremde Welten“, *Der postkoloniale Blick*, hrsg. von Paul Michael Lützeler (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997) 44.

inwieweit es überhaupt literarische Beiträge zu „Deutsch-Samoa“ gibt und wie man mit ihnen analytisch verfahren kann.

5. Postkolonialismus und Deutschland

Im Gesamtkontext der internationalen Diskussion zu den unterschiedlichen Auffassungen von Postkolonialismus, ist die deutsche Stimme nur zögerlich und schwach zu vernehmen. Die Gründe für die nur sehr schwerlich aufkommende Bereitschaft zur Beteiligung, sowie die Entwicklung einer deutschen postkolonialen Debatte sollen in diesem letzten Teil meiner literaturtheoretischen Ausführungen kurz dargestellt werden.

Im Jahre 1998 schreibt Paul Michael Lützeler:

Sucht man im *World Catalog* des Internets nach einer Bibliographie zu *post-colonial* bzw. *postcolonial*, erhält man alleine für den englischsprachigen Bereich eine Liste von über sechshundert Buchpublikationen. [. . .] Geht man die dort stichwortartig erläuterten Angaben durch, erkennt man rasch, daß es sich durchweg um literaturwissenschaftliche Studien handelt, in denen es um Aspekte von Dichtungen aus allen Kontinenten der Welt geht.¹⁴²

Eine Suche mit *google.com*, einer der umfangreichsten Suchmaschinen für das heutige Internet, ergab im Jahre 2004 folgende Ergebnisse für den englischsprachigen Raum:

<i>Postcolonial bibliographies</i>	ca. 9.520 Einträge
<i>Postcolonialism</i>	ca. 28.200 Einträge

¹⁴² Lützeler, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs. . .“, 16.

Postcolonial Studies ca. 108.000 Einträge

Die deutschen Zahlen im Vergleich fielen wie folgt aus:

Postkoloniale Bibliographien ca. 1.450 Einträge

Postkolonialismus ca. 2.420 Einträge

Postkoloniale Studien ca. 1.450 Einträge¹⁴³

Während es sich, wie bereits Lützeler richtig feststellte, im englischsprachigen Bereich primär um literaturwissenschaftliche Beiträge zu weltweiten Themen handelt, scheinen diese in den deutschsprachigen Ländern fast völlig zu fehlen. Und wenn sie doch vorkommen, dann gebührt nicht heimischen Literaturwissenschaftlern, sondern ihren im Ausland tätigen Kollegen das akademische Lob. Generell, darauf läßt die Suche schließen, handelt es sich bei dem Konzept Postkolonialismus um einen ‚Modetrend‘, der sich von Artikeln in der *taz* bis hin zu Spielplänen lokaler Kinos in den Sprachgebrauch eines kulturinteressierten Publikums schleicht. An den deutschen Universitäten scheinen ebenfalls eher die Kulturwissenschaften, Ethnologische Fakultäten oder auch Frauenwissenschaften, wie an der Universität Hamburg, den Ton anzugeben. Seminare zu postkolonialen Theorien werden zum Großteil in den Fachbereichen Anglistik/Amerikanistik, Romanistik, Afrikanologie oder Afrika - Studien und dabei häufig in Verbindung mit feministischen Theorien angeboten. Die einheimische Germanistik steht deutlich zurück und begnügt sich mit den kritisch beäugten Beiträgen ausländischer Kollegen in Geschichts- und Geisteswissenschaften oder den populären Ausstellungen heimischer Völkerkundemuseen, die sich verstärkt in die deutsche Kolonialdebatte einmischen.

¹⁴³ Die gefundenen Zahlen schließen sowohl Wiederholungen als auch alle Treffer mit ein, die mindestens eines der gesuchten Wörter enthalten. Alle Treffer sind Ungefährrangabgaben vom 16. Februar 2004.

Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox und Susanne Zantop geben in der Einleitung zu ihrem Buch *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy* (1998) eine Reihe von Gründen an, warum der Gedanke einer Verarbeitung der kolonialen Vergangenheit nur langsam in Deutschland Fuß zu fassen scheint: Deutschlands relativ kurze Zeit als Kolonialmacht von 1884-1919, das Fehlen einer postkolonialen Literatur und Literaturkritik von Vertretern aus den ehemaligen Kolonien, die zentrale und unvermeidbare Auseinandersetzung mit dem Holocaust als Kernthema in der deutschen Geschichte und damit verbunden die Suche nach einer deutschen Identität, sowie eine scheinbare Gleichgültigkeit und Ablehnung der Postmoderne und des Poststrukturalismus erschweren einen Paradigmenwechsel in der heimatlichen Germanistik.¹⁴⁴ Auch Lützelers findet in seiner „Einleitung: Postkolonialer Diskurs und deutsche Literatur“ eine ähnliche Antwort auf die Haltung seiner deutschen KollegInnen:

Was den postkolonialen Diskurs im deutschen Kontext betrifft, stößt man ständig auf zwei abwehrende Argumente: erstens habe Deutschland so gut wie keinen Anteil an der europäischen Kolonialgeschichte gehabt, weswegen es auch keine postkolonialen Bürden gebe; und zweitens – damit zusammenhängend – spiele das Kolonialthema in der deutschen Literatur kaum eine Rolle, und die Behandlung der Dritten Welt in der Gegenwartsliteratur sei eine marginale Angelegenheit.¹⁴⁵

Ein Streifzug durch die deutsche Geschichte zeigt jedoch eindrucksvoll, wie sehr die Deutschen den Gedanken des Kolonialismus prinzipiell verinnerlicht hatten. Man

¹⁴⁴ Vgl. Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop, 3-5.

¹⁴⁵ Lützelers, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs. . .“, 22-23.

denke dabei in erster Linie an die Eroberung der slawischen Gebiete, die man sowohl im Mittelalter als auch im Dritten Reich unter Hitler den „deutschen Osten“ nannte, sowie die Kreuzzüge gegen die vermeintlichen Heiden des Morgenlandes oder auch die Eroberung der Neuen Welt¹⁴⁶, auf die unter anderem Wilhelm Solf, ehemaliger Gouverneur von Deutsch-Samoa, in einer seiner Reden zurückgreift, um die koloniale Expansion des Deutschen Reichs zu fördern:

Auch Deutschlands weltpolitisches Auftreten hat sich in den früheren Jahrhunderten mit den alten kolonialpolitischen Methoden in Erdteilen betätigt, die heute über die koloniale Ära herausgewachsen sind. Ich erinnere an die Kolonialunternehmungen der Fugger und Welfer in Südamerika als die ersten deutschen Versuche, praktische Kolonialpolitik zu treiben, und an die mit dem Namen des Merkantilisten Becher verknüpften bayerisch-holländischen Verhandlungen wegen der Abtretung des heutigen Neuyorks um 1665.¹⁴⁷

Susanne Zantop betont in ihrem literarisch-historischen Überblick zum Thema deutscher Kolonialismus/Postkolonialismus die keineswegs geringfügige Rolle Deutschlands und verdeutlicht anhand von präkolonialer Literatur des 18. Jahrhunderts die Existenz eines „distinct colonial cult“, der sich bereits vor der offiziellen Annexion fremder Gebiete tief ins deutsche Bewußtsein eingegraben hatte:

¹⁴⁶ Vor allem Susanne Zantop setzte sich in ihrem bereits zuvor erwähnten Buch *Colonial Fantasies* (1997) und auch in einem ihrer letzten Aufsätze, „Nation as Plantation. Colonial Fantasies Revisited,“ (2000) intensiv mit der deutschen Kolonialerfahrung in Südamerika auseinander. Einen kurzen Überblick zur deutsch-kolonialen Geschichte geben auch Lützeler (in oben genannter „Einleitung“) und Konstanze Streese in „Theoretische Überlegungen“ „Cric?“ – „Crac!“: *Vier literarische Versuche, mit dem Kolonialismus umzugehen* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1991) 31-37.

¹⁴⁷ Wilhelm H. Solf, *Kolonialpolitik. Mein politisches Vermächtnis* (Berlin: Reimar Hobbing, 1919) 7.

In fact, the short history of Germany's imperialism – from the establishment of Colonies in South-West Africa, Togo, Cameroon, East Africa, and the Pacific in the 1880s to the loss of the colonies as a result of World War I – was preceded by a long history of small-scale colonial ventures, large-scale colonialist theories, and a myriad of colonial fantasies, from the sixteenth century onward.¹⁴⁸

Auch Russell Berman schreibt dem deutschen Kolonialismus eine Sonderrolle, bzw. einen „Sonderweg“ zu. Zum einen natürlich in seiner Rolle als europäischer Außenseiter im Vergleich mit England und Frankreich und zum anderen aber auch als eine Nation mit Potential zu einer neuen, ‚humaneren Art‘ der Kolonisation. In seiner bereits mehrfach erwähnten umfangreichen Studie *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture* schreibt Berman:

The point of this book is to argue, [. . .] that the German experience was quite different, displaying possibilities within the Enlightenment and, more important, quite different approaches to alterity. The less stable and more permeable notion of “German” [. . .] results in a greater permeability towards other cultures.¹⁴⁹

Wie sich aus dem Zitat entnehmen läßt, verlegt auch er den Zeitpunkt des kolonialen Gedankens vor die Etablierung der eigentlichen Kolonien, indem er sich mit dem Gedankengut der deutschen Aufklärung und deren Bedeutung innerhalb der Entwicklung einer deutschen Kolonialgeschichte beschäftigt. Im Gegensatz zu anderen

¹⁴⁸ Zantop, *Colonial Fantasies*, 1.

¹⁴⁹ Berman, *Enlightenment or Empire*, 15.

europäischen Nationen bot sie nämlich für Berman das einzigartige Potential, Wissen nicht nur zu machtimperialistischen Zwecken auszunutzen, sondern ebenso eine Transformation des Machtgedankens generell herbeizuführen.¹⁵⁰

Obwohl die genannten Beiträge durchaus beweisen, wie eng und zeitlich umfangreich auch Deutschland mit dem Kolonialismus verbunden war und somit eine postkoloniale Betrachtung erfordert, kann nicht übersehen werden, daß es sich bei den VerfasserInnen erneut um ‚importierte‘ GermanistInnen aus dem Ausland handelt. Auf dem deutschen Forschungsgebiet läßt sich seit 1997 der Berliner Professor Klaus Scherpe mit seinem von der DFG geförderten Forschungsprojekt „Literatur- und Kulturgeschichte des Fremden 1880-1918“ als interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte dazurechnen, gefolgt von Alexander Honolds bereits mehrfach erwähnter Studie zu den Interdependenzen zwischen Kolonialismus und Kultur. Während sich die genannten internationalen und nationalen LiteraturwissenschaftlerInnen, mit Ausnahme von Honold und Berman, jedoch verstärkt der umfangreicheren und älteren deutsch-afrikanischen Kolonialvergangenheit widmen, scheint zeitgenössisches Material zu den pazifischen Kolonien fast nicht vorhanden zu sein. Insgesamt gibt es in der Tat nur eine Handvoll von wissenschaftlichen Studien, die an dieser Stelle kurz erwähnt werden sollen. Für den Geschichtsbereich: Hermann Hiery, *The Neglected War. The German South Pacific and the Influence of World War I* (1995) und *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch* (2002); Peter Hemptenstall, *Pacific Islanders under German Rule. A study in the meaning of colonial resistance* (1978), sowie Gerda Kroeber -Wolf und Peter Mesenhöller, *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten*

¹⁵⁰ Berman, *Enlightenment or Empire?*, 16-17.

und Einsichten (1998). Für den literaturwissenschaftlichen Bereich: Gabriele Dürbeck mit den Studien „Ozeanismus in der deutschen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Stereotype und kulturelle Muster in der Darstellung der Südsee“ und „Vermarktung ethnischer Differenz. Zum Exotismus in den samoanischen Völkerausstellungen um 1900 und die Tradition der populären Südseeliteratur“¹⁵¹ zur Stereotypenforschung in Samoaromanen des 19. Jahrhunderts. Im Ausstellungsbereich sind unter anderem das Völkerkundemuseum in Frankfurt unter der Leitung von Gerda Kroeber-Wolf für den Bereich Südsee, das Überseemuseum in Bremen und das Museum für Völkerkunde in Berlin- Dahlem zu nennen.

Trotz der scheinbar nur kleinen Anzahl an Studien, die sich mit dem deutschen Kolonialismus in Samoa auseinandersetzen, ist eine Zusammenfassung der Entwicklung des Interesses für den deutschen Kolonialismus im Allgemeinen an dieser Stelle unerlässlich. Auf literarischem Gebiet geht das Bestreben, sich mit einer Vergangenheit vor dem Zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen, auf die Zeit der Studentenbewegung der 1960er Jahre zurück, während der man ein „Gespür für neokolonialistische Zwänge im Verhältnis zwischen ‚Dritter‘ und ‚Erster‘ Welt [entwickelte].“¹⁵² Blieben die kritischen Beiträge dieser Zeit, die sich vor allem gegen Deutschlands lethargisches Verhältnis zu seiner nationalsozialistischen Vergangenheit richteten und gleichzeitig eine Parallele der machtpolitischen Zusammenhänge zwischen den Ausdehnungsbestrebungen Hitlers im Dritten Reich und der überseeischen Expansionspolitik der Kaiserzeit zogen,

¹⁵¹ Die Sammelbände, in die beide Aufsätze aufgenommen wurden, befinden sich in Vorbereitung und waren zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Dissertation noch nicht erhältlich. Siehe auch Einleitung und Bibliographie.

¹⁵² Lützel, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs. . .“, 27.

zunächst eher theoretisch, so änderte sich diese Haltung zu Anfang der 70er Jahre mit dem Bewußtsein, daß allein die Lektüre von Journalen wie das *Kursbuch*, *konkret* und *Argument* bei Weitem nicht ausreichten, sich ein ganzheitliches Bild von der Situation der wirtschaftlich schwächeren Nationen zu machen. „Zudem kam man auch in den deutschsprachigen Ländern selbst stärker als zuvor mit Migranten, Flüchtlingen und Asylanten aus der Dritten Welt in Berührung, was zu einer Ausweitung der Berichte in den Medien über die Vorgänge in diesen Ländern führte und eine kontroverse Diskussion über Fremden-und Asylanten-Gesetzgebung nach sich zog.“¹⁵³ Bereits 1971 hatte die Brandt/Scheel Regierung angeregt, ein „System weltweiter Partnerschaft“ anzustreben. In ihrem Programm ging es darum,

die Lebensverhältnisse der Bevölkerung in diesen Ländern zu verbessern.

Dies liegt auch im Interesse der Bundesrepublik Deutschland.

Wirtschaftlich werden dadurch die Voraussetzungen für den erweiterten Austausch von Gütern und Dienstleistungen im beiderseitigen Interesse geschaffen. Wirksame Entwicklungspolitik festigt die internationale Stellung der Bundesrepublik Deutschland. Sie vergrößert langfristig die Chancen der Friedenssicherung.¹⁵⁴

Die praktische Umsetzung des Dekretes fiel allerdings so aus, daß deutsche, österreichische und schweizerische Firmen ihre Produktionsstätten in sogenannte Billig- oder Niedriglohnländer verlegten, um so eine größere Gewinnspanne zu erzielen. Die

¹⁵³ Lützel, *Der postkoloniale Blick*, 13.

¹⁵⁴ Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, ed. Die entwicklungspolitische Konzeption der Bundesrepublik Deutschland und die Internationale Strategie für die Zweite Entwicklungsdekade (Bonn, 1971). Zitiert nach Streese, 22.

angestrebte Verbesserung der Lebensverhältnisse zog dieselben Nachteile mit sich, mit denen Deutschland einhundert Jahre zuvor im Zuge der Industrialisierung kämpfen mußte, nämlich Landflucht und Verarmung der Bevölkerung in der Stadt. Während sich auf der einen Seite stetig wachsende Slum- Siedlungen entwickelten, in denen die Bevölkerung unter den menschenunwürdigsten Bedingungen leben mußten und müssen, schossen auf der anderen Seite ganze Hotelviertel in die Höhe, die nicht nur den Angestellten der europäischen Firmen den von zu Hause gewohnten Luxus bieten sollten, sondern gleichzeitig einen neuen Profitmarkt öffneten: den Massentourismus. Billige Grundstücke, niedrige Arbeitslöhne und die finanzielle Not der Bevölkerung in zumeist tropischen Ländern, machten diese zu perfekten Urlaubszielen für europäische, amerikanische und auch asiatische Investoren, sowie für den exotikhungrigen Touristen, der neben mildem Klima, blauem Himmel und sattgrüner Vegetation oftmals auch noch seine ausgefallenen sexuellen Wünsche für wenig Geld befriedigen konnte.

Vor allem gegen diese Arten der menschlichen Ausbeute, wie Niedriglöhne, Kinderarbeit und Sextourismus wandten sich deutsche Autoren in den 70er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, als sie begannen, physische und literarische Reisen in die sogenannten Drittweltländer zu unternehmen, um sich dort vor Ort von den realen Gegebenheiten zu überzeugen und anschließend kritisch zu den Praktiken der Bundesrepublik und anderen Industrienationen zu äußern. Ihr Ziel war und ist es vor allem, ein Bewußtsein zu schaffen für die Anliegen der Dritten Welt und der unterdrückten Völker:

Die heutigen Autoren wollen vor allem Geschichte und Gegenwart,
Lebensbedingungen und Entwicklungen der bereisten Länder

kennenlernen; wollen ihr Wissen um die Interdependenzen zwischen Erster und Dritter Welt durch Erfahrung überprüfen. [. . .] Bei sich und ihren Lesern wollen sie das Bewußtsein für die Dritte Welt schärfen, wollen Vorurteile über fremde Kulturen abbauen, ohne ihrer Meinung nach negative Seiten in den kulturellen Traditionen der besuchten Länder zu übersehen, wollen letztendlich zur Verringerung menschenunwürdiger Verhältnisse in der Dritten Welt beitragen.¹⁵⁵

So vielfältig und vor allem politisch die Beiträge in den 1970er Jahren waren, desto zurückhaltender zeigen sich die Autoren der letzten zwanzig Jahre. Zum einen, darauf weist Lützeler hin, seien sie durchaus vorsichtiger mit

Schulduweisungen, differenzierter in der Kritik, aber auch ratloser angesichts der schier unbewältigbaren Misere, der man in der Dritten Welt auf Schritt und Tritt begegnet. Wenn man nach dem Standpunkt fragt, von dem aus sie urteilen, ist es meistens derjenige von Intellektuellen, die liberale und soziale, pluralistische und multikulturelle, demokratische und offene Gesellschaftssysteme favorisieren.¹⁵⁶

Andererseits hat sich im Zuge der deutschen Wiedervereinigung die Interessenlage und die Diskussion um die Analyse der deutschen Identität erneut verschoben, und die jüngste Vergangenheit des Zweiten Weltkriegs, der Zerfall des kommunistischen Blocks unter der Vorherrschaft der früheren Sowjetunion überhaupt, aber auch das Bewußtsein multikultureller Identitäten stehen auf der Tagesordnung der

¹⁵⁵ Lützeler, *Der postkoloniale Blick*, 14.

¹⁵⁶ Ebda., 15.

literarischen Debatte. Neue Beiträge zum Holocaust, die die Schicksale von Minoritäten wie Homosexuellen, Sinti und Roma, Behinderten und Schwarzen beleuchten oder Texte von AutorInnen wie Rafik Shami oder May Ayim, die zwischen den Kulturen aufgewachsen sind¹⁵⁷ und die über ihre doppelten Entfremdungserfahrungen berichten, bestimmen die heutige Literatenszene.

Was in dieser multikulturellen Landschaft jedoch nach wie vor nur selten vorkommt, sind, bis auf wenige Ausnahmen, konkrete Beiträge zur deutschen Kolonialerfahrung. Während sich Autoren und Autorinnen wie Günter Grass, Uwe Timm, Hans Christoph Buch oder Eva Demski in den letzten fünfzehn Jahren durchaus weiterhin darum bemüht haben, „sich auf das komplizierte Geschäft des Fremdverstehens“¹⁵⁸ einzulassen und aktiv am internationalen postkolonialen Diskurs teilzunehmen, so handelt es sich bei ihren Beiträgen doch eher um linksliberal- sozial beeinflusste Beobachtungen zur Situation zwischen ‚Erster‘ und ‚Dritter‘ Welt generell. Das heißt, ihre Texte beziehen sich vorrangig auf die Probleme und Schwierigkeiten sogenannter Entwicklungsländer wie Indien (Grass), Singapore (Demski), Inselstaaten wie Haïti (Buch) oder die Osterinseln (Timm) und weniger auf die Bewältigung der eigenen, deutschen Kolonialvergangenheit. Abgesehen von Uwe Timm, der mit seinem postkolonialen Roman *Morenga* und seinem Band *Deutsche Kolonien* einen wichtigen Beitrag zur literarischen Aufarbeitung der Kolonialmethoden in Afrika geliefert hat, sind es in der Mehrzahl deutsche Abenteurer und Aussteiger, die in Form von biographischen Abenteuerromanen ihre Erfahrungen in der ehemals deutschen Südsee oder den deutsch-

¹⁵⁷ In ihren Erzählungen und Gedichten sind der Deutsch-Türke Rafik Shami und die Afro-Deutsche May Ayim auf der Suche nach sich selbst, nach einer Identität zwischen den Kulturen.

¹⁵⁸ Lützeler, *Der postkoloniale Blick*, 14.

afrikanischen Gebieten weitergeben. Obwohl sich sogar bei ihnen hin und wieder Hinweise auf die deutsche Kolonialzeit finden, werden diese jedoch selten kritisch beurteilt, sondern lediglich zum Ergänzen anderer Anekdoten eingefügt.¹⁵⁹

Unter diesen gegebenen Voraussetzungen sehe ich meine eigene Arbeit als wichtigen Beitrag, aktiv an der Förderung einer deutschen Postkolonialismus Debatte mitzuarbeiten und sie mit meinen Erfahrungen und Perspektiven zu bereichern.

¹⁵⁹ In ihrem Roman *Der Traum von den freundlichen Inseln* schreibt Aneti M. Moimoi, eine Deutsche, die in den 80er Jahren nach Tonga auswanderte und dort eine Familie gründete, zum Beispiel darüber, wie sie sich vor ihrer endgültigen Abreise aus Deutschland darüber Gedanken machte, sich alle Zähne ziehen und durch ein Gebiß ersetzen zu lassen, um vor Ort einer eventuellen Zahnbehandlung vorzubeugen. Unabsichtlich und ohne es zu wissen greift die Autorin hier einen Gedanken auf, den bereits sechzig Jahre zuvor eine Gruppe deutscher Auswanderer in die Tat umgesetzt hatte, bevor sie sich auf den Weg ins Paradies Samoa machten. In dem Bewußtsein, eventuelle ärztliche Behandlungen vor Ort zu umgehen und in der Annahme, im Paradies keine Zähne, keinen Blinddarm oder etwa Mandeln zu benötigen, ließen sie alles entfernen, nur um einige Jahre später wieder enttäuscht und zahnlos nach Deutschland zurückzukehren. Desweiteren spekuliert Moimoi, daß die Vorfahren des tonganischen Königs ursprünglich einem deutschen Adelsgeschlecht entstammten. Vgl. Aneti M. Moimoi, *Der Traum von den freundlichen Inseln* (Adliswil: Tanner, 1997).

Kapitel II: Deutsche Geschichte(n) in und über Samoa

1. Geschichtsschreibung im Pazifikraum

Jede Art der Geschichtsaufarbeitung ist zunächst mit der grundsätzlichen Fragestellung nach einer Form von Authentizität verbunden. Wie bereits in Kapitel I besprochen, stützt sich das traditionelle Verständnis dabei vor allem auf Auslegungen und Aufzeichnungen, die zusammengenommen eine dominierende Metahistorie ergeben, die die ‚großen‘ geschichtlichen Ereignisse der europäischen Patriarchie widerspiegelt. Sogenannte marginale Gruppen, zu denen unter anderem Frauen und andere soziale und kulturelle Minderheiten gehören, wurden kaum oder wenig in die Betrachtungen aufgenommen. Erst mit der in den 1960er Jahren einsetzenden Postmoderne sollte sich eine Veränderung der seit der Aufklärung bestehenden und von der Moderne übernommenen linearen Parameter vollziehen. In ihrer Ablehnung von etablierten Konzepten wie zum Beispiel der uneingeschränkten Allgemeingültigkeit von Metaerzählungen, bereitete die Postmoderne also den Weg zur Entwicklung und Inklusion peripherer Diskurse wie etwa den Feminismus oder *New Historicism*, der sich von dem Konstrukt einer einzigen, objektiven Geschichtsschreibung löste.¹⁶⁰

Ohne erneut im Detail auf die Spezifika der einzelnen Theorien einzugehen, soll diese dem geschichtlichen Teil der Arbeit als quasi ‚Einführung‘ vorangestellte Diskussion unter dem Gesichtspunkt einer Neuauffassung des Begriffs Geschichte, zunächst der Sensibilisierung für die bestehende Problematik einer Diskrepanz zwischen traditionell europäisch- kolonialer und einer sich neu etablierenden einheimischen

¹⁶⁰ Eine empfehlenswerte Zusammenfassung zu verschiedenen literarischen Theorien bietet der bereits mehrfach erwähnte Band *A Reader's Guide to Contemporary Literary Theory* von Raman Selden und Peter Widdowson.

Geschichtsschreibung dienen. Zusätzlich positioniert er die Ausführungen der Verfasserin unter Ausschluß der Existenz einer allgemeingültigen historischen Objektivität in einen europäisch-deutschen Kontext, der nicht nur als Vorbereitung, sondern gleichzeitig als wichtiger Bestandteil (post)kolonialer Textinterpretation fungiert.

Wie bei fast allen ehemals kolonialisierten Gesellschaften stellt man auch in Samoa fest, daß sie bis vor knapp 40 Jahren zum größten Teil von ausländischen Seefahrern, Politikern, Naturwissenschaftlern, Ethnologen, Historikern, Anthropologen, Journalisten und Schriftstellern geprägt wurde und daher dazu neigte, den Schwerpunkt deutlich auf kolonialistische Erfolge und westliche Expansion zu legen:

Until the 1960s, written Pacific history was largely about white men in the Pacific and narrated the political- economic benchmarks of Western Expansion. In British universities ‘Imperial History’ designated a particular field, ‘the history of particular empires’. ‘Imperial History’ can also serve as an ironic label for a historiography centred on the interests of Western states and their representatives. [. . .] Recounting events significant to Western core states and affecting Westerners, colonial history situates agency, causality and effective power in the actions of the imperial nations and their citizens. Europeans are generally portrayed as actors, and Islanders as the acted upon, those who suffer impacts. In its most Eurocentric forms, colonial history is racist. [. . .] Colonial histories typically begin with the first encounters between European explorers and native people, narrate events important to Westerners, and promulgate stereotypic notions about Islanders and their societies. [. . .] Colonial

history tends to convey certain key messages about early encounters: that Islanders were naive and readily responded to crude materialist appeals, that foreign introductions were the primary agents of change, and that first encounters with famous Europeans were the most important events in Island history.¹⁶¹

In den 1960er Jahren veränderte sich dieses Geschichtsbild durch das Entstehen einer Geschichtsschreibung der Pazifik Insulaner, an der vereinzelt auch LiteraturwissenschaftlerInnen und AutorInnen teilnahmen, deren erklärtes Ziel es war, sich hörbar in die ansonsten abermals westlich dominierte Debatte einzumischen. So schreibt die samoanische Professorin Aiono Fanaafi Le Tagaloa in ihrem Essay „Bekenntnisse einer Fledermaus“:

Jeder Blick auf Samoa ist in seinen Außen- und Innenansichten von zeitlichen und kulturellen Bedingungen geprägt und auch meine [. . .] Ausführungen werden bereits von meinen eigenen Landsleuten unterschiedlich beurteilt werden. Eben deshalb erscheint es mir aber notwendig, daß sich Samoaner verstärkt einbringen in eine Diskussion, die von außen über sie geführt wird.¹⁶²

Wie die meisten ihrer samoanischen Kollegen, Kilifoti Eteuati, Malama Meleisea und Albert Wendt, genöß Le Tagaloa eine akademische Ausbildung im Ausland, die es ihr ermöglichte, eine Korrektur und Revision der eurozentrisch- kolonialen

¹⁶¹ Jocelyn Linnekin, “Contending Approaches,” *The Cambridge History of the Pacific Islanders*, hrsg. von Donald Deenon u.a. (Cambridge: University Press, 1997) 20-21.

¹⁶² Aiono Fanaafi Le Tagaloa „Bekenntnisse einer Fledermaus“, *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*, hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller (Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998) 164. (Hervorhebung KDP).

Geschichtsschreibung zugunsten einer politisch gefärbten Betrachtungsweise der eigenen historischen Entwicklung vorzunehmen, sowie von Aussagen über primitiven Überfluß, nicht vorhandene Industrie und politisches Chaos Abstand zu nehmen. Die wohl wichtigste Figur in der Entwicklung einer revisionistischen Geschichtsschreibung über den Pazifik ist James Davidson, der 1954 von der Australian National University zum weltersten *Chair of Pacific History* berufen wurde. Obwohl aus den Reihen westlicher Akademiker kommend, offerierte sein Konzept einer Eingeborenenperspektive eine revolutionäre Alternative zur allgemein gültigen europäischen Herrschaftsgeschichte und ebnete den Weg für den Einzug pazifischer Akademiker in die eurozentrisch dominierte Debatte. In dem Bestreben, die politische Unabhängigkeit einzelner Südseestaaten voranzutreiben, vertrat er unter anderem deutlich die Forderung nach einer

‘island-oriented’ historiography which differentiated itself from the Eurocentric imperial discourse by attempting to view events from the Islanders’ point of view. In practice they valorized indigenous societies, recontextualized events in active cultural terms, and asserted ‘the image of an initiative-taking savage whose way of life was not necessarily ravaged by European contact’.¹⁶³

Davidson und sein Schüler Richard Gilson waren vor allem an der Geschichte Samoas interessiert, deren Beginn beide weit vor den ersten Begegnungen mit den Europäern ansetzen. Auf deutscher Seite folgten der ‚neuen‘ geschichtswissenschaftlichen Richtung Peter Hempenstalls Beiträge zum Widerstand der einheimischen Bevölkerung, sowie zu Konflikten zwischen Kolonialmacht und Kolonialiserten und Hermann Joseph

¹⁶³ Linnekin, 24-25.

Hierys Bände *The Neglected War. The German South Pacific and the Influence of World War I; Das deutsche Reich in der Südsee (1900-1921). Eine Annäherung an die Erfahrung verschiedener Kulturen* und *Handbuch der deutschen Südsee. 1884-1914*.¹⁶⁴ Beide Autoren sind darum bemüht, einen möglichst vollständigen historischen Überblick zu Aspekten der deutschen Kolonialzeit aus der Sichtweise der einheimischen Bevölkerung zu geben. Ihre detaillierten Studien und Auswertungen von Originaldokumenten aus Archiven rund um den Globus sind für einheimische und ausländische Nachwuchswissenschaftler, die sich mit dem Pazifikraum auseinandersetzen, unverzichtbare Nachschlagewerke.

Die durchaus gutgemeinte Absicht westlicher Autoren, durch Revision eurozentrischer Historiographie einen konstruktiven Beitrag für eine Geschichte aus pazifischer Perspektive zu leisten, ist also insofern lobenswert, als daß sie sich von der bisher vorherrschenden, unkritischen Betrachtung von Kolonisierung distanzieren. Auf der anderen Seite stößt dieses Vorgehen aber auch auf tiefgreifende Probleme. Albert Wendt faßt das wohl Offensichtlichste treffend zusammen:

Colonial literature created a whole mythology about us. This is still being perpetuated in some of the supposedly post-colonial anthologies and in writings by the descendants of Paplagi/Pakeha settlers. Today some writing considered by Pakeha/Papalagi writers to be post-colonial, we

¹⁶⁴ Peter Hempenstall, *Pacific Islanders under German Rule: A Study of the Meaning of Colonial Resistance* (Canberra: Australian National University Press, 1978) und zusammen mit Noel Rutherford, *Protest and Dissent in the Colonial Pacific*, (Apia/Samoa: Verlag nicht bekannt, 1984); Hermann Joseph Hiery, *The Neglected War. The German South Pacific and the Influence of World War I* (Honolulu: University of Hawai'i Press, 1995); *Das Deutsche Reich in der Südsee (1900-1921): Eine Annäherung an die Erfahrungen verschiedener Kulturen* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995) und *Handbuch der deutschen Südsee. 1884-1914* (Paderborn: Schöningh, 2002).

consider colonial.¹⁶⁵

In dieser Äußerung steckt die gerechtfertigte Kritik, daß es sich bei der Revision der bisherigen Historiographie um eine künstlich erzeugte Perspektive handelt, die wiederum von außen kommend, den Verlauf der Forschung dominiert. Andererseits, und das ist ein Teil des Dilemmas, sind die westlichen Studien in ihren Bestrebungen, das Gewicht auf den Blickwinkel der Einheimischen zu legen, für die Auseinandersetzung mit dem Pazifikraum, insbesondere der kolonialen Periode, unerlässlich, bilden sie doch in ihrer detaillierten und umfangreichen empirischen Forschungsarbeit, eine solide Grundlage für wissenschaftliche und literarische Arbeiten. Dies vor allem im Hinblick auf das Fehlen historischer nicht-europäischer Schriftdokumente, die bei der Eingrenzung einer pazifischen Geschichtsschreibung hilfreich sein könnten. So muß man sich zum Beispiel im Falle Samoas verdeutlichen, daß, bevor der deutsche Marinearzt Augustin Krämer im Jahre 1897 in Samoa zufällig auf die Niederschrift einer sogenannten *fa'alupega*¹⁶⁶ stieß, lediglich eine traditionell mündlich überlieferte Geschichte existierte. Die Probleme, die unter solchen Voraussetzungen entstehen und die in der heutigen globalen Theoriediskussion um die subjektive Färbung vergangener Ereignisse einen wichtigen Stellenwert einnehmen, werden bereits 1925 von Olaf Frederik Nelson, dem wohl berühmtesten *afakasi* (Halbsamoaner) des 20. Jahrhunderts aufgegriffen. Kritisch

¹⁶⁵ Albert Wendt, *nuanua*, 3.

¹⁶⁶ Dietrich Schleip erklärt die *fa'alupega* wie folgt: „... die formelle Begrüßung aller Teilnehmer einer samoanischen Ratsversammlung, wobei der genau festgelegte Text Herkunft und politischen Rang der Anwesenden widerspiegelt.“ Generell, und darauf weist Dieter Schleip desweiteren hin, „schlagen sich Verschiebungen im politischen Machtgefüge auch in den Grußformeln nieder, und da Krämer seine Daten in einer Phase heftiger Machtkämpfe sammelte, stellt sich die Frage ob er solche Versionen aufzeichnete, die vom Interesse bestimmter Fraktionen geprägt waren.“ Dietrich Schleip, „Koloniale Realität und Ethnographie. Das deutsche Engagement in Samoa“, *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*, hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller (Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998) 352.

bemerkt er, daß diese Geschichte letztendlich auf die Geschichten des Erzählers zurückgeht, der wiederum seinerseits sicherstellt, daß seine Vorfahren, Familie oder sein Dorf eine gehobene Stellung einnehmen.¹⁶⁷ Auch Malama Meleisea, der mit *Lagaga. A Short History of Samoa* (1987) das erste geschichtliche Gesamtwerk zu Samoa aus einer einheimischen Perspektive vorlegte, weist in seiner Einleitung darauf hin, wie unmöglich es ist, einen einheitlichen, objektiven Blickwinkel anzustreben:

The idea [. . .] was to have a history of Samoa from a Samoan point of view. After three years, [. . .] we can now ask: what is a ‘Samoan point of view?’ [. . .] Even „common“ historical knowledge such as well-known legends, are controversial. Each has many versions, but the version of the teller is the truth as far as he or she is concerned. [. . .] So “what is truth”? What is history?¹⁶⁸

Ausgehend von diesem sowohl samoanischen als auch neuhistorischen Bewußtsein, nämlich daß Geschichtsschreibung weder frei von Subjektivität ist, noch eine allgemeine und festgeschriebene Gültigkeit besitzt, wird im folgenden Kapitel ein Bogen zu der mit den gleichen Problemen behafteten westlichen Betrachtungsweise der Ereignisse geschlagen und ein Bild der geschichtlichen Ereignisse, wie sie sich aus der Sichtweise der Deutschen dargestellt haben, gezeichnet. Dem Vorwurf einer eurozentrischen Sichtweise soll entgegengehalten werden, daß es mir erstens als europäischer Autorin nicht möglich ist, eine holistische Neuschreibung pazifischer Geschichte, bei der alle Beteiligten gleichermaßen zu Worte kommen, vorzunehmen und

¹⁶⁷ Vgl. *Lagaga, A Short History of Western Samoa*, hrsg. von Malama Meleisea und Penelope Schoeffel (Fiji: University of the South Pacific, 1987) vii.

¹⁶⁸ *Lagaga*, vii.

es mir zweitens gerade um die subjektive deutsche Attitüde im Pazifik geht, die vor allem in Kapitel III, der literaturwissenschaftlichen Analyse kolonialer Texte, untersucht werden soll.

2. Die *palagi* brechen durch den Himmel

Für die Samoaner dürfte sich der erste Kontakt mit den Weißen nach unserem heutigen Verständnis ungefähr so wie die Landung von Außerirdischen, wie wir sie aus zahlreichen Hollywood Produktionen kennen, vergleichen lassen.¹⁶⁹ Das Kommen der weißen Männer bedeutete dabei nicht nur die Ankunft einer fremdartig gekleideten, von Gesichtshaar und Schmutz bedeckten Spezies, die auf dem Gebiet technischer Errungenschaften der eigenen Kultur als überlegen galt oder deren erklärtes Ziel es war, den neu gefundenen (Lebens-) Raum mitsamt seinen Einwohnern zunächst mikroskopisch genau zu studieren, um ihn dann später entweder unter dem Vorwand friedlicher Absichten oder in kriegerischen Auseinandersetzungen zu unterwerfen. Viel gravierender als diese unausweichlichen Folgen europäischer Entdeckungsreisen war die Tatsache, daß das Erscheinen der Europäer einen tiefen Riß im Weltbild der Samoaner mit sich brachte, hielten die Insulaner doch ihre Welt, zusammengesetzt aus kleinen Inselgruppen in einem endlosen Ozean, für einen in sich abgeschlossenen Kosmos, über den sich der von Gottwesen bewohnte Himmel wie ein mehrschichtiger Dom wölbte.¹⁷⁰

¹⁶⁹ Diese Ansicht teilt Malama Maleisea in *Lagaga*, 42 und "Discovering Outsiders," *The Cambridge History of the Pacific Islanders*, hrsg. von Donald Deenon u.a. (Cambridge: University Press, 1997) 119.

¹⁷⁰ Hunderte von Legenden und Genealogien, die Handels-, sowie familiäre Beziehungen zwischen Samoanern, Tonganern und Fijianern beschreiben, verdeutlichen das geographische Gebiet, mit dem die Samoaner vertraut waren. Machtpolitisch gesehen war den Samoanern auch das Konzept einer kolonialen Beherrschung nicht neu, standen sie doch von ca. 600- 1000 n. Ch. unter der Gewalt tonganischer

Durch diese Kuppel, die das Universum einzäunte und in deren höchstem Himmel *Tagaloaloagi*, der Schöpfergott Samoas lebte, **barsten** 1722 im wahrsten Sinne des Wortes die großen, weißen Segel der europäischen Seefahrer. Es war dieses visuelle Phänomen, das den Europäern und allen anderen Weißen fortan den Namen *papalagi*¹⁷¹ (*papa* = bersten, *lagi* = Himmel) gab. Ähnliche und teilweise weitaus intensivere Erfahrungen als die Samoaner machten auch die Eingeborenen anderer Inselstaaten. In Hawai'i zum Beispiel fiel die Ankunft der Weißen mit einer feierlichen Zeremonie für den Gott *Lono* zusammen, und die Hawaiianer hielten den englischen Seefahrer Cook für *Lono* selbst.¹⁷² In weiteren Teilen des Pazifiks war man schließlich davon überzeugt, die ersten Europäer seien Verkörperungen zurückgekehrter Ahnen. Ein Augenzeugenbericht aus dem Jahre 1930, der die Begegnung zwischen einem Eingeborenenstamm in Neu Guinea und einer Reihe von weißen Goldgräbern festhält, schildert detailliert, wie die Eingeborenen unter Tränen der Freude ihre ‚Vorfahren‘ und ‚Verstorbenen‘ begrüßen:

we gave them a pig and also some of our men stole a knife from them. We all gathered around to look, we were pointing at them, and we were saying ‘Aah, that one - that must be . . .’ and we named one of our people who had died before. ‘That must be him.’ And we’d point to another one and say that that must be this other dead person. . . and we were naming

Streitkräfte. Einen heroischen Bericht über die Befreiung der Samoaner von ihren Beherrschern findet man in Richard Deekens Roman *Manuia Samoa!* aus dem Jahre 1901.

¹⁷¹ Sprich *papalagi*. Der Konsonant *g* vor einem Vokal wird im Samoanischen *ng* ausgesprochen: *mago*= *mango*, *Pago Pago*= *Pango Pango*, etc.

¹⁷² Vgl. *Lagaga*, 42.

them.¹⁷³

Ein anderer Eingeborener hält einen der von den Goldgräbern eingestellten Träger für seinen verstorbenen Cousin Ulaline:

My cousin had been killed in a tribal fight. When he came towards me I saw half his finger missing, and I recognised him as my dead cousin. The reason his finger was cut off was that [when he was alive] he'd had too many children with his wife. His people had punished him by cutting off his little finger. When he came towards me I said to him, 'Cousin!' And he raised his eyebrows. So I knew it was definitely him.¹⁷⁴

Die meisten dieser sogenannten Erstbegegnungen gehen auf schriftliche Fixierungen der involvierten Europäer zurück und erst seit den letzten zwanzig Jahren finden intensive Bestrebungen statt, die Informationslücke seitens der pazifischen Erfahrung zu füllen. Eine wichtige Figur ist, wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, in diesem Zusammenhang der samoanische Politik- und Geschichtswissenschaftler Malama Meleisea, der durch Projekte wie *Lagaga. A short history of Western Samoa* (1987), *The Making of Modern Samoa. Traditional Authority and Colonial Administration in the Modern History of Western Samoa* (1987), seine Mitarbeit an dem Band *The Cambridge History of Pacific Islanders* (1997) und zahlreiche Artikel fundamentale Beiträge zur Aufarbeitung pazifischer Geschichte, speziell Samoa, leistet. In seinen Studien zu Begegnungen zwischen Europäern und Südseeinsulanern, die einen Zeitraum von 500 Jahren umfassen (16. – 20. Jahrhundert), kristallisieren sich für Meleisea mehrere

¹⁷³ Zitiert nach Bob Connolly und Robin Anderson, *First Contact: New Guinea's Highlanders Encounter the Outside World* (New York: Penguin, 1988) 36-37.

¹⁷⁴ Ebd., 37.

Problemstellungen heraus: erstens beschäftigt ihn die Aufarbeitung mündlicher Erzähltraditionen, sowie deren Rolle als methodologisches Werkzeug bei der pazifischen Geschichtsschreibung. Zweitens stellt er das Konzept vom europäischen Entdeckertum in Frage, indem er argumentiert, die ‚Entdeckung‘ einer fremden Kultur gelte grundsätzlich für beide Seiten gleichermaßen und sei nur in ihren Auswirkungen zu unterscheiden. Europäischer Geschichtsschreibung wirft er in diesem Zusammenhang vor:

Since at least the eighteenth century, European explorers and scholars have been reporting their ‘discoveries’ in the Pacific Islands. Descriptions of very different ways of organizing, social relations had a profound influence on European intellectuals, broadening their sense of social, political, cultural and economic possibilities. They assumed that the discovery of Europeans had equally profound effects among the Pacific Islanders who were simultaneously ‘discovering’ new ways of living and thinking.¹⁷⁵

Trotz der kritisierten europäischen Arroganz bezüglich angeblich tiefer Eindrücke, die die ‚Entdecker‘ zu hinterlassen glaubten, bilden gerade diese Berichte auch für Meleisea eine unverzichtbare Grundlage in der Rekonstruktion und Auswertung stattgefundenener Kontakte, die in ihrer Gesamtbetrachtung ein voraussagbares Muster zu ergeben scheinen:

What is clear from the written record, however, is that first encounters from the sixteenth to the twentieth century were generally tragic; they were fraught with misunderstanding born of different perceptions,

¹⁷⁵ Meleisea, *The Cambridge History of the Pacific Islanders*, 119.

conflicting motives and mutual fears. Regardless of the behaviour and intentions of the outsiders, or how their motives were inferred by Islanders, or the assumptions of Islanders about the origin of the outsiders and the context of their existence, the dominant pattern was a 'sickening cycle of friendly welcome, misunderstanding, sullen retreats, occasional reconciliations, robberies and killings'.¹⁷⁶

Obwohl solche Formeln die Gefahr in sich bergen, auf unkritische Verallgemeinerungen reduziert zu werden, haben sie doch eine gewisse Gültigkeit. Genau genommen fallen zum Beispiel auch die frühen ‚Samoa Kontakte‘ in obige Kategorie.

Der erste nachweisliche Europäer, dessen Segel die Himmelskuppel der Samoaner durchbrachen, war der holländische Seefahrer Jacob Roggeveen, der sich im Jahre 1721 aufgemacht hatte, den unbekanntem Südkontinent (*Terra Australis Incognita*) zu finden. Am 14. Juni 1722 setzte Roggeveen zunächst Anker vor der Insel Manu'a, wo er mitgebrachte Perlen und Spiegel gegen Nahrungsmittel von den das Schiff umkreisenden Eingeborenen tauschte. Zu Ehren von Kapitän Baumann, der die Inselgruppe als erster erspäht hatte, wurde sie nach europäischer Sitte, Neuentdeckungen ungeachtet bereits existierender Bezeichnungen einen Namen zu geben, Baumanns Land getauft. Am darauffolgenden Tag sichtete die Gruppe Tutuila und Anu'u, sowie schließlich die beiden größten Inseln Upolu und Savai'i, denen Roggeveen die Namen *Tienhoven* und *Groeningen* (nach zwei Schiffen der insgesamt drei Schiffe umfassenden Expedition) gab. Obwohl oder vielleicht gerade weil der Holländer und seine Mannschaft zunächst

¹⁷⁶ Meleisea, *The Cambridge History of the Pacific Islanders*, 121-122.

nicht selbst das Land betreten hatten, und jeglicher Kontakt mit den Eingeborenen vom Schiff aus geschah, schienen diese ersten Begegnungen für die Europäer ausschließlich von positiven Erfahrungen geprägt zu sein. So äußerte sich Karl Behrens, Befehlshaber der Roggeveenschen Truppen:

Sie [die Eingeborenen] schienen redliche Leute zu seyn, freundlich im Sprechen und artig in ihrem Umgang; so dass man gar kein wildes Wesen an ihnen verspüren kunte; auch waren sie nicht bemahlet, wie die andern, die wir vorhin gesehn hatten. Ihr halber Leib war theils mit künstlich gemachtem Seidenbast, als wie mit langen Frantzen bedeckt oder bekleidet. [. . .] Diss waren die hübschesten und allerartigsten Menschen, welche ich in der gantzen Südsee gesehen, welche uns sehr angenehm in ihrem Umgang schienen; Denn bey unserer Ankunft waren sie dermassen mit uns zufrieden, als wenn Götter bey ihnen angekommen wären.¹⁷⁷

Für Malama Meleisea ist eine solche positive Erfahrung typisch, solange sich beide Parteien in ihren eigenen Sphären (Schiff – Land) aufhalten. Erst beim Eintritt beider Parteien in den Strandbereich ändern sich die Parameter. Der Strand in seiner Eigenschaft als Grenzgebiet zwischen Schiff und Hinterland wird zu einer Art gefährlichen Randzone, in der neue Konzepte, neue Gesellschaftsformen und ungewohntes Benehmen verhandelt werden müssen und die den Beginn einer teilweise schmerzhaften Neudefinierung der Selbsterfahrung für beide Seiten bedeutet.¹⁷⁸

¹⁷⁷ Karl Behrens, Befehlshaber über Roggeveens Truppen. Zitiert nach Augustin Krämer, *Die Samoa-Inseln. Entwurf einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung Deutsch-Samoas. Zweiter Band: Ethnographie* (Stuttgart: E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung, 1903) 3.

¹⁷⁸ Meleisea, *The Cambridge History of the Pacific Islanders*, 121.

Sechsendvierzig Jahre nach der holländischen Expedition sichtete der Franzose Louis Antoine de Bougainville, ebenfalls auf der Suche nach dem von Ptolemäus beschriebenen Südkontinent, die samoanische Inselgruppe, die er, nachdem er von den seefahrerischen Künsten der Eingeborenen in ihren einfachen Kanus sehr beeindruckt worden war und ohne auf Roggeveens Namensgebung zu achten, die „Schifferinseln“ (*Îles des Navigateurs*) taufte. Wie Roggeveen ging auch Bougainville hier nicht vor Anker, sondern segelte weiter nach Tahiti. Ihm und seiner Expedition ist es zuzuschreiben, daß sich das Bild der Südseeinsulaner als unbedarfte, naive Naturkinder etablierte, welches von Stund an die romantisierten Erzählungen und theoretischen Schriften von Reisenden, Künstlern, Anthropologen und Philosophen bis in die heutige Zeit wie ein roter Faden durchzieht. So schreibt Philip de Commerson, Botaniker der Bougainvillschen Expedition im Jahre 1769 über Tahiti und die Tahitianer:

Diese Insel schien mir so beschaffen, daß ich ihr schon den Namen Utopia beigelegt, den Thomas Morus seiner idealen Republik gegeben. Ich wußte noch nicht, daß Herr de Bougainville sie Neu Kyhtera genannt, und erst später [erfuhren wir], daß sie bei ihren Bewohnern Tahiti heiße. Der Name, den ich ihr bestimmte, kam einem Lande zu, vielleicht dem einzigen auf der Erde, wo Menschen ohne Laster, ohne Vorurteile, ohne Mangel, ohne inneren Zwist leben. Geboren unter dem schönsten Himmelsstrich, genährt von den Früchten des Landes, das fruchtbar ist, ohne bebaut zu werden, regiert eher von Familienvätern als von Königen, kennen sie keinen Gott als die Liebe; jeder Tag ist ihr geweiht, die ganze

Insel ist ihr Tempel, alle Frauen sind ihre Priesterinnen, alle Männer ihre Anbeter.¹⁷⁹

Berichte wie dieser von der Bougainvillschen Expedition nährten und popularisierten Theorien wie die von Jean Jacques Rousseau, der davon ausging, der Mensch sei in seinem Naturzustand vollkommen. Erst durch die Abkehr von der Natur hin zu spezialisierten, ungleichen und komplexen Gesellschaftsformen habe sich ein Wandel in der menschlichen Verhaltensweise vollzogen, der Aggression und Sittenverfall freisetze.¹⁸⁰ Rousseaus Ideen beeinflussten in der Folge nachhaltig die binäre Division zwischen „Naturvölkern“ und „Kulturvölkern“ innerhalb der kolonialen Debatte und noch die Anthropologin Margaret Mead schien von ihnen in ihrem berühmten Werk *Coming of Age in Samoa* (1928) gleichermaßen fasziniert wie irrgelitet zu sein.¹⁸¹

Ein ebenso verdrehtes, exotisches, wenn auch weniger romantisches Bild als die Europäer dürften die Polynesier von den ersten stinkenden, verlausten und unter

¹⁷⁹ „Blick auf den Pazifik“, *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*, hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller (Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998) 43.

¹⁸⁰ In seiner Studie *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1755) stellt Rousseau die Entwicklungen von einer glücklichen Urgesellschaft bis zur Rechtsungleichheit in der modernen spezialisierten Gesellschaft dar. Er beschreibt das Wesen des Menschen als von Natur aus gut und erst durch die Zivilisation verdorben. Siehe dazu folgende Übersetzung: Jean-Jacques Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* (Ditzingen : Reclam, 1998).

¹⁸¹ Margaret Mead führte zwischen 1925 und 1926 eine Feldforschung zum Verhalten heranwachsender samoanischer Mädchen durch. In ihren Aufzeichnungen wird die samoanische Gesellschaft als sorgenfrei, kindlich und frei dargestellt, in der ihre jugendlichen Mitglieder jederzeit und repressionsfrei sexuelle Erfahrungen sammeln durften. Besonders jungen Mädchen wurde ein hohes Maß an Freiheit zugesprochen, was die Annahme der freizügigen und schamfreien Südseeschönheiten weiterhin im westlichen Bewußtsein verfestigte. Meads Buch erlebte bis in die 1980er Jahre hinein eine Millionenaufgabe und wurde zu einem anthropologischen Standardwerk über Samoa schlechthin. Meads Position bezüglich einer freien sexuellen Entfaltung bei jungen Mädchen, die von den meisten Samoanern scharf kritisiert wird, wurde schließlich 1983 von Derek Freemans Veröffentlichung *Margaret Mead and Samoa. The Making and Unmaking of an Anthropological Myth* in Frage gestellt, woraufhin eine heftige Debatte („Mead-Freeman Debatte“) unter westlichen Anthropologen entbrannte.

körperlichem Liebesentzug leidenden Ankömmlingen gehabt haben, die aufgrund ihrer technischen Überlegenheit und ihres seltsamen Benehmens zunächst den Status von Gottheiten erhielten.

Abgesehen von offensichtlichen äußeren Differenzen, waren es jedoch primär die Unterschiede in kulturellen und sozialen Gepflogenheiten, die schließlich zum Paradebeispiel aller gewaltsamen Begegnungen im Pazifik führten, bei der der französische Seefahrer La Perouse im Jahre 1787 zwölf seiner Männer verlor. Die genaue Ursache für die blutige Auseinandersetzung ist trotz zahlloser Berichte nicht bekannt, fest steht jedoch, daß sie in die Kategorie ‚kulturelle Missverständnisse‘ einzuordnen ist. In Samoa, wie im gesamten polynesischen Raum, hat das Konzept Eigentum keine, bzw. eine sehr geringe Bedeutung.¹⁸² Aus der Annahme heraus, uneingeschränkte Freizügigkeit sei ebenso verankert in der Tradition der Fremdlinge wie in der eigenen, bediente man sich nach Ablieferung der eigenen Begrüßungsgaben daher großzügig an Bord der ankommenden Schiffe.¹⁸³ Doch das, was als freundliche Willkommensgeste durch den Austausch von Geschenken begann, wuchs schlagartig zu einer bedrohlichen Situation heran, als sich eine unüberbrückbare Kluft entgegengesetzter kultureller Konzepte – schenken vs. stehlen - öffnete.¹⁸⁴ Der Europäer La Perouse entzog sich in seiner Erinnerung an die sich anschließenden gewalttätigen Ereignisse jeglicher

¹⁸² Die samoanische Kultur ist eine Kultur des **Gebens** und des **Nehmens**. Nur wer gibt und seinem Dorf dient, kann reich und mächtig werden.

¹⁸³ Besonders begehrt waren Perlen, aber auch unbekannte Metallgegenstände wie Nägel, Haken, etc.

¹⁸⁴ Robert Louis Stevenson bemerkt zu dem samoanischen Konzept Eigentum: “It is more important to note the concurrent relaxation of all sense of property. From applying for help to kinsmen who are scarcely permitted to refuse, it is but a step to taking from them (in the dictionary phrase) “without permission”; from that to theft at large is but a hair’s breadth.” Robert Louis Stevenson, *A Footnote to History* (Honolulu: University of Hawaii’i Press, 1996) 9. Die erste Ausgabe von Stevensons Text wurde 1892 gedruckt.

Verantwortung, indem er die ‚diebischen Samoaner‘ als Aggressoren bezeichnet. Bei einem Landgang einiger seiner Männer an der Nordküste Tutuilas spielte sich möglicherweise, wie von Augustin Krämer beschrieben, folgendes Szenario ab:

Die Boote setzten heiter um 12 _ Uhr von der „Astrolabe“ ab, umgeben von den Booten der Eingeborenen, und waren _ Stunden später an Land. Aber wie erstaunte de Langle, als er an der Stelle des schönen Bootshafens ein flaches Wasser fand, das man nur durch einen engen Kanal in dem Korallenriff erreichen konnte, auf dem die hohle See stand. [. . .] Erst wollte er diesen Landungsplatz wieder verlassen, aber da die zahlreichen Eingeborenen, von Weibern und Kindern umgeben, mit friedlichster Miene am Ufer standen, und da sie eine Unmenge von Schweinen und Früchten zum Tausch mitgebracht hatten, so verschwand seine Sorge.[. . .] Die Ruhe dauerte aber nicht lange. [. . .] Statt 200 Leuten bei der Landung waren um 3 Uhr über 1000 vorhanden. Die Situation schien mit jedem Augenblick bedrohlicher. [. . .] Sie begaben sich in die Boote und pflanzten sich schussbereit in der Schaluppe der „Astrolaube“ auf; aber de Langle gab Befehl, daß keiner schießen solle, ehe er es angeordnet habe. Schon begannen die Steine zu fliegen, und sie waren alsbald rings von den Eingeborenen umgeben, die nur bis zu den Knieen im Wasser standen und die sie vergeblich abwehrten. [. . .] De Langle konnte noch gerade seine zwei Schüsse abgeben, dann fiel er tödlich getroffen über die Backbord-Reeling, wo ihn die Eingeborenen alsbald mit Keulen und Steinen

massakrierten und ihn zu diesem Zweck mit einem Arm an einen Rudernagel aufhängten.¹⁸⁵

In der samoanischen Version hingegen werden die Franzosen beschuldigt, einen Eingeborenen erschossen zu haben, der angeblich von ihrem Schiff gestohlen hatte. Die sich noch auf dem Schiff befindlichen Insulaner verließen dieses daraufhin sofort und ruderten ans Ufer zurück, wo sie prompt auf weitere Franzosen stießen, die nicht nur Wasser und Pflanzen sammelten, sondern sich auch intensiv um die samoanischen Frauen bemühten. Konsequenterweise wurden sie angegriffen und getötet.¹⁸⁶

Ohne auch nur den Versuch unternehmen zu wollen, die Richtigkeit im Handeln beider Parteien zu analysieren, soll an dieser Stelle lediglich festgehalten werden, daß die Diskrepanz innerhalb einer kulturell bedingten Begriffs- und Konzeptdefinition das Leben von 12 Franzosen und 39 Samoanern kostete.¹⁸⁷ Wie tief allerdings die Überzeugung einer exklusiven und universalen Richtigkeit ihres Handelns im Denken der Europäer verwurzelt war, stellte ein von der französischen Regierung im Jahre 1883 errichtetes Denkmal in Aasu oder der fortan sogenannten Massakerbucht dar. Die unauslöschlich in Stein gemeißelten Worte «Morts pour la Science et la Patrie, le Decembre 17, 1787»¹⁸⁸ unterstrichen deutlich die binäre Opposition von zivilisiert-europäisch und wild-nichteuropäisch, die fünfzig Jahre zuvor von Otto von Kotzebue in einem Eintrag über

¹⁸⁵ Krämer, II, 11.

¹⁸⁶ Vgl. Ellison, 19.

¹⁸⁷ Dorinda Talbot and Deanna Swaney, *Samoa*, hrsg. von Lonely Planet Publications (Hong Kong: Colorcraft Ltd., 1998) 13.

¹⁸⁸ „Gestorben für die Wissenschaft und das Vaterland“. Zitiert nach Ellison, S. 20. Meine Übersetzung.

die tierischen Einwohner der Samoa- Inseln als die gefährlichsten der polynesischen Rasse eine lebhaftere Verbildlichung erfuhr.¹⁸⁹

Entgegen aller Negativpropaganda entwickelten sich die Samoa Inseln, vor allem im Zuge der friedlichen Missionierung durch die *London Missionary Society* in den 1830er Jahren, sowie der günstigen Lage des Hafens in *Pago Pago*, dennoch schnell zu einem interessanten Handelsstützpunkt für europäische und amerikanische Wirtschaftsunternehmungen, die ihrerseits nicht nur positive Spuren hinterlassen würden.

3. Vom Kokoshandel zur Kolonie – wie die Deutschen zu Samoa kamen

Handelskolonien entstehen aus von einzelnen Kaufleuten und Handelsgesellschaften gegründeten Handelsniederlassungen (Faktoreien), die zunächst nur die Bedeutung haben, als Stützpunkte des Handels zu dienen in der Regel in der Weise, daß das Mutterland der Kaufleute unmittelbar oder durch eine privilegierte Kolonialgesellschaft das betreffende Gebiet politisch abhängig macht. [. . .] Die Pflanzungs- (Plantagen-) Kolonien sind Kolonien, in denen die sogenannten Kolonialwaren, d.h. Kaffee, Thee, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Gewürze u. erzeugt werden, die in Europa massenhaft verbraucht werden [. . .]. Bei der Eintheilung der Kolonien in die vorstehend erwähnten [. . .] Arten wird der Schwerpunkt auf den wirtschaftlichen Charakter der Kolonie gelegt. [. . .] namentlich sind Plantagenkolonien in der Regel auch Handelskolonien.¹⁹⁰

Im Jahre 1857 gründete August Unshelm einen kleinen Handelsstützpunkt des

¹⁸⁹ Vgl. Krämer, II, 17.

¹⁹⁰ Carl Freiherr von Stengel, *Die deutschen Schutzgebiete, ihre rechtliche Stellung, Verfassung und Verwaltung* (München und Leipzig: G. Hirth's, 1895) 4-5.

Hamburger Handelshauses Godeffroy & Sohn auf Samoa. Das erste Land, welches für die geplante Faktorei vonnöten war, wurde von der deutschen Firma vom amerikanischen Konsul für fünfhundert Dollar erworben.¹⁹¹ Wichtigstes Handelsgut der Firma Godeffroy, das Unshelm gegen Baumwollstoffe, Knöpfe und Nägel eintauschte, war Kokosöl, das in großen Fässern und unter beachtlichen Verlusten nach Deutschland transportiert wurde, um dort unter anderem für die Herstellung von Seife verwendet zu werden. Während Unshelm dem deutschen Mutterunternehmen nur einen bescheidenen Gewinn bescherte, so legte er dennoch den Grundstein für seinen Nachfolger Theodor Weber, der nach dem Tode seines Vorgängers den Kokosölhandel in der Südsee folgenreich revolutionierte. Anstatt das Öl vor Ort auszupressen und in Fässern zu lagern, ließ er das ausgeschälte Kokosfleisch in der Sonne trocknen. Das Produkt, die sogenannte Kopra, wurde dann zur Weiterverarbeitung in Säcken nach Europa transportiert. Restabfälle wie das ausgepreßte Kokosfleisch fanden ebenfalls eine wirtschaftlich-einträgliche Nische in ihrem Weiterverkauf als Tierfutter, während Kokosfasern zum beliebten Füllmaterial für Sitzmöbel avancierten. Webers neues Verfahren bedeutete nicht mehr nur eine Reduzierung der Transportverluste, sondern ersparte gleichzeitig Kosten, erhöhte die Ölausbeute insgesamt, ermöglichte die Vermarktung von Kokosnebenprodukten und machte die Erschließung von Gebieten möglich, die selbst über keine Ölpressen verfügten.¹⁹² Weber, der bei Antritt seiner Position vom Rat der

¹⁹¹ Vgl. Schleip, 341. Später profitierten Unshelm und seine Agenten von den Notverkäufen kriegerschöpfter Samoaner, die ihnen für wenig Geld ganze verödete Landstriche anboten. Vgl. Malama Meleisea, *The Making of Modern Samoa* (Fiji: University of the South Pacific, 1987) 33.

¹⁹² Vgl. Schleip, 343.

Stadt Hamburg gleichzeitig zum Konsul für Samoa ernannt worden war¹⁹³, leitete die Firmenangelegenheiten, sowie die wirtschaftlich- politischen Interessen in der Südsee bis zum Bankrott von Godeffroy & Sohn im Jahre 1879.¹⁹⁴

Der Konkurs der Firma, deren Exporteinnahmen sich in ihrem letzten Jahr nach offiziellen Berichten auf mehr als sechs Millionen Mark beliefen¹⁹⁵, bedeutete nicht nur einen ziemlichen Schlag für das deutsche Prestige, sondern ebenso für die deutsche Präsenz im Pazifik, die nun fürchten mußte, die deutschen Besitzungen könnten an das kreditgewährende englische Bankhaus Baring und damit an England selbst übergehen. Die Furcht vor einer derartigen Dominanz veranlassten schließlich auch den Kanzler Bismarck dazu, seine Zurückhaltung bezüglich der deutschen Kolonialpolitik aufzugeben. Auf Anfrage der *Deutschen Handels-und Plantagengesellschaft der Südsee Inseln zu Hamburg* (DHPG), die mit Hilfe der Finanziers Bleichröder und von Hansemann die deutschen Besitzungen retten wollte, reichte Bismarck im April des Jahres 1880 die sogenannte „Samoa Vorlage“ im Reichstag ein. Nach dieser Vorlage sollte der Staat den Investoren eine auf 4.5% festgesetzte Zinsrate garantieren, wobei sich die staatlichen Zuschüsse auf nicht mehr als 300.000 Mark belaufen sollten. Eine

¹⁹³ Vgl. „Geschichtlicher Abriß (Daten und Fakten)“, *Talofa!*, 331. „Langjährige geschickte Politik trug ihm [Theodor Weber] bei den Engländern den Spitznamen ‚Südseekönig‘ ein.“ Karl Heinz Graudenz, *Die deutschen Kolonien. Geschichte der deutschen Schutzgebiete in Wort, Bild und Karte* (München: Wilhelm Heyne, 1982) 511.

¹⁹⁴ Theodor Weber, der im Laufe der Jahre ein beachtliches Privatvermögen erwirtschaftet hatte, blieb in Samoa. Der deutsche Obermatrose Adolph Thamm schreibt in einem seiner Briefe: „Die Stelle, wo wir baden, und das angrenzende Land gehört einem deutschen Faktoristen namens Weber, welcher fast das ganze deutsche Gebiet hier sein eigen nennt und sehr reich ist. Wir bekommen wöchentlich dreimal frisches Fleisch von der Faktorei, welches stets von ca. 20 Säcken Apfelsinen für die Mannschaft begleitet ist.“ *Samoa – eine Reise in den Tod. Die Briefe des Obermatrosen Adolph Thamm. S.M. Kanonenboot EBER 1887-1889* (Hamburg: Ernst Kabel, 1994) 52.

¹⁹⁵ Vgl. Hemenstall, *Pacific Islanders*. . . , 16. Hemenstall bezieht seine Angaben auf *Verhandlungen des Bundesraths des deutschen Reiches, Sitzung 1879*, Bd. 2, Denkschrift xxiv-xxvi.

schwache Mehrheit, geführt von dem antikolonialistisch eingestellten Abgeordneten Ludwig Bamberger, lehnte den Antrag ab.¹⁹⁶ Trotz des fehlenden Rückhalts im Reichstag, gelang es der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft dennoch, zusätzliches Kapital von privaten Investoren zusammenzutragen und somit die deutschen Besitzungen zu retten. Zur selben Zeit, ebenfalls entgegen der ablehnenden Haltung der Reichstagsabgeordneten, machte sich auch im deutschen Volksbewußtsein der Wunsch nach kolonialen Unternehmungen breit, wie sich Kurt Hassert in seinem pro-kolonialistischen Werk *Deutschlands Kolonien* aus dem Jahre 1899 erinnert:

Allein die Meinung des Reichstages war durchaus nicht die Meinung des deutschen Volkes gewesen, und trotz der ablehnenden Haltung des ersteren hatte der koloniale Gedanke bei der großen Mehrheit der Nation tief und dauernd Wurzeln gefaßt. [. . .] Einen ferneren Anstoß zu thätiger Stellungnahme des Volkes und zu immer weiterer Verbreitung der kolonialen Bestrebungen gab der Deutsche Kolonialverein, der am 6. Dezember 1882 in Frankfurt a.M. gegründet wurde und nach einjährigem Bestehen über 3000, nach zwei Jahren über 9000 und 1885 bereits 15000 Mitglieder zählte.¹⁹⁷

¹⁹⁶ Vgl. W.O. Henderson, *The German Colonial Empire* (London: Frank Cass, 1993) 68 und Francesca Schinzinger, *Die Kolonien und das Deutsche Reich. Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Besitzungen in Übersee* (Stuttgart: Franz Steiner, 1984) 20: „Er (Bamberger) argwöhnte, die Samoa-Vorlage sei ein Versuchsfeld für koloniale Experimente. Er verwies auf den bescheidenen Umfang des Samoahandels im Verhältnis zum deutschen Außenhandel insgesamt und meinte, es sei sinnlos, das Geld des Steuerzahlers zur Rettung privater risikobehafteter Firmen zu verschwenden. Am 27. April 1880 wird die Samoa-Vorlage im Reichstag in der zweiten Beratung abgelehnt. Die Freikonservativen und die Deutsch-Konservativen sowie der rechte Flügel der Nationalliberalen (Benningens) stimmten mit insgesamt 112 Stimmen dafür, die Linksliberalen und das Zentrum mit insgesamt 128 Stimmen dagegen. 140 Abgeordnete enthielten sich der Stimme.“

¹⁹⁷ Dr. Kurt Hassert, *Deutschlands Kolonien. Erwerbungs- und Entwicklungsgeschichte, Landes- und Volkskunde und wirtschaftliche Bedeutung unserer Schutzgebiete* (Leipzig: Dr. Seele & Co., 1899) 29-30.

Während sich in Deutschland Kolonialeuphoristen lediglich heftige Papier-und Redekriege mit ihren Gegnern lieferten, sah die Realität für die in Samoa lebenden Weißen ernster aus. War es ihnen bis in die 1870er Jahre möglich gewesen, sich aus den Wirrungen der samoanischen Bürgerkriege, die im 19. Jahrhundert um die Vergabe des höchsten Titels ausgebrochen waren, herauszuhalten, bzw. durch Landabtretungen und Landverkauf Profite zu machen, so wurden sie nun mehr und mehr in innerpolitische Intrigen sowohl der Samoaner als auch ihrer heimischen Regierungen verstrickt. 1879 schließlich, in dem Versuch, sowohl die Fehden der Titelanwärter Malietoa Talavou, Malietoa Laupepa und Tamasese als auch die Einmischung der weißen Bevölkerung in Form von Waffenlieferungen zu unterbinden, kamen die drei in Samoa anwesenden Mächte in Apia zusammen und etablierten eine Munizipalverwaltung, die gemeinsam von einem amerikanischen, einem deutschen und einem britischen Konsul verwaltet wurde. Diese neue Form der ‚Regierung‘ hatte die Aufgabe, den Handel der Europäer zu schützen und die Beziehungen zwischen Samoanern und Europäern zu regulieren.¹⁹⁸ Nach Malietoa Talavous Tod wurde Malietoa Laupepa, sehr zum Ärger der gegnerischen samoanischen Fraktion, sowie einer Anzahl deutscher Patrioten, die Tamasese ihre Unterstützung zugesagt hatten, als rechtmäßiger Vertragskönig anerkannt. Damit schienen die Schwierigkeiten zunächst überwunden, doch der angebliche Frieden täuschte. Im Inneren des Landes kochte es noch immer und auch die anwesenden Deutschen gaben sich mit der Situation nicht zufrieden, fürchtete man doch, mit Malietoa Laupepa eine Puppe der englischen Krone ins höchste Amt gesetzt zu haben. Auf der anderen Seite wuchs in Malietoa der Verdacht, Tamasese plane zusammen mit den

¹⁹⁸ Vgl. Hemenstall, *Pacific Islanders*. . . , 27.

Deutschen einen erneuten Übergriff auf ihn und seine Leute. In der Folge schickte er Petitionen an Neuseeland und Großbritannien, Samoa unter ihren Schutz zu stellen. Als Reaktion auf Malietoas Vorgehen, ließ der deutsche Generalkonsul Dr. Stübel Apia selbst, sowie die Quartiere des Vertragskönigs, von deutschen Marinesoldaten besetzen und die deutsche Flagge in Mulinu'u hissen. Laulii Willis, deren Mann Alexander von der DHPG damit beauftragt worden war, eine Festung für die Deutschen zu konstruieren, erinnerte sich daran, mit welch angsterfüllten Gefühlen viele Samoaner den Geschehnissen zusahen:

There was a large number of boats filled with German soldiers that came on shore from the German man-of-war, and when my people saw them land and march up to the fort they said: "This is the last of us, we will never have our rights any more on this island." The streets were crowded with natives who followed the soldiers up to the fort to see what they were going to do, and when they heard the German soldiers shout out: "Samoa is ours, ours forever," they felt very sad at heart, for they truly believed that they would have to be forever under German Government.

They raised the German flag in the fort and we looked at it and said: "No more Samoa – no more Samoa."¹⁹⁹

Die Befestigungen, die um Malietoas Haus, über dem bereits die deutsche Flagge wehte, errichtet wurden, erzeugten Spannung und Aggression auf Seiten der Samoaner. Um eine gewalttätige Auseinandersetzung zu vermeiden, bei denen die Samoaner an der

¹⁹⁹ Laulii Willis, *The Story of Laulii. A Daughter of Samoa* (San Francisco: Winterburn & Co., 1889) 134-35.

technischen Überlegenheit der Deutschen scheitern würden, ließ Malietoa schließlich eine Wache vor seinem Haus einrichten, die die Flagge vor Übergriffen schützen sollte. Wie Laulii setzten viele Samoaner ihr Vertrauen in die anwesenden Amerikaner, deren heftige und unermüdlichen Proteste den deutsch-nationalistischen Bestrebungen ein Ende bereitete, indem die kaiserliche Fahne fast ein Jahr später wieder entfernt wurde.²⁰⁰

Die Situation spitzte sich schließlich weiter zu, als Malietoa 1886 von den Engländern und Amerikanern unterstützt, einen erneuten Angriff auf Tamasese plante und die Nachricht gerade noch rechtzeitig vom deutschen Konsul abgefangen werden konnte.²⁰¹ Zu etwa der gleichen Zeit kam der deutsche Artilleriekapitän Eugen Brandeis in Samoa an, den der ebenfalls in Samoa lebende schottische Schriftsteller Robert Louis Stevenson als „of a romantic and adventurous character“ beschrieb.²⁰² Brandeis wurde offiziell als einfacher Beamter der DHPG vorgestellt, doch schon bald verließ er Apia, um sich angeblich in Leulumeoga um Firmengeschäfte zu kümmern. In Wirklichkeit war er damit beauftragt worden, die Armee des Rebellenkönigs Tamasese auszubilden. Gegenüber den anderen Konsuln, bei denen sich deutliches Mißtrauen auszubreiten schien, zeigte sich Dr. Stübel als unwissend und verneinte jegliche Verbindung zu Brandeis. Für die Ereignisse des kommenden Jahres hält die *Cyclopedia of Samoa* fest:

²⁰⁰ Vgl. *The Cyclopedia of Samoa*, hrsg. von Dr. Solf u.a. (Sydney: McCarron, Stewart & Co., 1907) 17. Einen ausführlichen militärischen Bericht zur angespannten Lage gibt Commander B.F. Days Bericht vom 28. Mai 1886, der als Auszug in Laulii Willis Buch abgedruckt ist. Laulii, 229.

²⁰¹ Wie ernst die Situation geworden war, zeigt die Tatsache, daß 1886 insgesamt 467 Gewehre von der Deutschen Handelsgesellschaft an die Insulaner verteilt worden waren und ihnen damit das Potential zum bewaffneten Widerstand wie in der Schwesterkolonie Afrika gegeben war. Im gleichen Jahr sollen 700 weitere Gewehre von nichtdeutschen Firmen verteilt worden sein. Siehe dazu unter anderem Peter Hempenstall, *Pacific Islanders . . .*, 27.

²⁰² Stevenson, 26.

Thus Germany went on making her secret preparations; no one knew what was really contemplated until all of a sudden she declared war against Malietoa in August of 1887, following it up by taking possession of Apia. The king fled. On September 17 he surrendered.²⁰³

Malietoas Abschiedsrede an die Samoaner, bevor er von den Deutschen nach Afrika und Jaluit ins Exil geschickt wurde, reflektierte seinen königlichen Charakter:

TO ALL SAMOA. – On account of my great love to my country and my great affection to all Samoa, this is the reason that I deliver up my body to the German Government. That Government may do as they wish to me. The reason of this is because I do not desire that the blood of Samoa shall be spilt for me again. But I do know what is my offence which has caused their anger to me and to my country. Tuamasaga, farewell! Manono and family, farewell! If we do not again see one another in this world, pray that we may be again together above.²⁰⁴

Leider brachte die Deportation Malietoas keine Besserung der Lage mit sich, was wohl unter anderem darauf zurückzuführen war, daß das sich anschließende Jahr unter der Führung des linientreuen neuen ‚Königs‘ Tamasese von Tyrannei, Unterdrückung und weiteren Deportationen geprägt war. In einem Brief an seine Schwester schrieb der malietoatreue *Tulafale*²⁰⁵ von Apia am 20. November 1888:

²⁰³ The *Cyclopedia of Samoa*, 18.

²⁰⁴ Ebda., 19.

²⁰⁵ Sprecherhäuptling. Als Anhänger der Malietoalinie galt Lauiis Bruder traditionsgemäß als Feind Tamaseses und damit auch als Gegner der deutschen Regierung per se.

[. . .] On December 23rd, 1887, I was imprisoned, then I remained there till January 28th, 1888, then myself and two others, Asi and Mauga were taken away to a small German cutter, which is called Atafu – taken away from our home to another island, which is called Jaluit; and Lauili, you don't know what hard life it is; I never knew before. This is a hard, hard place I ever was in my life.[. . .] We are trying to find our own food and everything that we are needed; but we don't mind that at all, only is we want to know what the German government are doing to us.[. . .] let Alex try his best to talk and explain to the American people and their government, to see if they could help us, and try to find out the reason why the German is carrying everything with high hand in Samoa.²⁰⁶

Die Samoaner, nach wie vor Spielbälle im Machtspiel zwischen Deutschland, den Vereinigten Staaten von Amerika und England, teilten sich bald erneut in zwei feindliche Lager: auf der einen Seite die Anhänger Tamaseses und auf der anderen die eines neuen Titelanwärters namens Mata'afa Josefo, der durch Abwesenheit des deportierten Malietoas dessen Truppen unter sich vereinen konnte. Die Spannung auf der kleinen Inselgruppe wuchs ins Unerträgliche, die Presse im Ausland lief auf vollen Propagandatouren und vor Samoa rüsteten sich sieben Kriegsschiffe (drei deutsche, drei amerikanische und ein britisches) zum Kampf; die Deutschen dazu bereit, einen blutigen Übergriff auf Marinesoldaten, bei denen 15 Mann das Leben gelassen hatten und 36 weitere verwundet worden waren, zu vergelten. Adolph Thamm berichtete seiner Familie ausführlich in einem seiner Briefe über die grausame und blutige Auseinandersetzung in

²⁰⁶ Lauili Willis, 178.

Vailele:

Der 18. Dezember brach an. [. . .] Die eine Abteilung landete gleich hinter Apia mit ca. 60 Mann. Kaum jedoch waren sie an Land, als auch schon die feindlichen Kanaker sie umzingelten und beschossen. Gleich schwärmten die Angegriffenen aus und gingen in Schützenlinie vor; doch was sind 70 Mann gegen ca. 2000 bewaffnete Wilde! Ein fürchterlicher Kampf entbrannte; Schüsse fielen auf beiden Seiten, und eine Kugel traf den Ltn.z.S.[Leutnant zur See] Sieger durch die Schläfe; derselbe stürzte sofort tot zu Boden. Dies ist der erste Offizier der deutschen Marine, der im Kampfe gefallen. [. . .] An Land war alles ein Flammenmeer. Gerade als ein Boot mit Verwundeten wieder an Land kam, wurde von Land aus auf dasselbe geschossen. Wir feuerten sofort eine Granate nach der Stelle, und es fielen davon 38 Weiber und 10 Kinder. Die Toten und Verwundeten werden auf 3-400 geschätzt. [. . .] Das Gefecht ist mit dem in Kamerun stattgefundenen nicht zu vergleichen; dort fiel ein Mann. Hier standen uns (wir waren von allen drei Schiffen ca. 220 Mann an Land) nicht weniger denn 3000 bewaffnete Wilde gegenüber. Es fielen im ganzen 15 Mann, und außerdem hatten wir 36 Verletzte.²⁰⁷

Bevor es jedoch zu der größten Schlacht, die Samoa je gesehen hatte, kommen konnte, vereitelte ein gewaltiger Wirbelsturm, bei dem nur eines der Schiffe ohne Schaden davonkam, die ambitionierten Pläne der Kriegsmächte.

²⁰⁷ Thamm, *Samoa- eine Reise in den Tod*, 98-104.

Nach dem Sturm kehrte zunächst auch Ruhe auf politischer Ebene ein, und im Frühjahr 1889 unterzeichneten die drei Streitmächte ein Abkommen in Berlin, das erneut eine gleichberechtigte Verwaltung Samoas unter der Aufsicht dreier Konsuln anstrebte. Samoa, als unabhängige und neutrale Zone wurde einem vom schwedischen König ernannten Oberrichter unterstellt, der bei Problemfällen schlichten sollte. Desweiteren setzten die USA und England durch, daß Malietoa aus der Verbannung zurückgeholt wurde und wieder als ‚Oberkönig‘ anerkannt werden sollte. Wie vorauszusehen, war auch das Aushilfsmittel der Samoakonferenz wirkungslos. Die Unruhen, die aufgrund der Neuvergebung des Königsamtes und der europäischen Einmischung noch über 10 Jahre andauerten und auf allen Seiten ihre Opfer forderten, endeten schließlich erst im Jahre 1899, nachdem die drei ausländischen Mächte zu einer dritten Beratung zusammentrafen, um die Konflikte ein für allemal zu lösen. 1899 wurde die Samoa-Akte von 1889 aufgehoben und folgende Teilung der Inselgruppe vorgenommen: Großbritannien verzichtete im Tausch gegen einige der Solomon-Inseln, sowie Tonga und Niue auf ihren Anspruch auf Samoa, und Deutschland erhielt die beiden großen Inseln Savai’i und Upolu, sowie die kleineren Inseln Manono und Apolima. Den USA wurden Tutuila, die Manua-Inseln und das Atoll Rofa zugesprochen.

4. Ein *tupu’ sili* namens Wilhelm Solf

Die Insulaner fügten sich bald der neuen Verteilung und erschienen am 1. März 1900 pflichtbewußt zur deutschen Flaggenhissung. Evelyn Wareham argumentiert, daß sich bereits in dem die Zeremonie begleitenden Programm die politischen Implikationen für die Zukunft abzeichneten:

Its trilingual program contained a planned attendance arrangement in which a marine guard of honour, the municipality, missions, schools, foreign residents and Samoan *ali'i* faced one another from different sides of the flagsquare while other Samoans were placed outside its border, towards *Mulinu'u*. [. . .] This arrangement reflected the tensions between different groups in the colony, while the three languages of the program – German, Samoan and English – pointed to national and cultural divisions.²⁰⁸

Anders gesagt, war trotz dieses momentanen Triumphes noch längst nicht geklärt, wer von nun an das Sagen haben sollte, da die Samoaner mit ihrem aus dem Exil zurückgekehrten und die Nachfolge des verstorbenen Malietoas antretenden Führer Mata'afa Josefo, immer noch die größte militärische Macht auf Samoa darstellten. Peter J. Hemenstall spricht von etwa 2500 Soldaten, die bis an die Zähne bewaffnet waren²⁰⁹ und damit bewiesen, daß der fremde Einfluß der letzten 50 Jahre weder eine Deplazierung ihrer kulturellen/traditionellen Werte mit sich gebracht noch eine machtpolitische Einschüchterung bewirkt hatte. Neben ihrer eigenen militärischen Stärke war ein weiterer Grund für die ungebrochenen Autonomiebestrebungen der Samoaner wohl der, daß der ferne Pazifik für karrieresüchtige und militärische Abenteurer wie in Afrika uninteressant erschien und daher von ihnen verschont wurde. Während die hohen Regierungsstellen in Deutsch-Afrika größtenteils mit Vertretern aus der Aristokratie besetzt waren, von denen die Mehrzahl die Klassentheorie in Rassentheorie

²⁰⁸ Wareham, 2.

²⁰⁹ Vgl. Hemenstall, *Pacific Islanders*. . ., 32.

umdeuteten²¹⁰ und die unter Anwendung brutaler militärischer Gewalt Druck auf die einheimische Bevölkerung ausübten, wurden die Ämter im Pazifik mit Personal aus der deutschen Mittelschicht besetzt, die ihren Posten neben einer Arbeitsstelle auch als Chance verstanden, ihre persönlichen Interessen zu verfolgen. Hermann Joseph Hiery schreibt von ‚Hobbyanthropologen‘, die darum bemüht waren, die Geschichten und Bräuche der Insulaner nach ihrem besten Wissen und Gewissen aufzuzeichnen und sie zu erhalten.²¹¹ Viele verabschiedeten sich dabei für immer von ihrer Heimat Deutschland und beschlossen, ihren Lebensabend in Samoa zu verbringen. Neben dem alten, verwilderten Friedhof legt noch heute das samoanische Telefonbuch eindrucksvoll Zeugnis davon ab, wie groß die Zahl derer gewesen ist, für die Samoa zum neuen Zuhause geworden war.²¹² Ein weiterer Gegensatz zu Afrika war die Tatsache, daß die deutschen Beauftragten aufgrund der großen Distanz zu Berlin eine hohe Eigenverantwortlichkeit besaßen und die Majorität aller Entscheidungen allein treffen durften. Als außerordentliches Beispiel für die Verwaltung der Südseekolonien galt der deutsche Gouverneur Wilhelm Solf. Der studierte Jurist, Doktor der Philosophie und Experte in Indologie war unangefochten ein Mann von Bildung, der ambitioniert daran arbeitete, von den Fehlern in Deutsch-Afrika zu lernen. Nicht als Eigentum, sondern als

²¹⁰ Vgl. Hiery, *The Neglected War*, 2. Siehe auch L.H. Gann und Peter Duignan, *The Rulers of German Africa 1884-1914* (California: Stanford University Press, 1977) 138-39 und 142-43, sowie die ausführlichen Untersuchungen zur Besetzung kolonialer Ämter in Deutsch-Afrika in Woodruff D. Smith, *The German Colonial Empire* (Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1978) 133-40.

²¹¹ Vgl. Hiery, 2.

²¹² Besonders bekannt sind die Namen Retzlaff, Netzler, Keil und Kruse, aber auch Schmidt, Kohlhasse, Peters und Schuster, nur um eine kleine Auswahl zu nennen, sind keine Seltenheit. Auf eine Analyse der Problematiken, die sich für die Nachkommen aus Mischehen zwischen Deutschen und Samoanerinnen ergaben, soll im Rahmen dieses Kapitels aufgrund ihrer politischen Komplexität verzichtet werden.

Menschen wollte er die Einheimischen sehen, wie ein Programmentwurf aus dem Jahre 1906 verdeutlicht: „Es darf nicht vergessen werden, daß die Kolonien die Heimat sind von Menschen, denen wir unseren Schutz versprochen haben, für die wir sorgen müssen.“²¹³ Und an anderer Stelle:

(Die Landfrage) ist die Eingeborenen-Frage selbst [. . .] Bei der Entscheidung über die Landfrage, wo die vitalsten Interessen der Samoaner, wo ihre ganze Existenz auf dem Spiel steht, muß die Regierung sich auf die Seite der Samoaner stellen. Denn wir wollen das samoanische Volk nicht ausrotten, wir wollen es erhalten.²¹⁴

Insgesamt wird Solfs ‚sanfter‘ Kolonialismus von der Mehrzahl der Pazifikgeschichtswissenschaftler als sehr positiv gesehen. Keesing zum Beispiel beschreibt den deutschen Gouverneur als einen Mann, den man dafür loben müsse, sein eigenes administratives System dem samoanischen angepaßt zu haben.²¹⁵ Stewart Firth applaudiert Solfs einzigartigen Einsatz, die Samoaner vor den “boorish European settlers“ zu schützen²¹⁶ und J.W. Davidson bescheinigt ihm das Prädikat eines Mannes “of quite unusual talent, clear thinking, sensitive to the nuances of Samoan attitude and opinion [. . .]“²¹⁷ Mit fliegenden Fahnen besteht er auch Peter Hепенstalls kritische

²¹³ Wilhelm Solf, „Entwicklung des Schutzgebietes. Programm“ (Entwurf), 1906, *Solf Papiere*, Nr. 27, fol.95-96. Zitiert nach Wareham, 18.

²¹⁴ Solf, „Entwicklung des Schutzgebietes. Programm“, fol. 93. Zitiert nach Wareham, 26.

²¹⁵ Felix M. Keesing, *Modern Samoa: its government and changing life* (London: Allen and Unwin, 1934) 83.

²¹⁶ Stewart Firth, “German recruitment and employment of labourers in the Western Pacific before the First World War,” Dissertation, Oxford University, 1973, 243.

²¹⁷ J.W. Davidson, *Samoa mo Samoa. The Emergence of the Independent State of Western Samoa* (Melbourne: Oxford University Press, 1967) 76.

Untersuchungen zu kolonialem Widerstand:

He brought to Samoa a natural respect for the intrinsic value of exotic cultures and a readiness to deal with the Samoans on their own terms. Above all, he renounced force as a means of implementing policy. ‘All radical measures are evil. Time and goodness and justice are the best means of governing in Samoa’, was his firm conviction. Together with the qualities which Samoans associated with leadership – an imposing presence, paternal interest, and the power of rhetoric – Solf’s attitude was well suited to the social and political conceptions of the inhabitants.²¹⁸

Obwohl sich Solf in seinen Bestrebungen, die samoanischen Kultur zu konservieren, immer wieder gern als Vaterfigur und Beschützer seiner kolonialen Subjekte sah, darf man die deutsche Zeit nicht vorbehaltlos durch eine rosarote Brille betrachten, standen doch die deutschen Interessen zur Sicherung des Kopraexportes²¹⁹ und damit die ausnahmslose Kontrolle über die Inselgruppe immer im Vordergrund. Und trotz der augenscheinlich großen Bereitschaft zur Kooperation, waren auch Solfs Ziele klar gesteckt und täuschten keineswegs über die wahren Intentionen der deutschen Regierung hinweg, die im Großen und Ganzen folgende Veränderungen anstrebte:

1. die gegnerischen samoanischen Parteien zum Vorteil der deutschen Kolonialmacht zu versöhnen,
2. das Amt des höchsten Titels aufzuheben und

²¹⁸ Hempenstall, 33.

²¹⁹ Bereits im Jahre 1909 benötigte Samoa keine Zuschüsse des Reiches mehr und konnte sich aus eigenen Einnahmen finanzieren.

3. die Macht der *matai* und *tulafale*²²⁰, die die politische Gewalt Samoas ausmachten, zu brechen.

In der Folge eines Erlasses vom 11. April 1900, sollte daher schließlich der deutsche Kaiser mit Solf als seinem Stellvertreter in Samoa das Amt des *tupu'sili* begleiten und Mata'afa Josefo als *ali'i sili* (höchster Häuptling), durch den die Wünsche und Befehle der Regierung an die Samoaner herangetragen werden sollten, eingesetzt werden.²²¹

Das, was westliche Autoren als fast schon perfekte Symbiose deutscher und samoanischer Politik bezeichnen, wird von samoanischer Seite im Rückblick scharf kritisiert:

Solf was undoubtedly a clever and sophisticated man and administrator, and had the respect of the Samoans, whose chief referred to him with deference as their 'tama' (father) in their letters and meetings. He knew more about the complexities of Samoan culture [. . .] than most Europeans of his time. [. . .] There is no doubt that he applied his understanding of Samoan culture to his policies which aimed to re-structure the administration in ways that would be immediately acceptable to Samoans and which would disguise his long-term intentions. [. . .] Solf may have understood Samoan custom, but that is not to say that he approved of it.²²²

²²⁰ *matai* = gewähltes Oberhaupt einer *aiga* (Verwandtschaftsgruppe), *tulafale* = Sprecher, Aristokrat, Träger eines *matai* Titels.

²²¹ Vgl. Hemenstall, 34.

²²² Meleisa, *The Making of Modern Samoa*, 49-51. Vgl. auch Kritik in J.A. Moses, "The Solf Regime in Western Samoa, ideal and reality," *New Zealand Journal of History* 6.1 (April 1972): 42-56.

In der Tat sollte Solfs Kolonialpolitik mit mehr Sensibilität untersucht werden, denn sie basierte nicht nur auf der Durchsetzung politischer Dominanz, sondern ebenso auf der im frühen 20. Jahrhundert gängigen Annahme kultureller Überlegenheit, von der sich auch der aufgeklärte Gouverneur nicht freisprechen konnte. In der Unterscheidung zwischen dem nicht-europäischen Anderen und dem europäischen Selbst nimmt ersteres den Platz von Kindern ein, die, naiv und unbedarft, einer festen Hand bedürfen, die sie durch Einführung des westlichen Zivilisationsmodelles in eine bessere Zukunft führt:

Die Völker, mit denen die Kolonialisationsarbeit uns in Berührung bringt, stehen auf niedriger Kulturstufe, teilweise tief unter uns. Nicht nur die legale Verpflichtung, die uns als dem Schutzherrn obliegt, unsere Stellung als Kulturstaat zwingt uns mit den selbstverständlichen Argumenten der zivilisierten Weltanschauung, diesen Völkern zu helfen und zu versuchen, ihnen bessere und verständigere Lebensbedingungen zu schaffen, als sie in der Beschränktheit ihres Geistes und Herzens sich selbst schaffen können.²²³

In seinen Untersuchungen zu den Interdependenzen zwischen Kultur und Imperialismus argumentiert Edward Said, daß die westlichen Vorstellungen darüber, „wie primitiven oder barbarischen Völkern die Zivilisation einzupflanzen sei“²²⁴, auf einer binären Teilung zwischen dem Anderen als »sie« und dem Selbst als »wir« beruhen. „»Sie« waren nicht wie »wir« und verdienten deshalb, beherrscht zu werden.“²²⁵ Die

²²³ Solf, „Entwicklung des Schutzgebietes. Programm.“, fol. 95. Zitiert von Wareham, 42.

²²⁴ Said, *Kultur und Imperialismus*, 13.

²²⁵ Ebda., 14.

Form der Beherrschung beinhaltet dabei auch die Anwendung von Gewalt, „wenn »sie« sich danebenbenahmen oder rebellisch wurden, weil »sie« nämlich nur die Sprache der Gewalt oder der Macht verstünden.“²²⁶ Die Reaktion der unterdrückten Völker ist, so argumentiert Said weiter, Widerstand gegen den ‚Weißen Mann‘, der sich sowohl im bewaffneten Kampf als auch in kultureller Selbstbehauptung, ausdrückt.²²⁷

Die gegensätzlichen Beispiele Deutsch-Afrika und Deutsch-Samoa veranschaulichen Saids Aussage. Während in Afrika die gewaltsame Unterdrückung der einheimischen Bevölkerung Aufstände wie den der Hereros produzierte, setzten sich die Samoaner, in der Nachahmung der Taktiken ihrer Besetzer, durch gezielten politischen Druck erfolgreich mit ihrer Kolonialmacht auseinander. In seinen Untersuchungen zu Widerstandsbestrebungen von Südseeinsulanern gegen ihre deutschen Kolonialherren kommt Peter Hempenstall zu dem Schluß,

for the German Pacific Empire, violence was not automatic nor always the prerogative of the Islander, and that resistance to Germans and their policies, when it did occur, was a great deal more subtle and limited than contemporary German colonists, and indeed a long line of later historians, were prepared to accept.²²⁸

Eine weitere Begünstigung politischer Unabhängigkeitsbestrebungen kam aus einer Richtung, die nicht nur von Said, sondern auch häufig in der gängigen Forschungsliteratur vernachlässigt wird, wobei ihr Impact jedoch nicht zu unterschätzen

²²⁶ Said, *Kultur und Imperialismus*, 13-14.

²²⁷ Vgl. ebda., 14.

²²⁸ Hempenstall, *Pacific Islanders*. . . , vii.

ist. Es geht um die Feststellung, daß jegliche Form von Machteinschränkung und Unterdrückung nicht nur Widerstand bei den Anderen, sondern auch in den Reihen des unzufriedenen ‚wir‘ produziert, das gleichfalls an innere Hierarchiestrukturen gebunden ist:

So wenig die Samoaner untereinander einig waren, so sehr waren auch die *papalagi* in einzelne Fraktionen zersplittert. Die einflußreichste unter ihnen war sicherlich die DPHG, kurz „die Firma“ genannt. Sie war der größte Landbesitzer - bis 1880 hatte sie rund die Hälfte der wirtschaftlich nutzbaren Fläche von Upolu mit teilweise zweifelhaften Methoden in ihren Besitz gebracht - und kontrollierte weitgehend den Warenverkehr. [. . .] Eine weitere Fraktion bildeten die kleineren Siedler und Händler unterschiedlicher Nationen, die auf eigene Faust ihr Glück versuchten. [. . .] Von der Kolonialverwaltung fühlten sie sich mangels einer einflußreichen Lobby weitgehend im Stich gelassen [. . .]²²⁹

5. Unruhe im Paradies – Drei Geschichten vom Widerstand

Solf gegen Deeken

Das Jahr 1902 brachte einschneidende Veränderungen für die demographische Verteilung der Bevölkerung mit sich. Als Reaktion auf mehrere in Deutschland erschienene Veröffentlichungen über paradiesische Zustände mit Aussicht auf hohen

²²⁹ Schleip, 348-349.

Profit im Kakaoanbau²³⁰, fand eine regelrechte Einwanderungswelle von Deutschen nach Samoa statt. Verfasser der Texte war ein gewisser Richard Deeken, der den Inseln im Jahr zuvor einen Besuch abgestattet hatte. In dem Bestreben, maximalen Profit in Samoa zu erwirtschaften, gründete er die *Deutsche Samoagesellschaft*, an deren Spitze er als Präsident der ortsansässigen Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft Konkurrenz machen wollte. Mit unzähligen hoffnungsvollen, aber finanziell eher limitierten Individuen im Gefolge, kehrte er nach Samoa zurück, um dort sehr bald festzustellen, daß die Aussichten auf schnellen Reichtum eher spärlich aussahen. Jahrelanger Plantagenbetrieb hatte den Boden ausgelaugt, und alles in allem gab es nach wissenschaftlicher Analyse nur noch etwa 4% fruchtbaren Landes, das bereits zur Hälfte von Samoanern bebaut wurde.²³¹ Die restlichen geeigneten Ländereien gehörten der riesigen Handelsgesellschaft. Land war also nur in geringen Mengen vorhanden und überstieg das Budget vieler, die ihre Heimat in Deutschland aufgegeben hatten. Und als ob das noch nicht genug gewesen wäre, zerstörte eine ausgedehnte Dürre im Jahre 1902 schließlich endgültig die Hoffnungen der Neuankömmlinge. Ärger, Frustration und Aggressivität machten sich breit, woraufhin Deeken im Januar 1903 die Initiative ergriff und einen Pflanzerverein gründete, der sich offen gegen Gouverneur Solf und dessen Administration stellte. Mit einem Onkel im Reichstag und einflußreichen Freunden in der Zentrumspartei, veranstaltete Deeken Schmierkampagnen gegen die deutsche Kolonialverwaltung in Apia, in denen er Solf vorwarf, sich in keinster Weise für die

²³⁰ Vgl. folgende Texte von Deeken: „Die kolonial-wirtschaftliche Entwicklung Samoas“ *Koloniale Zeitschrift* 2 (1901): 394-396 u. 412-415; „Gegenwart und Zukunft Deutsch-Samoas“ *Koloniale Zeitschrift* 2 (1901): 276-278; *Manuia Samoa! Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen* (Oldenburg: Gerhard Stalling, 1901) und *Rauschende Palmen. Bunte Erzählungen und Novellen aus der Südsee* (Oldenburg: Gerhard Stalling, 1902).

²³¹ Vgl. Hemptenstall, *Pacific Islanders*. . . , 39.

Kleinsiedler einzusetzen. Deekens Frau Else hält die Stimmung in einem Tagebucheintrag fest:

Leider war im Kolonialamt keine Unterstützung zu erhalten, besonders weil der Gouverneur, Dr. Solf, sehr dagegen war. Viele Siedler erschienen ihm zu unbequem, vergrößerten nur die Arbeit und Sorgen der bis dahin so einfachen und gemütlichen Regierungsgeschäfte. [. . .] Alles stellte er in den Dienst seiner Person ohne Rücksicht auf das Wohl des Ganzen. Einzelne große Gesellschaften mit ihren Vertretern wollte er gelten lassen. Mit diesen ließ sich wohl der Kreis fröhlicher Zecher und Spieler vergrößern. [. . .] Aber viele kleine Siedler! Vielleicht auch aus anderen Gesellschaftskreisen! Mit ebenso verschiedenen Anliegen und Köpfen! Nein, mit so was wollte er sich nicht belasten, also winkte er ab.²³²

Prinzipiell vertrat Deeken die Ansicht, Solf sei nicht geeignet, das Amt des Gouverneurs weiterzuführen und man sollte ihn und seine Verwaltung durch eine Militärregierung wie in Afrika ersetzen, die für eine straffere Verwaltung der Eingeborenen zum Wohle der europäischen Pflanzer Sorge. Mit einer solchen Regierung sei man außerdem dazu in der Lage, die Samoaner zu 8 Monaten Plantagenarbeit pro Jahr zu zwingen.

Die einheimischen Bewohner verfolgten diese Entwicklungen mit großer Sorge, schließlich war ihnen die Garantie zugesichert worden, keine fremden Plantagen bewirtschaften zu müssen, und so wandten sie sich umgehend an Gouverneur Solf, dem

²³² Zitiert nach Schleip, 349. Die Tagebücher von Else Deeken liegen nur als unveröffentlichte Manuskripte vor.

Treiben Deekens ein Ende zu bereiten.²³³ Deekens Einfluß im Reichstag, sowie wichtige politische Verbündete in Deutschland erschwerten jedoch eine schnelle und effiziente Vorgehensweise, und es sollte noch bis Ende 1904 dauern, sowie die Einmischung des Kaisers persönlich erfordern, bis Deeken aus dem Land verbannt werden konnte und zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe in Deutschland verurteilt wurde. 1907 kehrte er allerdings mit neuem Tatendrang nach Samoa zurück, wo er sofort erneut kleinere Intrigen gegen Solf und die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft aufzunehmen suchte.²³⁴

Solf gegen die *Oloa* Bewegung

Zu etwa der gleichen Zeit, als sich die Auseinandersetzung mit Deeken immer mehr zuspitzte und seine Deportation in greifbare Nähe gerückt war, mußte sich Solf bereits der nächsten Hürde stellen, die diesmal aus dem Lager der Samoaner kam. Ein wirtschaftlicher Abschwung auf dem europäischen Kopramarkt, der die Pfundpreise für getrocknetes Kokosfleisch beständig nach unten trieb, und die Weigerung Solfs, den samoanischen Arbeitern einen stabilen Preis von neun Pfennig zu garantieren, stellte die Weichen für die sogenannte *Oloa* Bewegung oder *Compani*, durch die sich die Samoaner aus der ökonomischen Abhängigkeit der Deutschen zu lösen versuchten. Unter der Führung des jungen Halbsamoaners Pullack²³⁵ schlossen sich eine Anzahl von

²³³ Hempenstall, *Pacific Islanders*. . . , 40.

²³⁴ Nach seiner Rückkehr verfaßte Deeken unter anderem folgende Texte: *Die Auswanderung nach den deutschen Kolonien unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnisse* (Berlin, 1908); „Der neue Reichstag und seine Bedeutung für unsere Kolonien“, *Koloniale Zeitschrift* 13 (1912): 82-83 und „Die Arbeiterfrage in den Kolonien“, *Koloniale Zeitschrift* 13 (1912): 349-350.

²³⁵ Pullacks Vater, geboren in Bonn, war erster Assistent in der Zollbehörde von Apia.

Samoanern zusammen und gründeten eine Firma, die die Produktion und den Export von Kopra übernehmen konnte. Dieser Einfall wurde einstimmig von den *matai* in Mulinu'u begrüßt, da sie sich eine Rückgewinnung ihres verlorenen politischen Einflusses durch wirtschaftliche Macht erhofften.²³⁶ Schon bald zeigte sich ein deutlicher Verlust für die von Weißen geleiteten Plantagen und die deutsche Administration mit Solf an der Spitze mußte schnell handeln, um sich von dem entstandenen Druck zu befreien. Außerdem war es nicht akzeptabel, daß eine untergeordnete Kultur das europäische Wirtschaftsmonopol, eine wichtige Plattform des Kolonialismus, ungestraft herausforderte. Unter der Anklage des Betrugs wurde Pullack umgehend deportiert und Ende Dezember 1904 sah es so aus, als sei der Widerstand erfolgreich gebrochen worden.²³⁷ Doch nicht für lange. Die Samoaner, die sich nicht vor einer deutschen Militärregierung zu fürchten brauchten und die ihrerseits durch den regen Austausch viel von den Kolonialherren gelernt hatten, belebten die Bewegung, die sich bisher weiterhin im Untergrund gehalten hatte, aufs Neue, nachdem sich Solf auf eine Reise nach Neuseeland begeben hatte. Sein Stellvertreter Erich Schultz befand sich nun in der unglücklichen Lage, die Situation, die sich zum deutlichen Nachteil der Europäer entwickelt hatte, in den Griff bekommen zu müssen. Gewalt, das hatte Gouverneur Solf wiederholt unterstrichen, wäre bei den Samoanern auf Gegengewalt gestoßen und hätte zu neuen kriegerischen Auseinandersetzungen führen können.²³⁸ Schultz teilte die Meinung seines Vorgesetzten,

²³⁶ Vgl. Hempenstall, *Pacific Islanders*. . . , 44.

²³⁷ Vgl. ebda., 45.

²³⁸ Solfs Ethik widerstrebte die Anwendung von Gewalt, da er sich der Tatsache bewußt war, "that the people were quite capable of counter-action: at the very best, copra cutting would cease, white traders would be boycotted, and the people would revert to subsistence of agriculture. [. . .] At worst the Samoans might rise in armed rebellion. [. . .] A reading of Samoan history persuaded the Governor that the Islanders

war andererseits jedoch in Zugzwang geraten, die deutsche Vormachtstellung nicht aufs Spiel zu setzen. Um ein Exempel zu setzen, schickte er zwei der führenden Häuptlinge unter dem Vorwurf, sie gefährdeten den Frieden, ins Gefängnis. Wenige Zeit später wurden sie von einigen ihrer Anhänger zum Zeichen ihrer Unabhängigkeit aus der Haft befreit.²³⁹

Trotz dieses heroischen und durchaus ernstzunehmenden Aufbäumens muß es als Tatsache anerkannt werden, daß die Bewegung bereits zu diesem Zeitpunkt an schweren inneren Krisen erkrankt war, und es sich nur um eine Frage der Zeit handelte, wann sie gänzlich zusammenbrechen würde. Die *Oloa* Bewegung erlosch schließlich endgültig im Jahre 1905.

Solf gegen Lauaki Namulau'ulu Mamoe und die *Mau a Pule*

Trotz Solfs Enthusiasmus und des neubelebten Wirtschaftswachstums, das den Samoanern Zugang zu westlichen Waren ermöglichte, herrschte nach wie vor eine unangenehme Unzufriedenheit unter der Bevölkerung, die schließlich in der dritten Anti-Solf Bewegung, der *Mau a Pule* (die Meinung der Pule) endete.

Nachdem Solf das Ende der *Oloa* Bewegung dazu nutzen konnte, eine erneute Restrukturierung der Regierung vorzunehmen, die den Samoanern jegliche Art von Kontrolle und Selbstverwaltung entzog, stieß er auf einen ernstzunehmenden Gegner, den *tulafale* Lauaki Namulau'ulu Mamoe aus einem der ältesten Regierungsbezirke Savai'is.

would not be bullied into subjection, and that foolishness, irresolution or excess on the part of the German regime would lead to passive resistance and general anti-white hostility.“, Hemptenstall, *Pacific Islanders*. . . 40-41.

²³⁹ Vgl. Hemptenstall, *Pacific Islanders*. . . , 46.

Lauaki, Dekan in der London Missionary Society und überzeugt von den Vorteilen europäischer Wirtschaft²⁴⁰, bewegte sich zwar sehr sicher zwischen den Europäern, doch sein Status als *tulafale* verband ihn tief und unzertrennbar mit der traditionellen samoanischen Lebensweise. So gehörte er zu den ersten, die Solfs Plan, das traditionelle Regierungssystem im Laufe der Zeit gänzlich abzuschaffen, durchschauten und sich kritisch zu dem neuen Gouverneur äußerten:

At first he cuts up all the different districts so as to weaken them, and takes away gradually the power from the *Taitai Itu*, and lastly, he deprives the Samoans of the high position of *Faamasino Sili* [Chief Samoan Magistrate]. After this the Governor will even take away the position of *Le Ali 'I Sili*, so that no higher office remains for the Samoan people.²⁴¹

In seinen Kampagnen drängte Lauaki darauf, sich gegen Solfs Pläne, der einheimischen Regierung Samoas jegliche Entscheidungsgewalt zu entziehen, zu wehren. Doch obwohl er durchaus einen empfindlichen Nerv der Samoaner getroffen hatte, nämlich die Einsicht, daß das ursprüngliche *fa'a samoa* zugunsten europäischer Rechtsprechung zurücktreten mußte, hatte Lauakis Widerstandsbewegung zunächst keinen großen Erfolg. Zu einer geplanten Massenveranstaltung, bei der dem Gouverneur eine Liste von Forderungen übergeben werden sollten, kam nur eine kleine Gruppe von Demonstranten. Viele Samoaner zeigten nach wie vor Loyalität mit Solf, der, von Lauakis Plänen rechtzeitig vor seiner Rückkehr aus Deutschland informiert, einen Gegenfeldzug in den umliegenden Dörfern veranstaltete: “Solf, [. . .], travelled around

²⁴⁰ Seine Liebe zu europäischen Dingen drückte er unter anderem dadurch aus, daß er seinen Sohn nach dem deutschen Hotel Tivoli benannte.

²⁴¹ Zitiert nach Hemptenstall, *Pacific Islanders*. . . , 38.

the country to preach the evils of Lauaki's idea, accusing him of reviving the issues which caused the 19th century civil wars and of seeking to secure the position of Ali 'i Sili for himself.²⁴² Desweiteren wurde Lauaki vorgeworfen, sich gegen das Deutsche Reich zu stellen, nachdem einer seiner Anhänger nach Amerikanisch Samoa abgereist war, um dort um die Annexion West Samoas durch die USA zu bitten. In der Folge wurden Lauaki, seine Familie, sowie engste Verbündete am 29. März 1909 auf die Marshall Inseln ins Exil geschickt.²⁴³ Samoas berühmtester *tulafale* des 20. Jahrhunderts kehrte später unter neuseeländischem Mandat zurück und auch die *Mau* Bewegung sollte sich zu einem der wichtigsten Bestandteile samoanischer Befreiungsgeschichte entwickeln.²⁴⁴

6. Tränen im Paradies – Feinde oder Verbündete im Ersten Weltkrieg?

Der Krieg in Europa traf die deutschen Kolonien im Pazifik wie ein großer Schock und es dauerte nicht lange, bis Samoa am 5. August 1914 als erste Kolonie offiziell fiel. Zu diesem Zeitpunkt hofften die europäischen, deutschen und auch die samoanischen Bewohner noch, daß sie ihr Leben innerhalb der bisher relativ guten Beziehungen untereinander weiterführen könnten. Als aber am 29. August 1914 die neuseeländischen Truppen in Apia einmarschierten, änderte sich diese Hoffnung schlagartig. In einer von Erniedrigungen, sowie von den unvorhersagbaren Launen des

²⁴² *Lagaga*, 83.

²⁴³ Vgl. *Lagaga*, 83 und Hempenstall, 63-64.

²⁴⁴ Zu ausführlichen Studien über die *Mau*, siehe J.W. Davidson, „Lauaki Namulau'ulu Mamoe, a traditionalist in Samoan politics,“ *Pacific Island Portraits*, hrsg. von Davidson und Scarr (Canberra: Australian National University Press, 1970) 267-99 und Albert Wendt, „Guardians and Wards,“ *Master's Thesis* Victoria University Wellington, 1965.

neuseeländischen Generals Logan geprägten Übernahme durch die Neuseeländer, war bald das einzige Recht, das den Deutschen noch zugesprochen wurde, das Eherecht. Desweiteren mußten sich sämtliche Deutsche, unabhängig davon, wie weit ihr Wohnsitz von Apia entfernt war, einmal pro Woche melden und ihnen wurde zusätzlich zwischen 21 Uhr und 6 Uhr der Strom abgedreht. Eine generelle Ausgangssperre bestand ab 18 Uhr. Am 6. November 1914 kam es zum absoluten Stillstand der Postverbindung, und die letzten Briefe, die Samoa erreichten, wurden vor den Augen der Deutschen verbrannt.²⁴⁵ Alle Offiziere und höhere Beamte wurden als Kriegsgefangene nach Neuseeland gebracht, wo sie auf der Insel Motuihi vor der Küste Aucklands in Holzbaracken unter den menschenunwürdigsten Bedingungen vor sich hinvegetierten. Laut Hierys Forschungen litten fast alle Internierten an Hautkrankheiten und Rheuma. Die Bestrafungen bei Beschwerden waren hart und beinhalteten unter anderem Dunkelhaft und Waschverbot.²⁴⁶

Andere deutsche Beamte, die sich noch auf der Insel aufhielten, wurden nach Somes Island vor Wellington transportiert, wo sie mit in Neuseeland ansässigen Deutschen, die unter Spionageverdacht geraten waren, zusammen interniert wurden. Laut Augenzeugenberichten und einer von Graf Luckner²⁴⁷ angeforderten Untersuchung sollen die Konditionen auf Somes Island noch weitaus schlimmer gewesen sein als auf Motuihi. Hiery schreibt von ca. 300 Gefangenen, die den ständigen Schikanen der Wächter

²⁴⁵ Hiery, 42.

²⁴⁶ Vgl. ebda., 41

²⁴⁷ Graf Luckner war ebenfalls ein Gefangener auf Somes Island, dem es gelang, von der Insel zu flüchten.

wehrlos ausgesetzt waren.²⁴⁸

Im Jahre 1915 wurden alle deutschen Geschäfte auf Samoa aufgelöst und von der neuseeländischen Regierung übernommen. Am 26. April ersetzte der Sterling die deutsche Währung und im September ging schließlich die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft in neuseeländischen Besitz über, während allerdings „der Betrieb auf den Pflanzungen weiterging und die Pflanzler ihre Erzeugnisse weiterhin absetzen konnten.“²⁴⁹

Auf samoanischer Seite sah man der neuen Regierung zunächst mit Spannung und Neugierde entgegen, hoffte man doch, das deutsche System revidieren und die alten Machtstrukturen wiederaufbauen zu können. Natürlich wurden diese Wunschvorstellungen schnell von General Logan unterbunden, dessen erste Amtshandlung paradoxerweise genau das angriff, was die Samoaner unbedingt aus der deutschen Zeit behalten wollten: das staatliche Schulsystem. Davon überzeugt, daß schulische Bildung für die Samoaner nutzlos sei, hatte er das Bildungsreferat und die Schulen geschlossen, und obwohl 1916 die europäischen Schulen wieder geöffnet wurden, verschob sich die Öffnung der staatlichen Schulen immer wieder aufs Neue.²⁵⁰ In ihrer Not wandten sich die Samoaner an einen früheren Deutschlehrer, den sie dazu überredeten, Privatunterricht zu geben. Er wurde sofort inhaftiert, doch der Kampf um staatliche Bildung, die, das hatte man von den Deutschen gelernt, der Schlüssel zu politischer Macht und damit eigenständiger Verwaltung war, sollte sich noch über Jahre

²⁴⁸ Vgl. Hiery, 42.

²⁴⁹ Graudenz, 522.

²⁵⁰ Vgl. Hiery, 192.

hinweg erstrecken. Mehr denn je war plötzlich eine Vernetzung von Tradition, Kultur und Außenwelt vonnöten, die Samoas Überleben garantieren sollte.

Der zweite grobe Fehler, den die Neuseeländer während ihrer Anwesenheit in Samoa begingen, war die Erteilung der Anlegeerlaubnis für den aus Neuseeland kommenden Dampfer *Talune* im Jahre 1918. Mit dem Schiff kam der Tod in Form der Spanischen Grippe, die bereits verheerende Auswirkungen in Europa und anderen Teilen der Welt mit sich gebracht hatte. Es ist bis heute nicht zufriedenstellend geklärt, warum das Schiff nicht unter Quarantäne gestellt wurde. Gerüchte kursierten allerdings, daß sich die Ehefrau des Vorgesetzten des zuständigen Arztes an Bord befand und ihr der Mediziner keine unnötigen Unannehmlichkeiten durch Isolierung des Schiffes bereiten wollte.²⁵¹ In Samoa angekommen, konnten viele der Passagiere schon nicht mehr alleine laufen und mußten von Bord getragen werden. Einer der weiblichen Passagiere auf der *Talune* war Aggie Grey, die spätere Inhaberin des berühmten gleichnamigen Hotels in Apia. Wie alle anderen Fahrgäste, so fürchtete auch Aggie das Schlimmste:

Soon I was so sick I was sure I was going to die. The doctors told me later that I was lucky to be alive. We landed in Apia on November 8 and the passengers moved out amongst their families. Quickly the 'flu spread far and wide through the islands. The Samoans had no resistance to such a severe European virus and died in thousands.²⁵²

Zum ersten Mal waren hier die Samoaner direkt mit den Auswirkungen weißen Kontaktes in einer Art und Weise ausgesetzt, derer sie sich nicht wehren und gegen die

²⁵¹ Vgl. Hiery, 173.

²⁵² Nelson Eustis, *Aggie Grey of Samoa* (Adelaide: Griffin Press, 1979) 59-60.

sie keinen Widerstand leisten konnten.

Angesichts einer solchen Entwicklung ist es wenig verwunderlich, daß die Deutschen, deren Anwesenheit 50 Jahre lang mit Argwohn betrachtet worden war, in ihrer frühen postkolonialen Betrachtung von den Insulanern nostalgisch verherrlicht wurden und “twenty years after the German period had come to an end, Samoans already looked back to it as a golden age.”²⁵³ Doch auch solche, den Umständen entsprechend verständlichen Äußerungen dürfen nicht vorbehaltlos übernommen werden. Sicherlich bestanden durchaus engere Kontakte zwischen Samoanern und Deutschen, sobald familiäre oder wirtschaftlich profitable Verbindungen mit im Spiel waren.²⁵⁴ So argumentiert Hermann Hiery:

The war between the Europeans acted like a magnifying glass: the attitude of the indigenous people toward the German colonial administration suddenly stood out much more clearly than before. Local people were most willing to help the Germans where German officials had laid the foundations for the development of a relationship that went beyond pure coexistence and had produced a symbiosis between new forms of behaviour that were profitable to both sides.²⁵⁵

Auf der anderen Seite ist es wohl ebenso richtig, wie Felix M. Keesing verdeutlicht, daß es den Samoanern im Grunde genommen egal gewesen sein dürfte,

²⁵³ Hiery, 249.

²⁵⁴ Zur Geburt ihres ersten Sohnes erhielt zum Beispiel die Frau des ehemaligen Gouverneur Schultz Geldsendungen aus Samoa, und während des Zweiten Weltkrieges halfen samoanische Familien ihren deutschen Verwandten mit CARE Paketen über die schlimmen Zeiten hinweg. Vgl. Hiery, 251.

²⁵⁵ Hiery, 31.

welche *Palagination* sich an ihrer Insel vergreift.²⁵⁶ So empfängt zum Beispiel der ehemals von den Deutschen favorisierte Tupua Tamasese, der nicht nur ein Portrait des Kaisers in seinem Haus hängen hatte, sondern zu dessen Ehren auch noch am 27. Januar 1915 die deutsche Flagge auf seinem Grundstück hisste, die neuseeländischen Truppen nach samoanischer Etikette, sich allen Gästen freundlich zu zeigen, in allen Ehren. Auf die Frage zweier Soldaten nach seinen Präferenzen, antwortete der alte Häuptling, der auf einer Reise nach Deutschland sowohl den Bayernkönig Ludwig als auch den Kaiser kennengelernt hatte, daß der Kaiser der größte und hervorragendste Mann auf Erden sei.²⁵⁷ Trotz dieser Feststellung wollte er sich auf den Ausgang des Krieges allerdings nicht festlegen. Durch seine Frau ließ er mitteilen: „Tamassisse says papers all tell lies. No man know, maybe German, maybe English.“²⁵⁸ Ähnliche Beobachtungen über die ‚vornehme Zurückhaltung‘ vieler Samoaner bezüglich der europäischen Auseinandersetzungen machte ein Reporter des *Sydney Daily Telegraph*, der im gleichen Jahr festhielt:

Die Deutschen haben Samoa seit mehr als 14 Jahren verwaltet, wie man sagen kann, in einer mustergültigen Art, und infolge davon betrachten die Eingeborenen mit großer Achtung die meisten der Regierungsbeamten. Im Falle irgendwelcher Unruhen wird es schwer sein, vorauszusagen, welche Partei die Eingeborenen ergreifen würden.²⁵⁹

²⁵⁶ Vgl. Keesing, 95.

²⁵⁷ Vgl. Meleisea, 104.

²⁵⁸ Ebd., 104.

²⁵⁹ Zitiert nach Graudenz, 521.

Doch zu einer aktiven Beteiligung an ihrem eigenen Schicksal sollte es vorerst nicht kommen, hatten sich die Kriegsmächte bei der Unterzeichnung des Friedensvertrages in Versaille in Abwesenheit derer, deren Zukunft man verhandelte, mehr oder weniger gütlich darauf geeinigt, daß Deutschland seine Ansprüche auf alle ehemaligen Kolonialgebiete unwiderruflich abgeben sollte. Zwei Jahre später, 1920, erhielt Neuseeland offiziell die ehemals deutschen Gebiete Samoa als Völkerbundsmandat. Heftige Debatten, an denen sich Persönlichkeiten wie der ehemalige Gouverneur Ostafrikas Dr. Heinrich Schnee beteiligten und in denen man sich entschieden gegen den Vorwurf wehrte, Deutschland sei unfähig, Kolonien zu verwalten, wurden schließlich durch den Ausgang des Zweiten Weltkrieges beendet, der jegliche Bestrebungen zur Rückgewinnung der ehemals deutschen Gebiete zunichte machte.²⁶⁰ 1947 wurde Samoa von den Vereinten Nationen zum ‚Treuhandgebiet unter neuseeländischer Verwaltungshoheit‘ erklärt, und es dauerte schließlich noch bis 1962 bis Samoa endlich volle Unabhängigkeit erhielt.

²⁶⁰ Siehe Heinrich Schnee, *German Colonialization. Past and Future: The Truth about the German Colonies* (Port Washington: Kennikat Press, 1926/1970). Schnee wehrt sich in seinem Werk gegen den Mythos kolonialer Schuld, den angeblichen Militarismus in den deutschen Kolonien und die unterstellten brutalen Vorgehensweisen gegenüber den Einheimischen. Desweiteren gibt er einen Ausblick darüber, was die Eingeborenen wirklich wollen, wie gut die Deutschen bei einem Vergleich der kolonialen Methoden abschneiden und wie sie sich am Ende wieder erfolgreich durchsetzen werden: „Falsehood may for a time resist, but it cannot successfully overcome, the inexorable demands of Truth and Justice, nor thwart the will to live and the right to grow and prosper for a great, cultured, industrious, and peace-loving people.“ 176.

7. Ausblick: *fa'a samoa* vs. *fa'a papalagi*: die Auswirkungen des Kolonialismus bis heute

‘Do not bring AIDS into Samoa!’ read the poster clearly visible to all who had landed at Faleolo Airport and were about to enter Samoa i Sisifo early in 1989. The reaction of a group of Europeans who were transformed into Papalagi upon leaving the plane, was to giggle. They partly suppressed their hilarity, less out of shame than because they were anxious not to provoke the Samoan customs officer standing nearby. As is so often the case, arrogance was combined with ignorance, and the result was derisive smiles at what was considered to be excessive South Pacific naïveté.²⁶¹

Die Tatsache, daß im Jahre 1918 die Hälfte der Samoaner durch die von den Neuseeländern eingeschleppte Grippeepidemie starben und viele der Eingeborenen über lange Zeit hinweg ihr Alter mit vor oder nach der *faama'i* angaben, dürfte dem lachenden und ignoranten Durchschnittseuropäer nicht bekannt sein.

Weniger drastisch, aber dennoch ebenso real sind weitere Arten des kolonialen Einflusses, die auch heute noch nachhaltig auf die samoanische Tradition und Gesellschaft einwirken und die in diesem Ausblick im Rahmen des historischen Teils der vorliegenden Arbeit beleuchtet werden sollen.

Den Warnungen der deutschen Hobby- und Berufsethnologen des frühen 20. Jahrhunderts entsprechend setzten sich natürlich auch in Samoa Veränderungen gesellschaftlicher Werte und Normen bezüglich der Religion, Kleidung, Politik und Finanzen oft unbewußt, aber dennoch mit großem Erfolg durch. Seit der Missionierung durch die London Missionary Society gehören zum Beispiel heute alle Samoaner zu einer

²⁶¹ Hiery, xi.

der christlichen Kirchen²⁶², deren Lehren eine deutliche Veränderung der gesellschaftlichen Moralauffassung mit sich gebracht haben. Während samoanische Frauen bereits um die Jahrhundertwende und entgegen aller Beteuerungen verschiedener Romanautoren, ihre alltäglichen Arbeiten und Pflichten nicht mehr mit entblößter Brust verrichteten, so ist es heute undenkbar, das Bad im Meer im Bikini oder im Badeanzug zu genießen: langer Rock und T-Shirt entsprechen schon eher den ungeschriebenen Sittenvorschriften und generell werden Touristinnen darauf aufmerksam gemacht, von allzu anzüglicher Kleidung, vor allem am Sonntag, abzusehen.

Und wie Politiker und Ethnologen in den Bestrebungen, die samoanische Kultur zu schützen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorausschauend feststellten, so kritisiert auch Vanya Taule'alo siebzig Jahre später folgende Umstände:

Vieles hat sich seit 1974 verändert. Gesellschaftliche Umwälzungen finden statt, die Umweltzerstörung nimmt zu. Der Wandel scheint unkontrolliert und meines Erachtens auch zum Nachteil des Landes zu verlaufen. Ein äußeres Zeichen für die Veränderungen sind z.B. die vielen *fale papalagi*, in europäischem Stil gebaute Häuser. Sie machen den zunehmenden Trend zur Kleinfamilie deutlich und zeigen an, daß eine der samoanischen Gesellschaft fremde Mittelschicht nach westlichem Vorbild entsteht.

[. . .] Apia hat sich zu einer Stadt der Gegensätze entwickelt. Das hochaufragende Regierungsgebäude im Zentrum kontrastiert mit den

²⁶² Auf Samoa ansässig sind eine Vielzahl christlicher und nicht-christlicher Glaubensgemeinschaften, allen voran die *Christian Congretational Church* (früher London Missionary Society), die Methodisten, die katholische und die evangelische Kirche, die Mormonen und auch eine Bahai Gemeinde.

ärmlichen Hütten in den Sümpfen der Stadt. Die gutgekleideten Regierungsangestellten stehen im Gegensatz zu den zerlumpten Straßenhändlern. [. . .] Die Zahl der Bettler hat sich vervielfacht.²⁶³

Und wenn der berühmte ‚Häuptling‘ Tuiavii in Erich Scheurmanns Roman *Der Papalagi* (1921/1977)²⁶⁴ die Feststellung macht, daß die westliche Zivilisation den Samoaner nicht ins Licht hinaufzieht, sondern in die Dunkelheit führt, dann spiegelt sich in diesen Gedanken auch Taule’alos Frage wieder:

Wie kann die samoanische Kultur in einer modernen Welt existieren, ohne ihre Identität zu verlieren? Wohin führt der kulturelle Wandel? [. . .] Annähernd zweitausend Jahre hatten die gesellschaftlichen Normen Samoas Bestand. Die zunehmende Migration und der ständige Blick in den Westen haben das Land in einen Zustand der Desorientierung geführt. [. . .] Die Modernisierung des Landes hat sowohl negative als auch positive Seiten. Es gilt, die wirtschaftliche und soziale Entwicklung voranzutreiben, ohne dabei die Traditionen aus den Augen zu verlieren.²⁶⁵

Im Rahmen aller grundlegenden Veränderungen, deren Wurzeln deutlich in Samoas Kolonialgeschichte angesiedelt sind, sollen im folgenden zwei der auffälligsten Bereiche, die das *fa’a Samoa* seit der Fremddregierung grundlegend verändert haben,

²⁶³ Vanya Taule’alo, „Aus- und Rückblicke. 24 Jahre in Samoa“, *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*, hrsg. von Gerda-Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller (Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998) 100-101. Vanya Taule’alo ist gebürtige Neuseeländerin, die ihrem samoanischen Mann nach Apia folgte. Heute lebt und arbeitet sie als Künstlerin in Upolu.

²⁶⁴ Erich Scheurmann, *Der Papalagi. Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuivaii aus Tiavea* (München: Wilhelm Heyne, 1989).

²⁶⁵ Vanya Taule’alo, 102-103.

detaillierter erläutert werden.

Demokratische Tradition? Ein samoanisches Dilemma

Die jüngste politische Diskussion der postkolonialen politischen Art behandelt Serge Tcherkézoffs Aufsatz „Is Aristocracy Good for Democracy? A Contemporary Debate in Western Samoa.“²⁶⁶ Während sich nach Tcherkézoff ‚die Zivilisierung der Samoaner‘ im westlichen Verständnis nach einem völlig normalen und voraussehbaren Muster vollzog - nämlich die Einführung der christlichen Religion durch englische Missionare, eine neues, von der deutschen Regierung eingeführtes Verständnis von Ordnung innerhalb zwischen- und innerfamiliärer Streitigkeiten um Land und Titel und schließlich eine rigide Gesetzgebung der Neuseeländer -, erscheint es umso untypischer, wie wenig Einfluß die neue Regierungsform zunächst auf das politische, kulturelle und gesellschaftliche Leben der Dörfer zu haben schien. Energisch versuchten die Samoaner an ihrem eigenen, sehr traditionell-hierarchischen System festzuhalten, was ihnen vor allem in den abgelegeneren Bezirken, sowie auf der Insel Savai’i auch durchaus gelang. Angesichts dieses Umstandes ist es daher um so erstaunlicher, daß die Bevölkerung nach dem langersehnten Erlangen der Wieder- Unabhängigkeit im Jahre 1962 darauf bestand, Änderungen im traditionellen Leben zu forcieren und ein am westlichen Standard orientiertes parlamentarisches System zu errichten, womit der bisher negierte Einfluß der Kolonialmächte zum ersten Mal öffentlich an die Oberfläche trat. Rückblickend hatte nämlich mit der Kolonialisierung des Inselstaates im frühen 20. Jahrhundert nicht nur

²⁶⁶ Serge Tcherkézoff, „Is Aristocracy Good for Democracy? A Contemporary Debate in Western Samoa,“ *Pacific Answers to Western Hegemony. Cultural Practices of Identity Construction*, hrsg. von Jürg Wassermann (Oxford/New York: Berg, 1998) 417-35.

eine territoriale Einverleibung stattgefunden, sondern es kam, entgegen aller Beteuerungen, auch zu gravierenden Einschnitten im politischen und familiären Leben.

Als im Jahre 1900 die deutsche Flagge stolz über der *Mulinu'u* Halbinsel wehte, bewahrheiteten sich für die Samoaner die Befürchtungen, ihre Unabhängigkeit und mit ihr das stolze, traditionsreiche *fa'a Samoa* in seiner bisherigen Form für immer zu verlieren. Während beiden Kolonialmächten, sowohl Deutschland als auch später Neuseeland gute Absichten im Bezug auf Schutz des traditionellen Lebens der Samoaner nachgesagt werden, darf man nicht übersehen, daß dies der erste Schritt in eine neue, veränderte Zukunft war. Entgegen der samoanischen Auffassung von ‚Demokratie‘, basierend auf den Prinzipien der gemeinsamen Entscheidungsfindung, wurden die neuen Regelungen der europäischen Mächte auf undemokratische Weise von einer Handvoll fremder Beamter mit der Zielsetzung auf einen Staatsapparat nach westlich-europäischem Vorbild formuliert und von einer ortsansässigen Polizeitruppe durchgesetzt²⁶⁷:

The difficulties and frustrations which the Samoans and their colonial administrators had in comprehending and accepting each other's notions of authority was fundamentally due to the conflict in the realities presented by the long-term implications of the two systems. The Samoans were, as with other new introductions into their society, initially impressed with the new principles of action which the two colonial administrations tried to introduce. But given that the crucial decisions which affected them and their way of life were made by an individual or small group of

²⁶⁷ Siehe dazu vor allem Peter Hempenstall, *Pacific Islanders under German Rule*, 1978; J.W. Davidson, *Samoa mo Samoa. The Emergence of the Independent State of Western Samoa* (Melbourne: Oxford University Press, 1967); J.W. Davidson, "Samoa mo Samoa: the troubled present," *New Guinea* 2, 66-71.

officials and sanctioned by the new system which they were only partially able to comprehend, it was hard for them to perceive that the new system operated on an impersonal set of principles. And when these new principles of action provided no new solutions for them, they tended to drift back to what they were best able to comprehend.²⁶⁸

Bereits im Jahre 1903 hatte die deutsche Regierung mit der Einführung des *Land and Titles Court* den ersten Schritt zur Restrukturierung der Kolonie unternommen. Gleichzeitig ging es Gouverneur Solf außerdem darum, durch bessere Kontrollmöglichkeiten, die politische Macht der Bezirke zu unterbinden und eventuelle Schritte gegen die deutsche Regierung in Apia zu antizipieren. Es ist wenig verwunderlich, daß mit dieser und anderen Maßnahmen der deutschen Regierung tiefgreifende Probleme vorprogrammiert waren, die die Basis für spätere politische Reformen bildeten:

The German model of native administration, strongly influenced by the policies of Sir Arthur Gordon in Fiji, formed the basis of New Zealand practices after 1914, with the addition of various schemes and programs borrowed from the administration of the Maori people in New Zealand. The model used a modified version of the “traditional” political system as the grassroots of native administration and sought to impose gradual, successive structural changes leading towards the goal of an individualist, modern, ‘rational-legal’ system of government and administration.²⁶⁹

²⁶⁸ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, xii.

²⁶⁹ Ebda., xi.

Die Bestrebungen der Samoaner auf der anderen Seite, die Unabhängigkeit und mit ihr die Rückkehr zur politischen Eigenständigkeit Samoas zu erlangen, reichen ebenfalls bis zum Beginn der Kolonialherrschaft zurück, obwohl sie erst in den Jahren 1946-1948 eine von Rigorosität geprägte Verfolgung erfahren. Nachdem die Inselgruppe 1946 offiziell zum Mandat der Vereinten Nationen erklärt wurde, gab es eine Reihe von Protesten der obersten *matai*, die sich von diesem Entscheidungsprozeß zurecht ausgeschlossen fühlten, nachdem ihnen kein Abstimmungsrecht eingeräumt und der Beschluß ohne ihr Wissen getroffen worden war. In der Reaktion verlangten sie die sofortige politische Unabhängigkeit mit vier traditionellen Sippen an der Regierungsspitze, die die gleiche uneingeschränkte Autorität in politischen Angelegenheiten wie der König im Nachbarstaat Tonga haben sollten. Die neuseeländische Regierung erklärte sich bereits 1947 dazu bereit, einen Kompromiß mit den samoanischen Würdenträgern einzugehen:

there would be a Council of State comprising the Administrator (who would be re-designated High Commissioner) and three *Fautua* appointed from among the *Tama _ aiga*. It was agreed that Tupua Tamasese would hold one post representing the *Tui A'ana*, Mata'afa would hold another, representing *Tui Atua*, and that the third post would be for Malietoa.[. . .]

The Legislative Council was abolished and replaced by a Legislative Assembly comprising the members of the Council of State; eleven Samoan members who were selected by the *Fono of Faipule* from amongst themselves; five European members; and six official members.

[. . .] The Legislative Assembly had full powers over matters of finance but in effect the greatest power continued to reside with the High Commissioner.²⁷⁰

Während die Besetzung der hohen Ämter durch Erbfolge der ‚wichtigsten‘ Sippen geregelt war, blieb die Frage nach dem Wahlsystem für die Berufung der vorgesehenen restlichen Abgeordneten offen, die sich aufgrund der gestellten Bedingungen zwischen der europäischen Forderung nach allgemeinem Wahlrecht für alle und dem samoanischen Wunsch nach der Erhaltung des traditionellen Wahlrechtes der *matai* positionierte. In einem Volksentscheid im Jahre 1961, kurz vor der Wiederlangung der Unabhängigkeit, zeigte sich, daß immer noch 86.7% der Bevölkerung nach den Regeln der *fa'a samoa* lebten²⁷¹ und sich dementsprechend bei Befragung für das exklusive *matai* Wahlrecht und somit gegen das europäische allgemeine und gleiche Wahlrecht aussprachen. Die vielversprechende neue Verfassung, die darauf ausgerichtet war, ein duales System einzuführen²⁷², hatte bereits zu Beginn mit internen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sie zwar westliche Demokratieansätze mit individueller Wählerfreiheit durchaus verfolgte, diese jedoch unter der strengen Einhaltung des exklusiven *matai* Wahlrechtes nicht umzusetzen waren. Die neuseeländische Regierung reagierte mit der einschränkenden

²⁷⁰ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 209.

²⁷¹ Ebda., 212.

²⁷² “The Constitution provided something for everyone: a matai franchise and traditional land tenure for the traditionalist; parliamentary democracy, an independent Public service, equality and freedom of conscience under law for the modernist; and individual suffrage for those formerly classified as “Europeans”. It gave Samoa a form of government which assumed that traditionalist institutions based on hierarchies governed by collective personal and family loyalties and expediency could live side by side with a legal system based upon a set of abstract principles of justice whose primary premise was the rights of the individual. The framers of this dual system were clearly of the opinion that traditional institutions would gradually and gently die out in the face of progress.” Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 211-12.

Klausel, daß dieses bestehende Wahlsystem als vorübergehendes mit der Aussicht auf Änderung bestehen könnte. Auch die UNO zeigte Bereitschaft, sich den Wünschen der Samoaner zu beugen, indem sie dem Inselstaat als einzigem Land aller Mitglieder eine Sonderform des Wahlrechtes, die sogenannte *Samoan Suffrage*, gewährte. Die implizite Teilnahme der gesamten Familie an den *matai* Wahlen erfüllte die Voraussetzungen einer Demokratie mit allgemeinem Wahlrecht.

Allerdings blieben die Langzeitfolgen dieses Zugeständnisses nicht aus und das größte Problem, welches diese konservative Entscheidung mit sich brachte, ließ nicht allzu lange auf sich warten. Bereits 30 Jahre später, im Jahre 1990 nämlich hatte sich die Zahl der *matais* drastisch erhöht, da jede *aiga* darum bestrebt war, ihren Einfluß auf politische Entscheidungsprozesse zu vermehren:

Um mehr Stimmen auf sich vereinigen zu können, vergaben die Parlamentskandidaten oft Hunderte manipulierter oder fiktiver *matai*-Titeln an Nichtbetitelte beiderlei Geschlechts. Diese Praxis führte zum Mißbrauch des Systems [. . .]²⁷³

Ein Teil des Referendums, welches sich 1961 gegen das allgemeine Wahlrecht ausgesprochen hatte, spaltete sich ab und schlug eine Alternativlösung, die beide Systeme vereinen sollte, vor. Angestrebt und schließlich auch mit knapper Mehrheit durchgesetzt, wurde das allgemeine, gleiche Wahlrecht für alle Personen über 21 Jahre, wobei die Kandidaten für das Parlament jedoch die *matai* bleiben sollten.²⁷⁴

²⁷³ Leulu Felise Va'a, „Der Weg zur Macht heißt Dienen. Das Matai-System im Wandel“, *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*, hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller (Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998) 195.

²⁷⁴ Vgl. Tcherkézoff, 148.

Für den westlichen Betrachter scheint eine solche Entwicklung weg von der Aristokratie hin zur Demokratie ein logischer und notwendiger Schritt zu sein, doch auch hier steht die eurozentrische Sicht dem eigentlichen Geschehen im Wege, denn, was sich für das europäische Auge als eine Art Kampf zweier Auffassungen darstellt, ist in Wirklichkeit ein und dasselbe Bestreben beider Gruppen. Sowohl die Anhänger des 1961er Systems als auch der 1990er Bewegung geben als höchstes Ziel an, das *fa'a matai* (Häuptlingssystem) aufrechtzuerhalten. Der Streitpunkt ist lediglich der, welcher Weg letztendlich demokratischer ist, um den Schutz des *fa'a samoa* zu garantieren.

Um dieses Dilemma als Nicht-Samoaner verstehen zu können, muß man wissen, daß in der samoanischen Kultur zunächst prinzipiell alle Mitglieder einer Sippe durch die demokratische Wahl eines *matais* an der Parlamentsbesetzung beteiligt sind und offizielle allgemeine Wahlen daher durchaus für überflüssig erachtet werden könnten. Das Problem ist vielmehr, ob die Familienmitglieder gezwungen werden können oder ob sie verpflichtet sind, eine bestimmte Person zu wählen. Die Grundregeln für beide Vorschläge basieren auf den gleichen Voraussetzungen: jeder Familie steht ein *matai* vor, der den Familiennamen und die Ahnenkette der Vorfahren repräsentiert, sowie die Besitzansprüche seiner Sippe zu wahren und zu verteidigen hat.²⁷⁵

Stirbt ein *matai*, so wird ein neuer Repräsentant gewählt, der den Namen weiterträgt. Komplizierter wird es natürlich, wenn der Titel aufgeteilt oder mehrere Titel vereinigt werden.

Wichtig ist in diesem System, daß bei der Wahl eines *matais* die gesamte Familie,

²⁷⁵ Vgl. Leulu Felise Va'a, 187 u. 188.

die teilweise aus mehreren hundert Angehörigen bestehen kann, mitwirkt. Dieselbe Gemeinschaft ist natürlich umgekehrt auch dazu berechtigt, den Titel wieder abzuerkennen, womit sich das ganze System insgesamt als hochflexibel erweist und die volle Integration in den Entscheidungsprozeß für alle erlaubt.²⁷⁶ Die einzige Frage, die sich die Fraktionen heute stellen müssen, ist, wie diese Form der Demokratie in der Zukunft am besten aufrechterhalten werden kann und soll. Nach Tcherkézoff fächert sich die Diskussion in zwei Hauptpunkte auf:

one is the idea of representation and its relationship to the idea of universal suffrage, the other is – and it comes as more of a surprise in respect to Western ideology – the very idea of voting, as contrasted to the process of reaching consensus.²⁷⁷

Es gilt also zu lösen, ob die Entscheidungsgewalt a) bei der Familie, b) bei dem Bezirk oder c) dem Individuum durch Wahlen liegen soll. Die Lösung ist keine Einfache, denn

It seems that the choice between democracy and aristocracy in Western Samoa is not as simple as one might have thought, even if one wants to promote only the ideas attached to democracy. [. . .] The Problem is that Samoa has a chance to build its future on ideas and experiences that come both from the *faamatai* and from Western tradition of democracy will.²⁷⁸

²⁷⁶ Tcherkézoff, 423.

²⁷⁷ Ebda., 423.

²⁷⁸ Ebda., 431.

Als Kompromiß beider Systeme bestehen seit 1990 folgende Regeln: in Samoa gilt das allgemeine und gleiche Wahlrecht für alle registrierten Wähler über 21 Jahre. Registrieren lassen kann man sich nur in dem jeweiligen Bezirk, aus dem man entweder mütterlicher oder väterlicherseits stammt. Der Wohnort hat mit der Wählerregistrierung nichts zu tun. Diejenigen, die keinem Bezirk zugehörig sind (Nicht-Samoaner) können auf der sogenannten Allgemeinen Liste eingeschrieben werden. *Matai* Titelträger wählen grundsätzlich in dem Bezirk, in dem sie ihren Titel halten und für alle im Ausland lebenden Samoaner gibt es die Möglichkeit, sich ebenfalls in ihrem ursprünglichen Heimatbezirk registrieren zu lassen. Da es in Samoa keine Briefwahl gibt, müssen sie allerdings zu den Wahlen anreisen, sofern sie ihr Mitspracherecht einfordern möchten. Gewählt wird in einem Wahllokal des eigenen Bezirks oder der Hauptstadt Apia, wo jeder Bezirk sein eigenes Wahllokal bekommt. Jeder *matai* kann grundsätzlich in dem Bezirk kandidieren, in dem er einen Titel innehat. Gewählt werden die *matai* durch das Mehrheitswahlrecht.²⁷⁹

Obwohl sich diese Mischung aus Tradition und westlicher Demokratieauffassung in den letzten zehn Jahren durchaus bewährt hat, kämpfen vor allem die Samoaner, die eine westliche Ausbildung genossen haben, um weitere Angleichung an westliche Systeme. So wird beispielsweise diskutiert, ob eine Registrierung nach Wohnort nicht einfacher wäre, da es den Wählern eine Reise in ihren Bezirk ersparen könnten. Die allgemeine Liste wäre somit auch entbehrlich, da alle dort registrierten

²⁷⁹ August 2003 <<http://psephos.adam-carr.net/samoa/samoa2001.txt>>.

Stimmberechtigten in ihrem Bezirk gelistet werden könnten.²⁸⁰

Auf die Frage, ob er die Entscheidung für das allgemeine Wahlrecht in *Samoa i Sisifo* weiterhin unterstütze oder ob sich seine Meinung in den letzten 13 Jahren verändert habe, antwortet Afamasaga Faamatala Toleafoa, früherer samoanischer Botschafter in Europa und Herausgeber des *Samoa Observers*:

I supported it, I supported it very much, because I thought [. . .] it would help to safeguard the matai system. It was becoming a joke, a bad joke and to preserve the system I thought it was great. I thought in time it would be good for Samoa to have the view of the women and the view of the young people with temper the conservatism of the matai. [. . .] I thought it would improve the quality of people going to Parliament. [. . .] Has it changed? It changed a little. I still believe in the long-term it would be good for Samoa but there's been a lot of abuse you know, the women and the children I don't think they really appreciate them getting the votes. They (the young people) are corrupt, they sell their votes, they're irresponsible and they'll get whatever they want; a beer [. . .] So, my view has changed except I believe we had to do it, in the long run the learning process from time there would hopefully come to value it, in the meantime we just have to put up with the humbug.²⁸¹

²⁸⁰ Diskussion im Sozialkundeunterricht einer 12. Klasse der Robert-Louis Stevenson Schule in Upolu, Samoa, August 2003.

²⁸¹ Tau-Jürgen Kappus, „Interview mit Afamasaga Faamatala Toleafoa“, Samoa, August 2003.

Obwohl Afamasaga Faamatala Toleafoa im weiteren Verlauf des Interviews einen direkten äußeren Einfluß auf die politischen Entwicklung Samoas verneint und die Entscheidung für das allgemeine und gleiche Wahlrecht als „home-grown“ bezeichnet, lassen sich die politischen Implikationen und Nachwehen des europäischen Kolonialismus nicht verleugnen. In einer Untersuchung zu Tradition und Demokratie in den Südseestaaten Tonga, Fiji und West Samoa geht Stephanie Lawson davon aus, daß der Kolonialismus sehr wohl traditionelle politische Modelle *verformte*. Sandra Tarte von der University of the South Pacific faßt die Hauptargumente der Autorin zusammen:

The basis of her argument is that colonialism moulded indigenous political and social practices and authority structures, often distorting these traditional polities for the sake of ensuring stability of the colonial state. Indigenous beneficiaries of these colonial systems subsequently saw merit in maintaining such practices and structures in the post- colonial era, claiming that this was the traditional and thus appropriate way of doing things.²⁸²

Inwieweit sich diese Aussage direkt auf Samoa übertragen läßt, sei dahingestellt, da meiner Meinung nach keine zufriedenstellende Beweisführung zu einer vorteilschaffenden Aneignung der kolonialen Praktiken im Sinne von auf Tradition beruhenden Praktiken gegeben ist. Auf der anderen Seite kann ebenso wenig Afamasaga Faamatala Toleafoas Ansicht ultimative Gültigkeit erlangen, Samoas politische

²⁸² Sandra Tarte, Bookreview of Stephanie Lawson's *Tradition Versus Democracy in the South Pacific: Fiji, Tonga and Western Samoa* (Cambridge: Cambridge University Press, 1996) in *The Electronic Journal of Australian and New Zealand History*, March 1997, 25. März 2004
<<http://www.jcu.edu.au/aff/history/reviews/lawson.htm>>.

Entwicklung hätte auch ohne den kolonialen Einfluß den Weg einer Demokratie mit westlichen Elementen beschritten, zieht man die historische Kolonialgesetzgebung in Betracht, deren Spuren sich in der modernen samoanischen Rechtssprechung wiederfinden.²⁸³ Ob und welche Art von System sich letztendlich nach all dem „Humbug“, wie es Tolefoa beschreibt, durchsetzen wird, und welche Formen es annehmen wird, bleibt abzuwarten.

Der zweite Punkt, der in diesem Teil der vorliegenden Untersuchung angesprochen werden soll und der die Realitäten einer postkolonialen Gesellschaft verdeutlicht, gilt den Nachkommen zumeist einheimischer Mütter und europäischer Väter, denen die Zeichen des Kolonialismus auch nach einhundert Jahren noch regelrecht ins Gesicht geschrieben stehen:

Tonight Mele gave me a photo of my grandson
for my desk at work
It was taken at his *Aoga Fa'a-Samoa*
Smileless he gazes back at me
with my father's penetrating eyes
Prominent Wendt forehead
under a curly tangle of black hair [. . .]²⁸⁴

²⁸³ Vor allem die Akten des *Land and Titles Courts* unter deutscher Herrschaft werden noch heute als Schlüsselquellen bei familiären Land- und Titelstreitigkeiten zu Rate gezogen.

²⁸⁴ Albert Wendt, "1 Grandson," *Photographs* (Auckland: Auckland University Press, 1995) 77.

Afakasi, wie man die Halbsamoaner nennt, sind in der gesellschaftlichen Landschaft Samoas nicht wegzudenken und bilden einen integralen Teil des samoanischen Sippen-systems.

Halb-Europäer und Halb-Samoaner – zwei neue Gesellschaftskategorien

A distinct social class or sub-group of people of ‘mixed race’ can arise only when two populations with emphatic differences in culture and physical appearance meet on an unequal footing.²⁸⁵

Zu solchen Berührungspunkten gehörten zweifellos die häufigen legalen, aber auch die freien Mischehen zwischen deutschen Männern und samoanischen Frauen, deren Nachwuchs in vielen Fällen als ‚echtes Produkt‘ eines übergreifenden Zentrismus gesehen wurden, da sie zu beiden Seiten gleichermaßen Zugang hatten und somit als Vermittler zwischen samoanischer Tradition und europäischer Welt galten.²⁸⁶ Russell Berman räumt hier dem deutschen Kolonialismus einen beträchtlichen Raum für die direkte Identifikation und Vermischung mit den Kolonisierten ein und stellt fest, daß mit dem Kolonialismus nicht einfach nur gewaltsam ausgetragene Konflikte, sondern auch Austausch und Hybridisierung einhergingen.²⁸⁷ Doch so einfach kann die Geschichte der *afakasi* nicht romantisiert werden, und vor allem ein Blick auf die samoanische Perspektive stellt die enthusiastischen Hinweise auf kulturelle Hybridisierung in Frage. In *The Making of Modern Samoa* faßt Malama Meleisea zusammen:

²⁸⁵ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 156.

²⁸⁶ Hiery, 193.

²⁸⁷ Vgl. Berman, *Enlightenment or Empire*, 10, 15, 220ff.

The history of the part-Samoans illustrates one of the ugliest features in colonialism and the most cynical aspects of human behaviour. Colonial racist legislation induced people to reject one side of their genetic and cultural inheritance when it was disdained by those in power, and just as quickly to reclaim it when the pendulum swung the other way just before independence.²⁸⁸

Ausgangspunkt dieses Problems war die Konstruktion einer samoanischen Bevölkerung als separate Einheit im Kolonialapparat und mit ihr die Klassifizierung in unterschiedliche Gesellschaftsgruppen. Während man generell zwischen Eingeborenen (Samoaner, Polynesier von anderen Inseln, Melanesier) und Fremden (Einwohner ohne samoanische Staatsbürgerschaft) unterschied, gestaltete sich die Frage nach ehelichen Verbindungen und Nachkommen aus denselbigen als eine differenziertere Aufgabe:

Half-castes of legitimate marriage of a foreigner with a person of native descent succeed to the legal status of their fathers. This did not mean that such people were citizens of a foreign nation. Rather it meant that as persons classified as Europeans, their status in Western Samoa was that of resident aliens.

Illegitimate part-Samoans were legally debarred from inheriting their father's estate, [. . .] from purchasing liquor and from entering a hotel. They were severely disadvantaged by this law and in recognition of their difficulty, a law was passed in 1903 which permitted illegitimate part-Samoans, upon application to the high court, to register as resident aliens.

²⁸⁸ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 178-79.

[. . .] Each case was considered on its merit based on a judgment of whether the applicant was “European” enough both biologically and culturally to deserve the honor, and the court’s approval required confirmation by the Governor.²⁸⁹

Diese Art der Gesetzgebung kreierte schnell eine pseudo-rassistische Trennung zwischen Samoanern mit europäischen Nachnamen (*European mixed-race*) und den Nachkommen aus ‚illegitimen‘ faa samoa Verbindungen zwischen Europäern und samoanischen Frauen (*Samoan mixed-race*).²⁹⁰

Die unterschiedliche Behandlung dieser Halb-Samoaner und Halb-Europäer war extrem: “Those classified as „natives” were governed according to the regulations established for native administration. [. . .] These regulations had no power with respect to persons designated “Europeans”.”²⁹¹ Für Samoaner war eine solche Differenzierung nur schwer nachvollziehbar, etablierte sich schließlich in ihrer Gesellschaft die Zugehörigkeit weniger über ethnischen Ursprung als über Sprache und gemeinsame Tradition. Diejenigen, die samoanisch sprachen und nach den Traditionen des *fa’a samoa* lebten, wurden als Samoaner angesehen, diejenigen, die diesen Anspruch nicht erfüllen konnten oder wollten, waren *papalagi*.²⁹² Das Wegfallen dieser bisherigen ungeschriebenen Kategorien und die Etablierung eines neuen ‚Rassenverständnisses‘ führte schnell zu tiefen Störungen im festen Sozialnetz der Samoaner. Besonders die

²⁸⁹ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 163.

²⁹⁰ Vgl. ebda., 163.

²⁹¹ Ebda., 163.

²⁹² Ebda., 170.

Halbsamoaner, die sich um die Klassifizierung und somit legaler Besserstellung als Europäer bemühten und abgelehnt wurden, sahen sich dem Hohn und Spott ihrer Landsleute ausgesetzt:

Failed applicants were jokingly termed “o papalagi-‘afakasi e leai ni fa’ai’u” (European half-castes without [European] surnames) and “o papalagi- ‘afakasi e le iloa nanu“ (European half-castes who don’t know how to speak English) and “o papalagi-‘afakasi e le iloa tusi o latou igoa“ (European half-castes who don’t know how to write their names) and „o papalagi- `afaskasi ae lavalava ie“ (European half-castes without shoes and trousers) and so forth.²⁹³

Glücklicherweise verloren die *part-Samoans* innerhalb der Familie nicht an Ansehen, da sie ihre Rechte auf Land über die Seite der mütterlichen Familie geltend machen konnten. Die Kluft zwischen *part-Europeans* und *part-Samoans* jedoch blieb, und es entwickelte sich eine regelrechte neue Gesellschaftsschicht aus den Nachkommen derjenigen Europäer, die zu Kolonialzeiten kleinere oder größere Vermögen ihr Eigen nannten:

From the 1860s onwards some of the more prosperous European residents of Samoa sent their part-Samoan children abroad to be educated. On their return most married amongst themselves. [. . .] The predominant tendency towards intermarriage of totolua created an intricate kinship network linking most mixed-race families to this day. [. . .] The Catholic mission, a minority religion in Samoa – but now the church of the majority of those

²⁹³ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 165.

of “European mixed-race” – took a particular interest in children of mixed race and the Marist Brothers established schools in the late 19th century to educate these children and selected sons and daughters of chiefly families.²⁹⁴

Obwohl die allgemeine Schulbildung ab den 1950er Jahren landesweit für die Integration aller auszubildender Kinder sorgte und eine kleine Anzahl von Samoanern mit Regierungstipendien Universitäten im Ausland besuchen konnten, gehören auch heute noch ein Großteil aller Abgeordneten zu den früheren europäischen *afakasi* Familien, die immer noch ein festes Netz untereinander gewebt haben und vereinzelt noch ihre Verbindungen nach Deutschland ausnutzen. Außerdem sind sie die Eigentümer größerer Geschäfte und verbinden oft eigene Interessen mit Politik.²⁹⁵ Dennoch, und darauf weist vor allem Malama Meleisea hin gilt auch für sie “that they have discovered a new pride in Samoan language, manners and dress and a new respect for the Samoan ancestry it is now expedient to emphasize.”²⁹⁶

Während ihrer vierzehnjährigen Kolonialzeit in Samoa war die deutsche Regierung immer wieder darum bestrebt gewesen, dem Wachstum der Mischlingsbevölkerung mit Gesetzen und Dekreten entgegenzutreten. Zunächst unter dem Deckmantel des Schutzes der polynesischen Rasse wird bereits im Jahre 1906 deutlich, worin die wahre Angst der deutschen Regierung bestand: nämlich Bedenken einer ‚Verkanakerung‘ der weißen Bevölkerung, welche eine echte Gefahr für die weiße

²⁹⁴ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 169.

²⁹⁵ Allen voran die bereits mehrmals erwähnte Familie Keil, die sowohl politische Ämter im Parlament begleitet als auch Tankstellen, ein McDonald’s und andere Geschäfte in Apia unterhält.

²⁹⁶ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 180.

Kolonialherrschaft darstellte. Die Bereitschaft, sich mit den hellhäutigen Polynesiern einzulassen schien besonders groß:

What is called in Samoa, Tonga, Tahiti and New Zealand: “Verkanakern”, exists in other countries likewise under another name, where white and coloured people coming into mutual contact, mix. The darker the colour of the skin of the inferior race, the more the physical resistance which the white man has to overcome to perform the crossing and to acknowledge the children issuing therefrom. The colour of the Polynesians seldom fills the white man with disgust, the halfcaste children show the type of an Arian [sic] and with regard to their colour might be regarded as belonging to the southern countries of Europe.²⁹⁷

Zwischen 1903 und 1910 kam es daher zu einer Reihe von Erlässen, die das Problem in den Griff bekommen sollten:

These regulations required men to maintain their illegitimate children (who inherited neither his status nor his property) until their fourteenth year and to provide for their education and training for employment.

Racial doctrines gaining popularity in Germany led to political criticism of miscegenation in German colonies and it was proposed that racial intermarriages be declared illegal.²⁹⁸

²⁹⁷ Solf, „Entwicklung des Schutzgebiets. Programm”. Neffgen translation, “Report on Samoa” (Alexander Turnbull Library, Wellington), 15.

²⁹⁸ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 169. Vgl. auch Felix Keesing, *Modern Samoa: its government and changing life* (London: Allen and Unwin, 1934).

Zu dieser drastischen letzten Maßnahme kam es schließlich im Jahre 1910, als der gerade eingetroffene Richter Schlettwein eine Neuinterpretation der deutschen Rechtsprechung bezüglich Mischehen in der Südseekolonie forderte. Er orientierte sich dabei überwiegend an der Gesetzgebung Südwestafrikas, die seit 1905 solche Verbindungen verbot. In einem Bericht an Gouverneur Solf aus dem Jahre 1910 argumentiert er:

Eine Ehe zwischen einem Weißen und einer afrikanischen Negerin oder gar zwischen einem Neger und einer weißen Frau widerspricht dermaßen dem Rasseempfinden, daß man nicht annehmen kann, der Gesetzgeber habe sie zulassen wollen [. . .] es (ist) doch nicht angängig dem Schutzgebietsgesetz, daß für alle Schutzgebiete gleichmäßig gilt, in Samoa andere Auslegung zu geben wie in Afrika.²⁹⁹

Diese Art der Gesetzesinterpretation widersprach deutlich der bisherigen Rassenpolitik in der Kolonie, die von einer Unterscheidung zwischen den kolonisierten Völker ausging. In der Folge kam es daher auch schnell zu heftigen Debatten in den Reihen der Kolonialregierung, wie ein Schreiben des obersten Richters Schultz and Schlettwein verdeutlicht:

Das Rassegefühl ist eine nach der Eigenart der in Betracht kommenden Rasse oder Mischrasse sich in abgestufter Intensität äußernde Empfindung, also relativer Natur. Man [. . .] mußte annehmen, daß der Gesetzgeber die Notwendigkeit, auf die Verschiedenheiten der Rassen und der Verhältnisse in den einzelnen Schutzgebieten überhaupt Rücksicht zu

²⁹⁹ Schlettwein an den Gouverneur, 19. Juni 1910, GCA 2/6/13/2, fol. 62.

üben, über das Uniformierungsbestreben gestellt hätte. Jedenfalls darf man vom Gesetzgeber voraussetzen, daß er die Forderungen der Humanität ebenso achten wollte wie die des Rasseempfindens.³⁰⁰

Die endgültige Lösung für das Problem von Mischehen wird von Solf schließlich im Jahre 1912 verkündet:

Die Erfahrungen und Beobachtungen, die ich. . . gemacht habe, haben mich immer mehr in der Überzeugung bestärkt, dass es für Samoa höchste Zeit ist, gegen die Verbreitung der Mischlinge mit durchgreifenden Mitteln vorzugehen. Zu diesem Zwecke scheint mir die Beobachtung der nachstehenden Grundsätze geboten, nach denen ich künftighin zu verfahren bitte:

- I.) Ehen zwischen Nichteingeborenen und Eingeborenen werden nicht mehr geschlossen.
- II.) Die Nachkommen aus den bisher als legitim angesehenen Mischehen sind Weiße.
- III.) Die aus illegitimen Verbindungen stammenden Mischlinge, soweit sie in der gegenwärtig geführten Mischlingsliste eingetragen sind, sind den Weißen gleich zu achten. Die Liste ist zu revidieren, Unwürdige sind zu streichen.
- IV.) Mischlinge, die nach Bekanntgabe dieser Gesetzgebung geboren werden, sind Eingeborene.

³⁰⁰ Schultz, 27. September 1910, GCA 2/6/13/2, fol. 69.

V.) Solche Eingeborenen, die fließend Deutsch sprechen und europäische Bildung nachweisen, können auf Antrag den Weißen gleichgestellt werden.³⁰¹

Die neu erlassenen Gesetze stießen nicht nur in der Kolonie selbst auf Kritik und Diskussion, sondern auch in den Reihen der heimatlichen Parteien und Bevölkerung. So traten zum Beispiel im Jahre 1912 SPD und Zentrum in deutliche Opposition zu Solfs Erlaß und intensive Spannungen zwischen Parlament und Ministerium schlugen hohe Wellen als im März 1912 einige Zentrumsmitglieder das Reichskolonialamt in einer Reichstagssitzung direkt aufforderten, Mischehen in den Kolonien weiterhin zu legalisieren, um dem moralischen Verfall der weißen Siedler durch illegale Liebschaften zu verhindern. Besonders aggressiv zeigte sich der SPD Abgeordnete Ledebour in einem Angriff auf die Kolonialregierung:

Vom allgemein menschlichen Standpunkt wäre vielleicht diese Rassenverbesserung nicht zu verwerfen, aber vom Herrenstandpunkt und Standpunkt des Ausbeutertums würden die Mischlinge als ein gefährliches Element betrachtet, weil durch Hebung des gegenwärtigen Niveaus es künftig schwer halten könnte, diese Bevölkerung mit Waffengewalt niederzuhalten. Auch im Interesse der Kulturentwicklung sei die Auffassung des Staatssekretärs aufs Entschiedenste zu bekämpfen. Sie führe zur vollständigen Demoralisierung der eingeborenen Frauen.³⁰²

In der Kolonie selbst vollzog sich die Verringerung von Mischlingsgeburten trotz

³⁰¹ Solf to GCA, 17. Januar 1912, GCA 2/6/13/2, fol. 134-135.

³⁰² Ledebour, *Reichstags Reports*, fol. 202. Zitiert nach Wareham, 151.

der neuen Gesetzgebung ebenfalls nur sehr langsam. Schuld daran war zum einen sicherlich der Umstand der fehlenden Kontrollmöglichkeiten, hervorgerufen durch die breite Verstreuung der einzelnen Plantagen auf zwei Inseln und zum anderen die Vorsicht, mit welcher die Kolonialregierung tatsächlich in ihrem Balanceakt zwischen Reichstag und Reichskolonialamt durchgriff. Zusätzlich hatte die Firma Godeffroy von jeher ihre Angestellten dazu motiviert, sobald man in der Kolonie angekommen war, eine Frau zu heiraten, um so eventuellen Eskapaden vorbeugend Einhalt zu gebieten.³⁰³

Weitere Stimmen aus Deutschland, die sich gegen den kolonialen Konsensus bezüglich des Verbots von Mischehen, wie es in Afrika bestand, wandten, taten das Übrige. So behauptet zum Beispiel ein Artikel im *Berliner Tageblatt* aus dem Jahre 1914, daß, aufgrund existierender indogermanischer Wurzeln der Polynesier, die aus den Mischehen entstehenden Kinder den Europäern weder körperlich noch geistig unterlegen seien. Zusätzlich, so der Artikel weiter, sei erwiesen, daß Halbweiße im Gegensatz zu Weißen sehr hohe Geburtsraten hätten, welches zu dem Schluß führte, daß die Mischehe dem Kolonialprojekt also nur dienlich sein konnte.³⁰⁴ Ein weiterer Umstand, der Solf in eine durchaus prekäre Lage brachte und die Gesetze daher so offen wie möglich lassen mußte, war die Tatsache, daß viele der prominenten europäischen Einwohner Samoas samoanische oder halb-samoanische Frauen hatten.

Doch nicht nur die Deutschen, sondern auch die Samoaner hatten eine feste Vorstellung von der Ehe, die sich nicht mehr, wie noch 100 Jahre zuvor nach dem *fa'a Samoa* vollzog, sondern im Zuge der Missionierung nur Legitimation erfahren konnte,

³⁰³ Thieme, „Die Halbweißen-Frage“, *Berliner Tageblatt* 26. März 1914: 1. Besprochen in Tobin, 206.

³⁰⁴ Vgl. Tobin, 206.

wenn sie im europäischen Sinn und mit all ihren moralischen Verpflichtungen vor Gott geschlossen wurde. Einen fiktiven Einblick gibt Scheurmanns Roman *Paitea und Ilse*, in dem der männliche Held Johannes insgesamt zwei Mal von samoanischen Schönheiten abgelehnt wird. Die Gründe scheinen vertraut und einleuchtend:

- I) Nach zwei Tagen erschien Nafanua. Johannes erkannte sofort, daß sie etwas auf dem Herzen hatte und dann gestand sie: [. . .] „Du sein gut! Nicht alle weiße Mann gut. Viele weiße Männer sich nehmen schöne Samoanermädchen, sagen: Du meine Frau. Nach eine Zeit, weiße Mann geht mit Schiff fort, weiße Mann kommt nie wieder. Das nicht gut.“³⁰⁵
- II) Sanini hieß ein zweites Mädchen, das Nafanua Johannes zuführte. [. . .] Als sie das Mädchen am Strande einholten, bat Johannes Pale nochmals, ein letztes Mal ernstlich für ihn zu fragen. „Der weiße Mann will wissen,“ sagte Pale dringlich und hielt Sanini an ihren vollen Armen. „E leai,“ (Nein) gab die Gefragte zurück. Ihr Nein klang klar und unzweideutig. Sie wollte nicht. [. . .] Da löste sich aus der Schar der Zuschauer eine aufgeputzte Mannesgestalt und sprang begehend auf sie zu. Sanini schrie auf. [. . .] Johannes erkannte: es war der Jüngling, der Sanini von seiner Seite getrieben hatte.³⁰⁶

Im realen Leben dürfte es außerdem auch auf Seiten der Samoaner das Bestreben gegeben haben, ihre Kultur möglichst frei von fremden Einflüssen zu belassen, um so die eigene Autorität nicht zu untergraben.

³⁰⁵ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 31.

³⁰⁶ Ebda., 31, 54 u. 59-60.

Insgesamt betrachtet kann man den von der deutschen Regierung initiierten Prozeß der Rassentrennung zum Zeitpunkt des Verlustes der Kolonie als nicht abgeschlossen bewerten, sondern ihn eher als Beginn einer Reihe neuer und anhaltender Probleme sehen:

[. . .] it seems clear that the tightening of racial boundaries gradually produced a separate identity for the half-caste community, which was out of place culturally and biologically in a society which was now more strictly divided in two. By subordinating the variations in Samoa's native and foreigner communities to the meta-narrative of a racialised dualism between colonizer and colonized, colonialists created an arena of heightened tension.³⁰⁷

Die Implikationen sind bis heute sichtbar. Mit der Unabhängigkeit im Jahre 1962 entschieden sich einige der *afakasi* Familien, die samoanische Tradition auszuleben, während andere sich auf ihr europäisches Erbe konzentrierten und aufgrund ihres Ausnahmestatus als ‚Nicht- oder Halbsamoaner‘ auch legal im Parlament vertreten werden mußten:

Thus an individual voters' roll was established with an appropriate number of seats in Parliament numbered five at the time of independence. This has declined to two at the time of the last elections in 1984 as a result of increasing numbers of individual voters taking matai titles.³⁰⁸

Das Problem der gesellschaftlichen Segregation blieb damit vorhanden, und wie

³⁰⁷ Wareham, 155.

³⁰⁸ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 180.

bereits zu kolonialen Zeiten, so ist es auch in der heutigen post-kolonialen Betrachtung schwierig, denen als Europäer klassifizierten Samoanern eine kulturelle Zugehörigkeit zuzusprechen und auch der samoanische Geschichtsforscher Malama Meleisea hätte sich die Entwicklung anders gewünscht und spekuliert:

Had the laws of 1903 and 1921 which permitted illegitimate part-Samoans to claim European status not been made the situation might have been very different. The number of classificatory Europeans would have been very much smaller. The afaskasi bourgeoisie would have become an unambiguous part of the small foreign merchant planter-class and become socially and politically allied with leading chiefly Samoan families as well as with European residents. Post colonial Samoan society and political institutions would not then have to suddenly accommodate thousands of former classificatory Europeans seeking to manipulate fa'a Samoa institutions to their own advantage.³⁰⁹

³⁰⁹ Meleisea, *The Making of Modern Samoa*, 181-182.

Kapitel III: *Samoa uma* – wo das Leben anders ist?

1. Zur Situation und Funktion literarischer Quellen

Unzählige deutsch-afrikanische Kolonialromane säumten die vier Wände einer Kunstinstallation im Rahmen der Ausstellung „The Short Century. Independence and Liberation Movements in Africa, 1945-1994“.³¹⁰ Die Mehrzahl der Bücher waren Originalausgaben, die der afrikanische Künstler Georges Adéagbo³¹¹ auf Flohmärkten und in Antikbuchhandlungen erworben oder von deutschen Freunden und Kunstmäzenen ausgeliehen, bzw. geschenkt bekommen hatte. Ausnahmslos handelte es sich um abenteuerliche Titel wie *Feuer und Schwert im Sudan*, *Wild und Wilde im Herzen Afrikas*, *Negerleben in Ostafrika* oder *Der Kampf im Süden. Afrikanisches Heldentum*.³¹² Die Sammlung war in Umfang und Anordnung als Rahmenelement anderer, an der Wand befestigter kolonialistischer Attribute, wie z.B. einem Stammbaum des Habsburger Geschlechts oder Schallplattenhüllen des Südafrikaners Howard Cependale, der in Deutschland seinen großen Durchbruch feierte, beeindruckend.

Gegen eine solch geballte Form der literarischen Umsetzung der deutschen Kolonialerfahrung bietet der Südpazifik nur einen sehr kleinen Anteil an kolonialen Romanen, etliche davon in Form von Reiseberichten. Zu den bekanntesten Samoa-Texten

³¹⁰ Die Ausstellung war vom 10. Februar – 5. Mai 2002 im Zentrum für zeitgenössische Kunst, P.S.1, in Long Island City/New York zu sehen. Organisator war das Museum Villa Stuck München. Verantwortlicher Hauptkurator war Okwui Enwezor, zu dessen größten Projekten für das Jahr 2002 die Leitung der *documenta 11* gehörte. Die Ausstellung diente der Erkundung afrikanischer Unabhängigkeitsbestrebungen in Kunst, Film, Fotografie, Graphik Design, Architektur, Musik, Literatur und Theater.

³¹¹ Georges Adéagbo, „From Colonialization to Independence,“ 1999 (Begleitblatt zur Ausstellung). Adéagbos letzte Ausstellung fand im Rahmen der *documenta 11* unter dem Titel “The Explored and the Explorer facing the History of Exploration – The World Theatre” statt.

³¹² Die Titel wurden den ausgestellten Romankopien entnommen und von KDP vor Ort als Notizen aufgezeichnet.

gehören vor allem: *Samoa- eine Reise in den Tod. Die Briefe des Obermatrosen Adolph Thamm. S.M. Kanonenboot EBER 1887-1889*³¹³, die 1994 vom Ernst Kabel Verlag in Hamburg neu aufgelegt wurden; Otto Ehlers *Samoa- die Perle der Südsee*³¹⁴; Richard Deekens *Manuia Samoa! Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen*³¹⁵ und *Rauschende Palmen. Bunte Erzählungen und Novellen aus der Südsee*³¹⁶; Emil Reches *Kifanga*³¹⁷; Erich Scheurmanns *Der Papalagi. Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavii aus Tiavea*³¹⁸ und *Paitea und Ilse*³¹⁹. Weniger bekannt und schwer erhältlich sind heute Texte wie Scheurmanns *Die Lichtbringer. Die Geschichte vom Untergang eines Naturvolkes* und *Zweierlei Blut. Eine Südseegeschichte*³²⁰ oder Siegfried Genthes *Samoa. Reiseschilderungen*³²¹, sowie Romane von Autorinnen, wie Frieda Zieschanks *Ein*

³¹³ Adolph Thamm, *Samoa- eine Reise in den Tod. Die Briefe des Obermatrosen Adolph Thamm. S.M. Kanonenboot EBER 1887-1889* (Hamburg: Ernst Kabel, 1994).

³¹⁴ Otto Ehlers, *Samoa. Die Perle der Südsee* (Berlin: Hermann Paetel, 1900), 5. Auflage.

³¹⁵ Richard Deeken, *Manuia Samoa! Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen* (Oldenburg: Gerhard Stalling, 1901).

³¹⁶ Richard Deeken, *Rauschende Palmen. Bunte Erzählungen und Novellen aus der Südsee* (Oldenburg: Gerhard Stalling, 1902).

³¹⁷ Emil Reche, *Kifanga. Ein Lebens- und Sittenbild des Volkes unserer ehemaligen deutschen Kolonie Samoa* (Leipzig: E. Haberland, 1924).

³¹⁸ Erich Scheurmann, *Der Papalagi. Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavii aus Tiavea* (München: Heinrich Heyne, 1989). Elisabeth John, verwitwete Scheurmann, ermöglichte den Druck und die Veröffentlichung des Romans im Jahre 1977.

³¹⁹ Erich Scheurmann, *Paitea und Ilse. Eine Südseegeschichte* (Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1919). Ein wunderschönes Exemplar dieses Romans mit persönlicher Widmung des Autors befindet sich in der *Princeton University Library*.

³²⁰ Erich Scheurmann, *Die Lichtbringer. Die Geschichte vom Untergang eines Naturvolkes* (München: Ludendorffs Verlag, 1936) und Erich Scheurmann, *Zweierlei Blut. Eine Südseegeschichte* (München: Ludendorffs Verlag, 1936).

³²¹ Siegfried Genthe, *Samoa. Reiseschilderungen*, hrsg. von Georg Wegener (Berlin: Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur, 1908).

*verlorenes Paradies. Ein Samoa Roman*³²² und der in San Francisco entstandene Band *Laulii. A Daughter of Samoa*³²³ von Laulii Willis.

Abgesehen von der zahlenmäßig geringeren Produktion, scheinen sich die Samoaromane auch inhaltlich durch die Wahl ihrer Titel von den eingangs erwähnten und weitaus abenteuerlicher klingenden deutsch-afrikanischen Texten zu unterscheiden. In einer umfangreichen Studie zum Entstehungs- und Wirkungszusammenhang deutscher Kolonialromane zwischen 1884 und 1914 weist Sibylle Benninghoff-Lühl zunächst vor allem auf eine generell politisch-erzieherische Rolle jener

Romanproduktion (hin), die im Kaiserreich auf das deutsche Engagement in Südwestafrika, Ostafrika, Kamerun, Togo, der Südseeinsel Samoa und dem Flottenstützpunkt Kiautschou Bezug nahm, um für eine Beteiligung am Expansionsprogramm der Regierung und privatwirtschaftlicher Interessenverbände zu werben.³²⁴

Die Literaturwissenschaftlerin unterscheidet in ihrer Arbeit grundsätzlich zwischen zwei Lesergruppen (Jugendliche und Erwachsene) und drei Romanformen (Abenteuerromane, Feldzugberichte und Siedlungsromane). Während sich, so die Autorin, die Verfasser von Jugendbüchern vornehmlich den Motiven Eroberungskriege

³²² Frieda Zieschank, *Ein verlorenes Paradies. Ein Samoa-Roman* (Haberland: Leipzig, 1924). Frieda Zieschank folgte ihrem Mann 1906 nach Samoa und blieb dort mit ihm bis 1916. Bekannt wurde die Autorin und Arztgattin mit ihrem ersten Buch *Ein Jahrzehnt in Samoa (1906-1916)*. Während sich dieser erste Band auf sachliche Darstellung der Lebensumstände beschränkt, verarbeitete sie ihre persönlichen Erfahrungen und Anliegen in *Ein verlorenes Paradies* in Romanform.

³²³ Laulii Willis, *Laulii. A Daughter of Samoa* (San Francisco: Winterburn & Co., 1889).

³²⁴ Sibylle Benninghoff-Lühl, „Vorbemerkungen“, *Deutsche Kolonialromane 1884-1914 in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang*. Reihe F Bremer Afrika Archiv Band 16 (Bremen: Im Selbstverlag des Museums, 1983) 1. Bei ihrer Suche nach Primärliteratur stieß Sibylle Benninghoff-Lühl auf über 500 Kolonialromane, von denen sie nach eigenen Angaben etwa 300 durch das Fernleihsystem deutschsprachiger Bibliotheken einsehen und lesen konnte.

und Aufstandsbekämpfung in Form von Abenteuerromanen und Feldzugberichten widmen, behandelt die Erwachsenenliteratur in den sogenannten „Siedlungsromanen“ hauptsächlich die Schwierigkeiten, die sich bei der Besiedlung von Kolonien ergeben, um dem Leser ein Bild des kolonialen Gesellschaftsleben zu vermitteln.³²⁵ Obwohl Benninghoff-Lühl in ihrer Einleitung angibt, Produktionen aus allen deutschen Kolonien in ihre Studie einbezogen zu haben, konzentriert sie sich primär auf Texte, die im Umfeld der Afrikaerfahrung entstanden sind. Der Grund ist verständlich. Nicht nur bietet dieses Gebiet aufgrund seiner älteren und längeren Zugehörigkeit zum Deutschen Reich eine quantitativ größere Anzahl schriftlicher Produktion, sondern der ‚dunkle‘ und geheimnisvolle Kontinent, den es forschungswissenschaftlich noch weiter zu entdecken gab, galt außerdem als unerschöpflicher Quell kreativer Phantasien. Das geographische Ausmaß des Territoriums, undurchdringlicher, feindlicher Dschungel, gefährliche Tiere und wilde Menschen mit schwarzer Haut bildeten einen fruchtbaren Hintergrund für spannende und fesselnde Geschichten, die in Deutschland von jung und alt gelesen wurden. Zu diesen aufregenden Abenteuer- und auch Abenteuerphantasien stellte die Südseekolonie Samoa einen krassen Gegensatz dar: viel kleiner im geographischen Umfang, missionierte, zivilisierte, bronzefarbene Inselbewohner und die Abwesenheit wilder Tiere oder sonstiger Gefahren prädestinierten diesen Teil der Erde für friedliche, ja größtenteils weitgehend romantische Betrachtungen, die die deutsche Leserschaft mit Paradiesesvorstellungen lockten.³²⁶

³²⁵ Vgl. Benninghoff-Lühl, 12-13.

³²⁶ Allen untersuchten Romanen gemeinsam ist zum Beispiel die Vorstellung eines paradiesesähnlichen Ortes mit üppiger Vegetation und kindlichen Menschen, die unbedarft und von den europäischen Zivilisationszwängen noch weitgehend verschont in den Tag hineinleben dürfen.

Offiziell nicht um die Eroberung, sondern um den Schutz dieses irdischen Arkadien waren Ethnologen und Regierung vor allem besorgt, ging man doch davon aus, der Mensch der Südsee stelle den Menschen in seinem Naturzustand *per se* dar. Und dieser sogenannte ‚edle Wilde‘, eben dieser Naturmensch, war ‚vom Aussterben bedroht‘ und mußte geschützt, nicht erobert werden, wie Wilhelm Solf, ehemaliger Gouverneur von Deutsch-Samoa in einer seiner Reden festhält: „Die Samoaner verkommen und sterben aus. . . [es] darf nicht vergessen werden, daß die Kolonien die Heimat sind von Menschen, denen wir unseren Schutz versprochen haben, für die wir sorgen müssen.“³²⁷

Dieser Ansatz, nämlich der politisch und wirtschaftlich motivierte Schutz der kolonialen Naturmenschen, fand in seiner literarischen Verarbeitung eine Ausweitung der Thematik auf eine generelle Zivilisationskritik am korrupten westlichen Kulturmenschen. Für Albert Wendt, den prominentesten samoanischen Schriftsteller liegt die Erklärung für dieses Phänomen auf der Hand:

Überall halten Menschen Ausschau nach anderen Kulturen, um Heilmittel für die Krankheiten ihrer eigenen Gesellschaften zu finden: Das Gras ist anderswo grüner (vorzugsweise jenseits dessen, was wir gut kennen), wir halten andere für glücklicher als uns, wir glauben, daß die Bewohner sonniger und exotischer Länder weniger Ängste haben und seelisch gesünder leben. Die Sehnsucht nach einem Utopia/Paradies scheint in den industrialisierten Gesellschaften (oder in vorindustriellen Zeiten in der sogenannten ‚zivilisierten‘ Welt) besonders ausgeprägt zu sein. [. . .]

Immer wieder hat der *Palagi* sich auf die Suche nach dem El Dorado und

³²⁷ Wilhelm Solf, „Entwicklung des Schutzgebiets. Programm“, 1906, Solf Papiere Nr. 27, fol. 95-96.

dem Edlen Wilden begeben. Und Polynesien hat mehr als andere Weltgegenden an diesem Klischee zu tragen gehabt.³²⁸

Der Verlust dieses Fluchtortes durch einen sich rasch durchsetzenden europäischen Lebensstil wird als Gefahr betrachtet, auf die man in einer Zeitspanne von weniger als fünfzig Jahren völlig unterschiedlich reagiert. Während Claude-Lévi Strauss in den 30er Jahren in seinem Roman *Traurige Tropen* frustriert das Ende der „traumhaften Versprechen“ der fernen Reisen festhält³²⁹, geben Erich Scheurmann und sein berühmt gewordener „Häuptling Tuivaii aus Tiavea“, sowie Emil Reche in *Kifanga* die Hoffnung noch nicht völlig auf, indem sie sich lediglich eindringlich warnend gegen die kulturelle Verzivilisierung der Samoaner aussprechen. Rechtes Tirade gegen sozio-kulturelle Mißstände wie deutsche Prüderie, die Macht der Kirche im Staat, der Kampf ums Dasein und die Zerstörung der Natur, die er in den Ausführungen eines einsamen deutschen Einsiedlers auf einer Hügelkette nahe des Sameaberges verpackt, nimmt einen beachtlichen Teil des gesamten Romans ein.³³⁰

Auch in der neuesten Samoaforschung wird die beschützerische Funktion als Programmpunkt deutscher Kolonialpolitik im Südpazifik beleuchtet. In *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch* faßt der Herausgeber Hermann Joseph Hiery

³²⁸ Zitiert nach Renate Wilke-Launer und Ekkehard Launer, „Sexotik – Biedermann im Paradies“, *Exotische Welten. Europäische Phantasien*, hrsg. von Hermann Pollig (Stuttgart: Edition Cantz, 1987) 108.

³²⁹ „Nie wieder werden uns Reisen, Zaubertroten voll traumhafter Versprechen, ihre Schätze unberührt enthüllen. Eine wuchernde, überreizte Zivilisation stört für immer die Stille der Meere. Eine Gärung von zweifelhaftem Geruch verdirbt die Düfte der Tropen und die Frische der Lebewesen, tötet unsere Wünsche und verurteilt uns dazu, halb verfaulte Erinnerungen zu sammeln.“ Claude-Lévi Strauss, *Traurige Tropen* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988) 31.

³³⁰ Die Einsiedlerepisode, als Dialog zwischen Erzähler und weisem, alt-europäischem Greis gestaltet, nimmt insgesamt 10 des 130 Seiten langen Romans ein. Auf den Inhalt wird im Verlauf des Kapitels detaillierter eingegangen.

zusammen:

Die Sicht, daß der Südseeinsulaner möglichst unbeeinflußt von fremden Zuwanderern, die doch nur Schaden anrichten konnten, in seiner Ursprünglichkeit geschützt und erhalten werden sollte, war das Leitmotiv der meisten deutschen Kolonialbeamten, erst recht der Ethnologen, die davon träumten, einzelne Inseln einschließlich ihrer Bewohner als „Naturschutzpark“ dem verderblichen europäischen Einfluß zu entziehen und indigene Traditionen auf Dauer zu konservieren.³³¹

Hiery, der zu den führenden Geschichtswissenschaftlern auf dem Gebiet der deutschen Besitzungen im Pazifikraum zählt, legt mit erwähnter Sammlung das wohl bisher umfangreichste deutschsprachige Nachschlagewerk zur deutschen Involvierung im Südpazifik vor, an dem 29 Wissenschaftler aus sieben Ländern mitgearbeitet haben. Zu seiner Intention stellt der Herausgeber im Vorwort fest:

Die ursprüngliche Idee war, ein Nachschlagewerk vorzulegen, das zu allen Bereichen der ehemaligen deutschen Kolonien in der Südsee einschlägige Kapitel mit möglichst umfassenden Informationen anbietet. [. . .] Leider konnten wir nicht zu allen Themen an die wir ursprünglich gedacht hatten, entsprechende Beiträge und dafür qualifizierte Mitarbeiter finden. [. . .] So konnten wir für die Flora dieser Gebiete ebenso wenig einen Mitarbeiter finden wie für die Bereiche Bauten und Architektur, Finanzen, Geld- und Währungswesen. Für die einheimische Polizei Mikronesiens und Samoas

³³¹ Hiery, *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch* (Paderborn: Schöningh, 2002) 18.

ist weit und breit kein Bearbeiter in Sicht.³³²

Das ‚Handbuch der deutschen Südsee‘ ist im wahrsten Sinne des Wortes ein phantastisches Nachschlagewerk geworden, das den Lesern ein breites Spektrum an interessanten Beiträgen zu Geschichte, Politik, Religion, Geographie, Fauna und sogar Sprachwissenschaft bietet.³³³ Was fehlt, ist allerdings ein Kapitel zu literarischen Texten, die den Themenkomplex Samoa behandeln, obwohl gerade der Bereich Kolonialliteratur innerhalb der Vernetzung von Kultur, Politik und Geschichte unerlässlich ist. Schließlich kann sie Aufschluß über eine Art der kolonialistischen Motivation geben, die bisher, zumindest im Hinblick auf die Kolonialgeschichte im Südpazifik, vernachlässigt wurde, nämlich die Schöpfung und Verbreitung eines bestimmten Kulturbildes zur Förderung und Rechtfertigung unterschiedlich gelagerter, vornehmlich europäisch-kolonialistischer Interessen. Über eine solche Erzeugung imaginärer Welten zur Verbreitung imperialistischer Interessen schreibt unter anderem Klaus Wolterstorff über den Kolonialschriftsteller Paul Lindenberg:

Lindenberg formuliert ein Programm der „imaginären Ethnographie“, der vorwissenschaftlichen Länder- und Völkerkunde aus dem Geiste des Imperialismus. Deren Ziel ist es auch, den Daheimgebliebenen von fremden Völkern und Ländern zu berichten, doch stets bezogen auf ein „imaginäres Wir“, einem Selbstbild der Deutschen in Abgrenzung von exotischen Völkerschaften und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

³³² Hiery, „Vorwort“, <<http://www.uni-bayreuth.de/departments/neueste/Vorwort.htm>>.

³³³ Es sei angemerkt, daß es sich bei dieser Auflistung nur um eine kleine Auswahl der unterschiedlichen Themen handelt. Für eine komplette Übersicht vgl.: <<http://www.uni-bayreuth.de/departments/neueste/handbuch.htm>>.

noch immer vom alten Renommé der philosophisch-anthropologischen Reiseliteratur der Aufklärung, „Welt- und Menschenkenntnis“ zu verbreiten. Ihr eigentliches Ziel ist es aber, das „wachsende frohgemute vaterländische Selbstbewußtsein“ zu stärken so wie den Sinn für deutsche „Welt“ und Kolonialpolitik.³³⁴

Der Literaturwissenschaftler Janos Riesz fügt hinzu:

Die literarische Besitzergreifung ist [. . .] vergleichbar der ersten Entdeckung und der Hissung einer Fahne, mit der die früheren Kolonisatoren ihre Ansprüche ausgedrückt haben. Im weiteren Verlauf der Kolonisation ist eine kontinuierliche literarische (exotische) Produktion die sicherste Art, die eroberten Regionen an das Mutterland zu binden. „Ruhe und Sicherheit, der Wohlstand unserer Kolonien hängt davon ab, daß und wie die Schriftsteller davon sprechen.“³³⁵

Unter diesen, von Wolterstorff und Riesz formulierten Gesichtspunkten soll im anschließenden Kapitel eine Untersuchung der Interdependenzen zwischen literarischer Produktion und kolonialistischer Propaganda zur Stärkung des Interesses an der deutschen Südsee vorgenommen werden. Das besondere Augenmerk gilt dabei der Herausarbeitung möglicher repetitiver Mechanismen und Topoi innerhalb der Darstellung von Eigen- und Fremdkultur in Reise- und fiktiven Erzählungen. Die Fragen, die sich in diesem Zusammenhang in den Vordergrund drängen und die es zu beantworten gilt, sind

³³⁴ Klaus Wolterstorff, „Kolonialagitation in deutschen Siam-Berichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, *Exotische Welten in populären Lektüren*, hrsg. von Anselm Maler (Tübingen: Max Niemeyer, 1990) 165.

³³⁵ Janos Riesz, „'Exotismus' als Kampfbegriff. Zum Streit um die ‚richtige‘ Kolonialliteratur in Frankreich (1870-1930)“, „Tropische Tropen – Exotismus“ *KultuRRevolution* 32/33 (Dezember 1995): 83.

dabei vor allem folgende: Wie nähern sich die Protagonisten dem Fremden? Wird die Erfahrung der Fremde nach gleichen, bzw. ähnlichen Mustern bewältigt? Wie sehen diese Muster oder Topoi aus, bzw. wie erobern die AutorInnen das Fremde für sich? Welche Wünsche projizieren sie in das Fremde? Welche Rolle spielt die Frau als Vertreterin der Fremdkultur dabei? Und schließlich: Wurden die kolonialen Stereotypen in der späteren Romanproduktion aufrechterhalten?

2. Texte als Räume der Begegnung und der Abgrenzung

Dem von Doris Bachmann-Medick geforderten Anspruch folgend, daß es sich bei literarischen Texten um gezeichnete Landkarten, also um subjektiv erschaffene Räume handelt³³⁶, lassen sich meiner Meinung nach für die untersuchten Deutsch-Samoa Romane im Wesentlichen drei allgemeine Kartierungsmechanismen im Erfassungsprozeß des ‚Anderen‘ unterscheiden: räumlich-geographisch, räumlich-sozio-imaginär und räumlich-exotisch-erotisch. Durch Identifizierung und Analyse dieser schematisierenden Kartierung, beginnend zunächst mit einer generellen Auseinandersetzung mit dem Konstrukt Südsee-Exotik, gefolgt von einer Untersuchung der Topoi Außenraum (Inselmotiv), Natur-/Kulturraum (Edle Wilde und die Sehnsucht nach dem goldenen Zeitalter) und Erotikraum (Frauenmotiv), soll die koloniale Fremderfahrung beschrieben und die zuvor gestellten Fragen nach ihr beantwortet werden. Die ausgewählten Reisetexte bieten sich hier insofern an, weil in ihrem werbenden und vermittelndem Charakter die Problematisierung des Verständnisses und Verhältnisses von Eigen- und Fremdkultur vorgegeben ist. Nach Gabriele Dürbeck ist dabei die Darstellung der Südsee

³³⁶ Vgl. Bachmann-Medick, „Texte zwischen den Kulturen“, 71.

in der europäischen Literatur von Anfang an mit einander widersprechenden Stereotypen verbunden:

Auf der einen Seite steht das Bild vom irdischen Paradies und dessen anmutigen Bewohnern, die in Harmonie mit der Natur, sexueller Freizügigkeit und sozialer Gleichheit ein glückseliges Leben führen. Auf der anderen Seite das Bild vom ‚unedlen Wilden‘ mit einem Hang zum Diebstahl, Heimtücke und Grausamkeit, wofür Stammesfehden, Menschenopfer und insbesondere Kannibalismus als Belege angeführt werden.³³⁷

Vor allem im 19. und 20. Jahrhundert trugen diese Stereotypen dazu bei, in ihrer neuen kolonialpropagandistischen Zielsetzung als Attraktionssteigerung der zukünftigen und später verlorenen deutschen Kolonie zu fungieren, wobei vor allem das Bild vom irdischen Paradies, bzw. einer friedlichen Musterkolonie dominierte.

2.1. Flucht ins Paradies - Exotische Südseebilder

Wie bereits erwähnt, kam Samoa im Kontext der deutschen Kolonialgeschichte erst sehr spät zum Deutschen Reich (1900), und anders als zum Beispiel bei den afrikanischen Besitzungen ging es hier, wie zuvor angedeutet, nicht ausschließlich um die räumliche Expansion des Reiches oder etwa um die machtpolitische Anerkennung seitens der europäischen Nachbarstaaten England und Frankreich, sondern neben dem propagierten Ideal einer deutschen Mission zum Schutz der ursprünglichen Traditionen und Eingeborenen, auch um die Aufrechterhaltung und den Ausdruck des deutschen

³³⁷ Dürbeck, „Ozeanismus in der deutschen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. . .“, 1.

Prestige im Allgemeinen. Mit der offiziellen Kolonialisierung sicherte sich endlich auch Deutschland den lang ersehnten ‚Platz an der Sonne‘, ein kostbares Kleinod im größten Ozean der Welt. Obwohl wirtschaftlich aufgrund der hohen Einnahmen durch den Kopraexport erfolgreicher als die anderen deutschen Besitzungen, wurde Samoa explizit nie konkret mit Expansionsdrang oder der Etablierung eines ‚Neudeutschlandes‘ in Verbindung gebracht.³³⁸ Die Inselgruppe galt und gilt auch heute noch fälschlicherweise als humane Musterkolonie³³⁹, und im Gegensatz zur Aufarbeitung anderer Kolonialerfahrungen, wie z.B. Indien, Afrika, oder auch der südamerikanischen Länder, die in den letzten zwanzig Jahren äußerst kritische Beurteilungen in Literatur, Literaturwissenschaft, Kunst und Geschichtswissenschaft erfahren haben, erhält sich das Bild des paradiesischen und vor allem friedlichen Südseemythos weiterhin hartnäckig im deutschen Bewußtsein, vertieft vor allem durch Literatur, Kunst, Fotografie und Film. Obwohl es durchaus Anstrengungen gibt, realistische Bilder des südpazifischen Alltags zu zeichnen³⁴⁰, scheinen die Stimmen dieser Autoren und Autorinnen weiterhin nur periphär zu existieren. Satendra Nandan, ein Schriftsteller aus Fiji, hält frustriert fest:

[. . .] the primordial image persists like a cyst. One has to read Richard Heinberg's *Memories and Visions of Paradise* (1990) to discover how

³³⁸ Vgl. dazu Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (Paderborn: Schöningh, 1985). Besonders Kapitel II: „Frühe Kolonialagitation und Anfänge der Kolonialbewegung“, 25-51.

³³⁹ Vor allem Hiery unterstreicht die humane Seite der Solf Regierung in Apia. Neuere Publikationen aus dem Pazifikraum setzen sich jedoch kritisch mit der deutschen Regierung und ihrem Gouverneur auseinander. Zu erwähnen sei vor allem Evelyn Warehams Studie zur Rassenpolitik in der deutschen Südseekolonie: „Race and *Realpolitik*: The Politics of Colonialisation in German Samoa,“ Master's Thesis, Victoria University Wellington, 1997.

³⁴⁰ Verwiesen sei auf folgende AutorInnen, die sich in ihren Werken deutlich gegen Exotismus und Mythifizierung ihrer Kultur stellen: Albert Wendt *Der Clan von Samoa* (1979; 1982 ins Deutsche übersetzt), Sia Figiel *Where we Once belonged* (1997), Paul Theroux *Happy Isles of Oceania—Paddling the Pacific* (1992), Ronald Wright *The Fiji Islands* (1986) und Julian Evan *Transit of Venus* (1992).

universal has been this myth: man in search of a lost golden age. Its persistence is extraordinarily alluring as if buried deep in the consciousness of human primitivism.³⁴¹ [. . .] when my novel *The Wounded Sea* was published in Australia in 1991, virtually every review had the word ‘paradise’ in it.³⁴²

Gauguins „primitive“ Zeichnungen und Gemälde aus Tahiti³⁴³, sowie Hollywood-Erfolgsdokumentationen wie *Moana- A Golden Age (1924)*, Margaret Meades berühmte Feldforschungen zum Heranwachsen junger Mädchen, zusammengefaßt in dem anthropologischen Bestseller *Coming of Age in Samoa (1949)*³⁴⁴ oder Bilder von blumengeschmückten Eingeborenenmädchen, die zu Ehren eines britischen Prinzen den traditionellen *Siva* aufführen³⁴⁵, prägten in den letzten einhundert Jahren bis heute das internationale Bild des Südpazifiks als überwiegend positiven, von Sehnsüchten geprägten Ort der Ferne, den weder Atomversuche noch blutige Staatsstrieche zerstören konnten und können: “After all, all nuclear bombs have been dropped in the Pacific: it’s

³⁴¹ Satendra Nandan, “The Other Side of Paradise: from Erotica to Exotica to Exile.” *“New” Exoticisms. Changing Patterns in the Construction of Otherness. Postmodern Studies 29 (2000): 83.*

³⁴² Nandan, 82.

³⁴³ 1895 schrieb der schwedische Schriftsteller August Strindberg „über seine eigene, eruptive Maltechnik im Kontext eines Gauguin- Katalogs, daß er selber anfange, ‚das große Verlangen zu spüren, ein Wilder zu werden und eine neue Welt zu schaffen.‘ Damit reihte er sich jenen kurzlebigen Künstlergruppierungen ein, die ein sich mit schöner Regelmäßigkeit als ‚Wilde‘, ‚neue Wilde‘, ‚junge Wilde‘ und andere ‚fauves‘ artikulieren und denen noch am ehesten die – aus exotischen Diskursen adaptierte – Vorstellung eines ‚Nullpunktes‘ der Kunst gemeinsam ist.“ Zitiert in Alexander Honold und Rolf Parr, „Atome des Exotischen“ „Tropische Tropen – Exotismus“, *KultuRRevolution 32/33 (Dezember 1995): 2.*

³⁴⁴ Margaret Meade, *Coming of Age in Samoa: A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilization. With a Foreword by Franz Boas* (New York: New American Library, 1949).

³⁴⁵ Der *Siva* ist ein traditioneller Sitztanz, bei dem die Tänzerinnen rhythmisch die Hände und ihre Oberkörper zur Musik bewegen. Aufgeführt wird der *Siva* zu formellen Anlässen, unter anderem auch während eines Besuches des englischen Prinzen Andrew, der bei seiner Pazifikrundreise in den 1990er Jahren einen kurzen Aufenthalt im berühmten *Aggie Grey Hotel* in Apia einlegte.

peaceful and big enough for that.“³⁴⁶ Auch für Alexander Honold und Rolf Parr haben die Sehnsucht nach dem Exotischen und die Suche nach dem atomaren Abenteuerspielplatz oder der perfekten ‚End- Sorgungs‘- Müllkippe ein Gemeinsames: Sie setzen voraus, daß von dort nichts zurückkommt und daß wir weiterhin auf unserem Globus einige Schmutdelecken haben, wo keiner genau hinguckt; zum Austoben oder Abladen, wie auch immer.³⁴⁷

Im deutschen Bewußtsein verband und verbindet sich Samoa vor allem mit exotisch-sehnsüchtigen Gedanken der Freiheit und der Erfüllung aller Träume. Von Eiskrem mit Rumrosinengeschmack, eingepackt in grün-rotem Glanzpapier mit tanzenden Eingeborenenmädchen im Bastrock³⁴⁸ über CDs norddeutscher Shanty Chöre³⁴⁹ oder Schuhdesigns eines großen deutschen Sportschuhherstellers³⁵⁰, bis hin zu dem berühmten Nacktbadestrand auf Sylt – der Name „Samoa“ steht als Synonym für die Betörung der Sinne, oder, wie es die Internetseite des Erlebnisbades „Samoa Südseeparadies Warnemünde“ verkündet: „[. . .] ein Ort, wo man Seele und Geist baumeln lassen darf und man sich [. . .] der Fernwehträume und Urlaubswärme sehnsüchtig erinnert.“³⁵¹

³⁴⁶ Nandan, 82.

³⁴⁷ Honold und Parr, 2.

³⁴⁸ Samoa-Eiskrem von Schoeller, nicht mehr im Verkauf.

³⁴⁹ „Samoa Song“ Shanty Chor Cuxhaven, 4. April 2003 <<http://www.shanty-chor-cuxhaven.de>>.

³⁵⁰ Adidas brachte im Jahre 2001/2002 ein Schuhmodell namens Samoa auf den Markt.

³⁵¹ 4. April 2003 <<http://www.erlebnisbad-samoa.de>>. Die Besucher des Bades können sich desweiteren im „original Ostseewasser“ unter einem „wasserspeienden Vulkan“ und im Sommer im Strandbad „Banana“ erholen.

Auch die einschlägigen touristischen Reiseführer und Reisebegleiter in Buchform lassen nichts zu wünschen übrig: R.C. Schmidts Buch *Mythos der Südsee* oder das Video „SAMOA - Südsee pur. Eine Reise zu den schönsten Inseln der Erde“ werben mit paradiesischem Inselleben.³⁵² Der französische Fernsehsender *arte* drehte vor kurzem eine Reportage über die berühmt-berüchtigten *fa afafine* (Transvestiten), die Deutschen beleben ihren liebsten Nationalsport Fußball auf der Insel und die Schatten der Weltpolitik verblasen hinter Bildern von türkisblauem Wasser und grünen Palmen. Sogar die Illustrierte *Stern* stattete dem Archipel einen Besuch ab, auf der Suche nach Deutschen, die sich den Traum vom Auswandern verwirklicht haben. Laut *Stern* gehören vor allem die am weitesten von Deutschland entfernten oder zumindest nach deutschem Verständnis exotischsten Orte zu den beliebtesten Auswandererzielen.³⁵³

Denjenigen, die sich eine Reise zum fernen Pazifik nicht leisten können oder wollen, helfen Erfolgsserien wie die vom ZDF ausgestrahlte Produktion „Das Traumschiff“ oder der WDR-Dreiteiler „Flucht ins Paradies“³⁵⁴, der zum Weihnachtsfest 2001 die deutschen Wohnzimmer in paradiesische Zustände versetzte. Der Literaturwissenschaftler Friedrich Foltin hat sich mit der Faszination für Erfolgsserien wie „Das Traumschiff“ und der ihr zugehörigen Art der Exotikrezeption beschäftigt. Das Ergebnis seiner Forschung legt folgendes Muster bezüglich des formellen Aufbaus dieser ‚Fernsehknüller‘ fest:

1. das Exotische ist überwiegend nur Kulisse für die Aktivitäten der Handlungsträger,

³⁵² 4. April 2003 <<http://www.suedsee.com>>.

³⁵³ „Der Traum vom Auswandern“, *Stern* 19, April 2003: 28-42. Das Magazin interviewte ausgewanderte Deutsche in Neuseeland, Australien, Samoa und Grönland.

³⁵⁴ Vom WDR im Jahre 1989/1990 produziert. Der Dreiteiler spielt in Samoa und Umgebung.

2. das exotische Milieu ist durchweg schön und harmonisch,
3. fremden Kulturen wird niemals mit Verständnis begegnet, sondern mit Herablassung.³⁵⁵

Hinzufügen könnte man Foltins Liste zudem die Bestrebung einer Aneignung des Exotischen, ausgedrückt durch einerseits geschaffene Parallelen mit dem Bekannten, Heimischen, andererseits durch die Erfüllung und Befriedigung vorherrschender imaginärer Bilder des exotischen Ortes und seiner Bewohner. Russell Berman weist zum Beispiel in *Enlightenment or Empire* darauf hin, daß eine sogenannte *appropriation of the other* durchaus ein Leitmotiv innerhalb der Beschreibung des Exotischen, Anderen ist.³⁵⁶ Berman, der sich analytisch mit Motiven in der Literatur auseinandersetzt, die durchaus aber auf das modernere Medium Film und Fernsehen als Ursprung und Erweiterung des literarischen Schaffensprozesses gewertet werden können, schreibt über den deutschen Kolonialschriftsteller C. Falkenhorst und dessen Afrikaroman *Auf Bergeshöhen Deutsch-Afrikas*:

The colonized Cameroon population is [. . .] rendered as quaint and picturesque as its Austrian doubles: mountain people are mountain people the world over, especially through the unifying power of metaphor. With this set of Germanizing designations the popular text is, obviously, disseminating an ideology that naturalizes the colonial claim on African territory. German Africa is not merely conquered, occupied, controlled,

³⁵⁵ Hans Friedrich Foltin, „Das Traumschiff. Exotismus in Unterhaltungssendungen des Fernsehens“, *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, hrsg. von Thomas Koebner und Gerhart Pickerodt (Frankfurt am Main: Athenäum, 1987) 372-375.

³⁵⁶ Vgl. Russell A. Berman, *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*, (Lincoln/London: University of Nebraska Press, 1998).

and owned by Germany; through metaphors like these it becomes like Germany, substantively and affectively. A mirror image of Germany is conjured up, and a new space with which the German public might identify is envisioned.³⁵⁷

Auch Sigrid Weigel äußerte sich schon früher in diese Richtung:

Kritische Untersuchungen zur Entdecker- und Reiseliteratur haben zeigen können, wie sehr die von den fremden Ländern entworfenen Bilder jeweils von den Erwartungen der Reisenden geprägt sind. Die Fremde wird zur Verkörperung der eigenen Theorien oder Utopien.³⁵⁸

In der Tat ist es nicht abwegig, die Vermutung anzustellen, daß man sich durch den Kontakt mit der Südsee im Stillen die Einverleibung des uralten menschlichen Traumes nach einem Arkadien auf Erden, den Inseln der Seligen, in eine deutsche Wirklichkeit erhoffte, um so an einem Stück Paradies teilzuhaben. Das dunkle, ‚unheimliche‘ Afrika mit seinen ‚wilden‘ Bewohnern konnte mit einem solchen Bild sicherlich nicht konkurrieren.

Literaturhistorisch verläuft das aufkommende Interesse für exotische Themen und vor allem auch die exotische Literatur in Deutschland parallel mit der Epoche des Hochimperialismus des frühen 20. Jahrhunderts.³⁵⁹ Während in anderen europäischen Ländern wie England und Frankreich die Etablierung und die Nachfrage nach

³⁵⁷ Berman, 2.

³⁵⁸ Sigrid Weigel, „Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und Frauen im Diskurs der Aufklärung“, *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, hrsg. von Thomas Koebner und Gerhart Pickerodt (Frankfurt am Main: Athenäum, 1987) 182.

³⁵⁹ Eine wertvolle Arbeit in diesem Zusammenhang ist Wolfgang Reifs *Zivilisationsflucht und literarische Wunschträume. Der exotische Roman im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts* (Stuttgart: Metzler, 1973).

Reisebeschreibungen und -dichtungen etwa zwanzig bis dreißig Jahre früher einsetzt, kommt es in Deutschland zu „einer verzögerten politischen und industriellen Entwicklung [. . .] bis zur Reichsgründung“, die, so Wolfgang Reif, damit zusammenhängt, daß Deutschland „nach einer Phase industrieller Expansion in der Gründerzeit erst nach der Entlassung Bismarcks (1890) konsequente imperialistische ‚Weltpolitik‘ betreiben wollte, zu einem Zeitpunkt, als die Aufteilung der Erde unter die imperialistischen Mächte schon abgeschlossen war.“³⁶⁰

Reif gehört zu denjenigen Literaturwissenschaftlern, die verdeutlichen, daß zwar der Exotismus als eine Reaktion auf den „zivilisatorischen Druck im Zeitalter des Imperialismus und der beginnenden industriellen Revolution gesehen werden muß“, andererseits aber auch eine „geheime Affinität zwischen dem imperialistischen Drang nach Weltgeltung und dem Exotismus der nunmehr aufkommenden Reiselust besteht.“³⁶¹

Für Zeitgenossen wie Friedrich Brie lag dem Exotismus der 1920er Jahre vor allem der Wunsch zugrunde, „sich aus der Wirklichkeit zu flüchten in ein Reich fremdartiger, schrecklich schöner, ungeheuerlicher, die Sinne befriedigender Emotionen.“³⁶² Und auch nach Willy Seidel empfindet der „in europäisch begrenzte Existenzform eingespannten Menschen“ ein grundlegendes Bedürfnis, „sich für ein paar farbige Stunden über den grauen Stumpfsinn der Tretmühle hinwegzutäuschen und

³⁶⁰ Wolfgang Reif, „Exotismus im Reisebericht des frühen 20. Jahrhunderts“, *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, hrsg. von Peter Brenner (Frankfurt: Suhrkamp, 1989) 437.

³⁶¹ Ebda., 437.

³⁶² Friedrich Brie, *Exotismus der Sinne. Eine Studie zur Psychologie der Romantik* (Heidelberg: Verlag nicht bekannt, 1920) 14. Zitiert nach Thomas Schwarz, „ ‚Die Tropen bin ich!‘ Der exotische Diskurs der Jahrhundertwende“ „Tropische Tropen – Exotismus“ *KultuRRevolution* 32/33 (Dezember 1995): 11.

geistig hemmungslos ein wenig von dem zu machen, was eine ungebundenere Daseinsform ihm vielleicht beschert hätte.“³⁶³ Daniela Magill bemerkt, daß „in der Doppelexistenz des Menschen als natürliches und kulturelles Wesen“ der Anteil der Kultur im Laufe der Zeit und Geschichte den größeren Raum im europäischen Bewußtsein einnimmt.³⁶⁴ Gleichzeitig vollzieht sich, wie von Freud formuliert, das Entstehen von Kulturen, die auf Triebverzicht aufgebaut sind und in denen der Mensch nach Befreiung seiner unterdrückten Triebe und Affekte strebt.³⁶⁵ Literarisch äußert sich ein derartiger Drang nach Freiheit in der Suche der Reisenden nach Natur und ‚Urmenschlichkeit‘. Eng verbunden mit der Sehnsucht nach einem unbeschwerten, fernen Ort, ist auch der Wunsch nach Erotik, der Traum von der fremdrassigen Frau, der 1919 von dem Österreicher Robert Müller³⁶⁶ als in der „europäischen Seele intimst und erotisch verankert“ bezeichnet wurde. Der „Breitengrad“ habe „eine Beziehung zum tiefsten“ im Exotisten, „so daß er die Kilometerdistanz mit seiner ganzen Person“ gleichsam „erotisch mißt.“³⁶⁷

Daß es in diesem Zusammenhang jedoch weniger um einen echten Eskapismus aus den Einschränkungen der eigenen sozial-kulturellen Schranken, sondern vielmehr um die Bestätigung der eigenkulturellen Identität über das Konstrukt Exotismus geht, haben

³⁶³ Willy Seidel, „Exotismus in der deutschen Literatur“, *Der Kunstwart. Deutscher Dienst am Geiste* 41, Heft 9 (1928): 148.

³⁶⁴ Vgl. Magill, 47.

³⁶⁵ Vgl. Sigmund Freud, *Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur* (Frankfurt: Fischer, 1971) 90ff.

³⁶⁶ Robert Müller, „Der Kolonialmensch als Romantiker und Sozialist.“ *Der Friede: Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur* 60, Bd. 3 (1919): 181-183.

³⁶⁷ Schwarz, 11.

Thum/Lawn Thum festgestellt. Für sie fungiert der Fremdraum, der sich häufig an von der Zivilisation weit abgelegenen Orten befindet, als notwendiger Gegenentwurf, an dem das Eigene und seine Grenzen definiert werden können.³⁶⁸ Interpretiert man Exotizität zusätzlich als die Vorstellung, die durch Aneinanderreihung exotischer Motive und Utopien stattfindet, so muß diese logischerweise in der „kolonialistischen Literatur durch eine spezifische Exotisierungsstrategie zunächst einmal erzeugt werden.“³⁶⁹ Dabei werden Elemente in die fremde Kultur hineinprojiziert, die man in der eigenen Kultur als Mängel empfindet, wie z.B. Naturhaftigkeit, Unschuld, Wärme, Sinlichkeit und so weiter. Diese ‚Exotisierungsstrategie‘ vollzieht sich nach Magill als schrittweiser selektiver Prozess, bei dem „grundlegende Raumelemente kognitiver Karten immer mit symbolischer Bedeutung, d.h. mit konnotativen Elementen überfrachtet“³⁷⁰ sind. Besonders geeignet zur Erfassung und Verarbeitung des Fremdraumes sind also demnach tatsächlich Kolonialromane und Reiseberichte, denen in der Beschreibung ihrer Umwelt der Anspruch gemeinsam ist, daß „die fernen Länder nicht nur gefunden (entdeckt), sondern auch „erfunden“ [werden mußten]. Die Felder, die Wälder und das Meer mußten erst erfunden werden. Ebenso mußten die Tropen erst erfunden werden.“³⁷¹

Wie fein die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit dabei ist, deutet Emil Reche in einem Gedicht an, das er seinem Roman voranstellte:

³⁶⁸ Thum, Bernd und Elisabeth Lawn-Thum, „ ‚Kulturprogramme‘ und ‚Kulturthemen‘ im Umgang mit Fremdkulturen: Die Südsee in der deutschen Literatur“, *Jahrbuch als Fremdsprache*, Bd. 8, hrsg. von Alois Wierlacher u.a., (München: IUDICIUM, 1982), 21.

³⁶⁹ Schwarz, 12.

³⁷⁰ Magill, 103.

³⁷¹ Riesz, 83.

Wie oft in der Erinnerung süßem Träumen
warst du bei mir, ein zauberhaftes Bild
aus Farben, Duft und Melodien;
in der Vollendung Harmonien,
in immer neuer Schönheit mir enthüllt,
du Märchenland im wilden Wogenschäumen.³⁷²

Worte wie *Erinnerung, zauberhaft, Farben, Duft, Melodien, enthüllt* und *Märchenland* deuten eindeutig auf ein konstruiertes Phantasiegebilde hin, das durch die zweite Strophe an Realität und Glaubwürdigkeit gewinnt, indem der Autor Dinge einfügt, die man kennt und tatsächlich anfassen kann. Die mit Worten gemalten Bilder ergeben eine vertraute, bekannte Landschaft, die durch das bewußte Einfügen zum Beispiel des Palmenmotivs in den Bereich des Exotischen gerückt wird und sich so von der typisch deutschen Szenerie unterscheidet:

Ich höre wieder deine Palmen rauschen,
vom Winde gewiegt, der leis darüberzieht;
ich hör' des Wildlachs frohes Springen,
der Wellen Spiel, der Vögel singen,
doch tausendstimmig nur ein einzig Lied –
ein Lied aus Seelen, die einander lauschen.³⁷³

Die Paarung bekannter heimatlicher (Wildlachs und Vögel) und nicht-heimatlicher, aber ‚exotischer‘ Bilder (rauschende Palmen) erzeugen ein Gefühl der Nähe und der

³⁷² Reche, 8.

³⁷³ Ebda., 8.

Vertautheit, die sich seit Georg Forsters Beschreibungen von Tahiti im 18. Jahrhundert im deutschen Bewußtsein fest verankert haben.³⁷⁴ Angestrebt ist hier ganz deutlich die Paarung beider Kulturen innerhalb der vorgegebenen Grenzen des europäischen ‚Fremdbildes‘, bzw. den wiedererkennbaren ‚exotischen Schlagworten‘. Diese Art der konstruierten Symbiose findet ihren Höhepunkt in der dritten Strophe, bei der der Wunsch nach Vereinigung auch beim Leser das Verlangen, im Banne des harmonisierten und familiarisierten ‚Anderen‘ aufzugehen, auslöst:

Du hast auch mir ins Herz dich eingesungen;
nun drängst du sehnend wieder dich herauf
und fliehst hinein in meine Lieder.
Es sind die deinen. So nimm wieder,
was du mir gabst, und nimm es gütig auf,
so wie es mir im fremden Land gelungen.³⁷⁵

Nach Karlheinz Ohle hängt die verklärend positive oder auch negative Besetzung des Fremdraumes immer davon ab, wie die kognitiv bekannten Elemente der Situation eingeschätzt werden. Besonders die positive Bewertung gilt jedoch häufig nicht dem Fremden selbst, sondern der Möglichkeit, es sich anzueignen:

So ist letztendlich auch die positive Einschätzung des Fremden als
„lockende Ferne“ vor allem eine positive Einschätzung der je individuellen
Möglichkeiten zur Verbreiterung der sozialen Schicht des Ichs, als des

³⁷⁴ Georg Forster, *Reise um die Welt*, hrsg. von Gerhard Steiner (Frankfurt am Main: Insel, 1983). Forster publizierte seinen Reisebericht im Jahre 1777 zunächst auf englisch unter dem Titel *A voyage round the world*. Von 1778-1780 wurde sie dann in Übersetzung dem deutschen Lesepublikum vorgelegt.

³⁷⁵ Reche, 8.

Fremden selbst, das dazu in einem negativen Verhältnis steht. Nicht die Fremde, sondern die Ent-fremdung der Fremde ist der positiv bewertete Aspekt dieses Zusammenhangs.³⁷⁶

Besonders wichtig im Konstruieren des Fremdbildes spielen räumliche Charakteristika, denn

bei der Beschreibung von Kulturen spielen sie eine wichtige Rolle, weil sie jedes Weltbild unweigerlich prägen. Sie dienen zur Konstruktion einer Metasprache, mit der kulturelle Universalien überhaupt erst festgestellt werden können.³⁷⁷

Zu untersuchen ist daher, wie diese Räume beschaffen sind und ob man über sie nicht primär auf Defizite der eigenen Kultur Rückschlüsse ziehen kann. Vor allem muß in diesem Zusammenhang auf die Funktion des Natur-Diskurses eingegangen werden, der sich aufgrund des Verlustes sogenannter Fremd- und Freiräume im industrialisierten Europa schnell nachweislich in afrikanische Regenwälder oder auf ferne Inseln, wie zum Beispiel Samoa, verlagerte.

2.2. Der fremde Außenraum: Rauschende Palmen – die exotische Insel?

Literarisch paßt die Südseeinsel Samoa perfekt in die Tradition von Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur, die sich vom Mittelalter bis ins zwanzigste Jahrhundert und darüber hinaus erstreckt. In Samoa als real existierendem Territorium

³⁷⁶ Karlheinz Ohle, *Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden* (Stuttgart: Gustav Fischer, 1978) 26-27.

³⁷⁷ Magill, 2. Daniela Magill bezieht sich auf Lotman, *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*, hrsg. von Karl Eimermacher (Kronberg: Scriptor, 1974).

nämlich konnten sich geographische Gegebenheiten wie Palmen, türkisblaues Wasser und Sonne, sowie dichterische Interpretation der erlebten Umwelt vereinen:

Für den Kartographen ist eine Insel nicht mehr als ein größeres oder kleineres Stück Land, völlig umgeben vom Wasser des Meeres, eines Sees oder eines Flusses. Dies nimmt er als eine ‚wirkliche‘ Insel auf. Allerdings: die ‚wirkliche‘ Insel beginnt sich geheimnisvoll zu verwandeln, sobald ein träumendes Bewußtsein sich ihrer ‚dichtend‘ bemächtigt [. . .] Dem Geometer gliedert sich die Erde in messbare Formen, die für ihn alle gleich wichtig sind und keinen besonderen Inhalt, keine Bedeutung für sein Bewußtsein haben. Für den ‚Betrachter‘, für das assoziierende, sich erinnernde, erlebende Bewußtsein aber gewinnen die objektiven Formen subjektive Inhalte, sie rufen Empfindungen in ihm wach, die ihn „entgegen seiner besseren Einsicht mit Gewalt umgarnen“ (Winkler S. 53).³⁷⁸

So schreibt zum Beispiel Otto Ehlers beim Anblick der Samoa- Inseln von seinen Gefühlen überwältigt:

Im Westen tauchte die matt leuchtende Scheibe des Vollmonds in die Wogen, während im Osten ein rostiger Schein das Nahen der Sonne verkündete. Und in diesem zauberhaften Zwielfichte, aus opalfarbig schillernder Flut sich erhebend, lag vor mir, vom Fuße zum Gipfel in dem üppigsten Tropengrün prangend, die Insel Upolu. Wo soll ich armer

³⁷⁸ Horst Brunner, *Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur* (Stuttgart: Metzler, 1967) 7 und 13.

Reisender Worte hernehmen, den wunderbaren Reiz dieses Bildes zu schildern, wie in trockener Prosa den Zauber eines lyrischen Gedichtes, den Duft eines Blütenstraußes wiedergeben?³⁷⁹

Ebenso wie Otto Ehlers, erinnert sich auch Emil Reche an die Erfüllung seiner paradiesischen Träume:

Und aus tiefblauer Flut steigt ein Eiland hervor. Dichter Urwald klimmt hinauf bis zum Kraterrand seiner feuerspeienden Berge; gleich Silberbändern stürzen von den Höhen zwischen saftigem Grün schäumende Gießbäche in wilden Kaskaden zu Tal; leise im zarten Hauch des lauen Passats rauschen die Kronen der Waldesriesen und schlanke Palmen neigen am Strand ihre fächernden Wedel den Wellen in der Lagune zum Spiel. Süßer berauscher Duft aus Tausenden von buntfarbigen Blütenkelchen weht vom Lande herüber, das ewiger Frühling umfassen hält.³⁸⁰

Das Konzept Raum im textuellen Zusammenhang enthält, wie die beiden Textstellen zeigen, nicht nur Zeichen, die ihm seine objektive Gleichgültigkeit nehmen und ihn in der Folge subjektiv neu aufladen, sondern die dem erlebenden Bewußtsein entspringenden Bedeutungen passen sich umgekehrt auch den eigentlichen Formen des Raumes an. Oder zumindest teilweise und auf seine erkennbaren Grundzüge, da letztendlich die dichterische Darstellung im Vergleich mit dem kartographischen Raum durch ihre immanente Fragmentarität niemals wirklich vollständig sein kann. Jeder

³⁷⁹ Ehlers, 67.

³⁸⁰ Reche, 10.

Beschreiber, bzw. jede Beschreiberin wird daher automatisch dazu gezwungen, „aus der Gesamtheit des ‚wirklichen‘ Raumes auszuwählen; dies ist auch von vornherein seine Absicht, da nur bestimmte Charakteristika des Raumes auf sein Bewußtsein wirkten, er sich also auch beim ‚Erlebnis‘ auswählend verhielt.“³⁸¹ Horst Brunner, von dem diese Beobachtung stammt, weist desweiteren auch darauf hin, daß diese Art der selektiven Wahrnehmung oftmals die poetische Darstellung der wirklichen Entdeckung bestimmter Landschaften vorausging. Diese Feststellung läßt sich auf die Mehrzahl der Samoatexte übertragen, deren geographische Schilderungen eine ausschnittshafte Mischung aus bekannten ‚Phantasiebildern‘ und eingeschränkter ‚wirklicher‘ Erfahrung darstellen. Wie eng und explizit zum Beispiel das entworfene Szenario des ersten Sichtkontaktes der Insel einerseits mit einem von Vorstellungen und Träumen angereicherten Südseebild verbunden ist und andererseits von real-geographischen Gegebenheiten inspiriert und dennoch völlig losgelöst zu sein scheint, zeigt sich in den folgenden Zeilen, in denen Otto Ehlers die ersten Eindrücke von Samoa mit denen der Sandwichinseln vergleicht:

Einer meiner schönsten Träume war zur Wirklichkeit geworden. So, genau so märchenhaft schön hatte ich mir die Südsee vorgestellt, bis ich von einem Besuche bei den Sandwichinseln enttäuscht gesehen, daß es nur ein Traum gewesen. Schön sind auch sie, das läßt sich nicht leugnen, aber sie entsprachen nicht dem Bilde, welches mir meine Phantasie vorgegaukelt. Hier an jenem herrlichen Morgen angesichts Upolus fand ich meinen Traum erfüllt und segnete die Stunde, in der ich den Entschluß zu dieser

³⁸¹ Brunner, 16.

weiten Fahrt gefaßt.³⁸²

Daniela Magill weist darauf hin, daß „die positive oder negative Besetzung des Fremdraums von der vorgegeben eigenschaftsbezogenen Information, aus der eine bestimmte Erwartungshaltung folgt, [abhängt]. Je weniger bekannte Elemente der Fremdraum enthält, desto eher wird er negativ besetzt.“³⁸³ Nach dieser Beobachtung repräsentieren die Sandwichinseln, deren ‚Realraum‘ störend von Ehlers vorgefaßter Vorstellung abweicht, keineswegs die paradiesische Idylle, die der Autor, ohne bisher Fuß auf Upolu gesetzt zu haben, dem Samoa Archipel bereits aus der Ferne zuschreiben kann. Anders gesagt wird durch die Art der kognitiven Aneignung des Fremdraums die weite Reise ans andere Ende der Welt schon von vornherein zu einer Reise zurück in die eigene Kultur, bzw. deren ausgeprägtes System von Weltbildern und -vorstellungen. Und ausnahmslos fügen sich die Autoren und Autorinnen dann auch in ihre Rolle als anthropologische und sozialkritische Beobachter, deren exotisches Umfeld über die Zugehörigkeit zu einer exklusiv deutschen Gemeinde mit den allgemeingültigen Erwartungen ge-, bzw. vermessen, kartographiert und auch romantisiert wird. Die geographischen Gegebenheiten der Insel fungieren von nun an als Rahmenelemente eines poetischen Raumes, „dessen Charakter ihn geeignet macht,“ unter anderem „als Gegenbereich zur ‚Welt‘ zu erscheinen“³⁸⁴ oder als Ort, an dem unterschiedliche thematische Anliegen zum Ausdruck gebracht werden können. Frieda Zieschank beispielsweise widmet sich ganz der Hervorhebung der ‚ehrvollen‘ Aufgabe der

³⁸² Ehlers, 67.

³⁸³ Magill, 99.

³⁸⁴ Brunner, 240.

deutschen Frau in der jungen Kolonie, die sie in einer Art ‚kolonialem Bildungsroman‘, in dessen Verlauf die deutsche, weibliche Heldin den Unterschied zwischen den Konzepten ‚Frau‘ und ‚deutsche Frau‘ erkennen lernt, literarisch verarbeitet und umsetzt. Otto Ehlers hingegen befaßt sich als Beobachter mit den Traditionen der samoanischen Kultur, sowie der Bedrohung des samoanischen Naturvolkes und teilt in seinem sozio-anthropologischen Reisebericht den Deutschen die Rolle des Beschützers zu. Emil Reche bemängelt ebenfalls die Nachteile der europäischen Zivilisation und konzentriert sich gleichzeitig auf die erotischen Abenteuer, die dem deutschen Mann von den Samoanerinnen geboten werden können.

Damit wird die Insel zur Plattform für unterschiedlich gelagerte Interessen, umgesetzt zum einen in sicherer Entfernung zum Vaterland und zum anderen durch das Aufgreifen bereits existierender Phantasien oder Auffassungen, die dem Lesepublikum das individuelle Anliegen verdeutlichen:

Der Charakter eines Raumes läßt sich mit allgemeinen Begriffen beschreiben. Raumcharakter und Bewertung durch das menschliche Bewußtsein hängen allerdings eng zusammen. Die den Raum beschreibenden Begriffe werden vom menschlichen Bewußtsein – dem erlebenden wie dem poetischen – zu seinen Erfahrungen und Absichten in Beziehung gesetzt und bewertet. Für den Raum der Insel ist dabei von entscheidender Bedeutung die Bewertung des dialektischen Verhältnisses von ‚Welt‘ und Insel. Die Insel kann dem Bewußtsein als ein besserer oder

als ein schlechterer Bereich als die ‚Welt‘ erscheinen, zu der sie im Gegensatz steht.³⁸⁵

Samoa in der deutschen Kolonialliteratur fällt eindeutig in die Kategorie der besseren Welt, deren Feingestaltung zur Aufgabe des deutschen Mannes geworden ist. In diesem Sinne ist es nicht verwunderlich, daß fast niemand außer Frieda Zieschank über die unerträglichen Moskitos, die Samoanern und Gästen das Leben schwer machen, schreibt. Horst Brunner erklärt dieses Phänomen der Abwesenheit unangenehmer Realitäten wie folgt:

Der Autor interessiert sich nicht für die Welt, wie sie ist. Er geht mit einem vorgefaßten Bauwillen an die Gestaltung einer Landschaft und er bedient sich dabei des Schemas der „Insula amoena“, das auch hier der Darstellungstopos des ‚irdischen Paradieses‘ ist.³⁸⁶

Die Insel wird somit zu einer Sozialutopie, die eine ursprüngliche, glückselige Welt porträtiert, deren Zerstörung aufgehalten und deren Bild erhalten werden muß, basierend zum Teil auf der Andersartigkeit und Exotizität der tropischen Geographie. Das heißt, der Raum der Insel ist „im Zusammenhang mit diesen Vorstellungen nicht etwa beiläufig; er konstituiert sich vielmehr wesentlich mit. Durch ihn sind die Südseeinseln auch räumlich ein Gegenbereich zu Europa.“³⁸⁷

Eine derartige Verklärung der Südsee läßt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen, stark beeinflusst von den Grundthesen der Aufklärung, nach denen die

³⁸⁵ Brunner, 23.

³⁸⁶ Ebda., 105.

³⁸⁷ Ebda., 132.

menschliche Gesellschaft in einem Zustand der Glückseligkeit leben könne, wenn der Mensch nur „wieder – wie einst im Pardies (in ‚Arkadien‘, in der ‚Goldenen Zeit‘) – in Übereinstimmung mit der ‚Natur‘ lebe.“³⁸⁸ Vor allem die Reisberichte des Franzosen Louis Antoine de Bougainville (1766/79) und mit Einschränkungen des Deutschen Georg Forster (1772/75) schienen die Auffassung, daß das Leben im Naturzustand glücklich sei, zu bestätigen. Forster war in Begleitung seines Vaters zu dieser Entdeckungsreise aufgebrochen, und es ist wohl seinem zunächst auf englisch erschienenen Bericht *Eine Reise um die Welt* (Berlin 1778/80) zu verdanken, daß die Südsee mit bestimmten Topoi belegt wurde. Die Insel Tahiti, die von den Reisenden angesteuert und ausführlich beschrieben wird, scheint die Verwirklichung des uralten Traumes von einem ‚Arkadien auf Erden‘, von der ‚Goldenen Zeit‘ und den ‚Inseln der Seligen‘ zu sein, denn in den Texten finden sich alle Züge, die dieser Topos seit der Antike umfaßt, wieder. So beginnt Forster dann auch die Schilderung der Ankunft auf O-Tahiti mit einem Zitat von Vergil über die Schönheit des „locos laetos“³⁸⁹, um dann auf deutsch fortzufahren:

Ein Morgen war's, schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben,
an welchem wir die Insel O-Tahiti, 2 Meilen vor uns sahen. Der Ostwind,
unser bisheriger Begleiter hatte sich gelegt; ein vom Lande wehendes
Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche
entgegen und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben
ihre stolzen Gipfel in mancherley majestätischen Gestalten und glühten
bereits im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb derselben erblickte

³⁸⁸ Brunner, 119.

³⁸⁹ Das vollständige Zitat lautet: „Devenere locos laetos & amoena vireta/ Fortunatorum nemorum, sedesque beatas./ Largior hic campos aether & lumine vestit/ Purpureo.“ Forster, 241.

das Auge Reihen von niedrigern, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich, mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem anmuthigen Grün und herbstlichen Braun schattirt waren. Vor diesem her lag die Ebene, von tragbaren Brodfrucht-Bäumen und unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene empor ragten. Noch erschien alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der Morgen und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. [. . .] Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt und versprach den sichersten Ankerplatz. [. . .] Es währte nicht lange, so naht man das Ufer mit einer Menge Menschen bedeckt, die nach uns hinguckten, indessen dass andere. . . ihre Canots ins Wasser stiessen und sie mit Landes-Producten beladeten. [. . .] Sie brachten uns Coco-Nüsse und Pisangs in Überfluß, nebst Brodfrucht und anderen Gewächsen, welche sie sehr eifrig gegen Glas- Corallen und kleine Nägel vertauschten.³⁹⁰

Wie genau diese Bilder in den Kolonialromanen kopiert und kognitive Elemente hervorgehoben wurden, zeigt exemplarisch folgende Passage aus Richard Deekens *Manuia Samoa!*:

Als ich am Morgen gegen 5 Uhr nach kurzem, erfrischendem Schläfe erwachte, waren wir schon an der Nordküste Upolus angelangt, an welcher wir nunmehr bis Apia entlangfuhren. [. . .] die Schönheit dieses Teiles der

³⁹⁰ Forster, 241-242.

Insel ist unbeschreiblich. Infolge ihres vulkanischen Ursprungs erheben sich die Berge in den kühnsten Linien. Ein üppig-grüner Wald erstreckt sich von der See bis hinauf zu den höchsten Bergespitzen, von deren Abhängen, deutlich erkennbar, zahlreiche Bäche von silberklaren Wasserfällen herabstürzen, um dann in ruhigerem Laufe sich zwischen Kokospalmen, aus deren Schatten die braunen zierlichen Häuser der Eingeborenen hervorleuchteten, hindurchzuschlängeln, dem Meere zu.³⁹¹

Auch Otto Ehlers bringt sein ‚neues‘ Umfeld sofort mit kognitiven Elementen in Verbindung:

Mit dem Glockenschlage acht warfen wir Anker, und während die „Alameda“ von einer ganzen Flotte von Kanus und Booten umringt wurde, in denen Eingeborene allerhand Seltenheiten: Muscheln, Korallen, Körbchen und Fächer aus Blattstreifen des Pandanus, Bananen, Orangen, Passionsfrüchte und Kokosnüsse feilboten, drangen durch alles Gelärme hindurch von dem im Hafen liegenden deutschen Kreuzer „Falke“ die Klänge der herrlichen „Wacht am Rhein“ zu uns herüber.³⁹²

Die Parallelisierung erlebter und imaginärer Bilder erfolgt immer zunächst über die Beschreibung des neuen Umfeldes, vor allem die Beschreibung der Vegetation, die in ihrer vielfältigen Andersartigkeit die Art von Exotizität repräsentiert, die den Lesern von Besuchen der städtischen Palmengärten geläufig ist:

³⁹¹ Richard Deeken, *Manuia Samoa!*, 19.

³⁹² Ehlers, 70.

Die Vegetation ist, wohin man auch seine Schritte lenken mag, eine echt tropische. Neben der Kokospalme tritt in erster Linie der Brotfruchtbaum hervor, dann die Orange, der Banyan-und Mangobaum, die Papaja, die Yackfrucht und die Banane. In den feuchten Niederungen treffen wir die von den Eingeborenen angebaute Tarowurzel, verschiedene Arten Yams, Zuckerrohr und vielfach wildwachsend auch die Ananas.³⁹³

Während der online Brockhaus das Lexem Palme als eine tropische Fiederpalmgattung mit 4-6 Meter langen Wedeln beschreibt, deren Früchte zu Palmzucker, Speisefett, Kerzen und Seife verarbeitet werden³⁹⁴, ist es eigentlich primär ihr kulturell-imaginärer Wert, der sie zum unschlagbaren Exotiksymbol Nr. 1 macht:

Palmen, die sowohl in der imperialistisch-industriellen als auch in der exotisch-literarischen Produktion der Jahrhundertwende massenhaft als Rohstoffe verarbeitet wurden, sind das beste Beispiel dafür, wie mit einfachen Mitteln noch heute schlagartig Evidenz für das Konzept Exotizität erzeugt werden kann.³⁹⁵

An den Begriff Palme ist aber auch ein komplexes, sekundäres semiologisches System geknüpft. Als Superzeichen hat die Palme einen „Schoß“ und „Fächer“. Sie konnotiert exotische Weiblichkeit und verspricht dem Exotisten erotische Genüsse.³⁹⁶

³⁹³ Ehlers, 84.

³⁹⁴ Vgl. *Der Brockhaus in einem Band online*. April 2003 < <http://www.brockhaus.de>>.

³⁹⁵ Schwarz, 12.

³⁹⁶ Ebda., 12.

So spielt dann auch Ehlers gezielt mit der an die Palme geknüpfte Metaphorik:

Im allgemeinen vermag ich mich, als echter Sohn meines Vaterlandes, für temperenzlerische Getränke nicht zu begeistern, aber die Milch einer in der Morgensonne gepflückten und von der Hand einer jugendlichen, braunen Hebe kredenzten Nuß der Kokospalme ist ein ganz besonderer Saft, ein Trank für die Götter wie für Sterbliche.³⁹⁷

Emil Reche erinnert sich an „schlanke Palmen“, die am Strand ihre „fächernden Wedel den Wellen in der Lagune zum Spiel“ neigen.³⁹⁸ Umfängen vom „berauschenden Duft aus Tausenden von buntfarbigen Blütenkelchen“, der vom Lande herüberweht, gehen Metapher der schlanken Palme, Wasser und Rausch der Blüten zur Erinnerung an Kifanga, „liebwoniges Mädchen“, über, dessen reale Existenz in seiner Traumhaftigkeit ungewiß bleibt:

Auch dich träum ich wieder, liebwoniges Mädchen, und ich wandere mit dir im traulichen Geplauder zwischen Mimosen und Farren durch Busch und Geranke im tropischen Wald, [. . .] zum Tanze geschmückt mit den weißen Blumen im schwarzen Haar.³⁹⁹

Die Kartographierung des fruchtbaren und gewinnbringenden Kolonialterritoriums über die Parallelisierung mit dem Körper der fremden Frau gehört zu den beliebtesten stereotypischen Stilmitteln der Südseeautoren. In der Fragmentierung des weiblichen Körpers zu einer Ansammlung von Obst und Blumen, propagieren die

³⁹⁷ Ehlers, 88.

³⁹⁸ Reche, 10.

³⁹⁹ Ebda., 11.

Schriftsteller sowohl den Sieg über die ertragreiche Natur als auch die Garantie auf erfolgreiche Fortpflanzung und Vermehrung des in Aussicht gestellten Kapitals.

Eine weitere beliebte Aneignung des fremden Raums vollzieht sich in den Romanen über die Bestückung des kolonialen Territoriums mit heimatlichen Motiven, die ihren stilistischen Ursprung oftmals in den Erzählungen der deutschen Romantik zu haben scheinen. Wiederholt wird dabei vor allem auf Topoi aus Volksmärchen und altertümlichen Sagen zurückgegriffen, die das ferne Paradies Samoa in engen Bezug zu einem deutschen Kontext setzen. Am deutlichsten läßt sich diese Technik der Aneignung bei Emil Reche nachvollziehen, dessen sagenhafte Naturbeschreibungen an Erzählungen oder Gedichte romantischer Autoren erinnern. Die folgenden Textstellen mit kurzem Kommentar sollen stellvertretend zur Veranschaulichung dienen:

Am Spätnachmittag kam ich auf der Plantage an, empfangen von dem freundlichen Stationsleiter, einem früheren Oberförster des deutschen Waldes, der mir in seinem von luftigen Veranden umgebenen Hause im oberen Stockwerk ein schönes Zimmer anwies mit schneeweißem Bett – ein langentbehrter Genuß nach langer Zeit in meiner kleinen Kammer mit ihrer engen Koje an Bord. Dann ging's ans Abendessen, und nach Sonnenuntergang saßen wir in bequemen Korbsesseln unter lebhaftem Plaudern über die Dinge der Welt in unserer Waldeseinsamkeit bei einem Trunk aus guter Flasche und bei ebenso guter Zigarre behaglich auf der Veranda zusammen.⁴⁰⁰

⁴⁰⁰ Reche, 16.

Mit diesen Zeilen schafft der Autor eine Art von Wohlbefinden und deutscher Gemütlichkeit, indem er die erlebte Fremde als freundlichen, paradiesischen und vor allem heimischen Ort zeichnet. Auch die Ausflüge in die ihn umgebende dichte Vegetation führen ihn niemals in einen Bereich des Unheimlichen, sondern bleiben kontrollierbar und vorhersehbar:

Je höher wir stiegen, um so wilder und dichter wurde der jungfräuliche Tropenwald – steiler und immer steiler der Pfad, aber die Pferde schienen das Klettern gewohnt, und wir kamen, die letzte Strecke die Pferde am Zügel führend, ohne Unfall ans Ziel. [. . .] So mag vor Zeiten wohl auch der Lanutoo im Feuer seiner unterirdischen Glut geleuchtet und die Seele der Insulaner mit Schauern vor den urgewaltigen Kräften der Unterwelt erfüllt haben [. . .] und es mag wohl die Erinnerung an jenes gewaltige Naturgeschehen mit seinen früheren Gefahren für den allzu neugierigen Besucher sein, die noch heute den Samoaner nur in Gefühlen der Angst vor hier waltenden geheimnisvollen Mächten die Stätte des einst wogenden Glutenmeers betreten läßt, wenn auch der Ort der Grauens sich längst in ein Bild von bezaubernder Lieblichkeit verwandelt hat.

Da lag er nun vor uns, der schweigende unergründlich tiefe Kratersee mit seinem klaren grünen Wasser im wilden Dickicht, wie mitten in einem verzauberten dichten Wald. Schwarzblaue Libellen huschten über den glatten Spiegel dahin, und aus den hohen Blätterkronen der Urwaldriesen, über die der laue Passat fächelnd hinüberstrich, kam es hernieder wie Märchenflüstern und raunende Sage. Über uns der reine blaue

Tropenhimmel, tief unter uns das endlos sich dehrende weite Meer und um uns das geheimnisvolle Geistern der Einsamkeit.⁴⁰¹

Passagen wie diese erinnern in der Tat entfernt an die Novellen von E.T.A. Hoffman oder auch Ludwig Tieck, wenn auch der neue Kulturmensch des pragmatischen Kolonialismus jegliche Art von Übersinnlichkeit oder Geisterphänomenen entweder als harmlosen Aberglauben abtun oder sie träumerisch als etwas ‚Verlorenes‘ verklären kann:

„Ich meine,“ erwiderte Bella, „es ist nicht nur die Schönheit der Natur; es ist die schöne Natur im Zauber ihrer Einsamkeit, die diese weihevollen Stimmung schafft. Nun könnte Großmütterchen kommen und ihre alten Märchen erzählen von Dornröschen und Schneewittchen und vom bunten Feenland fern über dem weiten See. Ist es nicht so, daß wir es hier schauen? Daß wir es ahnen, wie ein Märchen geboren wird? Und ich verstehe, wie unsere Vorfahren im schaurigen Dämmer ihrer einsamen Waldeshaine sich dem Geheimnis der Gottheit näher fühlten. Der Lanutoo gleicht in dieser Art dem stillen buchensäumten Herthasee auf Rügen daheim, den man freilich nur im ersten Frühling oder späten Herbst frei von dem banalen Massengetriebe der Großstadttouristen aufsuchen muß, um dort die Einsamkeit zu finden, in der an dieser Stelle der Väter Gottheit wieder vor uns tritt.“⁴⁰²

⁴⁰¹ Reche, 96-98.

⁴⁰² Ebda., 100.

Den Verlust der Einsamkeit und mit ihr der „Väter Gottheit“ kompensiert der deutsche Mann durch Aufdeckung anderer Geheimnisse, die er mit technischen Mitteln enträtseln und sich damit zu Untertan machen kann. So ist er beispielsweise oftmals beim exakten Vermessen der Natur anzutreffen, das ihn vor unkalkulierbaren, unkontrollierbaren Risiken, die sich immer auch in der Waldeinsamkeit verbergen können, bewahrt. Nach dem Bestaunen der paradiesischen, die Samoainseln umgebenden Wasser- und Rifflandschaft, beschließt die Hauptfigur in Reches Roman, sich für die Kolonie nützlich zu machen und den Hafen so zu vermessen, daß auch größere Schiffe sich durch enge Riffpassagen wagen und den Transport von getrocknetem Kokosfleisch schneller und kostengünstiger abwickeln konnten:

Meine Freude war groß, als ich an einem herrlichen Tropenmorgen mit Winkel- und Peilinstrumenten, Kompassen, Loten und Meßleinen, Reißbrett, Doppeltransporteur usw., [. . .] in das von der Plantagengesellschaft gestellte Boot überstieg und die schwarzen Jungen sich zur weiten Fahrt mit muskulöser Kraft in die Riemen legten. Galt es doch frei von des Borddienstes ewig gleichgestellter Uhr für Wochen ein Leben zwischen schäumenden Riffen und am grünen Palmenstrand der Plantage mit Streifen durch den Urwald und nach den Bergen hinauf.⁴⁰³

Die eigentliche Ironie in der Vorfreude des Ingenieurs läßt sich nicht übersehen, wenn er davon träumt, in herrlicher Natur zu weilen, um diese gleichzeitig mathematisch einzuteilen:

Am nächsten Morgen ging's an die Vermessungsarbeit. Zunächst wurde

⁴⁰³ Reche, 16.

eine Basis ausgemessen und ihre Endpunkte trigonometrisch gekennzeichnet, ein Flutmesser von der Landungsmole aufgestellt und der Verlauf der in Frage kommenden Küstenlinie mittels Peilkompaß festgelegt; die Spitze der Mole durch astronomische Beobachtung nach Länge und Breite genau bestimmt, und die Riffpassage im Boot mit dem Lot abgelaufen.⁴⁰⁴

Den offiziellen Lohn für seine akribische Arbeit enthält der Kartograph schließlich dadurch, daß unter dem vermessenen und aufgezeichneten Territorium sein Name festgehalten wird und er somit zumindest den symbolischen Besitz über dasselbe zugesprochen bekommt:

Ehe eine Seekarte den amtlichen Stempel des Reichsmarineamtes und damit das äußere Zeichen ihrer unbedingten Zuverlässigkeit erhält, vergeht viel Zeit, denn im Hinblick auf die bestehende hohe Verantwortung prüft die Reichsbehörde eingehend jede einzelne der unzähligen Messungen, die besonders bei Vermessung des schwierigen Fahrwassers einer Riffpassage nötig sind; ebenso wird vorher in eine genaueste Prüfung aller sonstigen für die Navigation bedeutungsvollen Kartenangaben, wie Pegelbeobachtungen zur Bestimmung der Fluthöhe und Hafenzzeit, der magnetischen Messweisung, der astronomisch bestimmten geographischen Lage des Observationspunktes, auf den sich alle Messungen beziehen, und dergleichen eingegangen, bevor die Karte im kartographischen Institut gestochen wird. Ist alles in Ordnung gefunden worden, so erhält der

⁴⁰⁴ Reche, 23.

vermessende Offizier seinen nautischen Lohn dadurch, daß sein Name auf der Karte angegeben wird.⁴⁰⁵

Eine Vermessung und die damit einhergehende Inbesitznahme anderer Art, umschrieben durch tatkräftiges Arbeiten auf den deutschen Plantagen, beschreiben Erich Scheurmann und Frieda Zieschank. Vor allem der Autorin geht es bei der Erläuterung alltäglicher Geschäfte und Gänge weniger um die farbenprächtige Ausschmückung der die Protagonisten umgebende Umwelt, sondern sie widmet sich im Erfassen der Unterschiede zum deutschen Klima und zur deutschen Landkultivierung vor allem der agrarwissenschaftlichen Bezwingbarkeit der Natur. Land und Boden sind für sie nur dann von Wichtigkeit, wenn es um die wirtschaftlichen Interessen der deutschen Siedler geht, und sie werden in den Außenraum verbannt, wenn sie störend wirken:

Dann führte der Weg bergan. An seinen beiden Seiten wechselten Pflanzungsanlagen mit dichtem Urwald. Alle menschlichen Wohnungen schienen sie hinter sich gelassen zu haben, denn vom Wege aus war nicht einmal die schäbigste Samoahütte mehr zu sehen. Die gutgehaltene breite Fahrstraße führte nur durch grüne Einsamkeit.⁴⁰⁶

Unangetastete Vegetation bietet nach Ansicht der Autorin keinen geeigneten Lebensraum für menschliche Kultur und offeriert nichts als unproduktive, lebensfeindliche Einsamkeit. Erst mit der Eingrenzung in einen überschaubaren Bereich, kann es zu einem Zusammenspiel zwischen Mensch und Umwelt kommen, wobei der Lebensbereich immer von den kolonialen Vorstellungen dominiert wird:

⁴⁰⁵ Reche, 91.

⁴⁰⁶ Zieschank, 55.

Sie fuhren durch grüne Wildnis. Zu beiden Seiten des Weges ragten die dichten Wände des samoanischen Urwalds. [. . .] Schon nach etwa zwanzig Minuten Fahrt war man am Ziel. Der Busch wurde rechter Hand vom Wege durch Kulturanlagen abgelöst, und bald fuhr man in den Privatweg der Uffrechtschen Pflanzung ein. Eine breite Allee von mächtigen Fiskusbäumen führte zum Wohnhaus, und Martha zeigte unverhohlen freudige Bewunderung, als sie von der zuletzt sehr heißen Straße in diesen kühlen Schatten einbogen. Am Ende der Allee öffnete sich ein freier Platz, mit blühenden Hibiskusblüten bestanden. Im weiten Halbbogen reckten junge Kokospalmen ihre üppigen Kronen. Einen Ruf des Entzückens aber stieß Martha aus, als ihr Blick auf das Haus fiel. Weiß leuchteten seine Wände aus einer Blumenpracht ohnegleichen. Mit rotvioletten Blüten dicht bedeckte Zweige schienen das ganze Gebäude zu umarmen, schlangen sich an den Pfosten, die das Dach der Veranda trugen, empor, nickten weit über das Dach hinaus.⁴⁰⁷

Die Natur verkommt in dieser Betrachtung zu einem rein dekorativen Element, so wie man sich in der deutschen Heimat für bestimmte Blumensorten zur Schmückung der eigenen Gartenlaube entscheidet. Alles scheint arrangiert und nicht mehr natürlich gewachsen, wie es sich in noch strengerer Form auf den deutschen Plantagen beobachten läßt:

Die ganze Anlage war in große, quadratische, durch breite Wege voneinander getrennte Blocks eingeteilt. Zu beiden Seiten der Wege

⁴⁰⁷ Zieschank, 71-72.

standen dichte Reihen von Fiskusbäumen, „als Windschutz für die Kakaobestände,“ erklärte der Besitzer.

Sie wanderten durch die ganze Pflanzung, auch in die Blocks führte Uffrecht seine Braut an einigen Stellen hinein, um ihr die einzelnen Jahrgänge der Kulturen anschaulich zu machen.⁴⁰⁸

Eine wirkliche Romantisierung der Natur kann bei Frieda Zieschank nicht stattfinden, da diese sich kontraproduktiv auf ihr politisches Anliegen der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Germanisierung des Paradieses auswirken würde.

In gleichem Maße kann auch der Held in Scheurmanns *Paitea und Ilse* nur dann glücklich sein, wenn ihm inmitten des Schlaraffenland ähnlichen Lebens, das zu Anfang des Romans nur aus Müßiggang und Faulenzen zu bestehen scheint, eine Arbeit angeboten wird, bei der er nicht mehr der Natur ausgeliefert ist, sondern sie nach seinen Vorstellungen formen kann:

Falke zeigte am anderen Morgen Johannes die Pflanzung. Er führte ihn gesäuberte Wege entlang, die sein Besitztum in geordnete, übersichtliche Blöcke teilten, deren jeder einzelne wieder von reichtragenden, wohlgepflegten Kakaobäumen bepflanzt war. [. . .]

Johannes war interessiert[. . .] Er bewunderte die Leistung von Menschenhand, und wie immer, wenn ihm ein zuchtvoller Wille entgegentrat, schlußfolgerte er auf sich selbst. [. . .] Er sehnte sich nach

⁴⁰⁸ Zieschank, 75.

Arbeit, wie ein Hungernder nach Brot. Sie sollte ihn stärken und neu aufrichten. Er bat den Pflanzer, ihm seine Wünsche vorzutragen.⁴⁰⁹

Auch Otto Ehlers glaubt an die Ordnung und den Profit der exotischen Umwelt und hält kurz vor der offiziellen Kolonisierung fest:

Man muß nicht glauben, daß man nur nötig hatte, zu pflanzen, um zu ernten. Erst mußte der Urwald niedergelegt werden, dann erschwerte der steinige Lavaboden die Arbeit ungemein, und an dem alles überwuchernden samoanischen Gras fand er einen nicht leicht zu besiegenden Bundesgenossen. Nur durch das Anpflanzen – nicht Säen – des amerikanischen Buffalograses gelang es, des einheimischen Grases und des von einem Missionar eingeführten und im Laufe der Jahre zu einer wahren Pest gewordenen „Noli me tangere“ („Rühr mich nicht an“) Herr zu werden. Es wurde Vieh angeschafft, um das Gras kurz zu halten; aber des Viehs wegen mußten wieder Zäune und Einfriedungen errichtet und Wege angelegt werden, kurzum: es gab der schwierigen Aufgaben mehr als genug zu lösen, und nur wer mit eigenen Augen den samoanischen Urwald und die der Wildnis abgerungenen prächtigen Pflanzungen gesehen hat, kann sich eine Vorstellung von der Arbeit machen, die hier bewältigt werden mußte.⁴¹⁰

In der Tat waren die Deutschen im Kultivieren ihrer konstruiert-märchenhaften Umwelt im realen Leben sehr erfolgreich und alles, was das deutsche Herz nicht nur

⁴⁰⁹ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 147-148.

⁴¹⁰ Ehlers, 127- 128.

begehrte, sondern auch von zu Hause aus gewohnt war, konnte man bald in der jungen Kolonie erwerben: es gab zum Beispiel eine Forellenzucht, Erdbeerbepflanzungen, Gemüsebeete etc., die den heutigen Bewohnern völlig fremd sind, da sie sich, was den überhaupt kümmerlichen Konsum von frischen Waren angeht, auf das beschränken, was ohne intensive Pflege wächst und gedeiht. So ist zum Beispiel noch heute der einzige Bewohner, dessen Mangos nicht nach Stärke schmecken, sondern über den aus dem Supermarkt gewohnten süßen Geschmack verfügen, der deutsche Honorarkonsul, dessen beruflicher Hintergrund in Agrardingen ihn zu Zuchtexperimenten in seinem Obstgarten verleitet hatte. Das einheimische Klima und die fruchtbare Vulkanerde nutzend, kultiviert er Nutz- und Zierpflanzen, die in ihrem Kontext den Exponaten deutscher Palmengärten gleichzusetzen sind.⁴¹¹

Insgesamt kann demnach festgehalten werden, daß sich in der Vegetation und der erzählerischen Ausgestaltung des fremden Außenraums durchaus eine Konstruierung des Exotischen vollzieht, geboren aus realen Beobachtungen und eigenem kulturellen Wissen, bzw. Vorstellungen, denen das Umfeld angepaßt wird. Damit fungiert die erlebte fremde Welt als Spiegel einer konstruierten exotischen Wirklichkeit. Von der Beschreibung der sich romantisch aneinander reihenden Hütten der Eingeborenen bis hin zur ‚Versymbolisierung‘ der Palme, entsteht ein Bild, welches sich nach einem ‚Malen- nach Zahlen- Prinzip‘ zusammensetzt und die Möglichkeit einer über die vorher festgelegten Parameter hinausgehenden Sichtweise ausschließt.

Eine ebenso wichtige Rolle wie das Umfeld spielen auch dessen Bewohner und die Vorstellung, die man seit dem 18. Jahrhundert von ihnen entwickelt hat. Wie eng

⁴¹¹ Ich beziehe mich hier auf einen Besuch bei Herrn Werner Schreckenbach, deutscher Honorarkonsul, im Januar 2002.

dabei Beschreibung und Umwelt miteinander verknüpft sind, zeigt Otto Ehlers:

Nun denke man sich als Ruderer lauter kräftige, tadellos gebaute, bronzefarbene Gestalten mit entblößtem Oberkörper, das glänzende, kurzgehaltene braunschwarze Haupthaar mit Blumen geschmückt, Guirlanden um den Hals und Brust, dazu ein tiefblaues Meer, einen schneeweißen Strand mit wogenden Palmenhainen, aus denen hier und da die Hütten der Eingeborenen hervorlugen, und im Hintergrunde hochaufragende, hellgrün bewaldete Berge, und dann wird man begreifen, dass ich das Gefühl hatte, in einem Märchenlande zu weilen.⁴¹²

2.3. Kulturraum: Der weiße Mann, der Edle Wilde und die Sehnsucht nach ‚dem goldenen Zeitalter‘

Reiseberichte, so Peter Brenner in der Einleitung zu seiner Aufsatzsammlung *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*⁴¹³, seien von jeher kritisch bewertet worden und den Verfassern wurde oft der Vorwurf der Lüge oder Übertreibung nachgesagt. Den Grund dafür sieht er darin, daß die Andersartigkeit erst „durch Komplettierungen, durch die sich das eigentlich nur fragmentarisch Andere zu einem geschlossenen System fügt“⁴¹⁴, konstituiert wird:

Reiseberichte »unterstehen einem besonderen Zwang zur

Vervollständigung der in anderen Medien oft nur fragmentarischen Bilder

⁴¹² Ehlers, 80.

⁴¹³ Vgl. Peter J. Brenner, *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, (Frankfurt: Suhrkamp, 1989).

⁴¹⁴ Brenner, 15.

und Vorstellungen«, gerade weil sie den »ewigen Beschuldigungen der Lüge« nur entgehen können, indem sie ein besonders konsistentes Bild von der anderen Wirklichkeit entwerfen müssen.⁴ Das ist eine Konsequenz des Erwartungsdrucks, dem die Reiseberichte von Seiten ihrer Rezipienten in der Ausgangskultur ausgesetzt sind und der ihre Darstellung des Fremden präformiert. Das Bild des Fremden, das der Reisebericht in seiner Darstellung entwirft, unterliegt so von vornherein Vorstellungen, welche die eigene Kultur hervorgebracht hat.⁴¹⁵

Wolfgang Reif weist darauf hin, daß besonders im Zeitalter des Imperialismus eine Blüte exotischer Romane zu verzeichnen ist, in denen sich die Reize des Fremden oft zu Bildern verdichten, die die Wirklichkeit des Fremden in ein von Sehnsüchten und Glückserwartungen bestimmtes Phantasiegebilde umwandeln.⁴¹⁶ In diesem Sinne bietet sich das Fremde „als Fluchtraum an, als regressive Utopie, die dem Flüchtenden die Erfüllung der Wünsche verheißt, die ihm der einengende Druck der Zivilisation verwehrt.“⁴¹⁷ In ungestörter Natur, isoliert und in großer Distanz zu den jungen Industrienationen Europas konnte der Reisende und Dichter am Rande der Welt den seit der Aufklärung propagierten Traum eines Lebens im Einklang mit den natürlichen

⁴¹⁵ Ebda., 15. Brenner bezieht sich mit der Fußnote 4 im Text auf Michael Harbsmeier, „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen“, *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, hrsg. von Antoni Maçak und Hans Jürgen Teuteberg, *Wolfenbütteler Forschungen* 21 (1982): 1-31, hier 16.

⁴¹⁶ Vgl. Wolfgang Reif, „Verzauberung, Herrschaftsanspruch oder Begegnung? Anmerkungen zum exotischen Roman im Zeitalter des Imperialismus“, *Exotische Welten. Europäische Phantasien*, hrsg. von Hermann Pollig, (Stuttgart: Edition Cantz, 1987), 242.

⁴¹⁷ Ebda., 242.

Elementen träumen. Vor allem Jean-Jacques Rousseau hatte sein Jahrhundert darauf aufmerksam gemacht, daß das Unglück des zivilisierten Menschen ein Ergebnis der Zivilisation selbst sei.⁴¹⁸ Und auch Johann Wolfgang von Goethe äußert sich zum Unwohlsein seiner Zeit:

Es geht uns alten Europäern übrigens mehr oder weniger allen herzlich schlecht; unsere Zustände sind viel zu künstlich und kompliziert, unsere Nahrung und Lebensweise ohne die rechte Natur, und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen.

Man sollte oft wünschen, auf einer der Südseeinseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein, ohne falschen Beigeschmack, durchaus rein zu genießen.⁴¹⁹

Die Motivkombination aus Gesellschaftsrevolte und glückverheißendem Inselbild, die sich im 18. Jahrhundert herausgebildet hatte, erhielt sich in ihren Grundzügen bis ins 20. Jahrhundert hinein, ebenso ihre stark fiktive Prägung:

Die Vorstellung vom «Edlen Wilden» entsprang nicht der Kenntnis archaischer Weltkulturen und wirkte auch nicht befruchtend auf die Anschauung zurück. Wohl stützte sie sich, wie alle Hirngespinnste, auf tatsächliche Beobachtungen und ging zuweilen von solchen aus; aber diese wurden fast vollständig einem deliberaten Wunschenken subsumiert.⁴²⁰

⁴¹⁸ Brunner, 128.

⁴¹⁹ Ohne Angabe der Originalquelle zitiert in Hans Ritz, *Die Sehnsucht nach der Südsee. Bericht über einen europäischen Mythos* (Göttingen: Muriverlag, 1983) 11.

⁴²⁰ Urs Bitterli, "Der «Edle Wilde»", *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, hrsg. von Thomas Theye (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985) 276.

Dieses Wunschdenken erfuhr vor allem im 19. und 20. Jahrhundert eine deutliche sozial-politisch ausgerichtete Vertiefung und Ausschmückung des Stereotypenbildes des Fremden. Gabriele Dürbeck hat sich in ihrem bereits mehrfach erwähnten Aufsatz „Ozeanismus in der deutschen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Stereotype und kulturelle Muster in der Darstellung der Südsee“ mit Stereotypen des Fremden in der Südseeliteratur auseinandergesetzt und festgestellt, daß sich eine deutliche Wandlung dieses Bildes vom 18. zum 19. Jahrhundert vollzog. Während die Südseeliteratur des 18. Jahrhunderts deutlich von einer zivilisationskritischen Mission und Utopieflucht gekennzeichnet war, verschob sich die Zielsetzung im 19. und 20. Jahrhundert hin zu einer Vermarktung und Verbreitung des kolonialen Gedankens. Das heißt, die sich verändernden historischen Konstellationen haben umgekehrt auch Auswirkungen auf die Konstruktion der Stereotypen des Fremden. Während Dürbeck zum Beispiel bei der Untersuchung von Adelbert von Chamisso's Text *Reise um die Welt* (1836) feststellt, daß „der wirtschaftlich-koloniale Diskurs noch nicht national spezifiziert wird“ und „das als exotisch konzipierte Fremde zur Kritik an der europäischen Zivilisation diene“⁴²¹, so stellt sich bei vielen Texten des 19. und auch des 20. Jahrhunderts eine deutliche Spezifizierung des nationalen Anliegens ein, wobei die Motivation auf die Stiftung und die Absicherung von nationaler Identität einerseits und die Rechtfertigung kolonialistischer Kompetenz andererseits in den Vordergrund tritt. In diesem Zusammenhang muß sich dann natürlich auch das Bild des Menschen der Südsee, des hier zu untersuchenden ‚Edlen Wilden‘ verändern. Hielt man sich im 18. Jahrhundert mit der Einführung des fremden Menschentypus daran, diesen entweder als Kind oder als

⁴²¹ Dürbeck, „Ozeanismus. . .“, 16.

antiken Griechen zu beschreiben – wobei diese beiden Attribute bereits von den alten Ägyptern vereinigt wurden durch die Vorstellung, die Griechen seien ewige Kinder⁴²² -, ging man im 19. und 20. Jahrhundert einen Schritt weiter und setzte auf die Erziehbarkeit dieser ‚wilden Kinder‘:

In diesem Vergleich verschaffte sich das gewandelte koloniale Verhältnis zwischen den Europäern und den zu kolonisierenden einen neuen Ausdruck. Die fremden Wilden waren nicht mehr etwas völlig anderes, sondern waren, wie die eigenen Kinder, erziehbar geworden.⁴²³

Dieser Erziehungsgedanke zieht sich in mehr oder weniger ausgeprägter Form durch alle ausgewählten Romane und findet schließlich seine dringlichste Ausführung bei Erich Scheurmann. In *Paitea und Ilse* (1919) ist die Hauptfigur Johannes darum bestrebt, dem Samoanermädchen Paitea, welches allein schon durch sein junges Alter in den Bereich des Kindes gerückt wird, nicht nur seine Muttersprache beizubringen, sondern es durch seinen kulturellen Einfluß dem ‚Licht der zivilisierten Völker‘ zuzuführen:

Johannes mühte sich. Seine Geduld war ohne Grenzen. Er wollte Licht in diese Seele bringen. Er wollte den Menschen, den Geist in ihr erwecken.

Er wollte sie mit seiner strengen Liebe sich selber gewinnen. Dazu

benötigte er die Sprache.

Paitea gab sich willig und anstellig. Sie hatte drei Jahre lang den deutschen

Unterricht in der Papautaschule der englischen Mission genossen und

⁴²² Vgl. Platon, *Sämtliche Werke*, hrsg. von W. Otto u.a., Bd. 5, Timaios, Kritias (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1974) 145.

⁴²³ Stefan Goldmann, „Die Südsee als Spiegel Europas. Reisen in die versunkene Kindheit“, *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, hrsg. von Thomas Theye (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985) 215.

besaß aus dieser Studienzeit noch immer einen Schatz von etwa dreißig Worten. Sie konnte zudem bis hundert zählen und acht deutsche Lieder fehlerlos durch alle Strophen singen.⁴²⁴

Am Ende müssen Johannes Versuche allerdings scheitern, da sich die Aneignung und Erziehung des Fremden im Sinne des deutsch-nationalen Gedankens nur in eine Richtung vollziehen kann, geht man davon aus, daß die Konstruktion des Fremden in Wirklichkeit immer nur eine Reflexion des Eigenen ergeben kann.⁴²⁵ In diesem Fall geht es dem Autor nämlich nicht darum, den Naturmenschen dem Europäer gleichzustellen, sondern gerade in der Eingeschränktheit der Ausbildbarkeit das Fortbestehen des Ursprünglichen und Wilden in greifbarem Abstand zu belassen, um so die eigene Position zu bestimmen und die bestmögliche Symbiose für sich und nur für sich allein zu erreichen. Allerdings müssen dafür bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden, die das Umfeld in den richtigen Bezug bringen können: so darf der Samoaner zum Beispiel keineswegs auf einer ebenso niedrigen Kulturstufe wie der Neger stehen, sondern es bedarf gewisser Gemeinsamkeiten, die der ungefährlichen Identifikation mit der fremden Kultur und damit dem kolonialen Gedanken förderlich sind. Besonders bewährt hat sich als Vorläufermodell in diesem Zusammenhang die bereits im 18. Jahrhundert populäre humanistische Methode der Verherrlichung antiker Gesellschaften, die man in den Polynesiern wiederzuentdecken schien und gern in seinen literarischen Ausführungen beibehielt. So entscheidet sich Otto Ehlers in seiner im späten 19. Jahrhundert entstandenen Reisebeschreibung dazu, diese etablierte antike Anschauung von

⁴²⁴ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 85.

⁴²⁵ Vgl. dazu auch Gabriele Dürbeck, „Vermarktung ethnischer Differenz“, 3.

unschuldiger Kindlichkeit und Tapferkeit und Mannesstärke so zu kombinieren, daß die LeserInnen durchaus Achtung vor dem samoanischen Krieger, aber dennoch keine Angst entwickeln können:

Das Benehmen der kämpfenden Parteien in Samoa ist in jeder Beziehung ein Ritterliches. Man schlägt sich nur nach vorausgegangener Anfrage und kämpft weder nächtlicherwise noch an Sonntagen. [. . .] Man liegt sich in befestigten Lagern wochenlang in einer solchen Entfernung gegenüber, daß die Geschosse möglichst wenig Unheil anrichten, verknallt Pulver, so lange man solches hat, und beginnt erst dann energisch aufeinander loszuhauen, wenn es durch irgend welchen Zufall zu einem Handgemenge kommt.

[. . .] Daß die Samoaner trotz der Kindlichkeit ihrer Kriegsführung unter Umständen auch für europäische Truppen sind, hat das unglückliche Gefecht bei Fangalii am 28. Dezember 1888 bewiesen, in dem fünfzehn brave deutsche Marinesoldaten den Tod fanden und 38 Mann verwundet wurden [. . .]⁴²⁶

Auf der einen Seite also ‚spielen‘ diese ‚Kinder‘ Krieg, auf der anderen Seite sind sie aber auch wirkliche Krieger, die an Olympiaten der griechischen Spiele erinnern:

Etwa 40 mit Laubgewinden bekränzte Krieger, das Haupt mit weißen Tüchern, dem Abzeichen ihrer Partei, umwunden, um die Hüfte den gefüllten Patronengürtel, hockten, die Büchse im Arm, im Halbkreise um die Veranda, auf der Tamasese mit einigen Häuptlingen Platz genommen

⁴²⁶ Ehlers, 99- 101.

hatte. [. . .] Erst mit Einbruch der Dunkelheit brach der schneidige junge Königssohn mit seinem malerischen Gefolge auf und lud mich dringend ein, ihn an einem der nächsten Tage in seinem vier Stunden entfernten befestigten Lager zu besuchen, in das er jetzt auf geheimnisvollen Pfaden zurückkehrte.⁴²⁷

Wie in mystischer Verklärung gehen die Kämpfer auf geheimnisvollen Pfaden einer längst vergangenen Zeit zurück und erinnern in dieser Beschreibung an die bereits im vorigen Teilkapitel erwähnten Märchen oder alte Sagen. Auch Emil Reche schließt sich der Methodik an, in seiner Erzählung zwischen Kindhaftigkeit und antiker Sagenwelt zu pendeln, um das Erlebte wiederzugeben:

Es ist alte samoanische Sitte, daß vor Beginn der allgemeinen Schlacht die Häuptlinge sich zum Zweikampf zwischen den gegenüberliegenden feindlichen Linien herausfordern. Das gleiche geschieht auch von Kriegerern, die, im Ruf besonderer Tapferkeit stehend, sich miteinander im Einzelkampf zu messen begehren. Um den Gegner herauszulocken, fehlt es dann bei diesen Herausforderungen nicht an beißendem Spott, ähnlich dem der homerischen Helden, wie ja überhaupt das Ganze in hohem Maße an Kriegsgebräuche der alten Heldenzeit erinnert, wie wir sie in altindischen und altpersischen Dichtungen ebenso wie in der griechischen Ilias und dem deutschen Nibelungen-oder Hildebrandslied wiederfinden, wo die Fürsten „zwischen zwei Heeren“ (untar heriun twêm), wie es heißt, den Ihren ein Beispiel von Mut und Tapferkeit im ritterlichen Einzelkampf

⁴²⁷ Ehlers, 174- 175.

vorführen. Auch sonst erinnern die Sitten und Gebräuche wie religiöse Vorstellungen der Polynesier vielfach an die Schilderungen, wie sie uns von unseren germanischen Vorfahren überliefert worden sind, so dass man nicht mit Unrecht die Polynesier die Germanen der Südsee genannt hat.⁴²⁸

Beide Autoren konstruieren eine bewußte sozio-historische Kulturnähe, die es ihnen auf der einen Seite erlaubt, das Exotische über den Vergleich mystischer Erzählungen als exotisch beizubehalten, und auf der anderen Seite durch kulturhistorische Parallelisierung Rückschlüsse auf bewußte und unbewußte Erfahrungen des Eigenen zuläßt.⁴²⁹ Indem die Polynesier den Germanen oder Griechen gleichgesetzt werden, repräsentieren sie eine Zeit erfüllt von positiven Tugenden, die sich auch das deutsche Volk zu seiner internationalen und nationalen Erstarkung nach dem verlorenen Krieg wieder wünscht. Der reiche Schatz an manipulierten Stereotypen, der den Menschen der Südsee psychologisch und motivisch in die Nähe der Deutschen rückt, ohne ihnen jedoch gefährlich zu werden, erfüllt somit eine doppelte Aufgabe: zum einen Kritik an der aktuellen deutschen Situation und dem bestehenden System und zum anderen ihren nach dem Ersten Weltkrieg verlorenen Anspruch auf koloniale Herrschaft weiterhin zu festigen und neu zu beanspruchen. Entgegen der eigentlichen Intention des

⁴²⁸ Reche, 69.

⁴²⁹ Im 20. Jahrhundert erfährt die alte Tradition der Analogie von Kind und Wildem besonders in der von Sigmund Freud entwickelten Psychoanalyse eine einflußreiche Wiederbelebung: „Mit dem Rückgriff auf Mythologie und primitives Stammesleben ließen sich nun Erscheinungen des eigenen Kulturlebens erforschen, wie auch umgekehrt die Erfahrungen und Erkenntnisse der Neurosenforschung und der Kinderpsychologie auf die Eingeborenenkulturen übertragen wurde. Das soziokulturelle Inventar der Welt stellte die Gesamtheit aller genutzten Möglichkeiten des Menschen dar, woraus der gesellschaftlich bedingte Erziehungsprozeß lediglich eine auf Kosten der übrigen hervorhob und kultivierte, die wiederum nur im unangepassten Verhalten des Neurotikerers verzerrt zum Vorschein kommen konnten.“ Goldmann, „Die Südsee als Spiegel Europas“, 222.

Versailler Vertrags, nämlich die koloniale Expansion des Deutschen Reiches für alle Zukunft zu unterbinden, entwickelte sich nun erst recht ein deutsch-koloniales Bewußtsein, geboren aus der Auffassung, der Verlust der Schutzgebiete sei zu Unrecht geschehen. Dieses Gefühl, den anderen Nationen gegenüber benachteiligt zu sein, löste eine regelrechte Welle von Kolonialromantik und –verklärung aus, die sich auch deutlich in den nach 1920 entstandenen Romanen niederschlug.⁴³⁰ Hatte man also an der kolonialen Fähigkeit der Deutschen keinen Zweifel, blieb noch die moralische Verpflichtung, das Land auch im Inneren zu festigen und von schädlichen, verweichlichenden Einflüssen freizuhalten. Auch hier lieferte das Leben des naturhaften Eingeborenen ein brauchbares Modell, denn wie bereits in den frühen Berichten bekannter Weltreisender, galt auch im 20. Jahrhundert noch:

Die geheimen und offenbaren Sehnsüchte einer gehobenen europäischen Gesellschaftsschicht strebten danach, sich im „Edlen Wilden“ zu erfüllen: er allein durfte tun, was ihm beliebte, ohne sich überwacht, „poliziert“ zu fühlen, er war nicht, wie der Mensch des merkantilistischen Zeitalters, abhängig von dem, was andere für ihn produzierten, sondern er kam selbst für seine Bedürfnisse auf, seine Sitten hatten sich einfach und rein bewahrt, und Handel, Luxus und die raffinierten Intrigen einer zivilisierten Gesellschaft konnten ihn nicht korrumpieren, er fragte sich nicht endlos, wie die aufgeklärten Philosophen es taten, wie man glücklich werden könne – er war es.⁴³¹

⁴³⁰ Vgl. Lützel, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs. . .“, 25.

⁴³¹ Bitterli, 277.

Den berühmtesten Angriff auf deutsche Mißstände, seien sie nun wirklich kritisch oder letztendlich schwache quasi-religiöse Verklärung⁴³², unternahm Erich Scheurmann mit seinem vor allem in den 1980er Jahren weitverbreiteten Büchlein *Der Papalagi. Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavii aus Tiavea*. Scheurmanns Erzählung ist die Beschreibung der Europäer aus der Perspektive eines fiktiven Südseehäuptlings, der darauf bedacht ist, sein Volk vor den Sitten der Weißen zu warnen und sie ihnen als schlechtes Beispiel vorzuhalten. Im Text kritisiert werden die deutschen Unsitten wie die Anbetung des Geldes, verhüllende und einschränkende Kleidung, die Existenz einer Scheinreligion, sowie der streßvolle Alltag des Papalagi im allgemeinen. Weniger bekannt, doch ebenso wirkungsvoll zeigen sich Otto Ehlers und Emil Reche in ihren unterschiedlich heftig gehaltenen Tiraden gegen die nachteilige Überverzivilisierung der deutschen Kultur. Während Otto Ehlers innerhalb seines Textes immer wieder nur kurz den negativen Einfluß der Europäer in seinen Beobachtungen frustriert festzuhalten scheint, baut Emil Reche eine vom Rest der Handlung getrennte und für sich allein stehende Einsiedlerepisode ein, die die sozial-politischen Anliegen des Autors verdeutlicht. Wie Scheurmann in seinem *Papalagi-Buch* geht mit Reches Kritik eine Art Religiosität einher, die das Anliegen des Autors in ein frömmelnd-mystisches Licht tauchen. In einem Gebirge jenseits des Sameaberges trifft der Erzähler, der in seiner beruflichen Funktion als Ingenieur eine vom Verstand geleitete Wirklichkeit repräsentiert, auf einen Einsiedler, den die deutschen Bewohner der Insel als sonderbaren Heiligen bezeichnen:

⁴³² Hans Ritz hat sich in seinem Buch *Die Sehnsucht nach der Südsee. Bericht über einen europäischen Mythos* (1983) ausführlich mit der Analyse von Scheurmanns Buch beschäftigt. Auf die Ergebnisse soll hier nicht näher eingegangen werden.

Niemand wußte so recht, woher er gekommen war und was er eigentlich trieb. [. . .] Auf unser Klopfen öffnete sich die Tür, und ein stattlicher Greis mit langem, schneeweißem Bart trat zu uns heraus.⁴³³

Nicht nur das Aussehen des Greises, sondern auch die idyllische Lage der Wohnstätte des Alten rücken ihn von vornherein in den Bereich des Märchenhaften, welches bewußt in Kontrast zu den modernen, von Zeit und Profit getriebenen Gesellschaften der jungen Industrialisierung in Szene gesetzt wurde. Vage konnte man sich wohl noch an solche Umgebungen auch in Deutschland erinnern, die jedoch durch Landflucht und Verarmung zu kümmerlichen und wenig romantischen Orten verkommen waren. Seine Suche zusammenfassend eröffnet dann auch der Alte das Gespräch:

Ein Flüchtling bin ich freilich, aber wohl nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen. Ich bin ein Flüchtling unserer übersatteten entarteten Europakultur – dieser großen Lüge der weißen Menschheit. [. . .] Dort inmitten all der anmaßenden Selbstverherrlichung und zwischen Heuchelei war ich allerdings ein Einsamer, wie so mancher andere auch – hier habe ich mich wieder zum Leben zurückgefunden, hier in diesem verlorenen Menschheitsparadies im großen Weltenmeer. Hierher bin ich denen entflohen, die sich in ihrem Wahn als Halbgötter selbst anbeten – in Wahrheit sind es Dämonen. [. . .] Ich spreche vom Menschen und von dem, womit er sich über sich selbst hinaushebt einem höheren sittlichen Ziele zu – nicht von dem, womit er sich technisch über die Natur zu stellen vermag. Heilig sei ihm sein Menschentum – homo res sacra homini (der

⁴³³ Reche, 80.

Mensch sei dem Menschen etwas Heiliges), wie es der große Seneca gelehrt. Aber betrachten Sie bitte unsere hochkultivierte Gesellschaft – dort kreist das Leben um den Mitmenschen am allerwenigsten als etwas Heiliges, ja selbst ihr eignes Menschenheiligtum entweihen sie millionenfach in Unnatur des Leibes und der Seele – in einem Leben, das nach außen unaufrichtig und unwahr ist – innen ist es eine durch tausendjährige Gewissensklaverei kaum noch zum Bewußtsein kommende Gedankenknechtschaft.⁴³⁴

Dem Aufbau einer religiösen Predigt folgend, geht der Greis schnell von philosophisch- moralischen Verpflichtungen gegenüber den Mitmenschen auf handfeste Mißstände innerhalb der Gesellschaft über, die sich für ihn hauptsächlich in Themenbereichen abspielen, die bereits Scheurmann mit seinem *Papalagi* aufgegriffen hatte: die schnell wachsende Prostitution in den Großstädten, die zu „Pesthöhlen des Lasters“ verkommen; die krankende Institution der Ehe, welche jeglichen Hang zur natürlichen Körperentdeckung des Partners durch verhüllende Mode und einengende Moralvorstellungen künstlich verhindert und so zu zwischenmenschlichem Unglück beiträgt; und schließlich verdrehte Sittengesetze und Religionen, die Gott verleugnen und an seiner Stelle Götzen und Bilder anbeten.⁴³⁵ Sichtlich ergriffen von den Worten des alten Mannes setzt sich der Erzähler zu ihm auf eine Bank, von wo aus beide auf die satte und ‚unberührte Natur‘ der Paradiesesinsel hinabschauen, wobei ihre erhöhte Plazierung dabei nach wie vor geschickt die eigentliche Kulturhierarchie enthüllt. Daß es in der Tat

⁴³⁴ Reche, 81-82.

⁴³⁵ Vgl. ebda., 82-86.

wirklich nicht um die im Verlaufe des Romans vielbeschworene glückliche Naivität der Eingeborenen der Insel geht, die hier um ihre reine Lebensart beneidet werden sollen⁴³⁶, offenbart sich bereits in der nächsten Station, als der Greis seinen Gast in seine selbstgebaute Kirche führt:

Da lagen in langer Reihe Muscheln und Korallen, Knochengerüste aller Art, getrocknete Pflanzen und allerlei wohlpräpariertes Getier geordnet und gesichtet nach seinen Zugehörigkeiten – und von jedem wußte er zu erzählen, wie es entstanden und geworden im rauschenden Strome des Lebens mit ewigem Wechsel der Formen von Geschlecht zu Geschlecht aus uralten Zeiten her bis herauf an den heutigen Tag.⁴³⁷

Deutlich zeigt sich in diesen Zeilen der Wandel von einer humanistischen Ethnographie, die den Autoren des 18. Jahrhunderts als Individuum in seine Beobachtungen miteinbezog⁴³⁸, hin zu einer imperialistisch gefärbten Wissenschaft, deren Ziel die Unterwerfung, bzw. Kontrolle alles Fremden gewährleisten mußte:

Radikal griff man in die zum verfügbaren Objekt der Wissenschaft degradierten Gesellschaften der pazifischen Inselwelt ein, räumte ihre materielle Kultur aus und stellte diese präpariert in die Schausammlungen europäischer Museen, wo sie einer laborähnlichen Untersuchung

⁴³⁶ Immer wieder baut Reche philosophierende Gedanken der natürlichen Glückseligkeit, die dem Kulturmenschen fehlt, in seine Dialoge ein. Stellvertretend soll hier folgende Stelle zitiert werden: „Aber so klar und rein wie dieses Wasser ist die Seele des unverdorbenen Volkes, das diese schönen Inseln hier bewohnt.“ Reche, 86.

⁴³⁷ Ebda., 87.

⁴³⁸ Adelbert von Chamisso beispielsweise schlüpfte gern nach Beendigung seiner Weltreise in das Kostüm eines Südseehäuptlings oder spazierte langhaarig, spliternackt und mit Pfeife im Mund durch seinen Garten. Vgl. dazu Stefan Goldmann, „Die Südsee als Spiegel Europas“, 219-220.

unterworfen werden konnte.⁴³⁹

So entpuppt sich denn der Alte in Reches Roman mit seinem Interesse an der methodischen Kategorisierung evolutionsbiologischer Funde als imperialistischer Pseudo-Wissenschaftler, dessen Museum zu einer Schaubühne bezwungener Natur geworden ist. Kulturell rückt der Autor seinen Heiligen somit in die Nähe des Protagonisten, der als Ingenieur die Aufgabe hat, den Hafen in Apia gründlich zu vermessen.⁴⁴⁰ Zwischen den beiden Männern wird auf diese Weise eine verbindende Brücke geschlagen, die den Einsiedler aus dem Grenzbereich des verrückten ‚Alten‘ in eine akzeptable Kulturnähe hebt und ihm somit Glaubwürdigkeit und Seriösität verleiht. Insgesamt repräsentiert er damit eine falsche oder zumindest verfälschte Vorstellung von Naturhaftigkeit, die dem Protagonisten allerdings wie „eine Offenbarung aus dem großen heiligen Buche der Natur, dessen unverfälschte Schrift der Einsiedler mit entzifferte und deutete“⁴⁴¹, vorkommt. Die Leser begegnen also hier dem Paradox, daß die mystisch-religiösen und metaphysischen Weisheiten des Alten wissenschaftlich fundiert werden müssen, damit sie Anerkennung finden können. Auf eine ähnliche Situation stößt der Protagonist bereits zu Anfang des Romans, als er sich mit seinem Hausherrn und Vermieter über das Sehen von Farben und Formen, welches dem Europäer abhanden gekommen sei, unterhält:

Sie werden gewiß nicht zweifeln, daß so schöne Formen auch nur aus schönem reinem Herzen kommen können, daß sie wahr sind. Und ich

⁴³⁹ Bitterli, 220.

⁴⁴⁰ Vgl. dazu die Ausführungen im vorhergehenden Teilkapitel „Außenraum – rauschende Palmen und exotische Insel?“.

⁴⁴¹ Reche, 87.

meine, der Mensch soll in allem und im ganzen wahr sein. Doch sie wollen an Ihre Meßtischplatte – ich darf Sie nicht länger aufhalten.⁴⁴²

Die Logik im europäischen Zusammenspiel von Wunschgedanken und Realität hängt meiner Meinung nach eng mit dem Gedanken zusammen, die letzte ursprüngliche, natürliche und von Regeln befreite Gesellschaft vor den einengenden Zwängen der Zivilisation zu schützen. Voraussetzung zum Erfolg einer derartigen Herausforderung ist die genaue Kenntnis aller Verhältnisse des ‚Versuchsobjekts‘, um eine eventuelle Beschädigung von vornherein auszuschließen. In Anlehnung an die offiziellen Schriften der deutschen Regierung, die sich aufgrund wissenschaftlicher Statistiken Sorgen um das Aussterben der samoanischen Rasse macht, sprechen sich auch die Autoren für die beschützerische Mission der Deutschen in der Kolonie aus:

Wenn ich unter schwankenden Kokospalmen zuzeiten die einsamen samoanischen Dörfer durchstreife, diese stillen, verträumten Ansiedelungen, wenn ich in den Hütten oder am Meere die köstlich schönen Menschengruppen sehe, welche von nichts als der Beschaulichkeit zu leben scheinen; [. . .] dann meine ich sogar, es sei eine Art heilige Pflicht, eine einzigartige Kulturwelt vor ihrem Untergange zu bewahren, die Samoaner in ihrer fast homerischen Anmut und Würde möglichst artgetreu zu erhalten.⁴⁴³

Auf der anderen Seite entsteht zeitgleich eine Konfliktsituation für den Kulturmenschen, der zum einen sich selbst und zum anderen auch die Samoaner von

⁴⁴² Reche, 28-29.

⁴⁴³ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 140-141.

deren Lebensweise distanzieren muß, um wirtschaftlich konkurrenzfähig zu bleiben und die Kolonie halten zu können:

Auch der zweite Gesichtspunkt hat sein Recht. Wenn ich an die vielen Mühen und Kämpfe um diese kleine Insel denke, die schließlich vielleicht nur politisch eine Rechtfertigung haben, so meine ich, es müsse hier doch noch ein größerer wirtschaftlicher Erfolg errungen werden. Man müsse zu diesem Zwecke nichts unversucht lassen, den Samoaner arbeitswilliger und zu einem nützlichen Werkzeug der Kultur zu machen. Unser Land ist ja so fruchtbar!⁴⁴⁴

Angestrebt wird die Utopie einer freien, harmonischen, konkurrenzlosen Gesellschaft mit maximalem materiellen Profit, in der die Hütten der Eingeborenen nicht mit deutschen Attributen wie Petroleumleuchten, Nähmaschinen, Kuckucksuhren oder „womöglich noch einer Flasche Lohes Maiglöckchenparfüm“⁴⁴⁵ ausgestattet sind, wo die Menschen aber dennoch den Wert materieller Güter in Form von gezielter Profitsteigerung erkennen. Solche, in der Mehrzahl der untersuchten Romane durchaus mit männlichen Attributen⁴⁴⁶ in Verbindung gebrachten Zielsetzungen, drängen in ihrer Erweiterung und als eine Art Nebenprodukt auch das fremde Weibliche in den Bereich des Natürlichen, indem die jungen Mädchen dem unschuldigen Kindmotiv nahe stehen und gleichzeitig in ihrer Funktion als Frau die Fruchtbarkeit des kolonialen Territoriums versprechen. Bei Otto Ehlers verbinden sich daher auch hin und wieder Natur- und

⁴⁴⁴ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 141.

⁴⁴⁵ Ehlers, 89.

⁴⁴⁶ Ich denke hier vor allem an Profitdenken, Zivilisierung und Schematisierung des Umfeldes in logische Kategorien.

Naturmenschenbeobachtungen konkret mit einer naturwissenschaftlichen Studie der weiblichen Biologie. So berichtet er zum Beispiel von einem „Privatissimum“ bei einer Samoanerin, als er die Gelegenheit nutzen kann, sich einem genauen Studium ihrer Hüft- und Beintätowierungen zu widmen:

Daß in Samoa nicht nur die Männer, sondern ausnahmsweise auch die Frauen mit der Tätowierharke in Berührung kommen, würde ich kaum erfahren haben, wenn nicht eine opferfreudige Vertreterin der edlen Weiblichkeit sich herabgelassen hätte, mir im Interesse der Wissenschaft ein Privatissimum in der Plastik zu lesen.⁴⁴⁷

Nach Stefan Goldmann ist es kein Zufall, daß sich die wissenschaftliche Studie von Sex/Geschlecht gut verkaufen läßt:

Brustformen und Genitalien werden detaillierter Untersuchung unterworfen. Der Wissensdrang kennt dabei keine Schamgrenzen. [. . .] Die rücksichtslose Neugierde und Schaulust, die zu Beginn der Neuzeit Rechtsansprüche geltend machten und die Begegnung mit dem Wilden beherrschten, verdanken sich einem mächtigen Sexualinteresse.⁴⁴⁸

Und genau dieses wird auch im Rahmen des Kolonialmotivdreiecks – Natur, Naturmenschen und Gleichsetzung der fremden Frau mit fremdem geographischem Territorium in den Romanen vor allem von den männlichen Autoren ausgiebig verarbeitet.

⁴⁴⁷ Ehlers., 83.

⁴⁴⁸ Stefan Goldmann, „Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung“, *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*, hrsg. von Thomas Theye (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985) 263-264.

2.4. Raum Frau

Von braunen Kindern, barbusigen Schönheiten und goldblonden Locken:

Sinn(liche) bilder der kolonialen Phantasie

Um etwas von einem Land, einer Nation oder einer Rasse zu wissen, muß man mit einer ihrer Frauen gelebt haben.⁴⁴⁹

Jensens Aussage, so Daniela Magill

kann geradezu als Motto für die Reisetexte, [. . .], gelten. Im Mittelpunkt des Geschehens steht immer der Kontakt des Protagonisten zu einer Frau, die der Fremdkultur angehört. Über den Körper der einheimischen Frau vollzieht sich die symbolische Inbesitznahme der Fremdkultur. Zwar kann die Frau für den Protagonisten nicht erschöpfend politische oder ökonomische Strukturen repräsentieren, aber sie verkörpert gleichsam das Wesen des fremden Landes, „. . . seinen Lebenssaft und sein mystisches **mana**.“⁴⁵⁰

Koloniale Phantasien und die Inbesitznahme des fremden Territoriums durch Vereinnahmung der Frau bildeten auch ein Zentralthema in Susanne Zantops Vortrag “Nation as Plantation: German Colonial Fantasies Revisited“:

By gendering political relations, i.e., by allegorizing coveted territory as female, by representing conquest as a sexual act and the colonizer as

⁴⁴⁹ Wilhelm Jensen, „Auf Java“, *Exotische Novellen* (Berlin: Verlag nicht bekannt, 1917) 37-68.

⁴⁵⁰ Magill, 60. Magill zitiert Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1968) 187.

paternal, virile agent, these fantasies allowed would-be colonizers to conceive of colonialization as a “natural urge”, an irrepressible biological need.⁴⁵¹

Dieses ‚natürliche‘ Bedürfnis, die fremde Frau zu verobjektivieren und zum selbstinszenierten Gegenstand sexueller Wünsche, Begierden und territorialer Eroberungsphantasien zu machen, spiegelt sich bereits deutlich in Louis Bougainvilles Berichten zur ‚Entdeckung‘ Tahitis im Jahre 1768 wider, denen zufolge dem europäischen Mann sexuelle ‚Leistungen‘ aus freien Stücken angeboten, wenn nicht gar aufgezwungen werden:

As they approached the land – wrote Bougainville- they saw the naked natives, especially women who for charm yielded nothing to the Europeans, and who for bodily beauty could compete with any with advantage [. . .] The bare-skinned women offered themselves enticingly.⁴⁵²

Die eingeborenen Männer treiben die Sache noch voran, indem sie die Europäer dazu ‚nötigen‘, eine Frau zu wählen: “they pressed us to choose a woman, to follow her ashore, and with unequivocal gestures demonstrated the manner in which her acquaintance was to be made.”⁴⁵³ Die eingeborene Frau, die hier wie Ware behandelt und zum Gastgeschenk degradiert wird, erfährt eine doppelte Verobjektivierung: zum einen als Begierdeobjekt der lüsternen Matrosen und zum anderen als Handelsgut und

⁴⁵¹ Susanne Zantop, “Nation as Plantation: German Colonial Fantasies Revisited” (Draft), Vortrag am Historical Institute in Washington, D.C. am 19. Oktober 2000, 19. Das Manuskript wurde mir privat zugeschickt.

⁴⁵² Nandan, 81.

⁴⁵³ Gavan Daws, *A Dream of Islands* (Brisbane: Jacaranda Press, 1980) 1.

‚Gastgeschenk‘ der eingeborenen Männer an die weißen Ankömmlinge, deren technische Überlegenheit und der damit verbundene Status gebührend anerkannt werden sollen.

Bougainville hat offensichtlich große Probleme, seine Mannschaft bei klarem Verstand zu halten: „I ask how to keep at work, in the midst of such spectacle, four hundred Frenchmen, young sailors who have seen no woman for six months.“⁴⁵⁴ Zu allem

‚Unglück‘ gelingt es einem der jungen Mädchen an Bord zu kommen:

Carelessly the girl let her loincloth fall, and appeared to the eyes of all as Venus showed herself to the Phrygian shepherd: she had the divine form of the goddess. Some of Bougainville’s men were welcomed to a grass hut with food and the music of a nose flute, and a girl was offered, very young, with the breasts of Helen of Troy.⁴⁵⁵

Diese als freizügig idealisierte Sexualität der Südseeinsulaner gehörte, wie bereits zuvor diskutiert, zu den herrschenden Stereotypen im Diskurs der europäischen Aufklärung bezüglich eines *homme*, aber ebenso wohl auch einer *femme sauvage*:

Man strebt nach einer Lebensform, bei der sexuelle Bedürfnisse einfach zu befriedigen sind. Seitensprünge und Trennungen sollen unkompliziert verlaufen. Das Durchschnittsalter der Exotinnen, für die sich die Exotisten interessieren, wird regelmäßig mit der magischen Zahl ‚vierzehn‘ beziffert. Das Heiratsalter der Frauen in Deutschland liegt zur Jahrhundertwende im Vergleich dazu durchschnittlich zehn Jahre höher.⁴⁵⁶

⁴⁵⁴ Daws, 2.

⁴⁵⁵ Ebda., 2.

⁴⁵⁶ Schwarz, 17.

So tritt zum Beispiel Frieda Zieschanks Heldin die Fahrt in ihre eheliche und geschlechtliche Zukunft erst mit 30 Jahren an. Die samoanischen Frauen sind im Vergleich dazu kindhaft jung und sowohl Otto Ehlers ‚kleine Märchenprinzessin‘, die Pflgetochter eines deutschen Beamten und einer Samoanerin, als auch die schönen Mädchen Satulia, Paitea und Kifanga, die als Töchter von *matai* die Rolle der *taupou* (Dorfjungfrau) repräsentieren, befinden sich im zarten Teenageralter.

Im Fragenkomplex nun, welche Rolle die Frau als Vertreterin der Fremdkultur spielt, werden vor allem zwei Themenbereiche sichtbar, die sich gegenseitig beeinflussen und miteinander eng verwoben sind: zum einen die sexuellen Erfüllungsstrategien der Europäer, die Satendra Nandan speziell in Verbindung mit ‚Südsee- Entdeckungen‘ als „orgasmically sexual“⁴⁵⁷ beschreibt und zum anderen die Tatsache, daß sich „die Feminisierung des Fremden [. . .] als Strategie zur Errichtung von Herrschaftsstrukturen, die es ermöglichen, das patriarchalische System auf die koloniale Situation zu übertragen“⁴⁵⁸ entpuppt. Innerhalb eines solchen Systems sind die Beziehungen Mann-Frau konstruktiv festgelegt: „W ist nichts als Sexualität, M ist sexuell und noch etwas darüber. M lebt bewußt, W lebt unbewußt. Es ist das Verhältnis von Mann und Weib kein anderes als von Subjekt und Objekt.“⁴⁵⁹

In ihrer Verobjektivierung erfährt die Frau gleichzeitig ein Zusammenschmelzen

⁴⁵⁷ Nandan, 81.

⁴⁵⁸ Nina Berman, *Orientalismus*, 83.

⁴⁵⁹ Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter* (Wien/Leipzig: Verlag nicht bekannt, 1905) 113, 130 und 396.

mit Natur und dem Wilden an sich.⁴⁶⁰ Emil Reche macht sich diese Motivkombination zunutze:

So könnte es zunächst scheinen, als ob diese herrlichen grünen Eilande mit ihren dichten tropischen Wäldern, ihren schäumenden Bächen und lauschig stillen Bergseen, mit all ihrer bunten Pracht der Blumen, Vögel und Schmetterlinge dem Zutritt des Menschen verschlossen seien – wie das liebe Dornröschenschloß im deutschen Märchen durch dichte undurchdringliche Hecken, wie die holde Walküre der nordischen Sage durch lohende Feuer, so das Zauberland der Südsee durch die wildtobende Brandung der Korallenriffe.⁴⁶¹

An Rechens enthusiastischer Landschaftsbeschreibung läßt sich die ebenso enthusiastische Vorfreude auf, bzw. Erinnerung – sei sie nun real oder fiktiv - an die Erfüllung sexueller, sowie kolonialistischer, besitzergreiferischer Träume nachvollziehen. Seine Metaphern von dichten Wäldern, schäumenden Bächen und unüberwindbaren Barrieren, die die jungfräuliche Insel vor der Penetration bewahren sollen, verwandeln das poetisch-geographische Gebiet in das physische und psychische Territorium des weiblichen Körpers und der weiblichen Seele.⁴⁶² Feucht, unberührt und scheinbar undurchdringlich bietet sie sich ihm in ihrer Schönheit dar; lieblich und lockend in ihrer

⁴⁶⁰ Vgl. Sigrid Weigel, *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1990).

⁴⁶¹ Reche, 12.

⁴⁶² Vor allem Sigmund Freud hatte sein Jahrhundert auf den Zusammenhang zwischen dem „dark continent“ Afrika und der weiblichen Sexualität hingewiesen. Während es ihm dabei hauptsächlich um die als bedrohlich empfundenen Aspekte des Unbewussten ankam, kann man den Körper der samoanischen Frau in seiner angeblich naiven Unschuld als formbares und leicht anzueignendes Territorium umschreiben.

duftenden Blütenpracht, dabei zugleich feurig und wild wie die Brandung der Korallenriffe. Unverhohlen gelingt es Emil Reche hier mit einem Rückgriff auf wohlbekannte Motive der nordischen Mythologie und der deutschen Volksmärchen mit männlichen Exotik-/Erotikphantasien zu spielen, die vor allem im Zuge der populären Völkerschauen und Panoptikumsvorstellungen des frühen 20. Jahrhunderts die deutsche Männerwelt begeisterten. Wie die eingeborenen Frauen unter dem Vorwand wissenschaftlich inspirierter biologisch-anthropologischer Vergleiche vor einem schaulustigen Publikum, wurden im übertragenen Sinne sowohl Dornröschen als auch Brunhilde respektiv ihres Schutzes – Dornenhecke und Gürtel – beraubt und damit von ihrem männlichen Bewerber nicht nur sexuell, sondern auch in Bezug auf ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit entjungfert. Der angedeutete sexuelle Akt in Märchen und Mythologie geht dabei Hand in Hand mit einer territorialen Unterwerfung, die Urs Bitterli als Exhibitionierung europäischer Macht bezeichnet.⁴⁶³

Hinzu kommt außerdem das vor allem im Märchen wichtige Element des Überwindens von Gefahr, welches letztendlich die Fähigkeit zum Herrschen bestätigt. Nur, wenn der Held es zustande bringt, die ihm gestellten Hürden unbeschadet zu überstehen, erhält er die Trophäe in Form von sexueller Befriedigung und Macht, die ihm die eroberte Frau überträgt. Während die eheliche Verbindung mit Dornröschen dem Prinzen zu einem größeren Königreich, sowie der Garantie von männlichen Nachfolgern verhilft, benutzt Siegfried Brunhildes Bezwingung dazu, sich eine königsgleiche Stellung am Hofe von Worms zu verschaffen.

Auch Emil Reches Held begibt sich mit Kifanga auf eine gefährliche Fahrt.

⁴⁶³ Vgl. Bitterli, 264.

Dargestellt als stereotypische Südseeschönheit mit Anspielungen auf die Farbkombinationen im deutschen Schneewittchen, begibt sich Reche mit der schwarzhaarigen, mit weißen Hibiskusblüten⁴⁶⁴ geschmückten Kifanga auf eine „gefährliche Bootstour“, die im Text auch wirklich auf ein eingebautes Märchen folgt:

Am Strande lag ihr kleines Kanu, wir schoben es ins Wasser und stiegen hinein. Das Mädchen ergriff die Paddel, und schnell fuhren wir im stillen glatten Wasser der Lagune dahin, an schlafenden Dörfern und träumenden Palmen entlang. Märchenzauber. [. . .]

Und wir jagten dahin, wie in einem tollen Rennen – wir flogen, denn kaum noch streifte der Boden des wild dahinstürmenden Kanus das Wasser unter sich. Kiifanga jauchzte vor Lust, als sie endlich nach dieser für ein junges Mädchen geradezu erstaunlichen Kraftleistung die Paddel einzog, während das Boot noch rasend weiterschoß. [. . .] Nun ging's hinein in das zischende brausende Kochen – von rechts und links fegte der Gischtsprüh wie wehende Schneeflocken im Mondlicht über uns hinweg. Da kamen schon die ersten hohen Wellen der freien See, die sich in die schmale Durchfahrt hineinpreschten – und hoch hinauf auf den Wellenkamm flog das winzige Boot, jäh schoß es auf der anderen Seite der hohen Woge hinunter ins Wellental, um gleich mit den nächsten Wogen wieder dasselbe wilde Spiel aufzunehmen. [. . .] Meine Nerven wurden aufs Äußerste angespannt – und doch, ich mußte das Erhabene, Gewaltige der

⁴⁶⁴ Die Form der Hibiskusblüte hat starke sexuelle Konnotationen und erinnert an die weibliche Vagina. Je nach Grad der sexuellen Aktivität der jungen Frauen, kann die Farbgebung der Blume zwischen weiß (noch Jungfrau) und rot (Verlust der Unschuld) wechseln.

Szene bestaunen – ich mußte die Kühnheit dieses jungen Mädchens bewundern und begriff ihre Freude, im Kampf mit den tobenden brandenten Wellen sich als sichere Siegerin zu wissen. Wie eine stolze wogenbeherrschende Seekönigin erschien sie mir über diesen schäumenden Fluten.⁴⁶⁵

Kifanga verkörpert hier für kurze Zeit als fremde Frau eine abenteuerliche, natürliche Gefahr, die es zu erobern und zu überwinden gilt. Während Daniela Magill davon ausgeht, daß das Frauenbild in seiner Funktion als Projektion der eigenen unbewältigten Triebwünsche männlicher Autoren im allgemeinen negativ oder ambivalent sei⁴⁶⁶, findet eine Auseinandersetzung mit Schreckbildern einer *vagina dentata*, wie z.B. in Robert Müllers Kolonialroman *Das Inselmädchen* (1919), in den Samoerzählungen nicht statt.⁴⁶⁷ Zwar gibt es Hinweise auf intensive innere Kulturkämpfe der Protagonisten, ausgelöst durch die Begegnung mit dem anderen Geschlecht und einer damit verbundenen Gefahr des Verlusts der Triebkontrolle, doch letztendlich überwiegt das Bild des sanften Naturkindes und des somit friedvoll zu kolonisierenden Territoriums. So wendet sich auch schon bald das Blatt in Reches Roman. Nach der Bootsfahrt durch das wilde Korallenriff wird Kifanga müde und überläßt dem Helden der Geschichte das Ruder, der sie dann beide sicher wieder ans Ufer bringen kann, welches seiner absoluten Kontrolle unterliegend zum Schauplatz der sexuellen Inbesitznahme des Inselmädchens wird:

⁴⁶⁵ Reche, 121-22.

⁴⁶⁶ Vgl. Magill, 61ff.

⁴⁶⁷ Vgl. ebda., 62.

Da griff ich nach ihrem schwarzen Haar und zog den
blumengeschmückten Kopf nach hinten hinüber, bis herab in meinem
Schoß – weit breitete Kiifanga die Arme rückwärts von sich aus – und ich
küßte sie – küßte sie lang auf ihren blühend roten Mädchenmund – im
Mondschein auf glitzernden Wellen bei Blütenduft und
Brandungsrauschen.⁴⁶⁸

Nach der Entjungferung Kifangas schließt der Held auch umgehend seine
durchgeführten Vermessungsarbeiten der die Insel umgebenden Riffpassagen ab, und er
kann nun Territorium und Frau verlassen, um sich neuen Eroberungsaufgaben zu stellen:

Kiifanga, morgen muß ich fort. [. . .] So komm, Kiifanga, laß uns noch
einmal unter Palmen und Mangobäumen, zwischen Mimosen und Farren
im tiefen Dickicht dieses Waldes plaudern. Morgen dann geht es fort,
hinaus auf die weite See zu anderen Ländern und anderen Menschen. Wer
weiß, ob ich dich jemals wiederseh.⁴⁶⁹

Zu dem von Emil Reche aufgezeigten konstruierten Ort von Frau/Natur/Kolonie
und Mann/Zivilisation/Eroberer in kolonialer Literatur halten Blunt und Rose richtig fest:

Imperialist literature often incorporated sexual imagery to create and
sustain the heroic stature of male colonizers who conquered and penetrated
dangerous, unknown continents, often characterized by the fertility of both
indigenous vegetation and women. The construction of a “sexual space”
paralleled the construction of space to be colonized, and the desire for

⁴⁶⁸ Reche, 125.

⁴⁶⁹ Ebda., 126.

colonial control was often expressed in terms of sexual control. The motif of, for example, “the veiled woman” embodied masculine desire whereby “the process of exposing the female Other, of literally denuding her [came] to allegorize the Western masculine power of possession, that she, as a metaphor for her land, becomes available for Western penetration and knowledge.”⁴⁷⁰

Thomas Schwarz schließt sich an: „Die Unterwerfung des Exotischen wird im kolonialistischen Diskurs als Kampf zwischen Form und Materie, als Defloration oder Penetration artikuliert.“⁴⁷¹ Defloration im wahrsten Sinne des Wortes, wie sich in den folgenden Szenen aus *Kifanga* zeigt:

Doch plötzlich blieb sie stehen, griff mit ihren schlanken, weichen Armen nach den Blumen im Haar, riß ein paar duftende Blüten heraus und warf sie mir mit schelmischem Lächeln in den Schoß.⁴⁷²

Auch Otto Ehlers kommt nicht umhin, in seiner Erzählung mit erotischen Erlebnissen zu prahlen, die ohne Frage das männliche Publikum im pruden wilhelminischen Deutschland zu ausschweifenden Phantasien verführt haben dürften:

Den Gästen gegenüber hatte etwa ein Dutzend Samoaner mit bekränzten Oberkörpern und blumengeschmücktem Haar Platz genommen, und in ihrer Mitte saß glücksstrahlenden Antlitzes eine kaum sechzehnjährige

⁴⁷⁰ Blunt und Rose, 10. Zitiert wird von den Autorinnen unter anderem Ella Shohat, “Gender and Culture of Empire: Toward a Feminist Ethnography of the Cinema,” *Quarterly Review of Film and Video* 13 (1991): 45-84.

⁴⁷¹ Schwarz, „Die Tropen bin ich!“, 14.

⁴⁷² Reche, 20.

Samoanerin, die in ihrem phantastischen, aus roten Federn, Spiegeln, blinkenden Muschelstücken u.s.w. zusammengesetzten Kopfputz und ihrem oben wie unten nach Möglichkeit gekürzten, halb europäischen, halb samoanischen Gewande aussah wie eine kleine Märchenprinzessin. [. . .] Ich hatte dann auch später noch mehrfach Gelegenheit, Sisilina als umschwärmte Ballschönheit zu bewundern. Nirgendwo hat sie mir indessen – ausgenommen im Wasser, doch das ist eine andere Geschichte – einen so tiefen Eindruck gemacht, wie an diesem ersten Abende unserer Bekanntschaft. [. . .] Jedenfalls war Sisilina, so wie sie mir damals gegenüber saß und trat, eine Erscheinung, die jeder Franzose als „simplement ravissante“ bezeichnet hätte.⁴⁷³

Die anscheinend unschuldig eingebaute Anspielung auf eine sexuelle Begegnung im Wasser, auf die der Autor als Gentleman an dieser Stelle nicht eingehen möchte, greift ebenfalls ein altes Motiv im westlichen Gesamtkomplex der Entjungferungs- und Penetrationssymbolik auf: einerseits bietet es als generelles Symbol der urzeitlichen und ursprünglichen Fruchtbarkeit, als Spender allen natürlichen Lebens eine ideale Grundlage, Sexualität und Fortpflanzung zu umschreiben und andererseits, inspiriert vom traditionellen Bild der wasservergießenden Jungfrau, wird das nasse Element zum Sinnbild geschlechtlicher Reife, indem das kostbare Gefäß der Unschuld sich langsam leert. Anders als Reche und Ehlers bedient sich Scheurmann einer sehr poetisch-polemischen Sprache, um den biologisch- natürlichen Vorgang der Besitzergreifung zu formulieren:

⁴⁷³ Ehlers, 105-106.

Und auch die Stunden kamen, in denen die Natur ihn drängte, ihr Mittel und Werkzeug zu sein. Und er teilte mit Paitea, dem Weibe, das Urerlebnis der beiden Geschlechter, wie es von Anbeginn der Erde gewesen. Paitea blühte ihm entgegen und gab sich, wie der Himmel Regen gibt, damit er die Saat tränke; sie gab, wie die Sonne Wärme gibt, damit die Saat keime und blühe.⁴⁷⁴

Mit dem Einzug in eine gemeinsame Hütte wird hier, wie auch in anderen Erzählungen, die sehr junge Frau in Besitz genommen, zumeist in ‚wilder‘, bzw. ‚natürlicher‘ Ehe, deren Vollzug nicht im Gotteshaus, sondern im gemeinsamen Lager stattfindet.⁴⁷⁵ Dort wird sie, wie der fruchtbare Boden ihrer Heimat, entjungfert, gelegentlich geschwängert und letztendlich verlassen. In diesem Zyklus vollzieht sich mit dem gewaltsamen Akt des realen und metaphorischen Eindringens also nicht nur die Etablierung der kolonialistischen Herrschaftsverhältnisse, sondern gleichzeitig auch über den Verlust der Unberührtheit der Verlust des Paradieses. Frau/kultivierte Natur (Eva) weiß nun und paßt daher nicht mehr in das Wunschbild sexueller und territorialer ‚Eroberungs‘phantasien. Die notwendige und erfolgreiche Unterwerfung, Kultivierung und Inbesitznahme entfacht in der Folge umgehend neue Sehnsüchte nach der Unterwerfung unberührter, natürlicher Geheimnisse, nach dem Paradies, und der Zyklus der Eroberung beginnt von Neuem. Gesättigt begibt sich der Held wieder auf die Reise, während Kifanga, Paitea und das Samoanermädchen in Frieda Zieschanks Roman dem deutschen Nationalismus und männlichen Begierden geopfert werden.

⁴⁷⁴ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 79.

⁴⁷⁵ In Bezug auf Samoa wurden diese Verbindungen generell als *Ehe faa samoa* bezeichnet. Eine Ehe nach angeblich ‚samoanischer Art‘.

Die Wurzeln des Frauenbildes als das Andere, das es zu erobern gilt, liegen für Sigrid Weigel in der „Dialektik der Aufklärung“, nach der die Konstitution des vernünftigen Subjekts, bzw. des überlebenswilligen Selbst auf der Unterwerfung und Überwindung von Natur, Mythos, Magie, Körper und Weiblichkeit basiert:

Die Ent-Deckung und Eroberung des fremden Kontinents, Usurpation und Verzauberung, Vermessung, wissenschaftliche Erschließung und die Abspaltung phantastischer Mythen, der <Wille zur Wahrheit> und die Imagination von Bildern, in denen sich das von der <Wahrheit> ausgeschlossene Begehren artikuliert – diese ganze Inanspruchnahme des Fremden für die Stabilisierung des Eigenen wiederholt sich in der Konzeptualisierung der Frau als anderes Geschlecht, vor allem im Diskurs über Sexualität[. . .] Die Frau in der Nähe bildet den Ort des Anderen, zu dem sich der Mensch gleich Mann in eine moralisch-geistige Beziehung setzt, wobei er die Position des höhergestellten vernünftigen Subjektes einnimmt.⁴⁷⁶

Prinzipiell bestimmt also die dialektische Beziehung von Eigen-und Fremdkultur das Bild von der fremden Frau, denn „in diese wird das hineinprojiziert, was den Reisenden bzw. ihrer eigenen Kultur mangelt“⁴⁷⁷ oder auch was in der eigenen Kultur als Vorzug gesehen wird. Die Einteilung in ‚Frau aus der eigenen Kultur = tugendhaft-sittlich‘ und ‚Frau aus der Fremdkultur = sinnlich ausschweifend‘ zieht sich sichtbar wie ein roter Faden durch alle Samoaromane und wird vor allem von Erich Scheurmann und

⁴⁷⁶ Weigel, *Topographien der Geschlechter*, 123-24 und 128.

⁴⁷⁷ Magill, 61.

von Frieda Zieschank aufgegriffen und zum Hauptmotiv erhoben. In Scheurmanns Roman heiratet die Hauptfigur Johannes die Samoanerin Paitea, die für ihn das „Urhafte und Starke“⁴⁷⁸ verkörpert, dessen Bannkreis er sich zunächst nicht entziehen kann:

Und Paitea! Sie blühte in Farben, und ein Wohlgeruch ging von ihr aus wie von einem Frühlingsbeet. Bräutlich sittsam trug sie ihre Haarflut in zwei armdicke, öglänzende Flechten gebannt. Wie Feuerfunken brannten junge, frischrote Hybiskusblüten in jeder Verschlingung. Ihr Brüste ruhten in einem Miederkorb aus Farnen und Moosen. Arme und Unterkörper bedeckte ein Hängegewand aus durchsichtigem, weißem Seidenstoff. Bei jeder Bewerbung schienen ihre Glieder das lose Gewand zu durchbrennen, so stark leuchtete ihr goldenes Fleisch.

Als sie Johannes entgegenteilte, verging ihm der Atem.⁴⁷⁹

Paitea verkörpert für Johannes das Feuer der Schöpfung, die reinste und intensivste Form von Natur, nach der es ihn seit der Ankunft in Samoa so sehr drängte:

Johannes atmete tief. Göttliches All! Er öffnete seinen Kittel und hielt Brust und Angesicht dem kühlen Passatwind entgegen. Köstlich! Keine Gewalt der Erde würde ihn für's erste aus diesem Inselparadiese vertreiben. Er wollte einmal wieder Mensch werden! Sich wieder in Einklang bringen mit den urewigen Geboten des Schöpfers. Allen falschen Kulturlack von dieser mächtigen Tropensonne zerschmelzen lassen.⁴⁸⁰

⁴⁷⁸ Magill, 71.

⁴⁷⁹ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 73-74.

⁴⁸⁰ Ebda., 4-5.

Sowohl Johannes als auch seine samoanischen Gastgeber erkannten früh, daß er nicht allein bleiben kann und eine Frau an seiner Seite braucht. Nach zwei erfolglosen Versuchen, bei denen sich die Damen seiner Wahl bezeichnenderweise gegen den Europäer entscheiden⁴⁸¹, wird ihm Paitea von ihren Eltern zugetragen, die ihn als weißen Mann über alle Maßen achten:

Polivia warb unentwegt für ihr Kind. [. . .] Sie wünsche sich nichts sehnlicher, als daß Paitea die Frau eines weißen Mannes würde. Gott habe sie selber nicht absichtslos nach Europa geschickt. Es gäbe keine höhere Gunst für eine Samoanerin, als Kinder aus zweierlei Blut zu gebären, „Ich weiß, daß du keine Hütte und keine Matten hast; aber ich weiß, daß in deinem Kopfe helle Gedanken leben, wie sie kein Samoaner hat. Deine Gedanken, die zahlreich wie Tauben aus Urwaldwipfeln aus deinem Kopfe steigen, werden alle zu Paitea fliegen und sie wird reich und sehr glücklich sein.“⁴⁸²

So geht Johannes, dem hier die Position des von Weigel genannten „höhergestellten vernünftigen Subjektes“ bestätigt wird, schließlich mit guten Gefühlen die Ehe ein, gestärkt durch die Beobachtung, daß samoanische Ehen unter anderen Voraussetzungen geschlossen werden und auch wieder gelöst werden können.⁴⁸³ Diese Gewißheit wird zur Schlüsselfunktion des Romans, indem sie bereits auf den

⁴⁸¹ Siehe Kapitel II, „Halb-Europäer und Halb-Samoaner – zwei neue Gesellschaftskategorien“.

⁴⁸² Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 69.

⁴⁸³ Vgl. ebda., 29: „Eine samoanische Ehe war zudem nach ganz anderen Begriffen aufzufassen wie eine europäische. Sie wird sozusagen nach Übereinkunft abgeschlossen und solange geführt, solange es beiden Teilen gefällt. Eine Trennung geschah ebenso nach Übereinkunft. Wollte jemand sein Weib nicht mehr, schickte er es einfach fort. Das eheliche Band blieb immer lösbar.“

unvermeidlichen Ausgang der Geschichte hinweist. Während der ersten Wochen mit Paitea glaubt Johannes noch ganz an seine zivilisatorische Mission, die ihm seine Schwiegermutter vorschwärmte, und er erhofft sich eine Verfeinerung seiner kleinen, braunen Frau durch seinen erzieherischen Einfluß:

Er wollte Licht in diese Seele bringen. Er wollte den Menschen, den Geist in ihr wecken. Er wollte sie mit seiner strengen Liebe sich selber gewinnen. [. . .] In diese Seele einzudringen, sie sich zu eigen zu machen, ihr die seine zu offenbaren, war fortan sein Bemühen.⁴⁸⁴

Der Wunsch, als Lichtbringer für Paitea und konsequenterweise auch für ihre Kultur zu fungieren und eine Synthese zwischen Eigen- und Fremdkultur zu erreichen, scheitert sehr bald, als Johannes erkennt, daß sich Paitea durch seine „Kulturnähe“ nicht verändert:

Er horchte auf jede ihrer Äußerungen mit einem Ernst, als kündeten sie letzte Wahrheiten. Doch zu klaren Schlüssen kam er nicht. Nebel baute sich zwischen ihm und ihr. In diesem Nebel stießen ihre Seelen gegeneinander und prallten voneinander ab, anstatt sich anzuziehen und ineinander zu fließen zu einheitlicher Kraft.[. . .] Und Paitea würde sein Werk sein. Er wollte sie sich erschaffen. Gott lieh ihm die Form. Er wollte sie beseelen, ihr den lebendigen Odem einblasen. Einen Menschen innerlich gestalten: das wäre Gnade, Freude, eine Tat.⁴⁸⁵

Doch Paitea bleibt das reine Naturgeschöpf, das sich tierhaft gleich seinem Herren

⁴⁸⁴ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 83 und 104.

⁴⁸⁵ Ebd., 104 und 105.

unterordnet:

Bei jedem der großen Loles, das er der Geliebten auf ihre rosarote Zunge legte, sah er ihr tief in die Augen. Sie trugen den Ausdruck eines jungen Tieres. [. . .] Sie schmiegte sich an ihn wie ein Tier, das seinen Herrn wiedergefunden hat.⁴⁸⁶

Johannes, in dessen Brust von Anfang an zwei Seelen wohnten⁴⁸⁷ und der den Europäer in sich weder überwinden will noch kann⁴⁸⁸, stellt fest, daß die Werte und Ideen, die er Paitea über die Sprache vermitteln will, nicht tief in das Bewußtsein des ‚Naturkindes‘ eindringen. Für Daniela Magill, die eine parallele Analyse in Robert Müllers *Das Inselmädchen* aus dem Jahre 1919 vorlegt, dient diese Feststellung der Unmöglichkeit einer kulturlastigen, europäischen Erziehung dem Protagonisten als Beweis dafür, daß die Inselmenschen unfähig sein müssen, sich weiter- bzw. höherzubilden. Gleichzeitig liegt dem Protagonisten wenig daran, sich mit der fremden Kultur überhaupt auseinanderzusetzen, da es ihm vorrangig um die Domestizierung des Fremden durch Einordnung in den eigenen kulturellen Kontext geht.⁴⁸⁹ Besonders auffällig wird diese Diskrepanz in Momenten, in denen eine Gefährdung des eigenen kulturellen Kontextes vorliegt. Zu dem Zeitpunkt nämlich, als Johannes seinem Trieb

⁴⁸⁶ Scheurmann, Paitea und Ilse, 72 und 92.

⁴⁸⁷ „Das war die selig-unselige Mischung in ihm: Energie, Tatwunsch, strenge Vernunft und dabei Traumlust, Phantasterei, der Hang zur Beschaulichkeit und zum Naturhaften. Er lebte eigentlich zwei Leben; bald faßte ihn das eine, bald das andere.“ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 46.

⁴⁸⁸ „Johannes aber wollte seine Zeit halten. Der Europäer in ihm verlangte Rechenschaft über seine Stunden. Er merkte: es war nicht leicht, restlos von sich loszukommen. Er musste etwas Greifbares vor sich bringen.“ *Paitea und Ilse*, 80-81.

⁴⁸⁹ Vgl. Magill, 64.

nachgeben will, erfaßt ihn eine Fieberkrankheit: „Eines Tages wurde Johannes krank. Eine schwere Schwäche war der Krankheit vorausgegangen. Jetzt lag er auf seiner Matte und fieberte stark.“⁴⁹⁰ Durch die intensive Internalisierung der eigenen Kulturhemmungen reagiert sein Körper nun mit heftigen Krankheitssymptomen auf den Triebbefreiungsversuch. Nur in dieser Form, als Krankheit oder Entgleisung, ist er akzeptabel.⁴⁹¹ Symbolisch stellvertretend für seinen inneren Kampf erzählt Johannes Paitea einen Traum, den er während eines starken Fieberanfalls hatte:

Mir träumte von Pales Mutter Tupuasa. Ich saß an ihrem Sterbelager. Sie wollte noch etwas von mir haben.[. . .] Wenn ich mich recht entsinne, war es die kleine, silberne Taschenuhr. Meine Mutter schenkte sie mir einst, als ich in die Welt zog. Es war mir nicht möglich, mich von ihr zu trennen. So reichte ich Tupuasa denn eine schöne, rote Pandanußkette. Sie war sehr traurig und wollte die Kette nicht haben. Jetzt erst gab ich ihr meine Uhr, gegen meinen Willen, und es schien mir, ich hätte nie ein größeres Opfer gebracht. - - -⁴⁹²

Nach langen Tagen und Nächten, in denen der Deutsche bewußtlos vor sich hin phantasiert, wird Johannes schließlich wieder gesund, er erlangt die Beherrschung über sich selbst wieder, die Kultur hat gesiegt. Literarisch umgesetzt wird der neue Zustand in einer Episode, in der er sich innerlich von Paitea und deren Naturhaftigkeit löst, nachdem sie seine Taschenuhr einem *Aitu*, einem Geist, der ihn krank gemacht haben soll, geopfert

⁴⁹⁰ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 108.

⁴⁹¹ Vgl. Magill, 65.

⁴⁹² Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 110.

hatte:

Als er wieder auf der Matte lag, ärgerte ihn die ganze Sache aber doch.

Nicht der Uhr wegen. Fast konnte er um den Verlust froh sein. Mit ihr war sein letztes Stück Europa verschwunden. [. . .] Doch Paiteas Gebaren wollte ihn verstimmen.

Er empfand von Natur aus Widerwillen gegen jeden Aberglauben. Er liebte die Klarheit, die, wenn sie auch ein Wirken nicht begreift, es doch nicht einer Narretei zuschreibt. Paitea hatte den Aberglauben mit der Muttermilch eingesogen.⁴⁹³

Die ursprüngliche Erotik des Fremden weicht dem Gefühl der Abneigung und das Verlangen nach dem Eigenen wächst. Mit Macht begegnet ihm alsbald die Wirksamkeit der eigenkulturellen Codes in Ilse, einer deutschen Pflanzerstochter, die in jeder Hinsicht als Gegenteil von Paitea geschildert wird:

Ihr blondes Haar umglühte sie wie ein Strahlenglanz. Um den Ansatz ihrer Stirne und über den feingebauten Ohren lief noch ein hellerer Schein, wirre Löckchen; sie sprangen wie Silberfunken nach allen Seiten. Ihr Gesicht strahlte in Gesundheit, ihre Lippen waren warm durchblutet, ebenso die Wangen; das Bergklima hatte sie noch vor der gelblichen Tropenblässe bewahrt. Das schönste waren ihre Augen; diese blaureinen, großen Augen, aus denen die Güte und Treue und ganze reine, ungebrochene Lebenswille einer kraftvollen Jugend leuchtete.⁴⁹⁴

⁴⁹³ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 118.

⁴⁹⁴ Ebda., 154.

Während der Autor hier all seine Energie in die Beschreibung des Gesichts und des Kopfes als Attribute des ‚nordischen‘ Kulturmenschen beschreibt, erinnern wir uns an die ebenso detaillierte Ausschmückung von Paiteas Körper als Sinnbild der Natur:

Und er sah Paitea, sah, daß sie schön war. Schön wie die Puablume und reif wie die Brotfrucht, wenn sie vom Aste fällt. [. . .] Er sah. Vertraulich ihren Arm umspannend fühlte er, daß ihre Haut weich war, wie das samtene Blumenblatt der Aurikel. Ihre Farbe trug den Glanz der Roßkastanie, wenn sie frisch aus der Schale springt. Ihre Nasenlöcher waren so überzierlich und fein, wie mit einem Stift eingestoßen. Und Paiteas Brüste quollen wölbig und rund wie die Schalen der Kokosnuß. Johannes lächelte sinnend, er mußte an edle Früchte denken, in denen der Saft strotzend quillt. Mit scheuer Andacht betrachtete er ihren Leib und seinen Wuchs.⁴⁹⁵

Wie bereits in der vorangehenden Besprechung der Naturmotive angedeutet, gehören die Konstrukte Frau und Vegetation insofern eng zusammen, als daß den Exotinnen gern der Status einer Delikatesse zugeschrieben wird, der sich jedoch nicht nur auf einen direkten Vergleich mit Früchten und Blumen limitieren läßt. In gleichem Maße dienen außerdem exotisierende Verkleidungen der direkten Nacktheit durch Schleier, Metallschmuck oder das Aufführen von rhythmischen Tänzen als Accessoires des exotischen Striptease, die den Verlust der Affektkontrolle begünstigen. So erfindet zum Beispiel Emil Reche einen besonderen Tanz für seine Kifanga, zu Ehren des deutschen Gastes: in immer schnelleren Drehungen, angestachelt von ihrem eigenen Liebeslied, löst

⁴⁹⁵ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 66 und 72.

sich Kleidung und Schmuck von dem jungen, aber dennoch reifen Körper und sie entblößt sich vor der Männergesellschaft:

Während dieser letzten Strophe hatte Kiifanga sich im Tanz immer schneller und schneller herumdreht, bis die letzten Blumen von ihrem schlanken Hals, von Brust und Hüften in bunten Spiralen heruntergewirbelt waren. [. . .] Und nun trat sie in stolzer Haltung vor mich hin, legte den Kopf ein wenig nach hinten in die hochgehobenen Arme hinein und öffnete halb ihren roten Mund.⁴⁹⁶

Überhaupt scheint es den Autoren unangemessen, den samoanischen Frauen mehr Kleidungsstücke als ein Hüfttuch zuzugestehen, während andererseits die leicht verhüllende Kleidung Ilses als weitaus erotischer empfunden wird:

Johannes sah ihre Füße, die in den hellen Segeltuchschuhen wie zwei weiße Täubchen vor seinen Blicken hin und her schwangen. [. . .] Die zurückgeneigte Haltung, die ihre Gestalt, die schlanken, starken Linien ihres Körpers unter dem weichfallenden Kleide sichtbar machte, die ausgebreiteten Arme, die aus den weitzurückfallenden Ärmeln emporwuchsen – alles rief wie das Leben. [. . .] Was konnten die Augen dafür, wenn sich des Mädchens Halsausschnitt beim Vorbeugen weitete und sie dahin gelockt wurden, wo zwei volle, schöne Mädchenknospen ruhten! Hatte der Schöpfer sie nicht Mannesaugen zur Freude bestimmt?⁴⁹⁷

Zusätzlich zu ihren körperlichen Vorzügen unterscheidet sich Ilse auch durch ihre

⁴⁹⁶ Reche, 39-40.

⁴⁹⁷ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 142, 151 und 158.

Fähigkeit zum Intellekt von der erdverbundenen Paitea:

Hier Paitea, das bedrückend schöne, unerschlossene Leben, die Natur selber, die Gott segnete; dort Ilse, auch begnadete Natur und gottgegebene Seele, die Gottes Anteil trug. Paiteas Auge dunkel und unerlöst, Iلسes Augen ließen einen Menschen, sein bewußtes Denken und Fühlen, ließen Gottes Ebenbild erkennen. Jede Bewegung ihres Armes, jede Neigung ihres Kopfes war seelische Körperhaftigkeit; Paitea einzig Trieb, einzig Natur.⁴⁹⁸

In Iلسes seelischer Körperhaftigkeit verbirgt sich der Wunsch nach der idealen Frau, der es gelingt, Intellekt und Erotik in sich zu vereinen. Während Scheurmann mit Frieda Zieschank eine solche Figur als anstrebbaren Wunschzustand entwickelt, halten sich Reche und Ehlers an die reine Naturhaftigkeit, um der zeitgenössischen Frustration mit Veränderungen im sozialen Zusammenleben der Geschlechter zu begegnen. In einer Zeit nämlich, in der Deutschland tief vom Verlust der Kolonien gezeichnet und um Rechtfertigung ihrer Fähigkeit zur Herrschaft über fremde Territorien bemüht war, vollzogen sich auch im Inneren des Landes einschneidende Veränderungen, die eine massive Veränderung der Wirklichkeit für den männlichen Teil der Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg mit sich brachte:

Daß mit dem Ersten Weltkrieg die schlanke jungenhafte Frau (der „Garçonne“) dann die übrige Puppenweiblichkeit verdrängt, ist Ausdruck der tiefgreifenden soziologischen Veränderungen. Frauen-, Arbeiter- und Jugendbewegung, auch die Popularisierung der Psychoanalyse und der

⁴⁹⁸ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 182.

Sport verändern die Beziehung zwischen Mann und Frau. Gemütshafte Passivität wird durch Aktivität ersetzt. Als Berufstätige, als Sportlerin, als Politikerin, als Wissenschaftlerin oder als Künstlerin greift die Frau in das Gegenwartsgeschehen ein und beweist damit augenscheinlich ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit. [. . .] Auch die finanziell noch abhängige bürgerliche Frau entfernt sich von den Wünschen des Gatten und Geliebten. Gesteigerte Ansprüche an das Leben, Luxus, die Forderung persönlicher Anerkennung zwingen den Mann in die Defensive.⁴⁹⁹

Dennoch, und davor warnt Robert Tobin, sollte man sich nicht nur darauf versteifen, die Text- und Kulturanalyse auf eine Dualität von Scheinheiligkeit der wilhelminisch-konservativen Prüderie einerseits und der sexuellen Ausbeutung der Kolonien andererseits zu limitieren. Interessant ist vielmehr, wie in dieser kolonialen Situation zwei entgegengesetzte Tendenzen bemerkbar sind, die oftmals aufeinander einwirken: auf der einen Seite ein unverhohlener Exotismus und auf der anderen eine Selbsterkenntnis, der der Betrachter von Bildern Samoas begegnet.⁵⁰⁰ So wird dann am Ende die kleine Samoanerin zur römischen Venus, zur Göttin aus der eigenen Kulturwelt, deren von Liebe und Libido dominiertes Leben die Verheißung der Regentschaft über alles Natürliche verspricht. Die Arten und Möglichkeiten, die Positionierung von fremder Frau und fremdem Mann darzustellen, sind vielfältig und es bedarf im Besonderen eine Auseinandersetzung mit populistischen Medien, um sie in ihrer Ganzheit zu erfassen.

⁴⁹⁹ Alfred Pfoser, „Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. Zur Sitten- und Literaturgeschichte der Ersten Republik“, *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, hrsg. von Franz Kadrnoska (Wien: Europaverlag, 1981) 208f. Obwohl sich Pfoser hier auf die Situation in Österreich konzentriert, kann man vergleichbare Entwicklungen auch auf die Weimarer Republik in Deutschland beobachten.

⁵⁰⁰ Tobin, 197.

Wie man(n) das machte, soll im folgenden Exkurs als zusammengefaßter Überblick wiedergegeben werden.

Exkurs: Werben mit der ‚Venus von Samoa‘

Fotografien aus dem Paradies

Die Frau als (Lust)Objekt, sowie die Seh(n)sucht nach Erotik, gekoppelt mit dem Wunsch nach männlicher, imperialistischer Dominanz, wurde schnell zu einem erfolgreichen Leitmotiv der kolonialen Werbemaßnahmen für die überseeischen Pläne des Deutschen Reiches. Als sich die politische Situation in Samoa gegen Ende der 1890er Jahre immer noch nicht entspannt hatte und die drei Streitmächte nach wie vor um die Vorherrschaft auf dem Südseearchipel kämpften, war es an der Zeit, Samoa deutlicher ins Bewußtsein der deutschen Bevölkerung zu rücken. Vor allem wohl auch deswegen, weil die Deutschen vor Ort nicht unbedingt zu den beliebtesten anwesenden Fremden gehörten, war es wichtig, im Mutterland die Werbetrommel für den Erhalt des ‚Platzes an der Sonne‘ - und die Deckung der damit verbundenen Kosten - zu rühren. Das noch relativ junge Medium Fotografie leistete hier interessante und gute Dienste:

Die Fotografien [waren] in einer Zeit, in der einige wenige Großmächte die Welt unter sich aufteilten, für die Legitimation und Propagierung ihrer Kolonialpolitik überaus nützlich, gab diese doch vor, den >Schutz< von >Naturkindern<, die >Zivilisierung< von >Wilden< zu bezwecken. Die ideologische Instrumentalisierung der Bilder fand folgerichtig in den

Zentren westlicher Wissens-und Nachrichtenvermittlung statt.⁵⁰¹

Die Hauptaufgabe, die diese Nachrichtenvermittlung dabei zu leisten hatte, war die Herstellung einer familiären Verbundenheit mit dem eigentlich ‚Fremden‘. Es war besonders wichtig, über das Medium Fotografie eine Nähe zum Betrachter herzustellen, die auf leicht nachvollziehbaren Konstruktionsprinzipien basierte: so repräsentierten die Mehrzahl der Bilder allgemeine Traumvorstellungen, die sich seit Menschengedenken mit utopischen Orten verbanden. Die Südsee war in dieser Hinsicht ein perfekter Hintergrund, denn, wie Satendra Nandan es formuliert: “Oceania has always been the great exotic in the European imagination: it was the New Arcadia, the last Garden of Eden, the New Cythera. After the Fall, if Paradise had to be regained, it was to be in the South Seas.”⁵⁰²

Und das Paradies kam natürlich nicht nur mit landschaftlichen, sondern vor allem mit weiblichen Schönheiten, die in einer aufgesetzt pruden wilhelminischen Gesellschaft ein Stück sexueller Freiheit und verbotener Sündigkeit versprachen. Und zu dieser natürlichen Freiheit gehört eben auch das Ablegen der Kleider.

Phantasien von wunderschönen, bronzefarbenen Frauen beflügelten zwar bereits die Helden der griechischen Mythologie, doch vor allem seit den Entdeckerberichten des 18. Jahrhunderts haben sich die erotischen Bilder nackter Nymphen tief in die Seele der europäischen Völker eingegraben und sind zu bildlichen Stereotypen mutiert:

Gegenstand der paradiesischen Seh(n)süchte und exotischen Verlockungen war seit den großen Entdeckungsreisen des 18. Jahrhunderts besonders die

⁵⁰¹ Jutta Beate Engelhart, „Vorwort“, *Bilder aus dem Paradies. Koloniale Fotografie aus Samoa 1875-1925* (Köln: Jonas, 1995) 11.

⁵⁰² Nandan, 80.

>sanfte< Südseeschönheit, die braune *vahine*, als deren Prototyp lange Zeit die Samoanerin galt. Neben inszenierten und arrangierten Alltagszenen, die die naturhafte Einstellung der Samoanerinnen zur Nacktheit belegen sollten, waren es vor allem Studioaufnahmen mit stereotypen Inschriften wie „A Samoan Beauty“ oder „Samoan Belle“, an denen sich die männlichen Betrachter delectierten. Die überlieferten Aufnahmen sagen damit mehr über die Herrschaftsansprüche und die bürgerliche Sexualmoral der europäischen Gesellschaft aus als über die fremde Kultur.⁵⁰³ Die historischen Artefakte erweisen sich als Objektivationen genuin westlicher Sichtweisen.⁵⁰⁴

Die Literatur aus der jungen Kolonie scheint diese Aussage zu bestätigen. In *Manuia Samoa* von Richard Deeken liest man:

Man kann in Apia so ziemlich alles erhalten, was das Herz eines an unsere Kultur gewöhnten Menschen begehrt, einschließlich der Ansichtspostkarten, welche in sehr geschmackvoller Ausführung die märchenhaften Schönheiten Samoas der Welt vor Augen führen. Ja, es giebt sogar zwei photographische Geschäfte, denn für die samoanischen Schönheiten giebt es kein größeres Vergnügen, als ihre eigenen, meist sehr anmutvollen Züge im Bilde verewigt zu sehen.⁵⁰⁵

⁵⁰³ *Bilder aus dem Paradies*, 152.

⁵⁰⁴ Alison Devine Nordström, „Populäre Fotografie aus Samoa in der westlichen Welt – Herstellung, Verbreitung und Gebrauch“, *Bilder aus dem Paradies. Koloniale Fotografie aus Samoa 1875-1925* (Köln: Jonas, 1995) 14.

⁵⁰⁵ Deeken, *Manuia Samoa!*, 23.

Für den internationalen Markt bestimmten vor allem Absatzmöglichkeit durch Attraktivität die Motivwahl der ortsansässigen Fotografen. Über John Davis, den ersten Fotografen in Apia wird berichtet:

[Davis] erzählte uns, daß sich Hunderte eingeborener Mädchen und Jugendlicher in seinem Studio in der Hoffnung vorstellten, daß er von ihnen kommerzielle Aufnahmen für Buchillustrationen oder für Touristenfotos anfertigen werde, und daß er immer nur zwei, höchstens aber drei von ihnen auswählen konnte, die eben jene dicken Lippen und die sinnlichen Züge aufwiesen, die den europäischen Vorstellungen vom Aussehen der Südsee-Bewohner entsprachen.⁵⁰⁶

Großer Popularität erfreuten sich neben persönlich-touristischen Aufnahmen auch Abbildungen in Illustrierten und Zeitungen, die über die visuelle (Re)präsentation bereits vorhandener Stereotypen den Betrachtern, die in der Mehrzahl nie selbst in Samoa gewesen waren, einen Eindruck des Archipels und seiner Bewohner vermittelten, „der ausschließlich der vorgefassten Perspektive des Touristen oder Durchreisenden entsprach.“⁵⁰⁷ In mindestens einem Fall kann dabei genau belegt werden, wie Fotografien durch die Übernahme in das neue Medium manipuliert wurden, um so der allgemeinen Vorstellung von der Exotik und Erotik der Südsee besser zu entsprechen:

Die weitverbreitete Fotografie einer jungen, lächelnden Samoanerin findet sich in veränderter Form in einem anzüglichen Reisebericht unter dem Titel „The Lotus Land of the Pacific“ in der illustrierten Zeitschrift

⁵⁰⁶ Safroni-Middleton, 1920: 228f, zitiert nach Alison Devine Nordström in *Koloniale Photographie*, 16.

⁵⁰⁷ Nordström, 16.

Harper's New Monthly Magazine wieder. Die Abbildung trägt den Titel „The Merriest, Sauciest Little Maid“. Um das Stereotyp von der allzeit verfügbaren und willfährigen Polynesierin zu bestärken, brachte der Stecher in der Abbildung für die Zeitschrift einige ‚Korrekturen‘ an, indem er die auf der Fotografie sichtbare Bekleidung des Oberkörpers der Samoanerin in der Retusche durch nackte Brüste und ihre Halskette aus Glasperlen durch eine pittoreske und exotischere Halskette aus Blüten ersetzte.⁵⁰⁸

Nach 1900, als die Samoaner und vor allem die Samoanerinnen ausreichend und in großem Umfang definiert und kategorisiert waren und die Gefahr einer Übernahme des Archipels durch eine der anderen Westmächte gebannt war, nahm das Interesse an visueller Informationsübermittlung deutlich ab. Sowohl der Bedarf an kolonialer Propaganda, als auch die Tatsache, daß aktuelle Bilder aus der jüngsten deutschen Erwerbung „die propagandistische Wirksamkeit der Vorstellung des >Fremden< nur gefährdet“⁵⁰⁹ hätten, trugen zu dieser Entwicklung maßgeblich bei.

Nach ihrem Höhepunkt im Jahre 1910 nahm die Samoafotografie nach 1925 drastisch ab und versiegte schließlich fast gänzlich.

⁵⁰⁸ Nordström, 18.

⁵⁰⁹ Ebda., 17.

Hereinspaziert, hereinspaziert! Samoaner(innen) zum Anfassen

Der Zoologische Garten unserer Stadt veranstaltete in jedem Jahre während der Sommermonate eine Menschenschau. Das bedeutete, eine Handelsagentur oder der Impressario für willenslose, halbverkaufte, halbbestochene Menschen vermittelte dem halbwissenschaftlichen Institut die Einwanderung einer Gruppe von Afrikanern, Indios, Südseeinsulanern oder Ceylonesen. Diese sehenswerten Menschen wurden hinter Barrieren in einer künstlichen Landschaft mit nachgebildeten Dörfern oder Hütten, um ein natürliches Dasein in ihrer Heimat vorzutäuschen, untergebracht.⁵¹⁰

Hans Henny Jahn, aufgewachsen in Hamburg Stellin, spielt mit dieser Reminiszenz aus seinem Roman *Fluß ohne Ufer* auf die von Zoodirektor Carl Hagenbeck organisierten Völkerschauen an. Einen Vorschlag des Tiermalers Heinrich Leutemann aufgreifend, kompensierte Hagenbeck die Konjunkturschwäche im Handel mit exotischen Tieren durch die Errichtung sogenannter ‚anthropologisch-zoologischer‘ Ausstellungen, deren erklärtes Ziel es war, neben ‚der dialektischen Absicht, die Welt- und Menschenkenntnis zu fördern, [. . .] weite Kreise der Bevölkerung für deutsche Kolonialinteressen zu gewinnen.⁵¹¹ Dem Publikum sollte die Möglichkeit geboten werden, „echte Wilde“ – bisher nur aus Reisebeschreibungen und von Abbildungen bekannt – „leibhaftig“ zu sehen. Sie dienten der populären Unterhaltung sowie der Volksbildung und sollten schließlich das öffentliche Interesse an der aktuellen

⁵¹⁰ Hans Henny Jahn, „Fluß ohne Ufer“, *Werke und Tagebücher*, Bd. 2, hrsg. von Thomas Freeman und Thomas Scheuffelen (Hamburg: Hoffman und Campe, 1974) 362.

⁵¹¹ Goldmann, „Wilde in Europa“, 257.

Kolonialpolitik fördern.“⁵¹²

Stefan Goldmann argumentiert, daß sich anhand der Völkerausstellungen imperialistische Bewegungen ablesen lassen, die an den Rändern der Kolonialreiche stattgefunden haben:

Nachdem zum Beispiel die Engländer in jahrelangen Kämpfen den Widerstand der Zulus in Südafrika, den der Ashantees an der Goldküste oder den der Einwohner Dahomeys (Benin) im Verlauf einer Strafexpedition gebrochen hatten, wurden alsbald einzelne Gruppen dieser Stämme in Europa ausgestellt.⁵¹³

Aus den exotischen Samoanern wurden sofort nach Annexion der Inseln „unsere neuen Landsleute“, die auf Postern und Postkarten vermarktet mit nach Hause genommen werden konnten.

Neben der vorgeschobenen erzieherisch-bildenden Funktion füllten die Völkerschauen außerdem auch den Geldbeutel derer, die sie zumeist ohne große Kosten zusammenstellten. In Samoa, bzw. auf der Insel Upolu, waren es die Brüder Fritz und Carl Marquardt⁵¹⁴, die 1895 eine Truppe von sieben Männern und 35 jungen Frauen anwarben, mit der sie noch im gleichen Jahr nach Frankfurt und in den dortigen Zoo

⁵¹² Jutta Steffen-Schrade, „Exkurs: Samoaner im Frankfurter Zoo“, *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*, hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller (Frankfurt am Main: Heinrich Medien GmbH, 1998) 368.

⁵¹³ Goldmann, „Wilde in Europa“, 88.

⁵¹⁴ Carl Marquardt erlangte einen nicht unbedeutenden Bekanntheitsgrad durch die Veröffentlichung einer Studie zur *Tätowierung beider Geschlechter in Samoa*. Sein Bruder Fritz übte nach einer Beschäftigung auf den Viehzuchtstellen der DPHG, Tätigkeiten als militärischer Ausbilder der Tamasese Truppen unter der Aufsicht des deutschen Militärs Eugen Brandeis aus und begleitete bis zu seinem Ruhestand das Amt des Polizeichefs in Apia.

reisen wollten.⁵¹⁵ Die Verträge, die neben Tourneedauer, Lohn und Verpflichtungen beider Seiten vor allem Vormundschaftsrechte für die Veranstalter festhielten, wurden Carl Marquardt zufolge auf englisch und samoanisch verfaßt, obwohl letztere Aussage nicht stichhaltig belegt werden kann. Als Kompensation für „alle Verrichtungen, [. . .] welche gegen die Moral nicht verstießen“⁵¹⁶, erklärten sich die Brüder Marquardt bereit, ihren Schützlingen Kleidung, Nahrung und einen Lohn von 64 Mark zahlen.⁵¹⁷

Zur ersten Vorstellung im Passage- Panoptikum in Berlin im Jahre 1895 hatte man unter anderem die Mitglieder der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ geladen, zu denen auch der berühmte Wissenschaftler Rudolf Virchow zählte:

Die Völkerschau-Teilnehmer sollten ihnen als „Forschungs- und Anschauungsmaterial“ dienen, von dem man sich tiefere Erkenntnisse in die Entwicklung der Menschheit erhoffte. Mit Ausnahme des Mediziners Felix von Luschan, der die anwesenden Samoaner auf ihre Tatauierungen untersuchte und dabei Probleme hatte, „die in Berlin anwesenden Leute überhaupt neben einander [sic] zu bekommen und die Einzelheiten ihrer Tätowir-Muster vergleichen zu können“, verzichteten die Wissenschaftler auf Befragungen und anthropologische Messungen, schienen die Samoaner doch die Ergebnisse der bereits 1890 untersuchten Cunningham-Truppe zu bestätigen. Sehr zur Freude der Organisatoren attestierte Virchow die

⁵¹⁵ Steffen-Schrade, 369.

⁵¹⁶ Marquardt, 1897:26. Zitiert nach Steffen-Schrade, 370.

⁵¹⁷ Von diesem Betrag wurden 40 Mark in Europa, der Rest bei Rückkehr nach Samoa ausgezahlt.

„Echtheit“ der Samoaner und empfahl der Bevölkerung den Besuch der Samoa-Schau.⁵¹⁸

Vor allem die Untersuchung der weiblichen Exponate wurde besonders gründlich vorgenommen, und es kam bei den deutschlandweiten Vorstellungen regelmäßig zu von Unverständnis gezeichneten Zwischenfällen, wenn die wissenschaftliche Arbeit durch Schamhaftigkeit der Beobachtungsstücke gestört wurden:

Der Wissensdrang kennt dabei keine Schamgrenzen und ist verblüfft, wenn er auf solche Feuerländerinnen stößt, die nach allgemeinem Dafürhalten zusammen mit den Australiern auf die unterste Stufe der Menschheitsentwicklung zu platzieren waren. Über die Forschungen, die der Anatom Theodor v. Bischoff in München an Feuerländerinnen anstellte, referieren, Ploß und Bartels: «Nur unter Widerstreben konnte er zu einer sehr oberflächlichen Anschauung gelangen: selbst bei den kleinen vier- und dreijährigen Mädchen der Truppe war es ihm unmöglich, sich von dem Verhalten ihrer Geschlechtsteile zu überzeugen, da ihr eigenes Sträuben auch noch von ihrer Mutter unterstützt wurde.» (1913, Bd. 1, S. 534; vgl. auch Bishoff, 1882, S.243f.)⁵¹⁹

Während die Feuerländer schließlich nach ihrem Tode in der Schweiz intensiven Untersuchungen unterzogen werden konnten, konzentrierte man sich bei den Samoanern und besonders den Samoanerinnen auf die Befriedigung der europäischen Schaulust, den

⁵¹⁸ Steffen-Schrade, 370. Jutta Steffen-Scharde zitiert folgende Quellen: „Verhandlungen der BGAEU [Hr. Luschan giebt folgenden Beitrag zur Kenntnis der Tättowierung von Samoa]“. *Zeitschrift für Ethnologie* 28 (1896): 551-564, hier, S. 552 und „Verhandlungen der BGAEU [Hr. Virchow stellt der Gesellschaft vor eine Anzahl von Samoanern]“, *Zeitschrift für Ethnologie* 22 (1890): 387-392.

⁵¹⁹ Goldmann, „Wilde in Europa“, 263.

weiblichen Körper möglichst nackt zu sehen und auch zu erleben. Unter der Leitung des Direktors, hatten sich die jungen Samoanerinnen während der Pausen unter die Gäste zu mischen und sich an deren Tische zu setzen, „um so eine möglichst enge Fühlung zwischen den Mädchen und dem Publikum herzustellen“.⁵²⁰ „Wiederholt“, so Jutta Steffen-Schrade, „wurden daraufhin männliche Besucher des Lokals verwiesen, weil sie das Panoptikum mit einer Animierkneipe verwechselten.“⁵²¹ Bei dem Besuch einer Nubiergruppe in Hagenbecks Tierpark kamen allerdings auch die deutschen Damen auf ihre Kosten als ein „«junger, riesenhafter Hamraner Jäger, der trotz seines ‚zarten‘ Alters von neunzehn Jahren über sechs Fuß maß, wahre Verheerungen in den Herzen der europäischen Damen anrichtete und auch selbst gegen die Reize der blaßgesichtigen Schönen nicht unempfindlich zu sein»“⁵²² schien.

Auch von samoanischer Seite schien das Interesse an der ihnen fremdartigen deutschen Kultur nicht gering zu sein, was zu geschäftsschädigenden Ausschweifungen führte und nach strenger Korrektur verlangte. Doch von den sogenannten Störenfrieden befreit, traf die Gruppe schließlich im Frankfurter Zoo ein. Hier bot sich nun dem Zuschauer, zunächst aus einer festgelegten Distanz die Gelegenheit, „eigenartige Schönheiten paradiesischer Inseln“⁵²³ zu bewundern. Auf dem Programm standen vor allem körperbetonte, eigens für die Vorstellungen inszenierte Tänze wie der „Liebestanz“ begleitet von Schwimm- und Tauchkünsten, die im See des Zoologischen Gartens

⁵²⁰ Marquardt 1897: 16. Zitiert nach Steffen-Schrade, 372.

⁵²¹ Steffen-Schrade, 372.

⁵²² Carl Hagenbeck, *Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen* (Berlin: Vita Deutsches Verlagshaus, 1909) 84. Zitiert nach Goldmann, „Wilde in Europa“, 263.

⁵²³ *Zoologischer Garten-Anzeiger*, Juni 1896. Zitiert nach Steffen-Schrade, 377.

vorgeführt wurden:

Dabei zeigten sich die samoanischen Najaden – im Gegensatz zu der konventionellen Prüderie der Kaukasierinnen – von einer Zwanglosigkeit und Natürlichkeit, als ob sie Töchter der ‚Madame sans gêne‘ wären. Da gab es fast gar nichts von ‚Scharnierlichkeit‘.⁵²⁴

Derartige Vorführungen, sowie Postkarten und Werbeplakate, auf denen sanfte, barbusige Inselschönheiten in verführerischen Posen vor allem den männlichen Besucher lockten, verfehlten ihre erotische Wirkung keineswegs, was bereits ein Jahr später, bei einem erneuten Besuch im Berliner Panoptikum zu einer wahren Skandalaffäre führte: „Hunger, Mißhandlungen, Vorenthaltung des Lohns und schlechte Quartierverhältnisse hatten angeblich zunächst sechs, kurz darauf weitere fünf Samoanerinnen zur Flucht von der Truppe bewogen.“⁵²⁵ Laut Erklärungen der Brüder Marquardt seien diese Anschuldigungen keinesfalls gerechtfertigt, sondern die jungen Damen seien den Einladungen und Versprechungen junger Verehrer gefolgt, die ihnen immer wieder den Hof gemacht hätten. Die Vermißten wurden schließlich, teils in fragwürdigen Etablissements, ausfindig gemacht und nach Wien gebracht. Interessant ist in diesem Zusammenhang in der Tat das Verhalten der jungen männlichen Besucher, deren Verlangen, ein ‚Stück‘ Exotik-Erotik mit nach Hause zu nehmen, sich zunächst darauf beschränkte, Unterricht in der samoanischen Sprache zu nehmen oder zumindest ihre Wörterbücher zu den Vorstellungen mitzubringen, um so die Südseeschönheiten zu bezirzen, später dann allerdings wirklich, wenn auch nicht zu Heiratsangeboten, dann

⁵²⁴ *Kleine Presse*, 15.7.1896.

⁵²⁵ Steffen-Schrade, 377.

doch wenigstens zu Versprechungen eines Lebens im deutschen Wohlstand führte. Der Wunsch nach enger Tuchfühlung mit den ‚zivilisierten Wilden‘ liegt vor allem darin begründet, daß die mitgebrachten Samoaner mit ihrer hellen Hautfarbe und ihrer Körpergröße und Beschaffenheit⁵²⁶ dem europäischen Schönheitsideal fremder Menschenrassen entsprachen. Damit waren sie im Rahmen der zeitgenössischen Annahme, verschiedene Kulturen durchlaufen unterschiedliche Entwicklungsstufen, den Europäern zwar nicht ebenbürtig, aber doch den meisten anderen Vertretern „primitiver“ Kulturen überlegen. Die Gründe für das starke Verbundenheitsgefühl mit den Samoanern lagen zum einen in der rassischen Reinheit der Polynesier⁵²⁷ und zum anderen in positiven Ähnlichkeiten in den Gesellschaftshierarchien beider Kulturen⁵²⁸, die sich in vorgeformten Bildern und Vorstellungen in verschiedenen Medien der Samoavermarktung manifestieren. Nach Gabriele Dürbeck konzentrierten sich alle Samoa-Schauen auf einen begrenzten Satz von exotischen Hetero-Images, deren Funktionen

in kommerzieller Hinsicht in der populären Unterhaltung und in kognitiver Hinsicht in der popularisierenden Vermittlung völkerkundlicher Informationen (bestehen), die in ihrer spannungsvollen Verbindung ein Massenpublikum anzusprechen suchten. Diese Funktionen gerieten gemäß dem Geist der Zeit unweigerlich in das Fahrwasser kolonialpolitischer

⁵²⁶ Die Männer waren allesamt nach Größe und muskulöser Statur ausgesucht. Die Frauen waren schlank und hatten lange, glatte Haare.

⁵²⁷ Vgl. dazu unter anderem Krämer II, 35.

⁵²⁸ Vgl. Tobin, 202: „Ähnlichkeiten zeigen sich nicht nur in der Hautfarbe, sondern auch in Gesellschaftshierarchien, den besonders preußischen Tugenden Gehorsamkeit und Kampfmut, der Achtung vor Häuptlingen, Gastfreundlichkeit und Sauberkeit.“

Interessen der ausstellenden Nationen.⁵²⁹

Und, obwohl Samoa längst keine Kolonie mehr ist und von der Mehrheit der Deutschen nicht mehr mit ihrem eigenen Land in Verbindung gebracht wird, leben die in den Bildern aktivierten Stereotype vom „irdischen Paradies, vom edlen Wilden und den Kindern der Natur, von natürlicher Grazie und sexueller Freizügigkeit der Frauen und schließlich der kriegerischen Natur der Samoaner“⁵³⁰ auch heute noch in den Fernsehdokumentationen und Hochglanzseiten von Reiseprospekten weiter. Was hier zum Profit der Touristikbranche erheblichen Beitrag leistet, steht dabei damals wie heute einer „ethnographisch detaillierten Sicht der Kulturen im Südpazifik [. . .] sattsam und hartnäckig entgegen.“⁵³¹

3. Frieda Zieschank: *Das verlorene Paradies*, 1924 und Lauii Willis: *The Story of Lauii. A Daughter of Samoa*, 1889 – Frauen (be)schreiben Kolonialismus

Dem Ausschmücken des Bildes der kindlichen, erotischen Südseeschönheit, deren literarische Existenz sich auf die Erfüllung sexuell- kolonialistischer Machtphantasien weißer, vorwiegend männlicher Roman- und Reiseberichtautoren gründet, widersetzen sich besonders zwei Romane, die in einem Abstand von knapp dreißig Jahren und unter unterschiedlichen Zielsetzungen verfaßt wurden. Zum einen der Roman *Das verlorene Paradies* (1924) der deutschen Arztfrau Frieda Zieschank, die ihrem Mann nach Samoa gefolgt war und mit ihm ein Jahrzehnt auf der Südseeinsel gelebt hat und zum anderen

⁵²⁹ Dürbeck, „Vermarktung ethnischer Differenz“, 18.

⁵³⁰ Ebda., 17.

⁵³¹ Ebda., 18.

der Roman einer Samoanerin, die umgekehrt ihrem Mann in den Westen, nach San Francisco gefolgt war.

Beide Autorinnen erleben ‚ihre‘ Inselwelt zu Zeiten des Umbruchs und sehen sich mit der Aufgabe konfrontiert, ihre eigene Position zu definieren. Während Laulii dabei am Beginn des offiziellen deutschen Kolonialismus in Samoa steht und sich mit den Veränderungen für ihre Kultur durch die anwesenden Europäer im Allgemeinen auseinandersetzt, erlebt Frieda Zieschank das Ende der Kolonie. In einem romantisierten und ideologisierten Rückblick setzt sie sich mit den Aufgaben und Pflichten der deutschen Frau als Stütze im deutschen Kolonialismus auseinander.

Obwohl aus unterschiedlicher Motivation heraus verfaßt, geht es beiden Autorinnen um ähnliche Zielsetzungen: beide fordern die Einbeziehung der Frau in den kolonialen Gesamtprozess, um einerseits, wie Laulii, ihre Landsleute im europäischen Sinne zu bilden und ihnen damit die Möglichkeit zur Erhaltung der Eigenständigkeit im neuen politischen Gefüge zu geben, und andererseits, wie Zieschank, auf die Wichtigkeit der Zusammenarbeit beider Geschlechter für den Erfolg des kolonialen Unterfangens hinzuweisen.

Unter der Fragestellung nach ihrer unterschiedlichen Zielsetzung im Konstruieren eines bestimmten Samoabildes, soll in diesem Teilkapitel eine Gegenüberstellung der beiden Texte vorgenommen werden.

Laulii Willis, Samoanerin aus Upolu, schreibt im Jahre 1889 auf Wunsch des amerikanischen Winterburn Verlags ‚ihre Geschichte‘, die unter dem Titel *The Story of Laulii, A Daughter of Samoa* in San Francisco publiziert wurde und heute zu den wenigen samoanischen Zeitdokumenten in englischer Sprache und in Buchform gehört.

Als Tochter eines Häuptlings und *Tulafale* (Rednerhäuptling) erlebt die Erzählerin ihre Inselwelt zwischen überlieferter Tradition und einer sich verändernden Umwelt, an deren Neugestaltung hauptsächlich die Europäer beteiligt sind. Laulii ist in diesem Szenario eine junge Frau mit ambitionierten Erwartungen an ihr Leben, die sie um jeden Preis, dabei auch oftmals gegen den Konsensus ihrer Familie und zum persönlichen Nachteil, durchzusetzen bemüht ist. Schon früh entscheidet sie sich gegen die traditionell samoanische Lebensweise, indem sie fordert, auf eine englische Missionsschule geschickt zu werden, wo sie im Angesicht einer Fotografie der englischen Königin⁵³² die Pflichten einer europäischen Frau wie Nähen und Kochen erlernt. Interessant ist in diesem Zusammenhang weniger die Tatsache, daß die samoanische Frau nicht nur an die gesellschaftliche Rolle der Europäerin als Hausfrau gewöhnt wird, sondern viel mehr, daß der Unterricht, der zusätzlich aus dem Studium der Bibel und eines Gesangbuches besteht, in samoanischer Sprache gehalten wird. So entsteht hier von vornherein das Paradox, mit den Gepflogenheiten einer fremden Kultur (hier der europäisch-englischen) vertraut zu werden, ohne deren Sprache, die prinzipiell ein wichtiger Kulturträger ist, zu verstehen. Verdeutlicht man sich das Ziel der Frauenmissionierung oder auch der Missionierung im Allgemeinen, nämlich die Gewöhnung der kolonialen Subjekte an Gehorsam und Disziplin, so erklärt sich diese Erziehungsmethode letztendlich derart, daß das Erlernen der Sprache der Kolonialherren weder als notwendig erachtet, noch erwünscht wurde. Auf die Erziehung afrikanischer Mädchen bezogen, aber ebenso für Samoa gültig, hält Kerstin Engelhardt fest:

⁵³² Laulii erinnert sich: "I remained with Mrs. Turner four years, during which time she often spoke to me of the Queen of England, whom I considered, next to God, the greatest being in existence." Laulii Willis, 55.

Das Ziel der Frauenmission bestand folglich in der „Erziehung“ der Afrikanerinnen zu christlich-treusorgenden Gattinnen, Hausfrauen und Müttern, einschließlich der Unterordnung unter den Mann. Eine konkrete Maßnahme hierfür bildete der spezifisch ausgerichtete Unterricht für Mädchen und Frauen, in dem die Handarbeitsstunden mit Nähen, Stricken und Häkeln einen großen Raum einnahmen. Daneben besaß der Unterricht aber noch eine weitere wichtige Funktion: „Erziehungsziel war nicht eine bloße ‚formale‘ oder ‚intellektuelle‘ Bildung, sondern vor allem Gehorsam, Disziplin, Anerkennung der Autorität (‚Obrigkeit‘) und der Rassenschranken.“⁵³³

Laulii erkennt schnell die ‚Taktik‘ der Europäer und äußert sich sehr kritisch zu dem existierenden Schul- und Ausbildungssystem:

All native children are privileged to go every day to the schools taught by the native Samoan teachers, and it is compulsory that they should do so, and the only books used are the Bible and scriptural song book; but no English is taught in these schools, neither can a native Samoan acquire the English language in any school taught by the white missionaries on the island. Only half-caste or children with a portion of white blood, or children of the white residents are permitted to go to the schools where the English language is taught.⁵³⁴

⁵³³ Kerstin Engelhardt, „Weiße deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia“, *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, hrsg. von Ika Hügel u.a. (Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1993) 122.

⁵³⁴ Laulii, 129.

Der Grund liegt für sie klar auf der Hand:

I believe that they do not wish natives to learn the English language because they are afraid that they would learn too much about values, trade, commerce, and matters of business, and it would not be so easy to get the advantage of them in many things as it is at the present time.⁵³⁵

Die einzige Ausnahme bildeten zu jener Zeit die katholischen Missionsschulen, die vor Besuch der Institution jedoch eine Konvertierung der gesamten Familie verlangten. Auch Laulii wäre gern auf die katholische Missionsschule gegangen, doch mit einem Vater, der Dekan der London Missionary School war, fiel diese Möglichkeit für sie aus.

An der englischen Missionsschule des Ehepaars Turner lernt Laulii mit Eifer, gerät aber gleichzeitig durch persönliche Konflikte in eine Position, die sie ungewollt in einen für sie beängstigenden Bereich zwischen traditioneller Familienstruktur und individueller Entscheidungsgewalt bringt. Nach ihrer gescheiterten Ehe mit einem alkoholabhängigen und diebischen Samoaner, beschließt sie halbherzig, einem Engländer zu folgen, um so ihre Familie für die grundlosen Anschuldigungen, die ihr entgegengebracht wurden, zu strafen:

I thought of what I had gone through, and that if I went I would escape all future trouble, and I said to myself: "I will see the Queen of England, but oh dear, if I go far away the ship may sink and I shall never see my father again." Then I thought, "Never mind, when I am gone they will feel sorry

⁵³⁵ Laulii, 132.

and will send after me.”⁵³⁶

Der Ausreißversuch verläuft dramatisch:

I saw the white man waiting for me, and nearly reached him when I looked around, and there was my sister almost upon me and running very fast. [. . .] We were about to push off when with a cry, my sister jumped and caught the boat; we pulled away with my sister clinging to the boat and crying. Finally, Hunt got up and struck my sister in the face and on the hands, and knocked her into the water, and we pulled away to the vessel. [. . .] When Hunt got on deck he exclaimed in a boastful manner – “I am an Englishman!” My cousin who had taken in the situation on the moment he saw us, stepped forward, saying: “And I am a Samoan,” struck the Englishman and knocked him down; then grabbed me and throwing me into the water, jumped in after me.⁵³⁷

Während die Entscheidung, Hunt zu folgen, von einer unreifen Vergeltungsreaktion inspiriert war, vollzieht sich schließlich der für Laulii wichtige Individualisierungsprozeß schon sehr bald in ihrer nächsten Beziehung zu einem europäischen Mann, den sie später auch heiratet. Im Verlauf ihrer sehr glücklichen Ehe begleitet sie Alexander Willis unter anderem auf zwei Reisen in seine Heimatstadt San Francisco, wo ihr zum ersten Mal die Wiederentdeckung ihrer eigenen kulturellen und auch die Neuentdeckung subjektiver Werte bewußt wird. Als ‚exotisches Objekt‘ werden sie und die fremde Welt dazu gezwungen, „Perspektiven (anzunehmen), die eine

⁵³⁶ Laulii, 76.

⁵³⁷ Ebda., 77-78.

Aufmerksamkeit für die Alterität im „Selbst“ mit der behutsamen Akzeptanz des distanzierten, nicht anverwandelbaren Anderen verbinden – als Grundlage für eine mögliche Verständigung über unterschiedliche Kulturen hinweg.⁵³⁸ Lau'ii (be)schreibt dabei ihre Erfahrungen mit der westlichen Welt aus einer Außenseiterposition heraus, bei der sie selbst das Zentrum bleibt und die Freunde ihres Mannes das Andere repräsentieren. Eine Voraussetzung für die Hervorhebung solch peripherer Beobachtungen ist laut Herlinghaus und Riese die Benennung der Orte, „von denen aus nachgedacht und gesprochen wird“ und die im weiteren Verlauf „auf eine neue Weise“ problematisiert werden müssen.⁵³⁹ Lau'ii erleichtert den Lesern diese Aufgabe, indem sie ihren Herkunftsort nicht nur prominent in den Mittelpunkt der Erzählung stellt, sondern von ihm ausgehend ihre Weltsicht vertritt, die „umso mehr den Blick schärft für Asymmetrien und die prekären wie zugleich komplexen Voraussetzungen der Peripherie.“⁵⁴⁰ Während Lau'ii's Mann von ihrer Familie und anderen Samoanern eine unkomplizierte Integration erfährt und für einen Tag sogar zum *Tulafale* erklärt wird, stößt Lau'ii, die es gewohnt war, in Samoa eine ausgeglichene, respektvolle Beziehung zu den anwesenden Weißen zu führen⁵⁴¹, in San Francisco auf andere Reaktionen. Allein schon ihre dunkle Hautfarbe macht sie zu einer Außenstehenden und sie berichtet:

⁵³⁸ Hermann Herlinghaus und Utz Riese, „Bruchlinien eines Spiegels oder Der postkoloniale Blick. Einleitung“, *Sprünge im Spiegel. Postkoloniale Aporien der Moderne in beiden Amerika*, hrsg. von Hermann Herlinghaus und Utz Riese (Bonn: Bouvier, 1997) 7.

⁵³⁹ Ebda., 7-8.

⁵⁴⁰ Ebda., 8.

⁵⁴¹ So schreibt sie zum Beispiel, daß zu einem Festessen nicht nur die Eingeborenen, sondern auch alle weißen Einwohner eingeladen waren: “at the close of the feast what was not used was divided into five equal parts which was given to the families of the American, English, German, French and natives.“ Lau'ii, 129.

I thought that the ladies looked very strangely at me, and I, being very sensitive, supposed that they rather looked down upon me, and it hurt me very much; but probably it was only because I was dark and they thought it strange that Mr. Willis should marry me. They spoke to me kindly, however, but did not give me the same enthusiastic welcome that they did to my husband. I could understand but little English, but I could tell by people's eyes what they mean.⁵⁴²

Auch der nächste Tag bringt wenig Besserung:

Mr. Willis' friends kept coming all day to see the curiosity, (me).

I went to the head of the stairs after I was dressed and heard voices below;

I did not know whether to go down or not; but I was proud of my new

dress and started down; I was met on the stairs by the lady's daughter [. . .]

She brought me to the front room, next to the parlor which was full of

people, and I saw the door open a little and could hear voices on the other

side. [. . .] After a while the lady of the house came in. [. . .] She told me to

remain there a little while and she would bring me dinner. I staid there and

every little while I could see the parlor door open a little, but I pretended

not to notice.

They brought me some lunch and afterwards introduced me to a number of

people who were in the house, who all seemed pleased to see me, and

several of them invited me to come to their houses. But some how or

other, all the time I felt that they looked at me as something curious and

⁵⁴² Lauiii, 110.

different from anything they had ever seen before, and while they did not intend it, yet it made my heart feel sad, because I seemed to feel that they did not think I was equal to them.⁵⁴³

Im Gegensatz zur positiven Einschätzung der heimatlichen, samoanischen Gastfreundschaft, die gegenseitige Akzeptanz, Kontaktaufnahme und Kulturaustausch zuzulassen scheint, gelingt es Lailii in San Francisco nur schwer, die kulturelle Barriere zu durchbrechen. Zu wenig ist die westliche Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts bereit, ihre ethnozentrische und aus heutiger Sicht rassistische Weltanschauung abzulegen und sich auf eine Berührung mit dem ‚Anderen‘ einzulassen. Die Grenzen sind klar gesteckt und für Lailii gibt es nur zwei Möglichkeiten, die gleichermaßen unbefriedigend bleiben: entweder die Rolle des Exotischen zu akzeptieren oder sich auf einen Pseudo- Assimilierungsprozeß einzulassen, bei dem das Fremde zu dem gemacht werden soll, was man in der eigenen Kultur im Rahmen kultureller Normen erwartet. Lailii wird zu diesem Zweck in angemessene, westliche Kleidung gesteckt, doch die Chancen zur Integration werden dadurch nicht unbedingt gesteigert. Die Kleidung bleibt Verkleidung und kaschiert nur ungenügend die unüberbrückbaren kulturellen Differenzen, die paradoxerweise nicht durch Lailiis Handeln, sondern vor allem durch den biologischen Umstand ihrer Hautfarbe entstehen.⁵⁴⁴ Natürlich gibt es auch Ausnahmen innerhalb dieser starren Gesellschaft, wie eine Handvoll von Familien, die einige Zeit im Südpazifik verbracht hatten, oder Mr. Alexander Willis selbst, dessen

⁵⁴³ Lailii, 111-112.

⁵⁴⁴ Der vor allem im späten 19. und 20. Jahrhundert verstärkt diskutierte Zusammenhang zwischen biologischen und kulturellen Merkmalen innerhalb der sozio-politischen Rassendefinition wird in der Besprechung von Frieda Zieschanks Roman ausführlicher behandelt.

eigene hybride Geschichte ihn zu einem sehr empfänglichen Individuum für die Akzeptanz von Differenzen macht. Geboren unter englischer Kronherrschaft in Kanada, die amerikanische Staatsbürgerschaft im Paß, als Angestellter der großen Deutschen Plantagen-und Handelsgesellschaft und als Ehemann einer Samoanerin, deren Herkunft ihn zum Mitglied der Malietoa ‚Königsfamilie‘ macht, verkörpert Herr Willis sämtliche kulturellen Schnittpunkte, die zu diesem Zeitpunkt auf der Insel vertreten waren. Und mit Recht kann er behaupten: “This gave me unusual facilities for learning the state of affairs on all sides.”⁵⁴⁵ Wie wichtig für ihn jedoch besonders die samoanische Kultur geworden war, zeigt sich daran, daß sein Sohn bis auf wenige Wörter ausschließlich samoanisch spricht und erst in Amerika die Muttersprache seines Vaters erlernt. Auch Lailii hat zwischen der ersten und der zweiten Überfahrt große ‚Fortschritte‘ gemacht, allerdings nicht mehr, um den Damen der amerikanischen Gesellschaft zu gefallen, sondern um ihren eigenen Leuten als Bindeglied zwischen zwei Welten von Nutzen zu sein. Ihr größter Wunsch ist es, den Samoanern zu Hause eine gute schulische Ausbildung und damit ultimativ die Verbesserung der eigenen Lage zu ermöglichen:

It is my desire that other girls of Samoa should be educated and understand the things I have learned.

I hope to help my husband in his desire to give education and improvement to Samoa. I want that my people should get back some, at least, of the lands of which they have been deprived; I want them more thoroughly to understand the beauty and true meaning of religion; and it is my hope to go back there and be of assistance to them in these particulars.

⁵⁴⁵ Lailii, 207.

I know that my people are quick to learn, of good disposition and noble in their natures, and I see no reason why, with the advantages of education, they cannot become a useful, intelligent and noble race; and for that purpose, and to that end, we are now laboring, and shall as long as God gives us life.⁵⁴⁶

Ihr Buch, das ein Zusammenschnitt aus der Erklärung ihrer Kultur und ihren Erfahrungen ist, birgt in sich den Versuch, die Sichtweise der Ereignisse des ausgehenden 19. Jahrhunderts aus einer nicht von europäischen Interessen gefärbten Position darzustellen und leistet in diesem Sinne einen wichtigen Beitrag zu der von kultureller Differenz geprägten postkolonialen Debatte. Durch ihre Heirat vertreten Laulii und ihr Mann eine symbiotische Sichtweise zweier Kulturen und obwohl besonders Laulii letztendlich noch stark mit ihrem Zentrum Samoa verbunden ist, findet die von Bhabha geforderte und in Kapitel I ausführlich beschriebene fließende und ständige Kontaktaufnahme mit dem nicht-samoanischen ‚Anderen‘ mit all seinen positiven und negativen Aspekten statt. Äußerlich unterstützend ist die offene Form des Buches, die eine Vielfalt von verschiedenen Texten und Sichtweisen zulässt. Neben ihrer Beschreibung der samoanischen Traditionen erzählt Laulii immer wieder von sich selbst und bettet so ihre Geschichte in den ethnographisch inspirierten Text ein und erweckt ihn dadurch zum Leben. Ergänzend zu ihren Ausführungen kommt auch Alexander Willis, ihr Mann, zum Zuge, der sein Leben und die Begegnung mit seiner Frau aus der eigenen subjektiven Perspektive heraus beschreibt und so eine Vergleichsmöglichkeit der Geschichten schafft. Weitere Elemente sind wissenschaftliche Beobachtungen und

⁵⁴⁶ Laulii, 175.

Ausführungen zu West Samoa, visuell unterstützt durch die Beigabe von Fotografien, die dem Leser ein Gefühl für das Land vermitteln sollen, sowie beigefügte Dokumente wie die Heiratsurkunde von Alex und Lauili Willis oder Briefe ihres Bruders und des alten Königs Malietoa. Sowohl Lauili als auch ihr Mann sind Vertreter eines bestimmten Kulturkreises, in dem sie sich bewegen und der ihnen automatisch den Maßstab für die Betrachtung ihres Umfeldes auferlegt. Hans Magnus Enzensberger kritisiert dieses Beobachten aus einer Außenposition heraus, da die Wissenschaft, „wie alles andere, was der Ethnologe mitbrachte – sein Blick, seine Normen, seine Vorurteile, seine Sprache –, sich zwischen ihm und das, was er zu untersuchen wünschte“⁵⁴⁷ stellte. Was Enzensberger nicht beachtet, ist zum einen der Umstand, daß die Beobachterrolle auf beiden Seiten zu berücksichtigen ist und zum anderen, daß sich das Problem des Eurozentrismus oder hier des ‚Pazifikzentrismus‘ oder ‚Samoazentrismus‘ nicht nur auf Wissenschaftler limitieren läßt. Herlinghaus und Riese merken richtig an:

Wie es Ethnographen lernten, daß sie gleichsam „Kultur schreibend“, Literaten sind – „Writing Culture“ heißt das Stichwort –, so haben sich Schreibende und Interpretierende zu vergegenwärtigen, daß sie zugleich auch Ethnographen sind. Wer schreibt, schreibt Kultur (auf), ethnologisch. Auch der Westen unterliegt dem ethnologischen Blick.⁵⁴⁸

Gleichzeitig - und damit erfüllt Lauili 1889 bereits in den Vorwehen der anstehenden offiziellen Kolonialisierung ihrer Heimat die Besonderheiten des postkolonialen Schreibens und Lesens - erfordert ihre eigene eheliche Verbindung und auch

⁵⁴⁷ Enzensberger, „Eurozentrismus“, 62.

⁵⁴⁸ Herlinghaus und Riese, 10.

die Geburt ihres Sohnes eine Überwindung kultureller Grenzbereiche, innerhalb derer sich beide Partner bewußt, freiwillig, ja sogar mit Neugierde mit dem ‚Anderen‘ auseinandersetzen. In gewisser Weise verkörpert ihr Sohn den in der postkolonialen Debatte immer wieder beschworenen Spiegel, in den das Individuum schauen muß, um das Andere in sich selbst zu erkennen. Das Kind ist somit Ausdruck der Überwindung linearer Hierarchien, da in ihm unterschiedliche historisch-kulturelle Zeitlichkeiten zusammenfließen. Seine unschuldigen und einzigen Worte in englischer Sprache „I am a California boy, you bet your life“⁵⁴⁹ sind noch vorurteilsfrei, und er versteht nicht die gesamte Tragweite dieses Ausrufs, der die anderen Gäste auf dem Schiff nach Amerika zum Lachen bringt. In seiner Kauderwelschmischung aus Englisch und Samoanisch öffnet sich ein Raum der Unsicherheit und des kulturellen Verhandeln, der eine Festlegung von Zentrum und Peripherie in Frage stellt und Grenzziehungen vermeidet.

Unter Berücksichtigung aller genannten Aspekte kann Laulii Willis Text also durchaus als ein sehr vorausschauender und moderner Beitrag für die spätere Debatte der kolonialen Verhältnisse gewertet werden, da er sich sowohl mit der Berührung der Kultur der fremden Eindringlinge aus dem fernen Europa als auch mit dem Versuch der Überwindung der eigenen Identität zur Wahrung derselben als Voraussetzung für eine Veränderung der eurozentristischen Sichtweise befaßt. Laulii formuliert es selbst:

This volume, in which I have given the incidents of my life, my childhood and youth, the customs and manners of my country, the scenery, its fruits and flowers, is published with the desire to aid in this object. [. . .] I thank all very kindly who have pursued these sketches and hope their influence

⁵⁴⁹ Laulii, 174.

will be to give to others a better conception of my native land and to disabuse their mind of the idea which I find is too common, that we are a people without religion or without principle.⁵⁵⁰

Insgesamt betrachtet spielt Laulii eine besondere Rolle in der literarischen Untersuchung, da sie zum einen als Frau und zum anderen als Zeitzeugin der unmittelbar vorkolonialen Periode⁵⁵¹ eurozentristische Maßstäbe aufgreift, und diese sowohl in der Gegenüberstellung zu ihrem samoanischen Erfahrungshorizont dekonstruiert und auch in Frage stellt.

Eine andere Perspektive der Auswirkungen europäisch-deutscher Kolonialagitation in Samoa bietet Frieda Zieschank, die in ihrem Roman *Ein verlorenes Paradies* (1924) die Grundgedanken über die kolonialen Aufgaben der deutschen Frau aus ihrem früheren Bericht *Ein Jahrzehnt in Samoa (1906-1916)* neu aufgreift und ausarbeitet.

Protagonistin des kolonialen Romans ist die Deutsche Martha Peters, die sich von Hamburg aus in ein Schicksal aufmacht, dessen Ausmaß und Wichtigkeit ihr bei ihrer Abreise noch nicht bewußt ist. Als dreißigjährige ‚Jungfer‘ gibt sie der Werbung eines deutschen Pflanzers in Samoa nach, ihn ungesehen zu heiraten. Bereits auf der Überfahrt stellt sie fest, daß sie mit dieser Entscheidung keineswegs eine Ausnahme darstellt, sondern mit ihr noch zwei weitere ‚Fräulein‘ einer ähnlichen Zukunft entgegensteuern.⁵⁵²

⁵⁵⁰ Laulii, 176.

⁵⁵¹ Vorkolonial wird hier als historischer Zeitbegriff verstanden. Laulii schrieb ihr Buch im Jahre 1889, 11 Jahre vor der offiziellen Annexion Samoas durch Deutschland.

⁵⁵² Obwohl durchaus im Hinblick auf die Aufgaben der deutschen Frau in den Kolonien verfaßt, kommt Zieschank nicht umhin, die Brautwerbung mit einer Prise Ironie zu würzen, besonders, wenn die Überfahrt und Entscheidung nicht nationalistisch, sondern religiös motiviert war: „Jetzt betrat als erster ein eleganter,

Oft kommen Martha auf der Überfahrt plagende Zweifel, und immer wieder liest sie die Briefe des Mannes, der mit ihr eine Vernunftehe zum Wohl des deutschen Volkes eingehen möchte:

[. . .] Nun liegt das Schwerste hinter mir, ich kann aufatmen und in Ruhe der weitem Entwicklung meiner Pflanzung entgegen sehen. Aber was ich im Drange der heißesten Arbeit nie so tief empfunden, die Einsamkeit, dünkt mich jetzt unerträglich. Ich brauche nun einen tapfern Kameraden, eine Frau, die teilnimmt an meinem Streben, die sich mit mir freut an den Früchten meines Schaffens, eine treue verständige Gefährtin, die das einsame Pflanzlerhaus erst zum behaglichen Heim gestalten kann.

[. . .] Hier gibt es keine deutschen Mädchen, und nur ein solches kommt für mich in Betracht. So blieb also der einzige Weg der, den ich gegangen, ich wandte mich an meine Mutter und bat sie, für mich zu wählen und zu vermitteln.⁵⁵³

[. . .] Sie glauben nicht, welch eine wichtige Rolle hier das Heim einer deutschen Hausfrau spielt. Es verkörpert mitten im Urwald unser Volkstum, unsere Art. Kann die Aufgabe, hier in der Ferne solch ein Stück

blondbärtiger Herr die Landungsbrücke. ‚Da ist er – oh, das ist er ja!‘ schrie Fräulein Gerber in höchster Erregung. ‚Unsinn. Das ist ja der Lloydagent!‘ verabfolgte ihr Zimmermann mit sichtlichem Behagen eine Enttäuschung. Und er hatte recht, es war wirklich der Agent gewesen. [. . .] ‚Ich sehe Ihren Bruder jetzt!‘ rief Zimmermann, ‚dahinten, ganz rechts steht er – der mit den zwei Kindern.‘ Ein Blick in der angezeigten Richtung, und vernichtend traf das Auge der beleidigten Schwester den Berliner. [. . .] Die ‚Missionsbraut‘ verließ an der Seite des kleinen, langbärtigen Mannes das Schiff – das schlanke Mädchen überragte seinen Begleiter fast um eine halbe Kopflänge.“ Frieda Zieschank, *Ein verlorenes Paradies* (Leipzig: E. Haberland, 1924) 44.

⁵⁵³ Zieschank, 11-12.

deutscher Heimat zu schaffen, Sie wirklich nicht reizen?⁵⁵⁴

Karls Briefe zu Beginn des Romans lassen keinen Zweifel an der politischen Zielsetzung der Autorin und damit Marthas Aufgaben, die von vornherein klar definiert sind, nämlich die Aufrechterhaltung deutscher Werte wie Ehe, Sittlichkeit, Arbeitsethik und „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach europäischem Muster.“⁵⁵⁵ Frieda Zieschank, die ihrem Mann, einem deutschen Arzt, zunächst nach Samoa und später in die argentinische Pampa gefolgt war, setzt ihren ideologisch ausgerichteten Text hier in einen engen Bezug zu politisch-kulturellen Maßnahmen, die das Deutsche Reich im Zuge seiner Kolonialpolitik implementierte und unterstützte. Um die deutsche Besiedlung Namibias zum Beispiel kümmerten sich regelrechte Vereine, deren erklärtes Ziel es war, deutsche Frauen in die Kolonien zu schicken, um die Verheiratung und Produktion von weiß-deutschem Nachwuchs zu garantieren.⁵⁵⁶ Gleichzeitig verbanden diese Vereine die Bestrebung, das Anwachsen der Mischlingsbevölkerung, oder der „Bastardisierung“/ „Verkafferung“, zu verhindern, einhergehend mit einer Glorifizierung „der deutschen Frau als ‚Kulturträgerin‘ oder ‚Kämpferin für Deutschland‘, womit die Funktionalisierung der Frauen nationalistisch überhöht werden sollte.“⁵⁵⁷ Auf der praktischen Seite bot ein Leben in der Kolonie die Aussicht auf finanzielle und soziale Sicherheit für Frauen, die unverheiratet und ohne Hoffnung auf einen Ehemann im Heimatland waren:

⁵⁵⁴ Zieschank, 15.

⁵⁵⁵ Engelhardt, 122.

⁵⁵⁶ Kerstin Engelhardt nennt die *Deutsche Kolonialgesellschaft* und den *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* als „Zulieferer“ deutscher Frauen in die afrikanischen Kolonien.

⁵⁵⁷ Engelhardt, 124.

Unverheiratete bürgerliche Frauen mußten sich in wachsendem Maße selbst finanzieren, Frauen der unteren Schichten versuchten, der Erwerbslosigkeit oder zerstörerischen Arbeits- und Lebensbedingungen zu entfliehen. Die von den Gesellschaften organisierte Übersiedlung bot ein festes Arbeitsverhältnis sowie die Aussicht, durch eine Heirat den Lebensunterhalt langfristig abzusichern und soziale Anerkennung zu finden, die für Frauen um die Jahrhundertwende immer noch an eine Ehe geknüpft war.⁵⁵⁸

Eine ebensolche Kandidatin ist Martha Peters. Dreißig Jahre alt, aus gutem Hause mit einer bescheidenen Mitgift, nach einer unglücklichen Liebe unverheiratet geblieben, tritt sie ihren Weg nach Samoa und auf die Plantage ihres künftigen Mannes an. Für Karl Uffrecht, einen Mittdreißiger, sollte es ebenfalls die erste eheliche Verbindung sein und sein Entschluß, für eine Braut aus Deutschland zu werben, entspricht zunächst dem ideologisch inspirierten Gedanken einer Zweckehe, die auch Martha zum Wohl des deutschen Volkes bereit ist, einzugehen. Die Überraschung ist daher umso größer, als er Martha zum ersten Mal sieht und sich unvorbereitet sofort in sie verliebt:

Unter dem Blick dieser Augen stieg langsam eine tiefe Röte in ihr blasses Gesicht. Unglaublich jung und reizend sah sie in diesem Augenblick aus. Mein Gott – sie ist ja noch so jung! dachte der Mann, der sich die Dreißigjährige anders vorgestellt hatte. Er dachte es erstaunt, er dachte es entzückt. Und war so hingegenommen von Staunen und Entzücken, daß ihm

⁵⁵⁸ Engelhardt, 125.

nicht das einfachste Wort zu sagen einfiel.⁵⁵⁹

Martha nimmt somit gezielt eine Stelle ein, die sie als Frau zwischen deutscher Prüderie und samoanischer Erotik positioniert. Die wünschenswerte Kombination aus Lebenserfahrung und kultureller Prägung, die den zukünftigen Eheleuten gemeinsam ist, sowie Marthas mädchenhafte Jungfräulichkeit, versprechen dem Mann gleichzeitig sexuelle Freuden, sowie geordnete moralische Verhältnisse, die das Überleben der Kolonie und ihrer deutschen Bewohner garantieren sollen. Die besondere Rolle, die Marthas jugendliches Aussehen im Gegensatz zu ihrem fortgeschrittenen Alter spielt, ist insofern interessant, als daß sie die wünschenswerten Attribute einer perfekten Ehefrau vereinigt. Während Uffrecht ihr bestätigt, eine reife Frau an seiner Seite zu bevorzugen, bleibt sie gleichzeitig in ihrer Jungfräulichkeit eng mit den erotischen Männerphantasien, die in der Kolonie primär auf die jungen Samoanermädchen übertragen werden, verbunden.⁵⁶⁰ Und im Gegensatz zu der immer wieder in Literatur und Kunst propagierten sexuellen Freizügigkeit der einheimischen Frauen und Mädchen, übt ihre europäische Zurückhaltung, sowie die strikte Einhaltung kulturell-sozialer Konventionen, einen zusätzlichen Reiz auf den reifen Bräutigam aus. Den Sittenvorschriften des Heimatlandes folgend, muß sich der zukünftige Gatte seine Gemahlin zunächst verdienen, und sogar nach der Hochzeit schläft das Ehepaar zunächst in getrennten Räumen. Frieda Zieschank greift hier den Gedanken der Erziehungsmaßnahmen weißer Missionarinnen auf, die vor allem, so Kerstin Engelhardt, in Namibia darum bemüht

⁵⁵⁹ Zieschank, 51.

⁵⁶⁰ So sagt Uffrecht selbst: „Sie sind kaum dreißig Jahre und ich bin vier Jahre älter. Mit einem jungen, unfertigen Ding könnte ich nichts anfangen, ich brauche eine reifen Menschen neben mir.“ Zieschank, 14.

waren,

gegen die Strukturen der traditionellen Gesellschaft Namibias . . . das christliche Familienideal durchzusetzen, insbesondere: 1. Einehe und Scheidungsverbot; 2. „Sittlichkeit“ in Form einer rigiden Sexualmoral, d.h. für Frauen vor allem Jungfräulichkeit bis zur Ehe und Verbot des außerehelichen Geschlechtsverkehrs; 3. protestantische Arbeitsethik und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach europäischem Muster;⁵⁶¹

Während die Missionarinnen aufgebrochen waren, vor allem den einheimischen Frauen die westlich-christlichen Werte zu verordnen, konzentriert sich Zieschank auf die christlich-kulturelle Rettung des weißen, männlichen Siedlers in der Kolonie, dessen sowohl geographische als auch soziale Entfernung vom Vaterland die Gefahr einer gewissen Verwilderung mit sich bringt und in der Konsequenz eine Bedrohung für den Erfolg der Kolonie darstellen könnte. Marthas Zurückhaltung und Enthaltbarkeit, die sich für sie aus dem Bewußtsein der eingegangenen Zweckgemeinschaft konstituiert – sie hat schließlich nicht aus Liebe geheiratet und fühlt sich dadurch ihrem Partner emotionell nicht sofort verbunden -, forciert umgekehrt eine ‚kulturelle Rückbesinnung‘ in Karl Uffrecht, den das Leben in der Kolonie in den ‚gefährlichen Bereich‘ des Kulturverlustes geführt hatte. Er muß die im europäischen Bewußtsein verankerte Triebkontrolle und -unterdrückung, und somit die Existenz als ‚voller‘ Kulturmensch erst wieder erlernen, um letztendlich den Erfolg einer monogamen Ehe als moralische Verpflichtung zur Stärkung der Kolonie durchzusetzen.

⁵⁶¹ Engelhardt, 121-122.

Die schrittweise Entwicklung des deutschen Paares, die im Übrigen mit der Liste der Missionarinnen korrespondiert, läßt sich wie ein Rezept an der Romanhandlung ablesen. Um Martha genügend Eingewöhnungszeit zu gewähren, wird sie zunächst bei der deutsch-halbsamoanischen⁵⁶² Familie Rüdiger einquartiert, die den Übergang in den neuen Lebensbereich erleichtern soll. Obwohl als deutscher Haushalt geführt, hat Martha nun zum ersten Mal Gelegenheit, mit der zumindest halbsamoanischen Kultur näher in Berührung zu kommen. Während sich für Karl die Dinge nicht schnell genug entwickeln können, gestaltet es sich für Martha nicht so einfach, sich in ihrem neuen Umfeld zurechtfinden, und sie sieht sich vor allem zunächst mit sehr ‚weiblichen‘ Problemen in dem fremden Land konfrontiert. Die größte Hürde, die es zu meistern gilt, ist die Positionsfindung als deutsche Frau in Abgrenzung zu den samoanischen und auch halbsamoanischen Frauen, mit denen aufgrund der gemeinsamen Geschlechtszugehörigkeit und in Opposition zum Mann zunächst eine Solidarität besteht. Dreh- und Angelpunkt ist für Martha folgende stereotypische Ausgangssituation: in der jungen Südseekolonie herrscht eine Art doppelte Moral, nach der sich die männlichen Bewohner sexuelle Befriedigung in losen Beziehungen mit einheimischen Frauen verschaffen, während sie auf der anderen Seite nur in der Verbindung mit einer deutschen Frau dem Anspruch, die deutsche Rasse aufrecht- und reinhalten zu können, nachkommen können. Thomas Schwarz sieht in diesem Dilemma eine für den schriftstellerischen Prozess kreative Spannung zwischen jenem „Diskurs, der die sexuelle Attraktion der exotischen Frau feiert“ und dem „deutschen kolonialistischen Diskurs, (der) die Furcht vor der Rassenvermischung schürt“ und „die Repulsion vor der anderen

⁵⁶² Herr Rüdiger ist mit einer *afakasi*, einer Halbsamoanerin, verheiratet.

Rasse (schürt), indem er die Reinheit der eigenen zur Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Kolonialherrschaft macht.“⁵⁶³ SchriftstellerInnen wie Frieda Zieschank verarbeiten somit gewissermaßen in ihren kolonialpropagandistischen Erzählungen koloniale Realpolitik, die sie an ein weites Publikum verbreiten. Zum Thema Rassentrennung, bzw. Rassenreinhaltung gab Gouverneur Solf deutlich zu verstehen, daß es unter anderem zu seinen wichtigsten Aufgaben in Samoa gehörte, sowohl die weiße als auch die polynesische Rasse zu schützen. Während das Programm sich zwar auch auf die Polynesier bezog, waren die schriftlichen Ausführungen doch eher an die deutsche, und vor allem die männliche Bevölkerung gerichtet. So zum Beispiel gab es für Solf drei Hauptpunkte, warum Europäer im Allgemeinen nicht für ein Kolonialunterfangen in den Tropen geeignet seien: 1. mentale Instabilität (Tropenkoller), 2. Unfruchtbarkeit (bei Europäerinnen im tropischen Klima) und 3. kulturelle Regression (Verkanackern). Während der Tropenkoller besonders gefährlich für die ortsansässigen Pflanzer war, bedrohte die Gefahr der Verkanackerung vor allem die in der Kolonie ansässigen Händler, die aufgrund ihres Berufes einen engeren Kontakt zu den Einheimischen pflegten und entweder Samoanerinnen oder Mischlinge heirateten:

Während der Kleinsiedler, der sich dem Plantagenbau widmet, wegen seiner Tätigkeit im Freien mehr den somatischen Einflüssen des Klimas ausgesetzt ist, durch seine Berufsarbeit mit dem Samoaner auch weniger in Berührung kommt, falls er nicht auch eine samoanische Ehe eingeht, ist die Gefahr des Verkanackerns in erster Linie für den kleinen Handwerker und Krämer vorhanden, die im Lande verstreut unter und mit den

⁵⁶³ Schwarz, „Die Kultivierung des kolonialen Begehrens“, 95.

Samoanern leben und größtenteils mit Samoanerinnen oder Mischlingsmädchen verheiratet sind.⁵⁶⁴

Sogar der Siedler Richard Deeken, dem in der Forschungsliteratur vorrangig eine deutliche Befürwortung von Verbindungen zwischen Siedlern und Samoanerinnen nachgesagt wird, kommt um Zeilen wie die folgende nicht umhin:

Was wir in erster Linie bedürfen, sind Länder, in denen der deutsche Auswanderer nicht nur leben kann, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen, und wo er auch, wenn irgend möglich, mit einer weißen Frau einen kräftigen, gesunden Nachwuchs erzeugen kann.⁵⁶⁵

Karl Uffrecht, der deutsche Pflanze in Frieda Zieschanks Roman, fungiert als Paradebeispiel des Siedlerkolonialisten, dessen moralische Verpflichtungen gegenüber dem Vaterland auf die Probe gestellt werden, bzw. später als Reflexionsvehikel für die weibliche Protagonistin dienen. Der zunächst vor seiner Frau verheimlichte Fehltritt einer sexuellen Beziehung mit einer jungen Samoanerin, die aufgrund einer daraus resultierenden Schwangerschaft zu ihrer Familie nach Tonga geschickt wird, wo sie schließlich stirbt, gewährt der Autorin einen vielschichtigen Ausgangspunkt, an dem sie die moralisch-ideologischen Verpflichtungen des deutschen Mannes und der deutschen Frau verdeutlichen kann. So steht es zum Beispiel für Uffrecht außer Frage, daß nur eine deutsche Frau seine Kinder zur Welt bringen darf:

Sina! – Es war ein stürmischer Rausch gewesen, der ihn damals befallen.

[. . .] Im letzten Augenblick aber hatte sein Wille sich besonnen und den

⁵⁶⁴ Solf, „Entwicklung des Schutzgebiets. Programm“, fol. 83. Zitiert in Wareham, 73.

⁵⁶⁵ Deeken, *Manuia Samoa!*, IV.

notwenigen scharfen Trennungsstrich gezogen. Er wollte nicht in einer Kanakerwirtschaft untergehen, wollte sein Blut nicht mischen mit fremdem! Er wollte keine Kinder, in deren Zügen er stets angstvoll nach fremden Stammeszeichen würde forschen müssen. Blondhaarig, blauäugig und weißhäutig – jedenfalls durch und durch germanisch – sollten die Kinder sein, die ihn Vater nennen dürften.⁵⁶⁶

Das Abenteuer mit der Samoanerin Sina wird in seiner Bezeichnung als „Rausch“ mit der Fieberkrankheit „Tropenkoller“ in Verbindung gebracht, die sowohl in ihrer klinischen als auch literarischen Definition den Kontrollverlust durch Erhitzung und Erregung des Befallenen bezeichnet. Ursache und Reaktion liegen nach der tropenärztlichen Fachliteratur unter anderem in

„wahrscheinlich der Enthaltbarkeit im Geschlechtsverkehr“ [. . .] Daher könne „sogar ein ernster, gewissenhafter Mann nach Überwindung sittlicher Hemmungen und etwaiger Rassenabneigung dazu gelangen, mit einer Eingeborenen Geschlechtsverkehr anzuknüpfen“.⁵⁶⁷

Die Konsequenzen für den Mann sind verheerend, wie Daniela Magills Studie zu Robert Müllers *Das Inselmädchen* (1921) zeigt. Der von europäischen Konventionen auferlegte Verzicht auf sexuelle Absichten mit einem Eingeborenenmädchen führen bei dem Protagonisten Raoul zu einer schweren Fieberkrankheit:

⁵⁶⁶ Zieschank, 95.

⁵⁶⁷ Schwarz, 91. Schwarz zitiert Paul Kohlstock et al.: *Ratgeber für die Tropen. Handbuch für Auswanderer, Ansiedler, Reisende*. 3. Auflage (Stettin: Verlag nicht bekannt, 1910) 253.

Was als Fieberkrankheit geschildert wird, scheint gerade diese Leidenschaft zu sein. Raoul hat seine Kulturhemmungen so internalisiert, dass sein Körper mit Krankheitssymptomen auf den Triebbefreiungsversuch reagiert. Die Krankheit, während der er ständig Eifersuchtsphantasien hat, bezeichnet einen Kulminationspunkt des Konfliktes zwischen Wunsch und Angst, an dem der Triebdurchbruch droht. Die Artikulation der Wünsche geht mit einer Bewußtseinstrübung einher, während der Raoul nicht mehr für sich verantwortlich ist. Nur in dieser Form, als Krankheit oder Entgleisung [. . .] ist sie akzeptabel. Raoul wird schließlich wieder gesund, er erlangt die Beherrschung über sich selbst wieder, die Kultur hat gesiegt.⁵⁶⁸

Dieser bereits an anderer Stelle angedeutete Sieg der männlichen Kultur über den Triebverlust und damit stellvertretend über die weibliche Natur begegnet uns in ähnlicher Form auch bei anderen Autoren. Ich komme hier nochmals auf Erich Scheurmann zurück, dessen Hauptfigur Johannes in *Paitea und Ilse* (1919) in einen ebenso schweren Fieberrausch verfällt, nachdem er sich auf eine *faa samoa*⁵⁶⁹ Ehe mit der jungen Paitea eingelassen hatte:

Jetzt lag er auf seiner Matte und fieberte stark. [. . .] Dann fiel er zurück und die Fieber schüttelten wieder seinen Leib. Er konnte nicht mehr schlafen. Sein Schlaf war ein quälender Halbschlummer mit wirren Phantasien. Und seine Gedanken gingen Wege, die sie nie mehr gegangen

⁵⁶⁸ Magill, 64-65.

⁵⁶⁹ Eine Ehe, die nicht legal, sondern im gemeinsamen Ehebett vollzogen wird und somit nicht bindend ist.

waren. Sollte er sterben – nun wohl. Aber die Heimat nie wiedersehen?
Hier sterben und vergessen sein? „Mein Deutschland. . .“ Seine Worte
waren ein schweres Seufzen.

Das Fieber brannte rote Flecken auf seine Wangen. [. . .]⁵⁷⁰

Johannes fängt sich schließlich und wird wieder gesund. Eine Verbindung mit der einheimischem Paitea ist jedoch nicht mehr möglich. Mit der Überwindung der Schwäche, die als Versagen gegenüber der „natürlich gegebenen Triebkontrolle“ gewertet wird, hat er über den Kulturverlust gesiegt, und seine Entscheidung gegen die ungleiche Verbindung tritt nun verstärkt im Text hervor. Während er gegenüber Paitea durchaus Dankbarkeit empfindet, wendet er sich gleichzeitig widerwillig von ihrer Art der Naturhaftigkeit ab, die, wie dieses Kapitel in der Untersuchung des exotischen Frauenbildes gezeigt hat, in die Nähe der Bereiche ‚Aberglaube‘ und Kontrollverlust gerückt wird:

Sein erstes Gefühl war Dankbarkeit. Er zog Paitea zu sich heran und sah sie an: „So lieb hast du mich, Paitea?“[. . .] Als er wieder auf seiner Matte lagerte, ärgerte ihn die ganze Sache aber doch.[. . .] Er empfand von Natur aus Widerwillen gegen jeden Aberglauben. Er liebte die Klarheit, die, wenn sie auch sein Wirken nicht begreift, es doch nicht einer Narretei zuschreibt.⁵⁷¹

Interessant ist die Definition des Begriffes ‚Natur‘, der im Zusammenhang mit Paitea als ‚das Ursprüngliche‘ verstanden wird, während er in Bezug auf den Europäer

⁵⁷⁰ Scheurmann, *Paitea und Ilse*, 111-114.

⁵⁷¹ Ebda., 118.

dessen ihm zugehörige und innewohnende ‚Kulturfähigkeit‘ bezeichnet.

Andere Möglichkeiten, dem endgültigen Triebverlust zu entgehen, und somit eheliche Bindungen mit den exotischen Geliebten auszuschließen, sind elegante Rückzugsmotive wie zum Beispiel die von vornherein feststehende Abreise der männlichen Protagonisten. In Emil Reches Roman *Kifanga* oder der Erzählung „Satuila und Ich, Erinnerungen an Samoa“ sind die Helden beispielsweise nur aus beruflichen Gründen Gäste auf der Insel, die sich nach Ablauf ihres Aufenthaltes wieder auf die Reise nach Hause begeben. Der Abschied ist jedes Mal dramatisch und unvermeidbar:

Es kam die Zeit, wo ich die Südsee verlassen mußte. Mir graute vor dem Abschied von Satuila und von Falilati. [. . .] Ich dachte: es ist ein Unrecht, einen Menschen an sich zu ketten mit dem Vorsatz, ihn ein Jahr später wieder zu verlassen. [. . .] Ich konnte es nicht über mich gewinnen, Abschied von ihr zu nehmen. Nein, das wollte ich nicht durchmachen. Ich verließ sie eines Nachts, ohne daß sie es ahnte.⁵⁷²

Ebenso wie für den Mann gelten Triebunterdrückung in verstärktem Maße auch für die deutsche Frau, deren Eintreten in eine eheliche Verbindung **nur** unter der Voraussetzung ihrer Jungfräulichkeit erlaubt werden kann. Wie die folgende Szene aus dem Roman verdeutlicht, vertritt Frieda Zieschank hier eine für sie akzeptable Doppelmoral anhand von geschlechtlichen Differenzen bestimmter Gesellschaftsnormen, als deren einziges und Endziel das Wohlergehen der deutschen Kolonien stehen muß.

Während die Protagonistin Martha einer gewissen Frau Korn, die in ihrem ‚Gelangweiltsein‘ in der Kolonie sowieso keine Anwesenheitsberechtigung zu haben

⁵⁷² „Satuila und Ich, Erinnerungen an Samoa“, *Oestergaards Monatshefte* von Juli bis Dezember 1928, (Berlin: Peter J. Oestergaard, 1928), <<http://www.jaduland.de/kolonien/samoa/text/satuila.html>>, 6.

scheint, ein uneheliches Kind keineswegs verzeihen kann und sich unwillkürlich von dieser Frau entfernt, findet dazu im Gegensatz die Akzeptanz der männlichen Fehlritte geradezu mustergültig statt und kulminiert schließlich in der Frage, ob es ihr gelingen wird, bei ihrem eigenen Mann verzeihend und einsichtig zu handeln. Als Frau hat Martha zuerst große emotionale und konventionelle Schwierigkeiten, die locker geführten Verbindungen von Männern mit einheimischen Frauen und vor allem das Verhalten gegenüber den daraus entstandenen Kindern zu verstehen. Bereits an einem ihrer ersten Abende empört sie sich, als sie über den Rechtsstand einer ehelichen Verbindung nach dem *fa'a samoa* aufgeklärt wird:

Martha aber ging der Sache auf den Grund. „Ja, aber da sind doch auch Kinder. Was wird aus den Kindern solcher Verbindungen, wenn die Eltern sich trennen?“

[. . .] Martha verfiel in Grübeln und hörte eine Zeitlang nichts mehr von der Unterhaltung der andern.

Gewiß- sie verstand manches aus der Besonderheit der Verhältnisse heraus. Aber es war da doch etwas verkehrt, nicht in Ordnung, etwas, das ihrem sittlichen Empfinden widersprach. Und plötzlich rief sie aus ihren Gedanken heraus, mitten in das Gespräch:

„Aber das ist ja – das ist ja eine moralische Unmöglichkeit! Ja, wenn der Mann in die Heimat zurückkehrt und dort heiratet – das mag ja angehen, wenn er es vor seinem Gewissen verantworten kann. Aber hier – in der Kolonie dann mit einer andern Frau leben – gleichsam unter den Augen seiner Samoanerin und deren Kinder? – Und die deutsche Frau – sie wird

selbst Kinder bekommen – nein- nein das ist ungeheuerlich – das kann keiner Frau zugemutet werden – von dem Manne, der sie zu achten und zu lieben vorgibt!⁵⁷³

Martha, die von dem Verhältnis ihres eigenen Mannes zu diesem Zeitpunkt noch nichts weiß, läßt sich an dieser Stelle noch primär von ihren Gefühlen als Frau leiten und öffnet einen kurzlebigen und schmalen Raum für die Begegnung beider Kulturen. Nicht kulturelle Differenzen, sondern Verbundenheit, hergestellt über die antagonistische Position des weiblichen Geschlechts zu dem dominierend männlichen, steckt die textlichen Parameter ab, in denen die Protagonisten auf den nächsten 160 Seiten miteinander zu verhandeln haben.

Die Gedanken über das geführte Gespräch lassen Martha nicht los und eine Angst schleicht sich ein, der sie auf den Grund gehen muß:

Wie, wenn nun der Mann, der der ihre werden sollte, auch ein braunes Mädchen geliebt hatte? Wahrscheinlich war das so gewesen, in den langen Jahren, die er hier frauenlos gelebt.

Ob er sie wohl sehr geliebt? Ob er überhaupt lieben konnte? Ob er vielleicht gar auch – eine samoanische Ehe geführt? [. . .] Ob er – ob er vielleicht auch gar Kinder - - - entsetzt fuhr sie hoch und starrte sitzend in das vom Mondlicht erhellte Zimmer. Es schüttelte sie plötzlich. Nein, nein, dann hätte er nicht so unbefangen dabei sitzen können, als sie sich erregt hatte über das Schicksal der fremden Frau. Sie atmete auf und beruhigte sich allmählich.

⁵⁷³ Zieschank, 67-68.

Sie mußte sich Gewissheit verschaffen.

Sie würde ihn fragen - ⁵⁷⁴

Die Antwort Karl Uffrechts, den seine Vergangenheit angesichts seines neuen Ehestandes ebenso bedrückt, bleibt aus Angst vor dem endgültigen Rückzug seiner Braut, mit der er nach wie vor das Ehelager nicht teilt, nur in den Ansätzen ehrlich:

Gott sei Dank, daß du fragst, Martha, daß du nicht ein heimliches Mißtrauen trennend zwischen uns treten lassen willst. Und Gott sei Dank, daß ich dich darüber beruhigen kann. Ein Heiliger bin ich zwar nicht gewesen – auch ich habe hier draußen meine Liebesabenteuer in Gestalt brauner Mädchen gehabt. Aber das ist längst vergessen, und ich denke, das braucht kein Hindernis für dich zu sein. Du kannst beruhigt in mein Haus einziehen – du hast keine Vorgängerin darin gehabt – ich habe es rein gehalten für dich.⁵⁷⁵

Mit dieser Gewißheit erwacht dann doch das Verlangen in Martha und sanft poetisch vollzieht sich der erste Liebesakt zwischen den Eheleuten:

Da führte Karl Uffrecht sein blondes Glück in sein Haus - -
Und über des Hauses Dach floß silbern schimmerndes Lichtmeer,
umspann mit Zauberschleiern das atmende, schweigende Land. Von
Bergesgipfeln schlich leise hinab in die träumende Tiefe zu Palmen und
Blumen und Menschen des Nachtwindes kühlende Hand – trug
Höhenfrische zu Tale und formte zu wandernden Wellen die schwer dort

⁵⁷⁴ Zieschank, 71.

⁵⁷⁵ Ebda., 78.

lastende, heiße und sehnsuchtsgesättigte Luft – gemischt mit dem Hauche des Südmeers, dem Atem durchgluteter Erde, der Buddhablüte, Orange und Ifi betäubendem Duft. – Fern rief aus dem ragenden Urwald der Fliegende Fuchs seine Liebste – dann dumpf von fallender Frucht aus der Pflanzung ein einzelner Hall. – Es taumelten suchend zwei Falter - - -!
Und siegreich lächelnd beherrschte der Wille zum Lieben – der Wille zum Leben das All!-⁵⁷⁶

Die biologische Befruchtung, die dem Paar bereits bald den ersten goldlockigen Nachwuchs beschert, vollzieht sich parallel mit der Befruchtung und dem Wachsen des von Uffrecht bebauten Landes, welches in seinem Ertragsreichtum die Anwesenheit der Deutschen als produktive Kolonialherren legitimiert und moralisch absegnet.

In Bezug auf Verbindungen von Kolonialherren und eingeborenen Frauen, die von Susanne Zantop generell und vielleicht nicht ganz richtig als „Hochzeitsromanze“ definiert werden⁵⁷⁷, beschreibt die Literaturwissenschaftlerin den Vorgang der Kolonialisierung folgendermaßen:

The marriage romance, then, constructs a controlled three-step-process of colonial takeover: first, as a bride, the other is familiarized – she becomes part of the same species; second, as wife, the other is taken possession of, assimilated into the family and subjected to European patriarchal control; and third, as “land”, the other becomes depopulated, dehumanized, an

⁵⁷⁶ Zieschank, 130.

⁵⁷⁷ Es sollte an dieser Stelle angemerkt werden, daß es sich nicht um eine Hochzeit im europäischen Sinne handeln kann, sondern um Verbindungen, die zumeist informell im gemeinsamen Lager vollzogen wurden. Zantops gewähltem Ausdruck mangelt es an einer spezifischeren Erklärung.

empty space that yearns to be filled, a blank spot on the map that demands inscription by its new occupant and master. [. . .] foreign territory that has been appropriated and transformed into “home” through ownership and cultivation.⁵⁷⁸

Frieda Zieschank übernimmt auf gewisse Art diese strukturellen Vorgänge, um sie jedoch im gleichen Atemzug neu und verändert mit dem ihr wichtigen ideologischen Gedankengut aufzuladen. ‚The Other‘ ist nicht mehr notwendigerweise die fremde Frau, sondern respektiv der deutsche Ehemann und die deutsche Ehefrau. In ihrer Verbindung spielen beide die Rolle von Besetzern und Herren, deren gemeinsamer Raum mit neuen Zeichen belegt werden muß, um so das fremde Umfeld zu kultivieren und in ein deutsches Zuhause zu transformieren. Sowohl bei Uffrecht als auch auf seiner Pflanzung kommt nach der Eroberung der Schritt der Kultivierung, ermöglicht durch eine ausgeglichene Symbiose ‚weiblicher‘ deutscher Geistes- und ‚männlicher‘ deutscher Körperkraft. Auch Martha erkennt nun für sich, daß wohl eine Trennung der Kulturen naturgegeben sein muß und Gesellinnen sich eher unter den Deutschen finden lassen:

Martha verstand das nur zu gut. War doch auch ihr das Zusammentreffen mit Frauen, die ihre Sprache sprachen, den gleichen Bildungsgang, die gleichen Interessensphäre hatten, ein freudiges Erlebnis.

Sie war zwar auch Frau Rüdiger nähergekommen, während der Zeit ihres Aufenthalts in deren Hause, sie schätzte sie sogar aufrichtig ihrer schönen, formvollendeten Würde, in ihrer rührenden Mutterliebe. Aber ein Gefühl der Fremdheit – das empfand sie deutlich – würde sich zwischen ihnen nie

⁵⁷⁸ Zantop, *Colonial Fantasies*, 137.

verlieren. Der geistige Entwicklungsgang der Frau, die, aus gemischtem Blut stammend, nie von der Insel fortgekommen, war dem ihren doch zu verschieden. Ihrer beider Kindheits- und Jugendeindrücke – der ganze Erdball lag zwischen ihnen. Geistige Werte, die im Leben des gebildeten Europäers unentbehrlich sind – das Inselkind wusste wohl überhaupt nichts von ihnen. Guter Wille und Sympathie auf beiden Seiten konnten wohl Brücken bauen – aber die Kluft blieb!

Bisher hatte sie hier nur mit Männern und fremdsprachigen Frauen Umgang gehabt. Jetzt erst, an ihrer Freude über das Vorhandensein der deutschen Frauen, fühlte sie, was ihr bisher gefehlt.⁵⁷⁹

Im nächsten Schritt des angestrebten Kultivierungsprozesses verwandelt Martha das Pflanzehaus ihres Mannes in ein deutsches Zuhause, aus dem alles ursprünglich ‚Natürliche‘ durch eine von Moskitodraht umspannten Veranda in den Außenraum verbannt und eingegrenzt wird. Die Eheleute, sowie der Leser, können nun die exotische Umwelt, durch eine Trennwand betrachten, ohne von ihr gestört oder gar einbezogen zu werden:

Ein feines Messingdrahtgeflecht, das er sich aus Apia besorgte, wurde mit dichtschießenden Holzrahmen in die Fenster des Zimmers eingefügt. Die drei offenen Seiten des Verandateils, ebenso dessen Decke, wurden mit derselben Drahtgaze bespannt, so dass das Ganze ein luftiger Käfig wurde, von behaglicher Zimmergröße. Eine Tür mit selbstschließender Feder führte auf den anschließenden offenen Teil der Veranda. [. . .] Im Zimmer

⁵⁷⁹ Zieschank, 121. Hervorhebungen von KDP.

verweilend, bemerkte man die feine Gaze vor dem Fenster kaum, sie ließ Luft und Licht so ungehindert durch, als ob sie überhaupt nicht vorhanden wäre, sie trübte den Ausblick ins Freie gar nicht. Ebenso war es in dem angeschlossenen Verandeteil, der nun ein wunderhübsches, luftiges Wohnzimmer für die junge Herrin abgab. [. . .] Dies hier sollte ihr Reich sein, in dem sie ungestört weilen, das er nicht betreten würde – bis sie ihn einst rief!⁵⁸⁰

Es entsteht ein kolonialer Wunschzustand der absoluten Kontrolle des Umfeldes, an dem maßgeblich die symbiotische Zusammenarbeit deutscher Männer und Frauen, exemplifiziert durch Martha und Karl, beteiligt ist:

Sie waren alle Männer, die ihre Arbeit um dieser Arbeit willen taten und liebten! Ihre hohen Erträge wurden restlos in neuer Kulturarbeit für die Kolonie angelegt.

„Werte schaffen!“ war die stillschweigende Losung.

Und auch die deutschen Frauen schufen köstliche Werte. Jedes deutsche Heim wurde ein Grundpfeiler, auf denen das edle Gebäude deutschen Volkstums aufgerichtet wurde.⁵⁸¹

Die Rollenaufteilung innerhalb dieser protestantisch gefärbten Arbeitsethik ist deutlich, und nimmt im Uffrechtschen Haushalt folgende konkrete Gestalt an:

Die unmessbaren Gefühlswerte, die ein trautes Heim, Eltern Glück, die Pflege deutscher Art und Sitte auslösten – sie wurden wieder lebendig in

⁵⁸⁰ Zieschank, 113-114.

⁵⁸¹ Ebda., 176.

dem Manne des Urwalds. [. . .] Bis die feine Frauenseele da Ordnung hereingebracht hat! Sie war ihm die Brücke geworden zum Verständnis und Genuß mancher wertvoller Geistesschöpfungen jüngerer deutscher Schriftsteller. Er dagegen wieder weckte ihr Interesse und Verständnis für konkretere Dinge. Für die Forschungen und Erkenntnisse der Naturwissenschaften und fremder Länder, besonders für die Entwicklung der deutschen Kolonien und ihre Zukunftsmöglichkeiten. Es war durch die ganzen Jahre hindurch ein unaufhörliches gegenseitiges Schenken und Ergänzen gewesen.⁵⁸²

Für diejenigen Männer, denen das Glück bisher nicht so hold gewesen war und ihnen bisher keine treue Gefährtin an die Seite gestellt hatte, veranstalteten Martha und ihre Schwägerin Ilse regelmäßig Junggesellensonntage, an denen die alleinstehenden Männer an den Freuden eines deutschen Heims und der Pflege der deutschen Sitten teilnehmen durften:

„Ja, Liebster, da muß man geben vom eigenen Überfluß, so viel man geben kann. Bringe sie nur, diese einsamen, verwilderten Männer, damit unser Haus ihnen ein Stückchen Heimat gebe!“ [. . .]

Und sie kamen, die Männer einsamer Arbeit; zuerst Hartmann und Keller – und bald kamen noch mehr!

Bereitwillig öffnete die Frau ihr Haus den rauhen Gästen, und gab ihnen Heimatsluft in ihrem gepflegten Heim.

⁵⁸² Zieschank, 180-181.

Martha Uffrecht hatte die Kulturmission der deutschen Frau in ferner Kolonie in ihrer ganzen Bedeutung erfasst und mit heiliger Freude stellte sie sich in ihren Dienst.⁵⁸³

Mit der Erfüllung des idealen Zustandes deutscher Produktivität und der Aufrechterhaltung des Deutschtums in der neuen Heimat sind die primären politischen Zielsetzungen der Autorin erfüllt und sie kann sich nun der moralischen Verpflichtung der Hauptdarstellerin als letzte Prüfung auf Kolonialtauglichkeit konzentrieren.

Innerhalb des sozial-ideologischen Anspruchs des Romans kann Uffrechts Unehrlichkeit seiner Frau gegenüber aus moralischen Gründen kein Geheimnis bleiben, und Martha muß sich konsequenterweise der schwierigsten Hürde stellen: kann sie ihrem Mann verzeihen und an seiner Seite bleiben? In Gesprächen mit dem jungen Kindermädchen Rose Feldner und ihrer Freundin Anna Zorn bekommt sie zwei Urteile. Für Rose kann Verzeihen nur mit absoluter Liebe erreicht werden. Fehlt die, ist die Verbindung mit einem ‚vorbelasteten Mann‘ nicht möglich:

„Ich glaube, daß ich nie einen Mann heiraten könnte, bei dem ich von einer braunen Vorgängerin weiß.“ Sinnend und ein wenig kleinlaut setzte sie hinzu: „Freilich meine ich dann zuweilen auch wieder, daß – wenn man einen Mann sehr heftig lieben würde – so mit der ganz großen Liebe – daß einem dann all diese Dinge doch vielleicht ganz gleichgültig wären. Auch halbweiße Kinder.“⁵⁸⁴

⁵⁸³ Zieschank, 154-155.

⁵⁸⁴ Ebda., 197-198.

Auf die Frage, warum auch die Kinder, antwortet das junge Mädchen: „Die sind doch schließlich nur die Folgen. Käme ich über die Sache an sich weg, so würde ich gewiß auch über die Kinder fortkommen.“⁵⁸⁵

Während das junge Kindermädchen die emotionale Seite Marthas repräsentiert, übernimmt die ältere Freundin die Rolle der Vernunft, die Marthas Gefühle in Einklang mit Logik und Ideologie bringen soll:

Um Gotteswillen, Liebste, hör auf mit solch schwerer Auffassung der Dinge, die du – echt deutsch natürlich – von der Seite der Gegenpartei, hier der samoanischen, betrachtest. In keiner andern Lebensfrage ist der heilige Egoismus wohl nötiger, als in der der Rasse. Nur die Notwendigkeiten unseres Volkes sind hier maßgebend. Nur sie müssen durchgesetzt werden, wenn nötig, auch mit unbedingter Rücksichtslosigkeit gegen alles Fremdstämmige.⁵⁸⁶

Auf Marthas verzweifelten Einwand, in den Kindern fließe doch auch das Blut der Väter⁵⁸⁷, entgegnet Anna: „Fasse sie als Überschuß an Volkskraft auf. Das sind sie. Wir können sie nicht brauchen, müssen sie möglichst ausscheiden. Wegen der Mischung mit fremdem Blut.“⁵⁸⁸

Frieda Zieschank formuliert hier durchaus populäre, aus heutiger Sicht tiefgreifend rassistische Gedanken ihrer Zeit, die sich detailliert mit der Frage nach

⁵⁸⁵ Zierschank, 198.

⁵⁸⁶ Ebda., 203.

⁵⁸⁷ Ebda., 203.

⁵⁸⁸ Ebda., 203.

unterschiedlichen Intelligenzgraden innerhalb der menschlichen Entwicklungsstufen beschäftigten. In einem Artikel zum Thema „Sind die Samoaner bildungsfähig?“ geht zum Beispiel W. von Bülow davon aus, daß

selbst die Kinder eines Europäers und einer Samoanerin im kritischen Alter trotz besserer Erziehung keine hoffnungsvollere Aussicht (bieten), als in die Fußstapfen der Verwandten mütterlicherseits zurückzukehren.⁵⁸⁹

Der engen Verbindung zwischen dem Konstrukt Rasse und deutschem Kolonialismus wurde erst in den letzten zehn Jahren verstärkt Beachtung geschenkt, wobei auch hier in der Mehrzahl der Studien ein Bezug zu Holocaust und Nationalsozialismus die historische Entwicklung meiner Meinung nach oftmals störend verzerrt. Evelyn Wareham weist in ihrer Studie *Zu Rasse und Rassenpolitik in Samoa* richtig darauf hin, daß:

The search for prototypes for the Nationalist Socialist interpretation of race, for ‘continuity’, often distorts historical patterns. [. . .] Such a teleology can distort historical narratives by over-stating the role of one brand of racial thought, for example pan-Germanism or eugenicism, while underplaying the extent to which race was a contested set of ideas.⁵⁹⁰

Während zum Beispiel frühe Rassenstudien, wie etwa die des berühmten Kraniologen J.F. Blumenbach des 18. Jahrhunderts als eine Art liberal humanistischer Versuch einer körperlichen Anthropologie gewertet werden⁵⁹¹, vollzog sich nach Benoit

⁵⁸⁹ W. von Bülow, „Sind die Samoaner bildungsfähig?“, *Deutsche Kolonialzeitung* 7 (1899): 58.

⁵⁹⁰ Wareham, 12.

⁵⁹¹ Ebda., 35.

Massin im Jahre 1910 ein Wechsel in der Betrachtungsweise von einer wissenschaftlichen Beobachtungsweise, die darum bemüht war, sowohl physische als auch kulturelle Unterschiede zu verstehen und zu untersuchen, hin zu einer Wissenschaft, deren Interesse der Verhinderung sexueller Verbindungen und der Reinhaltung der deutschen Rasse im Interesse des deutschen Nationalismus galt.⁵⁹² Es waren diese relativ späten politisch aufgeladenen Theorien, die letztendlich von der NSDAP zum Schutz der Rassenreinheit, die allein die Zukunft der kolonisierten Völker sichern könnte, aufgegriffen wurden.⁵⁹³ Die Implikationen einer reinen deutschen Rasse durch strikte Rassenklassifizierung finden deutlichen Ausdruck in Wissenschaft, Literatur und Politik. So wurden die Samoaner generell, wie alle anderen kolonialisierten Völkergruppen, als untergeordnet betrachtet. Gouverneur Solf bemerkt in einer seiner Reden, „die Völker, mit denen die Kolonisationsarbeit uns in Berührung bringt, stehen auf niedriger Kulturstufe, teilweise tief unter uns.“⁵⁹⁴ Solf bedient sich hier der starken Rhetorik des kulturellen Imperialismus, nach der sich Kolonialismus als eine natürliche Folge europäischer Überlegenheit legitimiert: „Phrased in racial terms, it was a duty of ‚civilised races‘ to control the lives of lesser races due to their advanced biological or mental position.“⁵⁹⁵

⁵⁹² Vgl. Benoit Massin, „From Virchow to Fischer: Physical Anthropology and ‘Modern Race Theories’ in Wilhelmine Germany“, *Volksgeist as Method and Ethic*, hrsg. von George Stocking Jr. (Madison: University of Wisconsin Press, 1996) 94-96.

⁵⁹³ Besonders die Ausführungen von Friedrich Reinicke, nach denen Mischehen minderwertige Leute hervorbringen, die weder Deutsche noch Polynesier sein können, eigneten sich für rassenygienische Propaganda. Vgl. Tobin, 205.

⁵⁹⁴ Solf, „Entwicklung des Schutzgebiets. Programm“, fol. 95.

⁵⁹⁵ Wareham, 42.

Aus dieser zeitgenössischen Anschauung heraus, die auch Frieda Zieschank deutlich vertritt, ist es verständlich, daß sich die Worte der älteren Freundin tief in Marthas Seele eingraben müssen, um ihren Reifeprozess als wirkliche deutsche Kolonialistin zu vervollkommen. Zudem verstöße sie zusätzlich gegen wichtige missionarische Grundprinzipien, nach denen eine Scheidung nicht möglich ist. So kehrt sie denn als mustergültige deutsche Frau zu Karl zurück und durchlebt selbst die schwierigsten persönlichen und auch politischen Zeiten mit ihm in Eintracht.

In den 1920er Jahren verfaßt, kommt Frieda Zieschank als Verfechterin des deutschen Kolonialanspruchs nicht umhin, in einem Anhang das Schicksal der Familie Uffrecht und der Kolonie während des Ersten Weltkrieges zu heroisieren und dem Deutsch-, bzw. dem Germanentum ein unumstößliches Denkmal zu setzen:

Vor der Größe des Geschehens fiel alles Kleine im Leben der Menschen zusammen, schwand, als wäre es nie gewesen. Vor dem Ruf: „Volk in Not!“ – was bedeutete da das Schicksal des Einzelnen?⁵⁹⁶

Um den Einzelnen geht es am Ende wahrhaftig nicht mehr, sondern pan-germanisch um das Wohlergehen aller Völker, die eine gemeinsame Geschichte teilen und sich in einer utopischen Zukunft unter der Führung des deutschen Volkes zusammenschließen sollen. So grübelt denn Martha:

In letzter Zeit ist mir oft ein Gedanke gekommen, immer wieder, bis er zum Glauben, zum Wissen geworden ist: Alle Germanen sind doch Brüder, wenn auch jetzt noch feindliche. Aber in einer fernen schönen Zeit

⁵⁹⁶ Zieschank, 214-215.

werden sie alle einmal ein einiger Stamm – ein einzig Volk von Brüdern – ein Germanien sein!⁵⁹⁷

[. . .] Deutsche bin ich. Und kampfesfroh. Denn ich bin gesund, ich will leben – und leben heißt kämpfen! [. . .] Enger noch muß sich das Volk zusammenschließen, zäher noch muß es seine Eigenart verteidigen, sein Volkstum pflegen – auch gegen Brudervölker kämpfen, wenn es sein muß, wie jetzt – aber der germanische Stamm, der seine Art am edelsten entwickelt, der sich am Reinsten erhält, der wird einst der Gesamtheit am stärksten seinen Stempel aufprägen – aus seinem Blut werden die künftigen Erlöser erstehen!⁵⁹⁸

Aus diesen nationalistischen Gefühlen heraus kann der Roman natürlich auch nicht mit den folgenden Worten schließen,

Dreihundert verzweifelte Augenpaare sandten den letzten Gruß:

Fern – wie ein wonniges Wunder der Schöpfung – ein köstliches Kleinod – ein leuchtender Smaragd – von gütiger Götterhand aus Meeresgründen emporgehoben – so lag es da, umkränzt von des Riffbandes schimmernder Pracht:

Samoa – ihr verlorenes Paradies!⁵⁹⁹

sondern die Autorin fühlt sich verpflichtet, einen ideologisch noch stärker gefärbten Ausblick zu geben, der keinen Zweifel am letztendlichen Erfolg der deutschen

⁵⁹⁷ Zieschank, 216-217.

⁵⁹⁸ Ebda., 218 und 220.

⁵⁹⁹ Ebda., 229.

Rasse lassen kann. So endet der Roman mit dieser patriotischen Passage:

Wieder einmal ebbt jetzt eine starke reine Welle zurück von einem Sonnenlande! – Doch immer wieder wird sie kommen – die Flut germanischer Kraft, getrieben von der Sonnensehnsucht germanischer Seele! – Und einst wird kommen der Tag – der Tag der Einheit aller Germanen. Die Welt wird ihnen gehören – auch die Sonnenländer! „Nicht wir“ – und mit einem Blick auf die Kinder – „auch nicht sie werden ihn erleben – aber doch ihre Nachkommen – unser Blut! - - - Und daß dieses Blut rein bleibe, gesund und stark – dafür müssen wir leben und kämpfen.“⁶⁰⁰

Zieschanks nationalistische Propaganda, die ‚mustergültig‘ den Tenor vieler enttäuschter Landsleute nach dem Verlust der deutschen Kolonien wiedergibt, gehört zu den unzähligen populären Vorboten einer weitaus effektiveren Propagandamaschine, deren verzerrtes und verklärtes Bild der einstigen Dominanz den Verlauf der folgenden deutschen Geschichte zutiefst traumatisch geprägt hat. Dennoch sollte man keineswegs den Fehler begehen, die Autorin auf simplistische Weise als Teil oder Vorläufer der nationalsozialistischen Bewegung zu sehen. Ihr Text wird in seiner Funktion als Spiegelbild bestimmter kultureller und sozialer Tendenzen weitaus aufschlußreicher, da er zum einen wirklich die engen Verbindungen von Kolonialismus/Imperialismus und dem daraus hervorgegangenen Gedankengut der NSDAP aufzeigt, auf der anderen Seite jedoch gleichzeitig als eigenständiges Zeitdokument zu lesen ist, welches die ideologisch-politischen Aufgaben der deutschen Frau in den fernen Kolonien aus der

⁶⁰⁰ Zieschank, 230.

Sicht einer Frau, die diesen Weg aus eigener Erfahrung kennt, vertritt. Geschrieben aus einer unmittelbaren postkolonialen Sicht⁶⁰¹ und frei von den Ereignissen der 1930er und 1940er Jahre bezieht er sich auf eine von Verlust und Niederlage geprägte Stimmung, der man aus ihrem Kontext heraus begegnen muß. Interessant ist aus dieser Beobachtung heraus die enge Verwandtschaft zum Text der samoanischen Autorin. Wie Lauili, so formuliert auch Frieda Zieschank die Hoffnung auf die aktive Mitgestaltung einer idealisierten Zukunft, deren Erfüllung sich für sie spezifisch als eine Gemeinschaftskollaboration von deutschem Mann und deutscher Frau darstellt. Während sich die deutsche Autorin aufgrund ihrer ideologisch-politischen Zielsetzung keineswegs von einem eurozentrischen Blickwinkel lösen kann, benutzt Lauili die spiegelverkehrte Perspektive, um dann in einer Art kultureller Symbiose, die sich ebenfalls in der Verbindung von Mann **und** Frau manifestiert, das eigene Zentrum zu stärken. Auch sie erkennt zumindest die oberflächliche, an historische Zeit gebundene Überlegenheit der Europäer an und versucht, in dieser Wirklichkeitssituation ihren ideologischen Anspruch des Kulturschutzes aus der Perspektive einer Frau heraus zu formulieren.

⁶⁰¹ Postkolonial wird an dieser Stelle als rein zeitlicher und nicht inhaltlicher Begriff verwendet.

4. Herbert Nachbar: *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte* (1976)

Ein postkolonialer Text?

Im Kontext der in dieser Arbeit untersuchten Samoaromane stellt Herbert Nachbars Text *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte* (1976) einen jüngeren Beitrag zum Themenkomplex ‚Samoabilder‘ in der Literatur dar, der, aus einer geschichtlichen, politischen und geographischen Distanz heraus geschrieben, die Möglichkeit einer Schnittstelle verschiedener Diskurse zu Fremde, Machtausübung, Marginalisierung und Differenz unter politisch- kolonialistischen Gesichtspunkten zur Diskussion stellt.

Als Schriftsteller verbindet man mit Herbert Nachbar generell vor allem eine starke Heimatverbundenheit mit der Ostseeregion, der er entstammt, einen poetischen Hang zur Idylle und die Einbeziehung des imaginär Phantastischen, was ihn häufig in die Sparte eines unterhaltsamen Jugendbuchautors platziert. Bei genauerem Hinsehen allerdings entpuppen sich seine auflagenstarken Texte als differenzierte Auseinandersetzungen mit sozialen Realitäten von Individuen und Gesellschaften. So ist es zum Beispiel kein Zufall, daß sich ein Autor aus der Deutschen Demokratischen Republik in einer Geschichte, deren Titel den Namen einer ehemals deutschen Kolonie trägt, mit den Implikationen von Imperialismus und Kolonialismus befaßt, kann man doch oberflächlich zunächst davon ausgehen, daß im realen Sozialismus anti-imperialistische und anti-kolonialistische Tendenzen zumindest theoretisch durchaus der Linie der SED- Parteiführung entsprachen und den AutorInnen das Arbeiten mit vergleichbaren Themen auf vielfache Weise erleichtert und nahegelegt wurde. Zudem wird Nachbar, der bis zu seinem Tode am 25. Mai 1980 als Vorstandsmitglied dem

Schriftstellerverband der DDR angehörte, von seinen Kollegen zugeschrieben, ein Verfechter des Sozialismus als grundsätzliche Alternative zur bisherigen Vor-Geschichte der Menschheit gewesen zu sein: „Denn für Nachbar ist der Sozialismus etwas Fragloses und Selbstverständliches, das sich in quasi-naturgesetzlichem Ablauf, wofür die biologische Konstellation jung-neu, alt-abgenutzt zu sprechen scheint, durchsetzt.“⁶⁰² Werner Jung, von dem dieses Zitat stammt, sieht in der Folge seines Artikels von einer weitergehenden und kritischen Interpretation der 1976 erschienenen Erzählung *Der Weg nach Samoa* ab und konzentriert sich eher auf politisch neutrale Kommentare, die dem Autor eine Abschweifung auf imaginierte poetische Welten als Reaktion auf die abgeschlossene Ankunft im sozialistischen Alltag und die Nutzung dadurch entstandener kreativer Freiräume⁶⁰³ unterstellen. Insgesamt betrachtet, und damit hat Jung durchaus Recht, paßt dieses späte Werk schließlich nicht wirklich in die Reihe von Nachbars früheren poetischen, weniger politisch aufgeladenen Inselgeschichten.⁶⁰⁴ Die *Sommerngeschichte* hat ihnen gegenüber nämlich einen tieferen und komplexeren Subtext, der vor allem deswegen so interessant ist, weil Nachbar in ihm zum Einen das Kolonialmotiv Samoa benutzt, um sich mit dem Gedankenkonstrukt Macht auseinanderzusetzen und zum anderen darum bemüht ist, das Gefühl der Fremde, des ‚Sich-fremd-fühlens‘ literarisch zu verarbeiten. Die Frage, ob und wie ihm das gelingt, bildet den Kern der anschließenden Untersuchung, die es sich zur Aufgabe macht,

⁶⁰² Werner Jung, „Herbert Nachbar“, *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – KLG* (München: text + kritik), 1978 - ; (1984): 3.

⁶⁰³ Ebd., 5.

⁶⁰⁴ Weitere Werke, in denen das Inselmotiv eine wichtige Rolle spielt, sind *Die gestohlene Insel. Eine Robinsonade* (Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1958) und *Pumpendings seltsame Reise. Irrfahrt und Gleichnis* (Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1975).

eventuelle „Widersprüche im Text zu untersuchen und zu hinterfragen“, sowie zu klären, „inwieweit Erzählstrategien – trotz allen Verständnisses für das Fremde – dennoch den eurozentrischen Blick des Autors verraten.“⁶⁰⁵

Das Motiv des Reisens, der Weg in die Fremde und die damit verbundene *Suche* nach kulturellen Vernetzungen, nach Neuem, Unbekanntem und letztendlich das *Finden* (oder *Verlieren*)⁶⁰⁶ derselben, zieht sich wie ein roter Faden durch das fünfundzwanzigjährige Schaffen des Autors und wird schließlich mit zunehmender Krankheit und Immobilität des Schriftstellers zum zentralen Thema seiner letzten Werke. Günter Caspar schreibt über Nachbar:

An einen Ort gebunden, machte Nachbar sich auf die Reise: mit Schipper Pumpending philosophierend durch die Sagen- und Märchenmeere, mit dem Schriftsteller Dornbusch und den Kindern Stine und Robbi auf eine ganz reale sommerliche Insel und nach Samoa, begleitet vom „Geist der Fahrt“ erneut in Richtung Brasilien und schließlich auf den langen Weg in die eigene Vergangenheit.⁶⁰⁷

In *Pumpendings seltsame Reise. Irrfahrt und Gleichnis* schreibt der Autor selbst, indem er sich an den Leser wendet: „Wir alle sind ja immer auf der Suche, du so wie ich.

⁶⁰⁵ Elke Frederiksen, „Begegnung mit Indonesien. Luise Rinser: *Dem Tode geweiht? Lepra ist heilbar!*“, *Schriftsteller und „Dritte Welt“*. Studien zum postkolonialen Blick, hrsg. von Paul Michael Lützel (Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1998) 295-296.

⁶⁰⁶ Werner Neubert, „Pumpendings seltsame Reise“ *Neue Deutsche Literatur*, 6 (1979). Abgedruckt in *Zu Nachbar. Ein Almanach*. Hrsg. von Günter Caspar und Sigrid Töpelmann (Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982) 279.

⁶⁰⁷ Günter Caspar, „Freund Herbert“, *Zu Nachbar*, 399.

. . Nicht wahr?⁶⁰⁸

Auf der Suche, die bereits vierzehn Jahre vor Pumpending begann, ist auch die Romanfigur Raffaello Gonza, der seine südamerikanische Heimat verläßt, um herauszufinden, was sich auf der anderen Seite des Atlantik verbirgt. Herbert Nachbars Fragment „Fremde Küste“ zu einem geplanten collageartigen Roman beginnt folgendermaßen:

Vor einiger Zeit kam ein Mann aus dem Süden, der immer nur unter Bergen gelebt hatte, an das Meer. Der Atlantik, der die Küsten seiner Heimat umtoste, begeisterte ihn, denn es war der Atlantik, solange Raffaello Gonza auf heimatlichem Boden stand, ein Teil der Heimat und also nicht schrecklich, nicht einmal fremd. [. . .] Es war seine erste große Reise, deren Ziel eine fremde Küste war. Die Lockung der Fremde erfüllte ihn mit Spannung und Mut, gab seinen Gedanken neue Impulse, seinem Körper Frische. [. . .] Man stellte an Bord mehrmals die Uhren eine ganze Stunde vor, und es schien Raffaello jedes Mal, als gelte es, jetzt schneller zu leben.

Dann erreichte das Schiff die fremde Küste. Sie wurde ein großes Erlebnis, weil sich Raffaello Gonza nicht leicht ergab. Er mußte sie auf besondere Weise erobern. Eine Eroberung ohne Waffen, ein friedliches Besitzergreifen, denn Raffaello liebte die Erde, er liebte das Leben.

Und was er erlebte in einem Jahr, war eigentlich nichts Besonderes.

Jedermann aus dem Norden kann das gleiche erleben, wenn er zum ersten

⁶⁰⁸ Neubert, 279.

Mal in den Süden fährt, an eine fremde Küste.⁶⁰⁹

Diese fremde Küste, die sich zunächst als aufregendes Abenteuer präsentiert, auf das sich Raffaello friedlich einzulassen bereit ist, entpuppt sich schnell als kompliziertes Unterfangen, bei dem der irritierende Prozeß des Übertritts in einen unbekanntem Bereich zur Bedrohung für die eigene Identität wird:

Meine Schritte sagen mir: Diese ganze fremde Küste, alle Erlebnisse und Erscheinungen dieser fremden kalten Küste brauchen dich nicht zu kümmern, denn höre, hier gehst du, der Boden zu deinen Füßen gibt das Geräusch deiner Schritte wieder.

Ich bin ganz unverändert, ich, der ich immer war. Es gibt kein Verlorensein, solange ich mein Ohr dem Wind verschließe, nur meine Schritte höre. . .

Aber da klafft schon die Furche in der Düne, und ich zögere nur einen kurzen Augenblick. Jeden Tag das gleiche Erleben: Ich verlasse den Weg, die Sicherheit der gepflasterten Erde, gebe das Geräusch meines Schrittes auf. [. . .] Die Mütze ziehe ich tief in die Stirn, doch nun gehen dort fremde Füße, umspült vom Sand. Ein rascher Blick zurück: Verschwunden ist die Spur. Schattenlos treibe ich dem Meer zu, treibe im Wind, habe meinen Schatten verloren, habe den Schatten verkauft an den Wind.⁶¹⁰

In seinem Schwebestand zwischen Bekanntem und Unbekanntem, erfährt Raffaello in dem fremden Land eine doppelte Marginalisierung: Entfremdung von sich

⁶⁰⁹ Herbert Nachbar „Fremde Küste“ *Zu Nachbar*, 55. Im Folgenden mit „Fremde Küste“ bezeichnet.

⁶¹⁰ „Fremde Küste“, 59.

selbst und Ausgrenzung durch die Anderen, deren Bereitschaft zur Integration des Fremden ebenso im Leeren endet, wie ein von ihnen errichteter Steg mitten im Meer:

Auch die Menschen, die hier wohnen, müssen von dem Geheimnis träumen, das ihnen dieses Meer beschert. Sie haben, unweit von hier, einen breiten hölzernen Steg gebaut, einen Steg, der nirgends hinführt, nur einfach ins Meer hinein. Sie nennen diesen Steg *Seebrücke*, und dieser Name kann sich nur auf das Geheimnis des Meeres beziehen, das zu enträtseln es sie sicher locken wird. Denn eine Brücke heißt doch Verbindung von einem Ufer zum andern. Das andere Ufer der See aber ist nirgends zu entdecken, der Horizont verschlingt es immer wieder, und die Brücke hört ja auch plötzlich auf, sie ist nicht weitergeführt. . .⁶¹¹

Der Atlantik wird zum metaphorischen Zwischenraum, zur Verbindung zweier Kulturen, dessen beständige Bewegung und unendliche Tiefe ein hohes Maß an Flexibilität im permanenten Neueinstellen auf das Andere erfordert. Gleichzeitig bleibt er unüberbrückbar durch die Angst vor dem unsichtbaren Anderen auf der gegenüberliegenden Seite. Für Homi Bhabha verwandelt sich in einer solchen Situation, die er als „*con-juncture*“ bezeichnet, die „kulturelle Differenz“ oder auch die ethnische „Lokalität“ zu einer Art sozialer und psychischer Angst, die für ihn gleichzeitig als Ausgangspunkt und Voraussetzung für kulturelle Hybridisierung fungiert⁶¹²:

Die Angst läßt sowohl das Moment der Gebürtigkeit (Nationalität) als Spur wie auch den dislozierten Zustand seiner Objektlosigkeit sichtbar und

⁶¹¹ „Fremde Küste“, 59.

⁶¹² Vgl. Bhabha, „Globale Ängste“, 25.

präsent bleiben, und in diesem Sinn ist die Angst ein Durchgangs- oder Übergangsmoment, in dem Fremdheit und Gegensätzlichkeit nicht negiert werden können, sondern fortwährend ausgehandelt und „durchgearbeitet“ werden müssen. Die Angst ist das vermittelnde Moment zwischen der Sedimentierung der Kultur und ihrer signifikanten Dislozierung, zwischen ihrer Sehnsucht nach einem Ort und ihrer Borderline-Existenz.⁶¹³

Vergleichbare Schwierigkeiten wie die Menschen aus dem Norden mit Raffaelos Erscheinen in ihrer Mitte haben, läßt auch der Held der Geschichte mit seinem neuen Umfeld erkennen, denn so ist auch er zunächst noch unfähig, sich auf ein Fallenlassen in den Zwischenraum, bzw. das Aushandeln der Gegensätzlichkeiten einzulassen. Egozentrisch und mit den Maßstäben seines eigenen kulturellen Wissens beobachtet und bewertet er die andere Seite aufs Genaueste. Unfähig, dabei seine eigene Negativität zu überwinden, bedarf es der Hilfe einer weiteren Figur, die, wie er selbst, auch ein Fremder in dieser nördlichen, kalten Gegend ist:

Vorgestern nacht kam mein Arzt zu mir in die Stube. Wir unterhielten uns lange. Er stammt aus einem anderen Teil Deutschlands, lebt aber schon einige Jahre hier, und er sagte: [. . .] Es sind die Menschen wie die Landschaft. Man braucht einige Zeit, bis man Landschaft und Menschen versteht. [. . .] Hier müssen Sie ein wenig Geduld haben, Raffaello.⁶¹⁴

Nach dieser lehrreichen Einsicht geschieht das zweite ‚Wunder‘: es schneit. Noch nie in seinem Leben hatte Raffaello Schnee gesehen und die gesteigerte Euphorie wirkt

⁶¹³ Bhabha, „Globale Ängste“, 27.

⁶¹⁴ „Fremde Küste“, 63.

sich umgehend auf seine Weltsicht aus. Plötzlich erscheinen ihm die Menschen freundlicher und er fühlt sich endlich bereit, an *ihrem* Leben teilzunehmen:

Raffaello konnte sich nicht erklären, warum er in das Spiel eingriff. Er bückte sich, ballte Schnee zusammen, warf einen Schneeball lachend in die nachstürmende Gruppe. Die fliehenden Kinder sammelten sich um ihn, riefen anfeuernde Worte. Der Rückzug kam zum Stehen.⁶¹⁵

Nicht nur der Rückzug der Kinder, sondern auch Raffaellos Rückzug kommt zum Stehen und mit der landschaftlichen Veränderung verändern sich auch die ihn umgebenden Menschen. Endlich ist er in der Lage, sich auf die Differenzen in ihrer extremsten und unbekanntesten Form einzulassen und sie so anzunehmen, wie sie sind. Nun hat er verstanden, jetzt kann er wieder nach Hause fahren:

Wind und Strandgras, Düne und Möwe und Meer und Wald, seltsam kahler Wald, sie alle sind eine Einheit. Eins wäre nichts ohne das andere. Und die Menschen hier sind wie ihre Landschaft. So stehe ich vor dem Wunder der See. Mein Herz schlägt Abschied, Abschied, Abschied. Und da erinnere ich mich, dass es einmal das Geheimnis war, das Geheimnis des Meeres, das ich suchen ging, und ich weiß, wie sehr diese Suche mich der Küste, ihren Menschen, ihren Erscheinungen nahegebracht hat.⁶¹⁶

Und dennoch, Raffaellos Gefühl am Ende, der Landschaft und damit den Menschen nähergekommen zu sein, entpuppt sich für Nachbar als eine insgesamt

⁶¹⁵ „Fremde Küste“, 67.

⁶¹⁶ Ebda., 68.

schwach ausgearbeitete Geschichte, die ihr Ziel, nämlich den ‚echten Internationalismus‘ verfehlte. Er läßt das Projekt, trotz seines interessanten Potentials, fallen und schreibt in einem Brief an Konrad Reich vom VEB Hinstorff Verlag in Rostock:

Ich finde nämlich, daß die Geschichte, so wie sie lief, wie sie geplant war, belastet ist mit einem Problem von solcher Bedeutung, das durch die Erzählung nicht getragen werden kann. Das Problem der Beziehungen der Nationen untereinander. Ich frage mich: Wo ist einzufangen in der Geschichte der echten Internationalismus, um den es uns ja geht – und wo liegt die Gefahr, in Kosmopolitismus auszurutschen? Mir scheint die Gefahr bei der Fabel, bei der Verquickung von Mann aus dem Süden mit Mädchen aus unserm Norden, mit Landschaft und Familie – mit BILDERN! -, sich dem Kosmopolitismus zu nähern, leicht gegeben. Jedenfalls trägt die Erzählung das Problem nicht aus.⁶¹⁷

Den von ihm angestrebten ‚echten‘ Internationalismus findet Herbert Nachbar nie wirklich, denn seine fünf Jahre später einsetzende Krankheit führen den Schriftsteller in andere, sehr persönliche Zwischenbereiche.

Seinem Ziel wohl am nächsten kommt der 1976 entstandene Roman *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte*, der eine Schnittstelle innerhalb der Suche nach Internationalismus und Selbstfindung bilden könnte. Innerhalb der westdeutschen Literaturgeschichte verläuft er parallel mit einer Phase der deutschen Literatur, die sich verstärkt auf die Einbeziehung peripherer Diskurse sogenannter Drittweltländer in die deutsche Literaturdebatte konzentrierte, nachdem sich mit Beginn der 70 Jahre die soziale

⁶¹⁷ Herbert Nachbar, „Brief an Konrad Reich. VEB Hinstorff Verlag, Rostock“, *Zu Nachbar*, 71.

Wirklichkeit in Westdeutschland stark verändert hatte:

Man kam verstärkt mit Migranten, Flüchtlingen und Asylanten aus der Dritten Welt in Berührung, was zu einer Ausweitung der Berichte in den Medien über Vorgänge in diesen Ländern führte und eine kontroverse Diskussion über Fremden- und Asylanten-Gesetzgebung nach sich zog. Ferner verlagerten auch deutsche, österreichische und schweizerische Großbetriebe eine Reihe von Produktionsstätten in die sogenannten Niedriglohnländer, was den Kontakt mit Staaten der Dritten Welt intensivierte. Und schließlich flog der kommerziell organisierte Tourismus immer mehr Orte der Dritten Welt als Urlaubsziele an, meistens offeriert unter den Reklame-Stichworten >paradiesische Oase<, >exotische Enklave< oder >Sexutopia<.⁶¹⁸

Während die westlichen Schriftsteller also ihr Augenmerk auf soziale Ungerechtigkeiten und auf die Diskrepanz zwischen Erster und Dritter Welt legten, fand auch in der anderen Hälfte Deutschlands, die bis dahin noch als positives sozialistisches Experiment gesehen wurde, eine Wende innerhalb der Literatur statt. Der seit den 60er Jahren und mit dem Mauerbau kritischer gewordenen Anschauung vieler AutorInnen bezüglich der Aufgaben und des Aussehens des realen sozialistischen Staates wird abrupt Einhalt geboten als im Jahre 1965 ein Scherbengericht gegen liberal-kritische Autoren wie Heiner Müller und Wolf Biermann abgehalten wird.⁶¹⁹ Strengere Zensur und

⁶¹⁸ Lützeler, „Einleitung: Postkolonialer Diskurs“, 28.

⁶¹⁹ Ich beziehe mich hier auf Maßnahmen, die auf dem 11. ZK-Plenum der SED unter Walter Ulbricht im Dezember 1965 eingeleitet wurden und zahlreiche Veröffentlichungs- und Aufführungsverbote mit sich

Beobachtung der Literaten führt im direkten Anschluß zu einer Phase der verstärkten Eigenreflexion, der sogenannten „Subjektiven Authentizität“, die die AutorInnen dazu zwingt, politische Probleme ins Innere der eigenen Person zu verlegen und sie dort zu verarbeiten. Trotz einer kurzen Auflockerung der strengen staatlichen Kontrolle Anfang der 1970er Jahre, kommt es nie wieder zu einer wirklichen Befreiung der Literatur im ostdeutschen Staat. Im Gegenteil, die literarische Repression erfährt einen neuen Höhepunkt als im Jahre 1976 der hochkritische und für die Regierung unbequem gewordene Schriftsteller Wolf Biermann ausgebürgert wird. Die Proteste einer Anzahl seiner Kollegen erzeugen eine politische Panikreaktion und mit ihr eine erneute Verschärfung der Kontrollmaßnahmen.⁶²⁰ In diese Zeit der DDR als unterdrückender und heruntergewirtschafteter Staat fällt Herbert Nachbars Erzählung, die in ihrem literaturgeschichtlichen Kontext und entgegen der simplifizierenden Aussage, es handele sich lediglich um den Ausdruck poetischer Kreativität, eine tiefe Vernetzung und Überlagerung unterschiedlicher öffentlicher und persönlicher Diskurse darstellt. Warum sich der Autor gerade für das Konstrukt Samoa als Flucht- und Reflexionsort für das Gefühl der Fremde, das Aufzeigen von Differenz und die Hervorhebung von Marginalisierung entschied, wird im Text selbst aufgegriffen. So fragt der Schriftsteller Paul Dornbusch in Herbert Nachbars Roman *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte* die spielenden Kinder und Jugendlichen insgesamt viermal: „Warum

brachten. Vgl. *dtv-Atlas zur deutschen Literatur. Tafeln und Texte*, hrsg. von Horst Dieter Schlosser (München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1983) 281.

⁶²⁰ Vgl. ebda., 281.

muß es gerade Samoa sein?“⁶²¹ bis er endlich die Antwort bekommt: „Wir wollen nach Samoa, um einmal etwas Großes und Neues in unser Leben zu bringen. Uns ist manchmal zu langweilig. Immer nur streben und pauken und pauken. Deshalb, Paul.“⁶²² Samoa als das ultimative Abenteuer, ein Ort, weit entfernt vom europäischen Zentrum, an dem die jugendlichen Wünsche nach Freiheit wahr werden können. Ein Ort, der ganz ‚anders‘ ist als ihr bisheriges Leben. ‚Anders/fremd sein‘, darum geht es also wieder in Herbert Nachbars Erzählung, die einen fünftägigen Aufenthalt des Schriftstellers Paul Dornbusch und dessen Kindern Robbi und Stine bei Freunden auf einer ostdeutschen Insel beschreibt.⁶²³

Während der Ort für die anwesenden jungen Leute der Geschichte Abenteuer und Erlebnis bedeutet, wird sie für den Protagonisten zu einem sehr komplexen Symbol persönlicher und universeller Fremdheitserfahrungen, die er immer wieder ganz konkret anspricht:

Ihn umgab lauter Fröhlichkeit und die Stimmung und die Sprache und das Gelächter eines Sommertages – und dennoch hätte er, das gestand er sich ein, keine Erklärung, keine befriedigende Deutung gefunden, warum er sich bei all der Jugend, die ihn umgab, so fremd fühlte. Ja, er dachte:

Warum fühle ich mich immer wieder fremd?⁶²⁴

⁶²¹ Herbert Nachbar, *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte* (Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1976) 121-124. Im Folgenden sind Textzitate mit ‚Nachbar‘ und Seitenzahl bezeichnet.

⁶²² Ebda., 124.

⁶²³ Es ist möglich, daß es sich bei der Insel um Hiddensee handelt, denn von einer Stadt aus, „die schon Wallenstein gesehen hatte“, geht es per Schiff weiter zum Urlaubsziel. Die Stadt, auf die sich Nachbar bezieht, könnte Stralsund sein. Es handelt sich hier um eine faktisch nicht unterstützte Annahme von KDP.

⁶²⁴ Nachbar, 49.

Ausgelöst von einer sogenannten *midlife crisis*, die sich bei Dornbusch in einer unsagbaren Angst vor dem Älterwerden und in der letzten Konsequenz, dem Tod, ausdrückt, erfährt er die Sommerwoche als Auseinandersetzung mit einer Realität, die nicht mehr als ganzheitliches, harmonisches Kontinuum zu erfassen ist, sondern von einer Vielzahl von Differenzen – Alter, Geschlecht, nationale Zugehörigkeit - geprägt zu sein scheint. Aus der Unsicherheit heraus, wie er sich innerhalb dieser für ihn neuen Wirklichkeit, die die Grundfesten seiner bisherigen Existenz empfindlich stört, verhalten soll, vollzieht sich ein Akt der subjektiven Entwurzelung, in der festgelegte Einheiten und Hierarchien wie Zeit und Ort zu ‚unheimlichen‘ Zwischenräumen werden, in denen sich Vergangenheit und Gegenwart, Heim und Welt mischen. Ein Gefühl des Unbehagens ergreift von Dornbusch Besitz, obwohl er sich an Orten und im Kreise von Menschen befindet, die ihm eigentlich vertraut sind:

In der alten Stadt, nicht weit vom Meer, lebten die Martensons, in einem alten Haus, und Dornbusch fand es nur wieder, weil an diesem Haus jeglicher Fassadenputz fehlte. [. . .] Wie immer stand die Wohnungstür zu den Martensons offen, wie immer klingelte Dornbusch trotzdem. Und er wußte, was nun folgen würde.

Frau Elster, wie Freunde die Hausfrau nannten, würde erscheinen, eine Küchenschürze umgebunden, ein Kopftuch straff um das Haar, sie würde die Hände über den Bauch falten und sagen: „Ach, du lieber Gott.“⁶²⁵

Doch das Haus der Martensons ist nicht mehr ganz das alte. Auch hier haben Veränderungen stattgefunden: „Im Wohnzimmer war es kühl. Einige Zeit saß Dornbusch

⁶²⁵ Nachbar, 17.

dort allein, betrachtete die Bilder an den Wänden und die Bücherregale und betrachtete genau einen alten Sekretär, der hier im Raum eine Neuheit war.⁶²⁶

Wie der alte Sekretär, so sieht sich Dornbusch als etwas alt-Neues, das ihn, ohne es greifen oder definieren zu können, in eine Beobachterposition zwingt. Nicht mehr integrierter Teil des Geschehens, sondern als marginalisierter Außenstehender eines einst bekannten Zentrums empfindet sich der Schriftsteller. Freuds Analyse des Unbewußten, die von Elisabeth Bronfen als „Stelle des Fremden inmitten des physischen Apparates, als ein beunruhigender, ambivalenter und widersprüchlich kodierter Zwischenraum“⁶²⁷ interpretiert wird, fällt einem unmittelbar zu Paul Dornbuschs seelischem Zustand ein:

Das Unheimliche stellt jene physische Situation dar, in der das Subjekt seine eigene interne Differenz konfrontieren muß: Hier kehrt das ehemals Heimische, Altvertraute zurück, nachdem es über den Akt der Verdrängung fremd geworden ist, so daß der fremde Doppelgänger sich als entstellende Umschrift des Bekannten, Heimischen entpuppt.⁶²⁸

Ganz im Sinne Homi Bhabhas, der Freuds Theorie vom Unheimlichen sowohl auf die Erfahrung menschlicher geokultureller Räume als auch auf die Psychologie von Individuen und Gemeinschaften bezieht, um dort sogenannte Zwischenräume (*Third Space(s)*) zwischen den Kulturen anzusiedeln⁶²⁹, so verlagert auch Nachbar diese gewollt ‚unreinen Mischformen‘ der Differenz ins Innere der Hauptfigur und ins Innere seiner

⁶²⁶ Nachbar, 19.

⁶²⁷ Bronfen, X.

⁶²⁸ Ebda., X.

⁶²⁹ Vgl. ebda., X.

eigenen Kultur, die zum einen in sich gespalten ist – DDR und BRD - und in der zum anderen Marginalisierungsprozesse als machtpolitische Werkzeuge fungieren. Aus dieser Position heraus schlägt er über das Samoamotiv eine Brücke zu dem jeweiligen Anderen, das aus der Vernetzung von Diskursen über Fremde, Marginalisierung und Differenz entsteht. Für Bhabha definiert sich Differenz als ein aus der „Minderheitenperspektive komplexes, fortlaufendes Verhandeln, welches versucht, kulturelle Hybridität zu autorisieren, die in Augenblicken historischen Wandels aufkommen.“⁶³⁰ Angeregt von einem ortsbezogenen Kunstwerk der afrikanischen Künstlerin Renée Green, die ein Museumsgebäude in Long Island City, NY zu einer Metapher für auf Differenz basierende Identitäten (Schwarz/Weiß, Selbst/Anderer) umfunktionierte, entwickelte er die Metapher vom Treppenhaus, die Visualisierung von Differenz,

als Schwellenraum zwischen den Identitätsbestimmungen, [. . .]
Verbindungsgefüge, das den Unterschied zwischen Oben und Unten,
Schwarz und Weiß konstruiert. Das Hin und Her des Treppenhauses, die
Bewegung und der Übergang in der Zeit, die es gestattet, verhindern, daß
sich Identitäten an seinem oberen oder unteren Ende zu ursprünglichen
Polaritäten festsetzen.⁶³¹

In der letzten Konsequenz gibt es schließlich „einen Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie.“⁶³² Bereits zu Beginn von Nachbars Erzählung kristallisiert sich die Kernaussage „Und immer noch nicht da. Wo sind wir denn

⁶³⁰ Bhabha, „Verortungen der Kultur“, 125.

⁶³¹ Ebda., 127.

⁶³² Ebda., 127.

eigentlich?“⁶³³ heraus, an die die Erfahrungen dieser Sommerreise geknüpft sind und die im krassen Gegensatz zu den negativen Erfahrungen vorgefasster Hierarchien stehen:

Ich hab nichts gegen die Stadt. Aber ich hab was gegen einen ganz bestimmten Mann in dieser Stadt. [. . .] Es regnete damals. Und meinem Freund, Kumpel Johann, wurde es schlecht. Ich fuhr mit ihm ins Krankenhaus von diesem miesen Nest. Und da kam ein Arzt. Und die Schwester auf dem Gang rief ihm zu: ‚Herr Doktor, ein Betrunkenener!‘ Nun war es aber so, dass Kumpel Johann zwar ein paar Kognak getrunken hatte, aber nicht viel, er war nicht betrunken. Sein Kreislauf streikte öfter. Der weiße Kittel kam zu uns und hatte die Diagnose schon in der Tasche. Von der Schwester. Keine Untersuchung, keine Hilfe, nicht einmal den Blutdruck hat er gemessen. Nichts. [. . .] Er untersuchte Kumpel Johann nicht und gab ihm auch nichts. [. . .] Ich mußte mit ihm in eine andere Stadt fahren. Da hat ihm einer geholfen. Ein besserer Arzt.⁶³⁴

Dornbuschs persönliche Geschichte, die er mit „manchmal, Töchtling, sind kleine Erlebnisse große“⁶³⁵ in Perspektive rückt, ist eng verbunden mit einer metahistorischen Begebenheit, deren verheerende und vernichtende Folgen ebenfalls auf das Konto vorgefaßter Hierarchien zu verbuchen sind: die große Grippeepidemie von 1918, bei der aufgrund der Ignoranz der gesamten Weltöffentlichkeit

⁶³³ Nachbar, 10.

⁶³⁴ Ebda., 12-13.

⁶³⁵ Ebda., 11.

in einer Woche mehr als dreißigtausend Menschen gestorben sind, weil sie den Engländern, die damals die Oberherrschaft dort nicht lassen wollten, zuviel waren. Die sind nicht von ungefähr gestorben. . . Sie hatten – ein Umstand, freilich nur ein medizinischer – keine Immunstoffe gegen die bei uns und auch in England nicht so ganz ernstgenommene Kinderkrankheit. Hilflos waren diese schönen Menschen nämlich gegen Masern. . . Ihr mögt sagen, dies sei lange her.⁶³⁶

Innerhalb der bewußten Abwendung von vorgegebenen Einheiten, spielen Vergangenheit und Zukunft, ausgedrückt in messbarer Zeit, für Dornbusch, ganz im Sinne der Grenzverwischung Bhabhas, offensichtlich eine untergeordnete Rolle, denn sie rechtfertigen keineswegs vergangene oder zukünftige Konsequenzen. Sie sind daher für ihn losgelöst von ihrer traditionell linearen Interpretation. So fragt er seine Tochter Stine „Was ist die Zeit, Töchtling?“, worauf Stine antwortet: „Ein Tag, eine Woche, ein Jahr – eine Minute. Ein Augenblick und die Ewigkeit. Hab ich von dir.“⁶³⁷ Und an anderer Stelle: „Für einen Lidschlag erlaubte er sich die uralte Frage nach Zeit und Raum. Kann ein Mensch nicht mit Lichtgeschwindigkeit von einem Ort zu einem anderen und in eine andere Zeit gelangen?“⁶³⁸ Und schließlich: „Die Zeit, ja, die Zeiten flossen ineinander, sein Gefühl für das Besondere dieses Sommers wurde immer stärker.“⁶³⁹ Nach Bhabha führt die Loslösung von bestimmten Einzelgrößen wie Zeit, Rasse, Geschlecht,

⁶³⁶ Nachbar, 124.

⁶³⁷ Ebda., 19.

⁶³⁸ Ebda., 38.

⁶³⁹ Ebda., 64.

Generation und Ort zur Entstehung der zuvor besprochenen Zwischenräume, die sich aus Überlappungen und Deplazierungen von Differenzbereichen ergeben. An diesen neuen Orten werden „intersubjektive und kollektive Erfahrungen von nationalem Sein (*nationess*), gemeinschaftlichem Interesse und kulturellem Wert verhandelt.“⁶⁴⁰ Die Frage nach den Positionen von Subjekten zwischen diesen Bestandteilen schließt sich dem Prozeß unmittelbar an und stellt zur Diskussion:

Wie werden Strategien der Repräsentation und Machtaneignung (*empowerment*) bei den miteinander konkurrierenden Forderungen von Gemeinschaften formuliert, in denen der Austausch von Werten, Bedeutungen und Präferenzen eventuell trotz einer gemeinsamen Geschichte der Deprivation und Diskriminierung nicht immer auf Zusammenarbeit und Dialog beruht, sondern vielleicht grundlegend antagonistisch, konfliktgeladen oder gar unvereinbar ist?⁶⁴¹

Die Antwort ist nicht ganz einfach, doch es wird schnell ersichtlich, daß, während es durchaus um ein Aushandeln konfliktgeladener Zwischenräume geht, Herbert Nachbar auch verstärkt auf Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturgemeinschaften Samoa und der DDR baut, um herrschende politisch inspirierte Machtstrukturen zu verdeutlichen. Die beiden Orte verschmelzen zeitweise miteinander und der gesamte Text wird zu einer neuen Landkarte, bei der es zu „Vermischung, Überlagerung und Deplazierung von Kulturen, [und] . . . Identitätsbrechungen im Zustand kultureller Zwischenexistenz“⁶⁴²

⁶⁴⁰ Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2.

⁶⁴¹ Ebda., 2.

⁶⁴² Bachmann-Medick, „Texte zwischen den Kulturen“, 61.

kommt. Nachbars geographische und zeitliche Ent-ortung und damit die Möglichkeit zur multiplen Interpretation beginnt mit der für ihn von seinen Kindern getroffenen Entscheidung, nicht in die Familiendatsche, sondern zu den Martensons und von dort aus auf Drängen Robbis „auf die Insel“ zu fahren. Nicht mehr der vorgegebene Weg wird verfolgt, sondern die Hauptakteure schlagen eine neue Route ein, deren Ziel ultimativ zur Produktion eines neuen Subjektverständnisses führt, bei dem die von Elisabeth Bronfen bereits an früherer Stelle formulierte Einsicht an Wichtigkeit gewinnt,

daß das andere nie außerhalb oder jenseits von uns verortet ist, sondern seine Stelle innerhalb eines jeden kulturellen Systems und den durch dieses System bedingten Diskurses. Differenz ist nicht die Marke für eine Grenze zwischen Innen und Außen, zwischen Zentrum und Rändern, sondern ein unumgänglicher Ort mitten im Zentrum.⁶⁴³

In den Bestrebungen, dieses ‚Andere‘ in seiner immanenten Prozeßhaftigkeit zu begreifen und auf die eigene Wirklichkeit, bzw. das eigene Zentrum zu übertragen, vermischen sich bei Nachbar häufig Sehnsuchtsmotiv, Schauplatz und Realitätssinn. So verwandelt sich zum Beispiel die kleine ostdeutsche Insel streckenweise in ein geographisch nicht fixierbares Inselparadies, das mit Blumen geschmückt und dem Geruch von Meer und Sonne umgeben ist:

Gemeinsam mit den drei Jungen, die ihnen nachgelaufen waren, trugen sie ihr Gepäck auf den Dampfer, und erst jetzt bemerkte Dornbusch, wie gut es roch. Es roch nach Algen, nach See, nach tranigem Holz. Und

⁶⁴³ Bronfen, XI.

Dornbusch wagte es nicht, seine Gefühle und Gedanken
auseinanderzuzotteln.⁶⁴⁴

Dann wieder wird diese Idylle von äußeren Faktoren wie dem Auftreten eines Polizisten oder einfach das Nichtvorhandensein von Orchideen im lokalen Blumenladen zerstört, und es entsteht ein ständiger Wechsel in der Perspektive der Geschichte. Der Wunsch nach der „romantisierten“ Ferne steht in konstanter Spannung zu den gemeinsamen Realitäten eines kolonialisierten Volkes, Samoa und dem ostdeutschen Staatsapparat und sorgt so für eine dynamische Überlappung zweier Erfahrungsbereiche, als auch zu einem tiefen Empfinden von Entfremdung und Fremdsein. Dieses Fremdfühlen nimmt für Nachbar deshalb konkrete Gestalt im Samoa-Gedanken, da er sich zu einem Motiv der Sehnsucht ausweitet, an, „das den reiseerfahrenen Ältesten und die reiselustigen Jungen, Spiel und Ernst, soziale Probleme, Träume und konkrete Lebenswünsche vereint.“⁶⁴⁵ Der Weg nach Samoa, der Vereinigung, ist lang, und es bedarf eines Austausches auf beiden Seiten, um schließlich zu einem Verstehen des ‘Anderen’ zu gelangen. Während Dornbusch von den Jugendlichen das Gefühl der Unbekümmertheit wiedererlernt, vermittelt er ihnen die Anregung zum kritischen Denken und einer neuen Sichtweise der Gegenwart, deren Gesamtbild sich aus einer Vielzahl farblicher Nuancen zusammensetzt. Besonders deutlich wird die Einteilung in unterschiedliche Farbtöne im folgenden Abschnitt:

Da war vor allem ein Bild in vorwiegend blau-rötlichen Farben, das nichts
weiter zeigte als einen getupften Himmel und einen Streifen Erde, und

⁶⁴⁴ Nachbar, 30.

⁶⁴⁵ Sigrid Töpelmann, „Nachbemerkung“, *Der Weg nach Samoa*, 150.

von dem Dornbusch wußte, daß es VERBRANNT ERDE hieß. Und ihm fiel auf, in welchen Gegensätzen er sich befand. Fröhlichkeit im Garten und Fröhlichkeit aus der Küche und hier ein alter Sekretär und verbrannte Erde.⁶⁴⁶

Der alte Sekretär und die verbrannte Erde als vielschichtige Symbole unverhohlener Machtausübung stehen sowohl im Zeichen des imperialistischen Kolonialismus als auch der eigenen, innerdeutschen Vergangenheitsbewältigung im Raum und reflektieren eine Symbiose aus europäisch-deutscher Überlegenheit des Intellekts und den durch seine Implikationen entstehende verheerende Ausbeutung des Landes und der Menschen. Verbrannte Erde ist das einzige, was übrigbleibt, wenn Monokulturen und Überdüngung den Boden unfruchtbar gemacht haben und die Menschen von der Macht zerstört und korrumpiert geworden sind. In Samoa konnte man den physischen Teil des Titels in der Tat beobachten, hatten stetige Bebauung des Bodens nämlich dazu geführt, daß die Erde des Landes übersäuert und damit zum großen Teil nutzlos geworden war. Verbrannte Erde in Bezug auf andere deutsche Kolonien wie zum Beispiel Afrika erinnert zudem an die Grausamkeiten der Weißen, die im Krieg mit den Hereros eine ganze Kultur ausrotteten oder ihre eigenen afrikanischen Arbeiter mit der sogenannten Nilpferdpeitsche zu Tode prügeln. In weniger weite geographische Ferne gerückt, spiegelt sich in dem Bild außerdem der Versuch, sich mit den grausamen Menschenverbrennungen und -verbrechen des Holocaust auseinanderzusetzen. In Nachbars Wahl einer geschichtlich übergreifenden Symbolik findet sich in Ansätzen die von dem französischen Philosophen Michel Foucault propagierte Aufhebung einer

⁶⁴⁶ Nachbar, 19.

historischen Linearität und der damit einhergehenden Hinterfragung einer Metageschichte im Allgemeinen wider. Weniger als eine festgeschriebene Interpretation von Historizität interessiert ihn vielmehr die immer wieder neue Untersuchung der Art und Weise, wie sich bestimmte Systeme entwickeln und wie sie funktionieren.⁶⁴⁷

Dazu gehört unter anderem auch die zentrale Frage nach dem Wesen der internen Regeln von Gesellschaften, bzw. die Entwicklung bestimmter Hierarchien und Machtgefüge, die das Etablieren festgelegter Parameter kontrollieren. Prinzipiell versteht er dabei das Entstehen solcher Parameter als Produkte, die aus der Verbindung der Konstrukte ‚Wissen‘ und ‚Macht‘ entstehen und mit dem menschlichen Körper zusammengenommen sogenannte ‚disziplinierende‘ Technologien bilden. Das Ziel dieser Disziplinmassnahmen umschreibt Foucault dabei wie folgt: „. . . to form docile bodies that may be subjected, used, transformed and improved.“⁶⁴⁸ Und Paul Rabinow fügt hinzu: „This is done in several ways: through drills and training of the body, through standardization of actions over time, and through the control of space.“⁶⁴⁹ Auch Herbert Nachbar stellt sich immer wieder diese Frage nach den Konstrukten Macht und Machthaber. Insbesondere geht es ihm dabei um eine Form von Macht, die weder an einen bestimmten Ort noch an eine bestimmte Zeit gebunden ist. Auf eine Äußerung von Heide, Dornbuschs früherer Freundin, sie wünsche sich Macht, reagiert der Protagonist sehr empfindlich und warnend, als er ihr zur Antwort gibt: „Was willst du mit Macht,

⁶⁴⁷ Vgl. Paul Rabinow (Hrsg.), „Introduction,“ *The Foucault Reader. An Introduction to Foucault's thought, with major new unpublished material* (New York: Pantheon Books, 1984) 6ff.

⁶⁴⁸ Michel Foucault, *Discipline and Punishment* (New York: Vintage Books, 1979) 198.

⁶⁴⁹ Rabinow, 17.

Heide? Wie leicht wird Macht zum Mißbrauch der Macht.⁶⁵⁰ Und an anderer Stelle:

„Sagen Sie, Frau Pastor, ist der Mensch auf der Erde, um sie sich eigen zu machen oder nicht. . .?“⁶⁵¹

Die Implikationen einer engen Symbiose von individueller und totalitärer Ausübung von Macht finden sich auch bei Foucault wieder:

Since the sixteenth century, a new political form of power has been continuously developing. This new political structure, as everyone knows, is the state. But most of the time, the state is envisioned as a kind of political power which ignores individuals, looking only at the interests of totality, or, I should say, of a class or a group among the citizens. That's quite true. But I'd like to underline the fact that the state's power (and that's one of the reasons for its strength) is both an individualizing and a totalizing form of power. Never, I think, in the history of human societies – even in the old Chinese society – has there been such a tricky combination in the same political structures of individualization techniques, and of totalization procedures.⁶⁵²

Zurück in Nachbars Text bildet diese Diskussion um Macht und damit einhergehend auch Machtmißbrauch den Schnittpunkt für die Verschmelzung von Samoa, dem Dritten Reich und der ehemaligen DDR, denn an ihr werden zeitliche, geographische und metapolitische Grenzen überwunden. Alle drei Bereiche werden zu

⁶⁵⁰ Nachbar, 70.

⁶⁵¹ Ebda., 142.

⁶⁵² “Space, Knowledge and Power: An Interview with Michel Foucault by Paul Rabinow,” *Skyline. The architecture and design review* (March 1982): 19.

totalitären Kolonialgebilden reduziert, beherrscht von individuellen Vertretern eines Volkes, das unter seiner so korrekten und zivilisierten Oberfläche nichts weiter ist als ein Ausbund an Lächerlichkeit:

Im Passagierraum sangen ein paar Leute und taten etwas, das für Dornbusch zu den unangenehmsten Gewohnheiten der Deutschen zählte: Sie schunkelten. Hatten diese Menschen keine andere Möglichkeit, ihrer Freude oder dem, was sie für Lebenslust hielten, Ausdruck zu geben?⁶⁵³

Die Darstellung der „Herren der unterentwickelten Welt“ als „Könige im Schunkeln“ ist eine interessante Verdeutlichung der eigenen kulturellen Fehl- und Überschätzung, die sich größtenteils in Intoleranz gegenüber dem „Anderen“ ausdrückt und ausdrückt. Wie wichtig aber gerade dieses Verstehen im subjektiven Entwicklungsprozeß ist, verdeutlicht Nachbar durch eine Konversation Dornbuschs mit den jungen Leuten folgendermaßen: „Ihr wollt weg? Ihr wißt gar nicht, wie leicht man in der Fremde gedemütigt wird! [. . .] Immer wurde ich gedemütigt durch meine eigene Unwissenheit.“⁶⁵⁴ Erst mit der Überwindung der eigenen Unwissenheit, die die Öffnung für das ‚Andere‘, bzw. die Selbsterkennung im Anderen voraussetzt, kann sich eine neue, ausgeglichene Form von Macht etablieren, an der Dornbusch interessiert ist. Bezeichnend für diese Entwicklung ist schon seine Namenswahl, die sich auf den brennenden Busch im zweiten Buch Mose bezieht:

Du siehst, Heide, dieser Dornbusch brennt in einem heiligen Feuer. Er hat auch Macht, er vermag es, Aufmerksamkeit zu wecken. Doch seine Macht

⁶⁵³ Nachbar, 34.

⁶⁵⁴ Ebda., 86-87.

ist nicht zerstörerisch, er hinterläßt keine verbrannte Erde.[. . .] Macht, meine liebe Heide, muß einer auch handhaben können. Er darf nicht nur an sich selber denken. Zu viele Menschen auf der Welt tun das. Ja, leider. Leider.⁶⁵⁵

Dornbuschs These von Macht ist auf dem Verstehen des Anderen aufgebaut, denn allein Verstehen ermöglicht es, auch anderen die Augen zu öffnen, so wie es unter anderem die Aufgabe eines Schriftstellers ist, wenn er oder sie dazu bereit ist, Grenzverwischungen bestimmter Lebensbereiche bewußt in Kauf zu nehmen. In *Der Weg nach Samoa* wird daher die ostdeutsche Insel beliebig geographisch entortet, kulturell verortet und auch neugeordnet⁶⁵⁶: der Wirt bekommt den Namen Morsano, die Hüterin der Ordnung - eine dicke Nachbarin- heißt Madame Baba-Jaga, das Pier ist als Jean- Cocteau- Mole bekannt, Herr Martenson läuft unter dem Spitznamen Don Jon und Dornbusch selbst zitiert schließlich echte samoanische Lieder, Traditionen und Geschichten, die einen kritischen und sehnsüchtigen Blick auf die karge ostdeutsche Realität werfen. Geschickt verwebt der Autor über seine Hauptfigur Geschichte(n) und Gegenwart miteinander, so daß man als LeserIn oftmals innehalten und sich fragen muß, in welcher Welt und in welcher Zeit man sich eigentlich bewegt. Doris Bachmann-Medick sieht gerade darin die Besonderheit postkolonialer Texte, die sich neben der Ortsgebundenheit auch von einer Festlegung der Zeit lösen: „Mit dem räumlichen Paradigma lösen sie (postkoloniale Literaturen) sich auch von der evolutionistischen

⁶⁵⁵ Nachbar, 72 und 106.

⁶⁵⁶ Die Insel wird abwechselnd zum Schauplatz für den Wilden Westen, das alte England und schließlich für das Inselreich Samoa.

Zeitachse.“⁶⁵⁷

Durch zeitliche und räumliche Verortung schafft Herbert Nachbar die Möglichkeit einer völlig neuen Perspektive, die dazu einlädt, Peripherie und Zentrum in ihrem Wechselspiel ständig neu zu definieren:

Dornbusch dachte daran, wie diese Mole, seine Cocteau-Mole, ihn an die Ewigkeit gemahnte und auch an seine Reisen. Haben Reisen etwas mit der Ewigkeit zu tun? Bringen Reisen, Erdreisen, der Ewigkeit näher? [. . .] Irgendwo mochte der Horizont sein, und es schien Dornbusch, als wäre die Erde denn doch eine Scheibe und könnte gar niemals eine Kugel sein. Er dachte: Sie ist eine Kugel, das ist erwiesen, ein kleiner Planet am Rande der Milchstrasse. . . Aber was für Entfernungen schon auf diesem kleinen Stern!⁶⁵⁸

So gesehen spielt es keine Rolle, ob es sich um eine ehemalige Kolonie in der Südsee oder eine Quasi-Kolonie inmitten Europas handelt; die Erfahrungen sind ähnlich und laden dazu ein, die lineare Geschichtsauffassung aufzubrechen, um einen Blick über die eigenen Grenzen heraus und zurück ins eigene Innere zuzulassen.

Dornbusch beschreibt es selbst:

Was wußte ich denn schon von Samoa? Daß es ein Ostsamoa gibt und ein Westsamoa und daß Westsamoa noch in alten Bräuchen leben kann, während Ostsamoa längst amerikanisiert ist. Lange werden es die

⁶⁵⁷ Bachmann-Medick, 71.

⁶⁵⁸ Nachbar, 86.

Amerikaner da aber auch nicht mehr machen.⁶⁵⁹

Die Tatsache, daß diese alten Bräuche, von denen Dornbusch im Anschluß erzählt, von reinen demokratischen Zügen innerhalb menschlicher Gemeinschaften geprägt sind, lassen darauf schließen, daß er mit West- und Ostsamoa auch die tatsächliche politische Ordnung in Deutschland meint, wobei die Amerikaner ihrer kulturellen Konnotation als Westmacht enthoben und in ihrer Funktion als politische Machthaber der Führung im eigenen System gleichgesetzt werden. Eine Kritik am Kapitalismus ist natürlich ebenfalls nicht von der Hand zu weisen, impliziert aber prinzipiell eher parallele als abgrenzende Mechanismen zum gleichermaßen korrupten sozialistischen System. Gleichzeitig symbolisiert die traditionsreiche westliche Hälfte Samoas eine Form real existierender kommunistischer Tendenzen, deren Grundlage eine Gerichtsbarkeit ist, die in den Händen einer Dorf-oder Familiengemeinschaft liegt:

Ifonga- das ist Verzeihung. Da versammeln sich mit geschwärtzen Gesichtern vor dem Haus des Geschädigten der Sünder und der Häuptling und andere Angehörige seiner Gruppe. Der Sünder und alle, die mit ihm kommen, bringen zu essen mit, unendlich viel zu essen. [. . .] Lange kümmert sich niemand um sie – und dann, mit einemmal, wenden sich die Hausbewohner den Besuchern zu – alles ist vergeben und vergessen. [. . .] Es gibt auch noch einen anderen Brauch, er heißt: *Usuta'ai*. Wenn irgendjemand die Würde des Dorfes verletzt hat, ziehen am frühen Morgen alle vor sein Haus und gehen erst wieder, wenn sie alles aufgegessen

⁶⁵⁹ Nachbar, 87.

haben, was im Haus zu finden war.⁶⁶⁰

Nachbar spielt hier mit den Begriffen ‚Ost‘ und ‚West‘, verdreht und benutzt sie, um den Grundgedanken und die Wichtigkeit von wirklicher Demokratie zu verdeutlichen. Derselbe Ansatz wird schon früh aufgegriffen, als Stine, Dornbuschs Tochter bemerkt: „Vater, du hast uns beigebracht, gleiches Recht für alle. Demokratie. Und du hast immer gesagt, was man versprochen hat, muß man auch halten.“⁶⁶¹ In der ostdeutschen Wirklichkeit wurde diese Hoffnung der 1960er Jahre bald zerstört und der reale Sozialismus lag in den 70er Jahren nie weiter von seiner Realisierung entfernt. Auch Nachbar erkannte diesen Umstand und kritisiert ironisch:

„Sei nicht unfair, Stine. Man soll, wenn ich euch das beibringen darf, über einen geschlagenen Gegner nicht auch noch triumphieren.“ „Und was machte Robinson mit Freitag?“ fragte Robbi. „Ja, Söhnchen, er setzte ihm einen Fuß ins Genick – doch hatte Freitag nichts dagegen.“⁶⁶²

Es ist durchaus möglich, in diesen Zeilen eine Reflexion der konkreten Situation des deutschen Ostens zu lesen. Mit dem Fuß im Genick hielt man nach wie vor an dem Glauben an das Gute der politischen Entwicklung fest, denn schließlich war man hier zu Hause und konnte daher die Hoffnung auf den wirklichen Sozialismus nicht aufgeben. Während einer Nacktschwimmeskapade des Teenagers Krishan, die fast in einer Verhaftung oder Schlimmerem geendet wäre, beruhigt daher auch Dornbusch die bewaffneten Polizisten:

⁶⁶⁰ Nachbar, 88-89.

⁶⁶¹ Ebda., 14.

⁶⁶² Ebda., 16.

Falscher Alarm. Der Junge, der da draußen schwimmt, würde nie abhauen. Dafür leg ich meine Hand ins Feuer. [. . .] Dies ist nicht nur Krishans, sondern auch unser Land. Das verstehen die Soldaten, sie verstehen auch Spaß.⁶⁶³

Doch völlig überzeugt ist er schon lange nicht mehr, und er erkennt, daß es kein Ankommen, sondern immer nur den Weg zum Ziel geben kann: „Ich gehöre jetzt zur Schiffsbesatzung. [. . .] Ich bin immer unterwegs.“⁶⁶⁴

Paul Dornbuschs Reise endet schließlich dort, wo der Kreis begonnen hatte, im Haus der Martensons. Niemand ist zu Hause und auch Paul Dornbusch fühlt sich verloren: „Wo war man eigentlich zu Hause? Wo war Heimat?“⁶⁶⁵ Mit Dornbuschs Blick, der starr auf das Gemälde VERBRANNT ERDE gerichtet ist, bleibt die Antwort aus und die Frage nach der Zukunft offen. Es gibt kein wirkliches Ende, sondern vielmehr die Einsicht „panta rhei – alles fließt“, der sich der protestantische Pastor verzweifelt mit seinem alten, verkrusteten „Alles steht! Alles!“⁶⁶⁶ erfolglos zu wehren sucht.

Doch trotz internationaler Ansätze und dem Versuch, sich aus normativ festgelegten Kategorien wie Ort und Zeit zu befreien, bleibt Herbert Nachbars Erzählung eine sehr persönliche Reise, deren Erfahrungen seine eigenen inneren Konflikte aushandeln:

⁶⁶³ Nachbar, 96 und 97.

⁶⁶⁴ Ebda., 140.

⁶⁶⁵ Ebda., 146.

⁶⁶⁶ Ebda., 142.

Kurz vor seiner Ferienwoche las Herbert Nachbar Hermann Hesses Erzählung Klingsors letzter Sommer, und sie traf so sehr mit seiner eigenen Stimmung zusammen, daß sich schon damals Leseerlebnis und Wirklichkeitserlebnis untrennbar mischten. Die Begegnung mit der jüngeren Generation hatte ihm ja nicht nur die Fähigkeit zum eigenen Jungsein bestätigt, sondern auch Gedanken über das Altwerden herausgefordert, die von den Jüngeren nicht geteilt werden konnten.⁶⁶⁷

Nicht nur ist es Zeit für das Älterwerden, sondern auch, um Resumée zu ziehen und die eigenen Erfahrungen an die nächste Generation weiterzugeben:

„Unfröhliches Leben“ bezieht Nachbar hier nicht nur mit den Gedanken ein, die um das Altwerden kreisen – dann wäre die Problematik über Gebühr belastet worden. Zu sehen, wie unbekümmert und vergnügt die Kinder spielten, das mag ihn bewogen haben, Dornbusch kleine Geschichten erzählen zu lassen, die davon zeugen, wie leicht Gefühllosigkeit den Glauben an eine heile Welt, wie leicht sie Vertrauen und Freundlichkeit zerbrechen kann.⁶⁶⁸

Das Motiv Samoa eignete sich hier besonders gut, weil es in seiner Funktion als ferner Ort der Sehnsucht Spiel und Ernst, soziale Probleme, Träume, Lebenswünsche und Systemkritik austragen kann. Samoa wird gleichzeitig zum universellen und persönlichen Symbol für eine bessere Gesellschaft, sowie für eine politische, geschichtliche und kulturelle Kolonialisierung, in der das bisher Heimliche, Vertraute zum Unheimlichen,

⁶⁶⁷ Töpelmann, 149.

⁶⁶⁸ Ebda., 150.

Fremden wird. Die Dekonstruktion vorhandener, alter und neuer Machtmechanismen hinterläßt immer wieder verbrannte Erde, sowohl in Dornbuschs/Nachbars eigenem Leben, dessen Endziel der unvermeidliche Tod ist⁶⁶⁹, als auch innerhalb der politischen Realität Ostdeutschlands, deren neue Form der Schriftsteller nicht mehr erlebt hat. Obwohl Nachbar keineswegs zukünftige Geschehnisse voraussehen konnte, und es ihm auch nicht vergönnt war, diese jüngsten Entwicklungen zu verfolgen, sollte an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß sich Samoa und das geteilte Deutschland tatsächlich näher stehen als man annimmt. Wie Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, so war auch Samoa seit dem Ende des Ersten Weltkrieges in zwei Hälften getrennt, ein Umstand, den die Samoaner im Jahre 1999 mit zwei Sonderbriefmarken festhielten. Eingerahmt von Fürst Otto von Bismarck und von dem im Wirbelsturm von 1889 gesunkenen Kriegsschiff *SMS Adler* sieht man den Fall der Berliner Mauer von 1989, der als Symbol für den Wunsch der eigenen Wiedervereinigung gewertet wird, sowie 100 Jahre deutsch-samoanischer Verbindungen anerkennt und feiert.

Selbst wenn es sich also bei Nachbars Text nicht um eine direkte Auseinandersetzung mit der Dichotomie zwischen Kolonisierten und Kolonisatoren im Südpazifik handelt, so ist es doch offensichtlich, daß sein Text über die Grenzen eines sozialistischen Autors hinaus gelesen werden kann, der sehr wohl Probleme innerhalb hierarchischer Machtstrukturen aufnimmt und dekonstruiert. Unter diesem Gesichtspunkt ist es durchaus denkbar, daß der Roman *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte* in die wachsende Liste der deutschen Postkolonialliteratur aufgenommen werden und Beachtung finden kann, und zwar als eine Schnittstelle interner und externer

⁶⁶⁹ Die Künstlerin, von der das Bild stammt, starb kurz nach seiner Vollendung.

Kolonialerfahrung, die über die Konzepte Kultur und geschichtliche Zeit hinauswächst.
Das Erreichen der kulturellen Hybridität ist bei Nachbar noch nicht das Endziel, sondern ihm ist zunächst der Weg zum Verständnis wichtig– der Weg nach Samoa.

IV. Fazit

Stereotypische Bilder, die die Südsee als paradiesischen Ort mit sanften Palmenstränden, kindesgleichen Eingeborenen und freizügiger Sexualität porträtieren, sind nicht nur älter als ihre eigentliche geographische und naturwissenschaftliche ‚Entdeckung‘ durch das europäische Auge im 18. Jahrhundert, sondern haben sich auch, wie diese Arbeit gezeigt hat, trotz intensiver wechselnder ideologischer und subjektiver Neuaufladung, bis in unsere heutige Zeit als wiedererkennbare Zeichen erhalten können.

Der Grund dafür ist eine starke Verbindung zwischen dem ‚eigenen‘, eurozentrischen Kulturverständnis und der über dieses Verständnis stattfindenden ‚Konstruktion des Fremden‘ zur Definition und Stärkung der eigenen Position. Die Ausrichtung variiert dabei je nach politischen, sozialen und kulturgeschichtlichen Lebensumständen der westlichen Gesellschaft als Ausgangspunkt für die Gestaltung des exotischen ‚Anderen‘.

Besonders im Zuge der politischen Neuordnung Deutschlands im imperialistischen Zeitalter des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, verschob sich in Deutschland die Akzentuierung von einer im 18. und 19. Jahrhundert propagierten zivilisationskritischen Mission und Utopiefucht hin zu einer Vermarktung und Verbreitung des kolonialen Gedankens. Durch werbewirksame Mittel wie Völkerschauen, Reiseerzählungen, Zeitungsartikel und vor allem Reiseberichte und Kolonialromane wurde die Rechtfertigung kolonialistischer Kompetenz und mit ihr die Absicherung nationaler Eigeninteressen an ein breites Publikum suggeriert. Basierend auf dem Konzept von sogenannten *master fantasies*, aus denen Susanne Zantop die Entstehung des deutschen Kolonialgedanken ableitet, konnte sich vor allem bei dem

‚imperialistischen Nachzügler‘ Deutschland erstmals ein national übergreifendes Bewußtsein etablieren:

As seductive master fantasies, German fantasies of colonial mastery continuously rewrote the colonial history made by others: they created an imaginary German colonial history on paper and in the minds of their readers; they were recycled over and over again until they acquired the status of factual “reality.” Proliferated in the late 1700s and early 1800s, by the 1880s they had become so firmly entrenched in Germany’s collective imagination that they formed a cultural residue of myths about self and other(s) that could be stirred up for particular political purposes – progressive as well as reactionary ones – whenever the need arose. [. . .] More than any statements of intent or any complex work of high art, colonial fantasies provide access to the “political unconscious” of a nation, to the desires, dreams, and myths that inform public discourse and (can) propel collective political action. [. . .] As Germans imagined their others both outside and inside Germany, they created themselves.⁶⁷⁰

Besonders das ‚Inselparadies‘ Samoa, welches bereits auf eine lange Tradition gefestigter und bekannter positiver Stereotypen zurückschauen konnte, eignete sich, um als ‚Perle‘ und Aushängeschild des deutschen Imperialismus zu fungieren. Ausgehend von den Vorstellungen einer mustergültigen deutschen Kolonialmacht, die als Beschützer eines paradiesischen Volkes auftreten durfte, entwickelte sich in einer Vielfalt von Texten eine glorifizierte deutsche Kolonialwirklichkeit, die besonders im Hinblick auf

⁶⁷⁰ Zantop, *Colonial Fantasies*, 3.

den verlorenen Ersten Weltkrieg und damit den Verlust des kolonialen Anspruchs des Deutschen Reiches generell, wie eine Art ‚phantastisches Trostpflaster‘ wirkte.

Prinzipiell, und das hat die Textanalyse im Ergebnis bewiesen, kann unter diesen Voraussetzungen zunächst für keinen der untersuchten Texte die Frage nach ‚objektiver‘ Realität gestellt werden, sondern vielmehr danach, wie Wirklichkeiten in ihrer subjektiven Neuaufladung zu der nach Susanne Zantop zitierten „factual reality“ evolvierten konnten.

Samoa als ‚Perle der Südsee‘ oder ‚Perle‘ des deutschen Kolonialreiches muß also in diesem Sinne als Konstrukt behandelt werden, welches deutlich dem expliziten Einfluß nationaler Eigeninteressen unterliegt, die sich in einem festgelegten Satz von wiederkehrenden und kognitiven Motiven und Topoi in der literarischen Textproduktion niederschlagen und in ihrer Vernetzung mit politisch-militärischen und kulturellen Gründungsaktivitäten des Deutschen Reiches eine Schlüsselfunktion im ‚Zeichnen‘ des deutschen Pazifiks spielen.

Für die untersuchte Samoaliteratur des 20. Jahrhundert gelten dabei folgende, bereits in der Einleitung aufgeführte Kartierungskategorien zur Stereotypisierung des samoanischen ‚Anderen‘: 1. der fremde Außenraum (exotisches Inselmotiv und Vegetation), 2. der fremde Kulturraum (der „Edle Wilde“; Kolonialaufgaben) und 3. der erotische Machtraum (die Beziehung zu fremder Frau und Kolonialterritorium).

Bezüglich des ‚fremden Außenraums‘ kann festgehalten werden, daß er in allen Texten mit symbolischer Bedeutung, bzw. mit kognitiven Elementen regelrecht überfrachtet ist. So bekommt zum Beispiel die die Protagonisten umgebende Natur in Form von exotischer Vegetation vor allem in Frieda Zieschanks Roman *Ein verlorenes*

Paradies (1924) den Charakter eines zoologischen oder botanischen Gartens, der die ursprüngliche Natürlichkeit in ‚zivilisierter‘, ‚geordneter‘, und vor allem ‚kontrollierbarer‘ Weise künstlich erhält. Emil Reche (*Kifanga*, 1924) benutzt den Außenraum, um ihn mit heimatlichen Elementen und bekannten ‚Exotikbildern‘ auszuschnücken, die bei den deutschen LeserInnen eine Art von behaglicher Gemütlichkeit erzeugen. Mit seinen häufigen Rückgriffen auf vertraute Motive der deutschen Romantik wie ‚Waldeinsamkeit‘ und ‚Sagenwelt‘ bekommt die ‚fremde‘ Insel einen spezifisch deutschen Charakter, der die räumliche und soziale Distanz zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Anderen‘ nahtlos überbrückt.

Eine weitere Funktion von Außenraum und Natur ist die Erotisierung des kolonialen Machtgedankens. Dies geschieht zum einen in der Fragmentierung der ‚fremden‘ Frau zu einer Ansammlung von appetitlichem Obst und an weibliche Sexualorgane erinnernde Blumen⁶⁷¹ und zum anderen in der ‚Entjungferung‘ und Eroberung des natürlichen Bodens, symbolisiert durch den biologischen Geschlechtsakt zwischen Kolonialherr und eingeborener Frau.⁶⁷²

Abschließend spiegelt sich im Inselmotiv letztendlich der Gedanke einer Sozialutopie wider, die den ‚Naturfremdraum‘ als geographischen und kulturellen Gegenbereich zu den als negativ empfundenen zivilisatorischen Veränderungen und Zwängen, die die fortschreitende Industrialisierung mit sich brachte, setzt:

⁶⁷¹ Besonders beliebt ist das Motiv der an die weibliche Vagina erinnernden weißen oder roten Hibiskusblüte, die zumeist im schwarzen, langen Haar der samoanischen Frauen getragen wird.

⁶⁷² Vor allem die männlichen Autoren Emil Reche (*Kifanga*, 1924), Erich Scheurmann (*Paitea und Ilse*, 1919) und Otto Ehlers (*Samoa. Die Perle der Südsee*, 1895) konzentrieren sich auf diese Motivkombination.

Die von Verunsicherung des fortschreitenden Zivilisationsprozesses mit seiner Betonung von Technik und Ratio geprägten europäischen Gesellschaften, welche zudem noch durch den Werteverlust aufgrund des I. Weltkriegs erschüttert sind, kreieren als Gegenentwurf magisch-mythische Fremdräume – Orte der Regression und Utopie gleichermaßen. Zunehmende Naturbeherrschung zeitigt ein Bedürfnis nach Mythos, wobei die mythische Ausgleichsstrategie die kulturelle Unordnung in Ordnung überführen will.⁶⁷³

Besonders Emil Reche (*Kifanga*, 1924) und Erich Scheurmann (*Paitea und Ilse*, 1919) nutzen diese Strategie, um ihre Unzufriedenheit mit den innerpolitischen Realitäten Deutschlands nach dem Verlust des Ersten Weltkrieges zu äußern und eine wünschenswerte Alternative vorzuschlagen. Bei beiden wird die Insel zu einer märchen- oder sagenhaften Illusion, zu einem Raum, in dem sich Natur (Fremdkultur) und der ‚eigene Erbteil‘ in einer Art kulturellen Synthese verbinden und so eine neue Art von ‚Kulturmensch‘ hervorbringen sollen.

Für den ostdeutschen Schriftsteller Herbert Nachbar (*Der Weg nach Samoa*, 1976) bietet das Inselmotiv ebenfalls eine Projektionsfläche für die Auseinandersetzung mit politischen Themen, sowie die Möglichkeit, den abgeschlossenen Raum zur Reflexion sehr persönlicher Erfahrungen zu nutzen. In ihrer historischen Bedeutung vertritt die namenlose Ostseeinsel der Erzählung symbolisch einen existenten und vor allem in der früheren DDR spürbaren Kolonialgedanken, dessen Gebundenheit an festgelegte repressive Machtstrukturen zudem von Nachbar in engen Zusammenhang mit der

⁶⁷³ Magill, 102.

deutsch-nationalsozialistischen Vergangenheit gebracht wird. Für den Erzähler und auch den Autor persönlich entpuppt sich die Insel als eingegrenzter Ort, an dem er in Gegenüberstellung mit den ihn begleitenden jungen Menschen seine eigene Sterblichkeit erfährt.

Die Insel als Topos einer Sozialutopie schließt gleichzeitig die Auseinandersetzung mit ihren Bewohnern, die gern als ‚edle Wilde‘ oder ‚Kinder‘ dargestellt werden, mit ein. Von dem Wunschgedanken inspiriert, in ungestörter Natur und in großer Entfernung zu den jungen Industrienationen Europas zu weilen, entwerfen die SchriftstellerInnen ein Bild des Südseeinsulaners, das von der Vorstellung eines ‚kundesgleichen‘ und damit glücklichen Menschen im ‚Garten Eden‘ geprägt ist. Die Perfektionierung dieses fast vollkommenen Zustandes, nach dem sich der ‚müde Kulturmensch‘ sehnt, sehen einige der Autoren in der ‚Erziehbarkeit‘ des ‚Fremden‘, um ihm so das europäische Verständnis für seine ‚glückliche Position‘ zu vermitteln. Dieser ‚Erziehungsgedanke‘ findet seine ausdrücklichste Form in Erich Scheurmanns *Paitea und Ilse* (1919). Die Tatsache, daß der Protagonist Johannes am Ende mit seinen „lichtbringerischen“ Ambitionen scheitert, ist eine vorprogrammierte und ‚richtige‘ Konsequenz, da so die gleichzeitig vorausgesetzte und notwendige Überlegenheit des Europäers nicht gefährdet wird, bzw. die Eingeschränktheit des Eingeborenen erhalten bleibt. Im Endresultat ist der Europäer allerdings durch diese Erkenntnis in der vorteilhaften Position, die verschiedenen Welten nicht für das ‚Andere‘ in Einklang zu bringen, sondern aus der Symbiose zwischen der erlebten samoanischen ‚Jetztzeit‘ und eigenkulturell erlernter westlich archaisch-antiker Vergangenheit, einen wirklich paradisiischen Zustand für sich selbst zu erreichen. Sowohl Scheurmann als auch Reche

konstruieren über diese Art der Mythologisierung des ‚Anderen‘ eine bewußte sozio-historische Kulturnähe, die es ihnen auf der einen Seite erlaubt, das Exotische über den Vergleich mystischer Erzählungen als exotisch beizubehalten, und auf der anderen Seite durch kulturhistorische Parallelisierung Rückschlüsse auf bewußte und unbewußte Erfahrungen des Eigenen zu schließen. Indem die Polynesier zum Beispiel den Germanen gleichgesetzt werden, repräsentieren sie eine Zeit erfüllt von positiven Tugenden, die sich auch das deutsche Volk zu seiner internationalen und nationalen Erstarkung nach dem verlorenen Krieg wieder wünscht.

Als letztes Motiv spielt die ‚fremde‘ Frau, welche als Repräsentantin der Fremdkultur aufzufassen ist und zu der die Protagonisten eine Beziehung aufnehmen, eine Schlüsselrolle in allen Samoaromanen. Über die Besitznahme ihres Körpers nämlich vollzieht sich symbolisch die Inbesitznahme der Fremdkultur und des Fremdraumes gleichermaßen. Gleichzeitig verkörpert sie allerdings auch eine Bedrohung für den Kulturmenschen, da sie ihn in den gefährlichen Bereich des Verlustes der Triebkontrolle führt, welcher von den Protagonisten überwunden werden muß. Während Scheurmann und Zieschank den im Innern ihrer männlichen Charaktere stattfindenden Kampf literarisch als „Fieberrausch“ verarbeiten und ihn damit in Bezug zu der medizinischen Krankheit „Tropenkoller“ bringen, von der sich die Männer erholen müssen, ‚überlebt‘ Emil Reches Held eine wilde Bootsfahrt mit der Samoanerin Kifanga durch ein ‚gefährliches‘ Korallenriff.

Auf die erfolgreiche Bezwingung der Bedrohung durch die ‚fremde‘ Frau erfolgt im Abschluß zumeist ein Verlassen derselben, um sich neuen Eroberungsabenteuern zu widmen und den kolonialen Kreislauf von Neuem zu beginnen.

Ein weiterer Aspekt im Themenbereich ‚Frau‘ befaßt sich mit dem Eigenbild, daß Frauen von ihren Aufgaben im Rahmen kolonialistischer Agitation haben. Auf der einen Seite steht in der Untersuchung die Samoanerin Lauili Willis (*The Story of Lauili*, 1889), die darum bemüht ist, die bestmögliche Positionierung für sich selbst und ihre Landsleute in einer neuen, von den Europäern geprägten Umwelt zu erreichen, und auf der anderen Seite Frieda Zieschank, deren Ziel es ist, die Pflichten der deutschen Frau in der Kolonie – nämlich als moralische und tatkräftige Stütze des deutschen Mannes und Garantin für die Erzeugung deutschen Nachwuchses und damit für das Fortbestehen der Kolonie zu fungieren - als dringliches Anliegen an die deutsche Leserinnenschaft zu vermitteln.

Während sich anhand der untersuchten Texte die Existenz vorhandener Stereotypen, Motive und Topoi mit zielgerichteten Intentionen zur Förderung des kolonialen Gedankens durchaus nachweisen läßt, bleibt trotzdem die Schwierigkeit bestehen, sie in einen literaturtheoretischen Rahmen einzuordnen. Während sich zum Beispiel Herbert Nachbars Erzählung *Der Weg nach Samoa* (1976) nicht nur aus seiner zeitlichen, sondern auch seiner inhaltlichen Perspektive sehr gut dazu eignet, unter den in Kapitel I definierten postkolonialen Gesichtspunkten analysiert zu werden, bieten vor allem die älteren deutschen Texte eine besondere Herausforderung im Sinne des postkolonialen Projektes. Zum einen nämlich lassen sich koloniale Unterdrückung und Aneignung des Fremden in Form von stereotypischen Kategorisierungsmechanismen nur durch die vom Postkolonialismus etablierten Rahmenbedingungen zur Dekonstruktion bestehender Abhängigkeiten erkennen und erfassen, zum anderen werden wichtige Forderungen nach „Hybridität“ (Bhabha), „innertextlichen Zwischen-Räumen ohne feste Verankerung“ (Bhabha) und „heimatlosem Internationalismus“ (Bachmann-Medick)

meiner Meinung nach nicht erfüllt. Zwar handelt es sich bei den Kulturbegegnungen in den deutschen Samoaromanen prinzipiell um eine Art ‚inter- kultureller Begegnung‘ im wörtlichen Sinne, doch dominiert letztendlich immer die Aneignung und Anpassung des ‚Fremden‘ an die eigene Erfahrung und vor allem auch die eigenen Vorstellungen. Anders gesagt, werden Elemente der Fremdkultur nicht dazu benutzt, ein wechselseitiges und gleichberechtigtes Verhandeln zwischen unterschiedlichen Kulturen zu fördern, sondern die Autoren und Autorinnen setzen sie zielgerichtet dazu ein, das bereits vorgefertigte imaginäre Bild der Südsee zu vertiefen und den kolonialen Gedanken, sowie seine imperialistische Rechtfertigung attraktiver zu gestalten. Durch die in stereotypischen Motiven umgesetzte Aneignung des ‚Anderen‘ bekommt das ungebundene ‚Zwischen‘ konsequenterweise einen fest eingeschriebenen Ort im eigenen Zentrum und ist nicht mehr heimatlos, bzw. verhandelbar.

Abschließend kann daher festgehalten werden, daß sich aus den Untersuchungen der Texte unter postkolonialen Aspekten und der Hinterfragung derselbigen folgende Erkenntnis herauskristallisierte: das ‚Fremde‘ in den untersuchten Samoaromanen ist als eine Art Kulisse zu verstehen ist, die, zusammengesetzt aus einer Handvoll immer wiederkehrender Motive, einer differenzierten Sichtweise im Wege steht und die Existenz eines konstruierten „Ozeanismus“ auch für viele Texte der deutschen Südseeliteratur des 20. Jahrhunderts bestätigt.

Verzeichnis der verwendeten Literatur

Primärliteratur

Deeken, Richard. *Manuia Samoa! Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen.*

Oldenburg: Gerhard Stalling, 1901.

Ehlers, Otto Ehrenfried. *Samoa. Die Perle der Südsee.* Berlin: Hermann Paetel, 1900.

Nachbar, Herbert. *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte.* Berlin/Weimar:

Aufbau-Verlag, 1976.

---. „Fremde Küste“. *Zu Nachbar. Ein Almanach.* Hrsg. von Günter Caspar und Sigrid

Töpelmann. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982. 55-68.

Reche, Emil. *Kifanga. Ein Lebens- und Sittenbild aus Samoa.* Leipzig: E. Haberland,

1924.

Scheurmann, Erich. *Der Papalagi. Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavi aus Tiavea.*

München: Wilhelm Heyne, 1989.

---. *Paitea und Ilse. Eine Südseegeschichte.* Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung,

1919.

Willis, Laulii. *The Story of Laulii. Daughter of Samoa.* San Francisco: Winterburn & Co.,

1889.

Zieschank, Frieda. *Ein verlorenes Paradies. Ein Samoa-Roman.* Leipzig: E. Haberland,

1924.

Sekundärliteratur

- Albes, Andreas. „Der Traum vom Auswandern“. *Stern* 19 April 2003: 28-42.
- Arens, Hiltrud. ‚*Kulturelle Hybridität*‘ in der deutschen Minoritätenliteratur der achtziger Jahre. Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- Ashcroft, Bill u.a., Hrsg. *The Post-Colonial Studies Reader*. London/New York: Routledge, 1995.
- Bachmann-Medick, Doris. „Texte zwischen den Kulturen: ein Ausflug in ‘postkoloniale Landkarten’“. *Literatur- und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Hrsg. von Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996. 60-77.
- Bader, Wolfgang, und Janos Riez, Hrsg. *Literatur und Kolonialismus I: Die Verarbeitung der kolonialen Expansion in der europäischen Literatur*. Frankfurt am Main: Lang, 1983.
- Baumgart, Winfried. „German Imperialism in Historical Perspective.“ *Germans in the Tropics: Essays in German Colonial History*. Hrsg. von Lewis H. Gann und Arthur J. Knoll. New York: Greenwood, 1987. 151-64.
- Benninghoff-Lühl, Sibylle. *Deutsche Kolonialromane, 1884-1914, in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang*. Bremen: Im Selbstverlag. Übersee-Museum Bremen, 1983.
- Bergler, Reinhold, und Bernd Six. „Stereotype und Vorurteile“. *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7.2: Sozialpsychologie. Hrsg. von C. F. Graumann. Göttingen: Hogrefe, 1972. 1371.

- Berman, Nina. *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne: Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900*. Stuttgart: Metzler, 1997.
- Berman, Russell. *Cultural Studies of Modern Germany: History, Representation, and Nationhood*. Madison: University of Wisconsin Press, 1993.
- . *Enlightenment or Empire: Colonial Discourse in German Culture*. Lincoln/London: University of Nebraska Press, 1998.
- Bhabha, Homi K. "Introduction: narrating the nation." *Nation and Narration*. Hrsg. von Homi K. Bhabha. London/New York: Routledge, 1990. 1-7.
- . "Cultural Diversity and Cultural Differences." *The Post-Colonial Studies Reader*. Hrsg. von Bill Ashcroft. London/New York: Routledge, 1995. 206-209.
- . „Globale Ängste“. *Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Hrsg. von Peter Weibel und Slavoj Žižek. Wien: Passagen, 1996. 19-43.
- . *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- Bilder aus dem Paradies. Koloniale Fotografie aus Samoa, 1875-1925*. Köln: Jonas, 1995.
- Bitterli, Urs. „Der «Edle Wilde»“, *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalistische Beziehung*. Hrsg. von Thomas Theye. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985. 270-287.
- Blunt, Alison, und Gillian Rose, Hrsg. *Writing Women and Space: Colonial and Postcolonial Geographies*. New York: Guilford, 1994.

- Bödecker, Hans-Erich und Bernhard Struck, Hrsg. *Die Welt erfahren. Reisen als Kulturkontakt. Räume, Transfers und Alteritäten*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2004. In Vorbereitung.
- Böhme Hartmut, und Klaus Scherpe, Hrsg. *Literatur-und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996.
- Brenner, Peter J, Hrsg. *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt: Suhrkamp, 1989.
- Brie, Friedrich. *Exotismus der Sinne. Eine Studie zur Psychologie der Romantik*. Heidelberg: Verlag nicht bekannt, 1920.
- Brinker-Gabler, Gisela. "Introduction." *Encountering the Other(s). Studies in Literature, History and Culture*. Hrsg. von Gisela Brinker-Gabler. Albany: State University of New York, 1995. 1-15.
- Bronfen, Elisabeth u.a., Hrsg. *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg, 1997.
- . „Vorwort“. Homi Bhaba *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- Bronwen, Douglas. "Inventing Natives/Negotiating Local Identities. Postcolonial Readings of Colonial Texts on Island Melanesia." *Pacific Answers to Western Hegemony. Cultural Practices of Identity Construction*. Hrsg. von Jürg Wassermann. Oxford/New York: Berg, 1998. 67-102.
- Brunner, Horst. *Die poetische Insel: Insel und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur*. Stuttgart: Metzler, 1967.
- Bruno, Sabine und Anette Schade. *Fiji, Samoa, Tonga*. München: Beck, 1993.

- Buck, P.H. *Explorers of the Pacific: European and American discoveries in Polynesia*. Honolulu: Bernice P. Bishop Museum, 1953.
- Campbell, I.C. *A History of the Pacific Islands*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press, 1989.
- Carlson, Andrew R. *German Foreign Policy, 1890-1914, and Colonial Policy to 1914: a Handbook and Annotated Bibliography*. Metuchen: The Scarecrow Press, 1970.
- Caspar, Günter. „Freund Herbert“. *Zu Nachbar. Ein Almanach*. Hrsg. von Günter Caspar und Sigrid Töpelmann. Weimar/Berlin: Aufbau Verlag, 1982. 386-399.
- , und Sigrid Töpelmann. Hrsg. *Zu Nachbar. Ein Almanach*. Weimar/Berlin: Aufbau-Verlag, 1982.
- Churchill, Llewella Pierce. *Samoa 'Uma'. Where Life is different*. New York: Forest and Stream Publishing. 1900.
- Conolly, Bob, und Robin Anderson. *First Contact: New Guinea's Highlanders Encounter the outside World*. New York: Penguin, 1988.
- Cramer, Ada. *Weiss oder Schwarz? Lehr-und Leidensjahre eines deutschen Farmers in Südwestafrika im Lichte des Rassenhasses*. Berlin: Verlag nicht bekannt, 1919.
- Chrisman, Laura, und Patrick Williams. Hrsg. *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*. New York: Columbia University Press, 1994.
- , und Benita Parry, Hrsg. *Postcolonial Theory and Criticism*. Cambridge: Brewer, 2000.
- Davidson, J.W. *Samoa mo Samoa. The Emergence of the Independent State of Samoa*. Melbourne: Oxford University Press, 1967.
- . "Samoa mo Samoa: the troubled present." *New Guinea* 2 (1967). 66-71.

- . "Lauaki Namulau'ulu Mamoe, a traditionalist in Samoan politics." *Pacific Island Portraits*. Hrsg. von J.W. Davidson und D.A. Scarr. Canberra: Australian National University Press, 1970. 267-299.
- , und D.A. Scarr. Hrsg. *Pacific Island Portraits*. Canberra: Australian National University Press, 1970.
- . *Samoa mo Samoa. The Emergence of the Independent State of Western Samoa*. Oxford: Oxford University Press, 1973.
- Daws, Gavan. *A Dream of Islands*. Brisbane: Jacaranda Press, 1980.
- de Bouvoir, Simone. *Das andere Geschlecht. Sitten und Sexus der Frau*. Reinbek: Rowohlt, 1968.
- Deeken, Richard. „Die kolonial-wirtschaftliche Entwicklung Samoas“. *Koloniale Zeitschrift* 2 (1901): 394 -396 u. 412-415.
- . „Gegenwart und Zukunft Deutsch-Samoas“. *Koloniale Zeitschrift* 2 (1901): 276-278.
- . *Rauschende Palmen. Bunte Erzählungen und Novellen aus der Südsee*. Oldenburg: Gerhard Stalling, 1902.
- . *Die Auswanderung nach den deutschen Kolonien unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnisse*. Berlin: Verlag nicht bekannt, 1908.
- . „Der neue Reichstag und seine Bedeutung für unsere Kolonien“. *Koloniale Zeitschrift* 13 (1912): 82-83.
- . „Die Arbeiterfrage in den Kolonien“. *Koloniale Zeitschrift* 12 (1912): 349-350.
- Denoon, Donald, Hrsg. *The Cambridge History of the Pacific Islanders*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.

- . *A History of Australia, New Zealand and the Pacific*. Oxford: Blackwell Publishers, 2000.
- Der Brockhaus in einem Band online*. Februar 2004 <<http://www.brockhaus.de>>.
- Dirlik, Arif. "The Postcolonial Aura: Third World Criticism in the Age of Global Capitalism." *Critical Inquiry* 20.2 (Winter 1992). 13 March 2004 <<http://www.uchicago.edu/research/jnl-crit-inq/issues/v20/v20n2.dirlik.html>>.
- Dürbeck, Gabriele. „Ozeanismus in der deutschen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Stereotype und kulturelle Muster in der Darstellung der Südsee“. *Die Welt erfahren. Reisen als Kulturkontakt. Räume, Transfers und Alteritäten*. Hrsg. von Hans-Erich Bödecker und Bernhard Struck. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2004. In Vorbereitung.
- . „Vermarktung ethnischer Differenz. Zum Exotismus in den samoanischen Völker ausstellungen um 1900 und die Tradition der populären Südseeliteratur“. *Exhibiting the Other: Museums of Mankind and the Politics of Cultural Representation*. Hrsg. von Cordula Grewe und Uwe Fleckner. Washington, D.C.: Verlag nicht bekannt, 2004. In Vorbereitung.
- Eimermacher, Karl, Hrsg. *Aufsätze und Methodologie der Literatur und Kultur*. Kronberg: Scriptor, 1974.
- Ellison, Joseph Waldo. *Opening and Penetration of Foreign Influence in Samoa to 1880*. Oregon: Oregon State College, 1938.
- Engelhart, Jutta Beate. „Vorwort“. *Bilder aus dem Paradies. Koloniale Fotografie aus Samoa, 1875-1925*. Köln: Jonas, 1995. 11-12.

- Engelhardt, Kerstin. „Weiße deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia“. *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Hrsg. von Ika Hügel u.a. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1993. 118-137.
- Enzensberger, Hans Magnus. „Eurozentrismus wider Willen. Ein politisches Vexierbild.“ *Trans Atlantik* 10 (1980): 62-67.
- . „Eine Theorie des Tourismus“. *Einzelheiten*. Frankfurt: Suhrkamp, 1962. 147-62.
- Erlebnisbad Samoa*. Februar 2004 <<http://www.erlebnisbad-samoa.de>>.
- Eustis, Nelson. *Aggie Grey of Samoa*. Adelaide: Griffin Press, 1979.
- Evan, Julian. *Transit of Venus: Travels in the Pacific*. New York: Pantheon Books, 1992.
- Falkenhorst, C. *Auf Bergeshöhen Deutsch-Afrikas*. Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen, vol. 5. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1890.
- Felden, Tamara. *Frauen Reisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechtererfahrung im 19. Jahrhundert*. Frankfurt: Peter Lang, 1993.
- Fichte, Hubert. „Dakar Tagebuch.“ *Der postkoloniale Blick*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997. 181-196.
- Figiel, Sia. *Where we once belonged*. New Zealand: Pacifica Press, 1996.
- Firth, Stewart. “German recruitment and employment of labourers in the Western Pacific before the First *World War*.” Diss. Oxford University, 1973.
- Fischer, Manfred S. „Komparatistische Imagologie. Für eine interdisziplinäre Erforschung national-imagotyper Systeme“. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 10 (1979): 30-44.
- Fitzner, Rudolf. *Deutsches Kolonialhandbuch*. Berlin: Hermann Paetel, 1896.

- Fletcher, C. Brundson. *Stevenson's Germany. The Case Against Germany in the Pacific*.
New York: Arno Press and *The New York Times*, 1970.
- Foltin, Hans-Friedrich. „Das Traumschiff. Exotismus in Unterhaltungssendungen des
Fernsehens.“ *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Hrsg. von Thomas
Koebner und Gerhart Pickerodt. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987. 363-381.
- Forster, Georg. *Reise um die Welt*. Hrsg. von Gerhard Steiner. Frankfurt am Main: Insel,
1983.
- Foucault, Michel. *Discipline and Punishment*. New York: Vintage Books, 1979.
- , Interview “What is an Author?” *The Foucault Reader. An Introduction to Foucault's
thought, with major new unpublished material*. Hrsg. von Paul Rabinow. New
York: Pantheon Books, 1984, 101-121.
- Frankenberg, Ruth, und Lata Mani. “Crosscurrents, Crosstalk: Race, ‘Postcoloniality’ and
the Politics of Location.” *Cultural Studies* 7.2 (1993): 292-310.
- Frederiksen, Elke. „Begegnung mit Indonesien. Luise Rinser: *Dem Tode geweiht? Lepra
ist heilbar!*“ *Schriftsteller und „Dritte Welt“*. *Studien zum postkolonialen Blick*.
Hrsg. von Paul Michael Lützel, Tübingen: Stauffenburg, 1998. 291-303.
- Freud, Sigmund. *Das Unbehagen in der Kultur*. [1930]. Sigmund Freud, Studienausgabe.
Hrsg. von A. Mitscherlich et al., Bd. 9. Frankfurt: Fischer, 1974.
- . *Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt: Fischer, 1971
- Friedrichsmeyer, Sara, Sara Lennox und Susanne Zantop, Hrsg. *The Imperialist
Imagination. German Colonialism and its Legacy*. Ann Arbor: The University of
Michigan Press, 1998.

Gann, Lewis H., und Peter Duignan. *The Rulers of German Africa 1884-1914*. Stanford: Stanford University Press, 1977.

---. "Marginal Colonialism: The German Case." *Germans in the Tropics: Essays in German Colonial History*. Hrsg. von Arthur J. Knoll und Lewis H. Gann. New York: Greenwood, 1987. 1-17.

Genthe, Siegfried. *Samoa. Reiseschilderungen*. Hrsg. von Georg Wegener. Berlin: Allgemeiner Verlag für Deutsche Literatur, 1908.

German Colonial Administration of Samoa (GCA), National Archives of New Zealand, Wellington: GCA 2/6/13/1-3 (AGCA 6051/ 0407-9): „Rechtsverhältnisse der Mischlinge, 1903-1914“:

- 2/6/13/2. Fol. 62. Schlettwein an den Gouverneur. 19. Juni 1910.
- 2/6/13/2. Fol. 69. Schultz Brief. 27. September 1910.
- 2/6/13/2. Fol. 134-135. Solf an das Kolonialamt. 17. Januar 1912.

Gilders, Joseph, und Gary Henzti, Hrsg. *The **Columbia** Dictionary of Modern **Literature and Cultural Criticism***. New York: Columbia University Press, 1995.

Gilson, R.P. *Samoa 1830 to 1900. The Politics of a Multi-Cultural Community*. New York: Oxford University Press, 1970.

Goldmann, Stefan. „Die Südsee als Spiegel Europas. Reisen in die versunkene Kindheit“. *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalistische Beziehung*. Hrsg. von Thomas Theye. Reinbek: Rowohlt, 1985. 208- 242.

---. „Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung“. *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalistische Beziehung*. Hrsg. von Thomas Theye. Reinbek: Rowohlt, 1985. 243-269.

- Gordon, Collin, Hrsg. *Power/Knowledge: Selected Interviews & Other Writings*. 1972-1977 by Michel Foucault. New York: Pantheon Books, 1980.
- Gugelberger, Georg M. "Postcolonial Cultural Studies." *The Johns Hopkins Guide to Literary Theory and Criticism*. Hrsg. von Michael Gordon and Martin Kreiswirth. Baltimore: Johns Hopkins U Press, 1997.
- Grass, Günter. „Zum Beispiel Calcutta“ *Der postkoloniale Blick*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997. 234-243.
- Graudenz, Karlheinz. *Die deutschen Kolonien. Geschichte der deutschen Schutzgebiete in Wort, Bild und Karte*. München: Heyne, 1982.
- Graumann, C.F., Hrsg. *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7.2: Sozialpsychologie
Göttingen: Hofgrebe, 1972.
- Griep, Wolfgang. „Wir sind doch keine Wilden! Europäische Zivilisationskritik in exotischer Verkleidung“. *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalistische Beziehung*. Hrsg. von Thomas Theye. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1985. 288-317.
- Grossberg, Lawrence u.a., Hrsg. *Cultural Studies*. New York/London: Routledge, 1992.
- Großklaus, Götz. „Symbolische Raumorientierung als Denkfigur des Selbst- und Fremdverstehens“. *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Akten des I. Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik*. Hrsg. von Alois Wierlacher. München: IUDICIUM, 1987. 377-403.
- Gründer, Horst. *Geschichte der deutschen Kolonien*. Paderborn: Schöningh, 1991.

- . „Die historischen und politischen Voraussetzungen des deutschen Kolonialismus“. *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. Hrsg. von Hermann Joseph Hiery. Paderborn: Schöningh, 2002. 27-59.
- Hagenbeck, Carl. *Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen*. Berlin: Vita Deutsches Verlagshaus, 1909.
- Hall, Stuart. „Cultural Studies and its Theoretical Legacies.“ *Cultural Studies*. Hrsg. von Lawrence Grossberg, Cary Nelson, Paula A. Teichler. New York/London: Routledge, 1992. 277-294.
- . „Wann war ‘der Postkolonialismus’? Denken an der Grenze.“ *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Hrsg. von Elisabeth Bronfen u.a. Tübingen: Stauffenburg, 1997. 219-246.
- Handbook of Western Samoa*. Wellington: Skinner, 1925.
- Hassert, Kurt Dr. *Deutschlands Kolonien. Erwerbungs-und Entwicklungsgeschichte, Landes- und Volkskunde und wirtschaftliche Bedeutung unserer Schutzgebiete*. Leipzig: Dr. Seele & Co., 1899.
- Hempenstall, Peter J. „Native resistance in the German Pacific Empire.“ *Journal of the Polynesian Society* 84 (1977): 5-24.
- . *Pacific Islanders under German Rule. A study in the meaning of colonial resistance*. Canberra: Australian National University Press, 1978.
- . *Protest and Dissent in the Colonial Pacific*. Apia: Verlag nicht bekannt, 1984.
- Henderson, W.O. *Studies in German Colonial History*. London: Frank Cass, 1962.
- . *The German Colonial Empire: 1884-1919*. London: Frank Cass, 1993.

- Herlinghaus, Hermann u. Utz Riese, Hrsg. *Sprünge im Spiegel. Postkoloniale Aporien der Moderne in beiden Amerika*. Bonn: Bouvier Verlag, 1997.
- Heuberger, Valeria (Hrsg.). *Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1999.
- Hiery, Hermann Joseph. *The Neglected War. The German South Pacific and the Influence of World War I*. Honolulu: University of Hawai'i, 1995.
- . *Das Deutsche Reich in der Südsee (1900- 1921): Eine Annäherung an die Erfahrungen verschiedener Kulturen*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995.
- . „Vorwort“. *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. online, April 2002
<<http://www.uni-bayreuth.de/departments/neueste/Vorwort.htm>>.
- . *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 2002.
- Holmes, Lowell D. *Quest for the Real Samoa. The Mead/Freeman CONTROVERSY & Beyond*. Massachusetts: Bergin & Garvey Publishers, 1987.
- . *Samoan Village*. New York: Holt, Rinehart and Winston, 1974.
- Honold Alexander, und Rolf Parr. „Atome des Exotischen“. „Tropische Tropen – Exotismus“ *KultuRRevolution* 32/33 (Dezember 1995): 2-3.
- , und Oliver Simons, Hrsg. *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Tübingen: A. Francke, 2002.
- Hügel, Ika. Hrsg. *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1993.
- Hulme, Peter. „Including America,” *Ariel*, 26.1 (1995): 117-123.

- Hutcheon, Linda. „Introduction: Colonialism and the Postcolonial Condition: Complexities Abounding.“ *Publications of the Modern Language Association of America* (PMLA) 110.1 (1995): 7-16.
- Jahn, Hans Henny. „Fluß ohne Ufer“. *Werke und Tagebücher* Bd. 2. Hrsg. von Thomas Freeman und Thomas Scheuffelen. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1974.
- Jauß, Hans Robert. *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970.
- Jensen, Wilhelm. „Auf Java“. *Exotische Novellen*. Berlin: Verlag nicht bekannt, 1917.
- Jung, Werner. „Herbert Nachbar“. *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – KLG*. München: text + kritik, 1978 -; (1984): 1-10.
- Kadmoska, Franz. Hrsg. *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*. Wien: Europaverlag, 1981.
- Keesing, Felix M. *Modern Samoa. Its government and changing life*. London: George Allen, 1934.
- . *Elite Communication in Samoa. A study of Leadership*. Stanford: Stanford University Press, 1956.
- Klotz, Marcia. “White Women and the Dark Continent. Gender and Sexuality in German Colonial Discourse from the Sentimental Novel to Fascist Film.” Diss. Stanford University, 1994.
- Koebner, Thomas und Gerhard Pickerodt. Hrsg. *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987.

- Kohl, Karl-Heinz. „ ‚Travestie der Lebensformen‘ oder ‚kulturelle Konversion?‘ - Zur Geschichte des kulturellen Überläufertums“. *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Hrsg. von Thomas Koebner und Gerhard Pickerodt. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987. 88-120.
- . *Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*. Berlin: Fröhlich und Kaufmann, 1982.
- Krämer, Augustin. *Die Samoa - Inseln. Entwurf einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung Deutsch-Samoas. Erster Band: Verfassung, Stammbäume und Überlieferungen*. Stuttgart: E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung, 1902.
- . *Die Samoa-Inseln. Entwurf einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung Deutsch-Samoas. Zweiter Band: Ethnographie*. Stuttgart: E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung, 1903.
- Kroeber -Wolf, Gerda, und Mesenhöller Peter, Hrsg. *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*. Frankfurt am Main: Druckerei Henrich GmbH, 1998.
- KultuRRvolution*. „Tropische Tropen – Exotismus.“ 32/33 (Dezember 1995).
- Lagaga. A Short History of Western Samoa*. Hrsg. von Malama Meleisa und Penelope Schoeffel Meleisa. Fiji: University of the South Pacific, 1987.
- Launer, Ekkehart, und Renate Wilke Launer. „Sexotik – Biedermann im Paradies“. *Exotische Welten. Europäische Phantasien*. Hrsg. von Hermann Pollig. Stuttgart: Edition Cantz, 1987. 106-113.
- Lawson, Stephanie. *Tradition Versus Democracy in the South Pacific: Fiji, Tonga and Western Samoa*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996.

- Lennox, Sara u.a., Hrsg. *The Imperialist Imagination. German Colonialism and its Legacy*. Ann Arbor: The University of Michigan Press, 1998.
- Le Tagaloa, Aiono Fanaafi. „Bekenntnisse einer Fledermaus“. *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*. Hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller. Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998). 163-182.
- Liedtke, Wolfgang. *Samoa 1880-1914. Bibliographie deutschsprachiger kolonialer Literatur zu Quellen der Ethnographie und Geschichte annotiert*. Staatliches Museum für Völkerkunde Dresden. Bautzen: Lausitzer Druck- und Verlagshaus GmbH, 1999.
- Lindstrom, Lamont. *Knowledge and Power in a South Pacific Society*. Washington D.C.: Smithsonian Institution Press, 1990.
- Linnekin, Jocelyn. „Contending Approaches.“ *The Cambridge History of the Pacific Islanders*. Hrsg. von Donald Deenon, Jocelyn Linnekin, Malama Meleisea u.a. Cambridge: University Press, 1997. 3-36.
- Loiskandl, Helmut. *Edle Wilde, Heiden und Barbaren. Fremdheit als Bewertungskriterien zwischen Kulturen*. St. Gabrieler Studien 21. Mödling bei Wien: St. Gabriel- Verlag, 1966.
- Loomba, Ania. *Colonialism/Postcolonialism*. London/New York: Routledge, 1988.
- Lotman, Jurij. *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. von Karl Eimermacher. Kronberg: Scriptor, 1974.
- Lützel, Paul Michael. *Der postkoloniale Blick*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.
- . „Einleitung: Postkolonialer Diskurs und deutsche Literatur.“ *Schriftsteller und „Dritte Welt“*. Studien zum postkolonialen Blick. Tübingen: Stauffenburg, 1998.

- Lyotard, Jean-François. *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge*.
 Manchester: Manchester University Press, 1984.
- Mageo, Jeanette Marie. *Theorizing Self in Samoa. Emotions, Genders, and Sexualities*.
 Ann Arbor: The University of Michigan Press, 1998.
- Magill, Daniela. *Literarische Reisen in die exotische Fremde. Topoi der Darstellung von
 Eigen-und Fremdkultur*. Frankfurt: Peter Lang, 1989.
- Maler, Anselm. *Der exotische Roman. Gesellschaftsflucht und Gesellschaftskritik
 zwischen Romantik und Realismus*. Stuttgart: Klett, 1975.
- - -. *Exotische Welt in populären Lektüren*. Tübingen: Niemeyer, 1990.
- Maler, Anselm. „Exotische Realienschau. Anmerkungen zur ethnographischen
 Erzählweise im Überseeroman des 19. Jahrhunderts.“ *Exotische Welt in
 populären Lektüren*. Hrsg. Anselm Maler. Tübingen: Niemeyer, 1990. 3-19.
- Mamozai, Martha. „Frauen und Kolonialismus – Täterinnen und Opfer. Eine historische
 Entdeckungsreise“. „*Ein Herrenvolk von Untertanen*“. *Rassismus –
 Nationalismus - Sexismus*. Hrsg. von Andreas Foitzik u.a., April 2002
 <<http://www.uni-duisburg.de/DISS/Internetsbibliothek/Buecher/Herrenvolk/K7.htm>>.
- Massin, Benoit. “From Virchow to Fischer: Physical Anthropology and ‘Modern Race
 Theories’ in Wilhelmine Germany.” *Volksgeist as Method and Ethic*. Hrsg. von
 George Stocking, Jr. Madison: University of Wisconsin Press, 1996: 94-96.
- McClintock, Anne. “The Angel of Progress: Pitfalls of the Term Post-colonialism.”
Social Text 31/32 (1992): 84-98.
- Meleisea, Malama, Hrsg. *Lagaga. A short history of Western Samoa*. Fiji: University of
 the South Pacific. 1987.

- . *The Making of Modern Samoa. Traditional Authority and Colonial Administration in the History of Western Samoa*. Fiji: University of the South Pacific, 1987.
- , und Penelope Schoeffel. "Discovering Outsiders." *The Cambridge History of the Pacific Islanders*. Hrsg. von Donald Deenon u.a. Cambridge: Cambridge University Press, 1997. 119-151.
- McHale, Brian. *Constructing Postmodernism*. London/New York: Routledge, 1992.
- Meade, Margaret. *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilization. With a foreword by Franz Boas*. New York: New American Library, 1949.
- Meyer, Hans, Hrsg. *Das Deutsche Kolonialreich. Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. Zweiter Band: Togo, Südwestafrika, Schutzgebiete in der Südsee und Kiautschougebiet*. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut, 1910.
- Mohanty, Satya P. "Epilogue. Colonial Legacies, Multicultural Futures: Relativism, Objectivity, and the Challenge of Otherness." *Publications of the Modern Language Association of America* 110.1 (1995): 108-118.
- Momoi, Aneti. *Der Traum von den freundlichen Inseln*. Adliswil: Tanner, 1997.
- Morrow, Patrick D. *Post-Colonial Essays on South Pacific Literature*. New York: Edwin Mellen Press, 1998.
- Moses, J.A. "The Solf Regime in Western Samoa, ideal and reality." *New Zealand Journal of History*, 6.1 (April 1972): 42-56.
- Mühlhäusler, Peter. "German as a Contact Language in the Pacific." *Michigan Germanic Studies* VI.2. Michigan: The University of Michigan, 1980. 163-190.

- Müller, Robert. „Der Kolonialmensch als Romantiker und Sozialist“. *Der Friede: Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur* 60, Bd. 3: (14.03.1919). 181-183.
- Munro, D. “German Labor Policy and the Partition of the Western Pacific. The View from Samoa.“ *Journal of Pacific History* 25, no. 1 (1990):85-102.
- . “From company rule to consular control. Gilbert Island laborers on German plantations in Samoa, 1867-96.“ *Journal of Imperial and Commonwealth History* 16, no. 1 (1987): 24-44.
- Nachbar, Herbert. *Die gestohlene Insel. Eine Robinsonade*. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1958.
- . *Pumpendings seltsame Reise. Irrfahrt und Gleichnis*. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1975.
- . *Brasilienfahrt. Ein Reisebericht*. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982.
- . „Brief an Konrad Reich. VEB Hinstorff Verlag, Rostock“. *Zu Nachbar. Ein Almanach*. Hrsg. von Günter Caspar und Sigrid Töpelmann. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1982. 69-72.
- Nandan, Satendra. “The Other Side of Paradise: from Erotica to Exotica to Exile.” *“New” Exoticisms. Changing Patterns in the Construction of Otherness. Postmodern Studies* 29 (2000). 79-91.
- Neubert, Werner. „Pumpendings seltsame Reise“ *Zu Nachbar. Ein Almanach*. Hrsg. von Günter Caspar und Sigrid Töpelmann. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982. 277-283.

- Newton, Douglas, Hrsg. *Arts of the South Seas. Island Southeast Asia, Melanesia, Polynesia, Micronesia*. München: Prestel, 1999.
- Nordström, A. "Early Photography in Samoa. Marketing Stereotypes of Paradise." *History of Photography* 15.4 (Winter 1991): 272-286.
- - -, „Populäre Fotografie aus Samoa in der westlichen Welt – Herstellung, Verbreitung und Gebrauch“. *Bilder aus dem Paradies. Koloniale Fotografie aus Samoa, 1875-1925*. Köln: Jonas Verlag, 1995. 13-40.
- Noyes, John K. „Landschaftsschilderung, Kultur und Geographie. Von den Aporien der poetischen Sprache im Zeitalter der politischen Geographie“. *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Hrsg. von Alexander Honold und Oliver Simons. Tübingen: A. Francke, 2002. 127-142.
- Ohle, Karlheinz. *Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden*. Stuttgart: Gustav Fischer, 1978.
- Osterwold, Tilman. „Faszination und Zerstörung – Anpassung und Unterwerfung“. *Exotische Welten – Europäische Fantasien*. Hrsg. von Hermann Pollig. Stuttgart: Edition Cantz, 1987. 26-34.
- Partsch, J. *Die Schutzgebiete des deutschen Reiches: Für die Schüler höherer Lehranstalten*. Berlin: Reimer, 1893.
- Pathak Zakia, Saswati Sengupta, und Sharmila Purkayastha. "The Prisonhouse or Orientalism." *Textual Practice* (Summer 1991).

- Pfoser, Alfred. „Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. Zur Sitten- und Literaturgeschichte der Ersten Republik“. *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, hrsg. von Franz Kadmoska Wien: Europaverlag, 1981. 205-224.
- “Picturing Paradise - Colonial Photography in Samoa 1875-1925.“ *History Today* 45, no. 6 (June 1995): 5.
- Platon, *Sämtliche Werke*. Hrsg. von W. Otto u.a. Band 5: Timaios, Kritias. Reinbek: Rowohlt, 1974.
- Pollig, Hermann. (Hrsg.) *Exotische Welten – Europäische Phantasien*. Stuttgart: Edition Cantz, 1987.
- Poschinger, Heinrich Ritter von. *Bismarck und die Parlamentarier*. Breslau: Verlag nicht bekannt, 1896.
- “Postcolonialism“. *The Columbia Dictionary of Modern Literary and Cultural Criticism*. Hrsg. Joseph Childers and Gary Hentzi. New York: Columbia University Press, 1995. 234.
- “Postmodernism.“ *The Columbia Dictionary of Modern Literary and Cultural Criticism*. Hrsg. Von Joseph Childers and Gary Hentzi. New York: Columbia University Press, 1995. 234-235.
- Pratt, Marie Louise. “Arts of the Contact Zone.“ *Profession* 91 (1990): 33-40.
- . *Imperial Eyes: Studies in Travel Writing and Transculturation*. London: Routledge, 1992.
- Rabinow, Paul. “Space, Knowledge and Power: An Interview with Michel Foucault by Paul Rabinow,” *Skyline. The architecture and design review* (March 1982): 19.

- . Hrsg. *The Foucault Reader. An Introduction to Foucault's thought, with major new unpublished material*. New York: Pantheon Books, 1984.
- Reif, Wolfgang. *Zivilisationsflucht und literarische Wunschträume. Der exotische Roman im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler, 1973.
- . „Verzauberung, Herrschaftsanspruch oder Begegnung? Anmerkungen zum exotischen Roman im Zeitalter des Imperialismus“. *Exotische Welten. Europäische Phantasien*. Hrsg. von Hermann Pollig. Stuttgart: Edition Cantz, 1987. 242-247.
- . „Exotismus im Reisebericht des frühen 20. Jahrhunderts“. *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Hrsg. von Peter Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. 434-462.
- Reinicke, Friedrich. „Anthropologische Aufnahmen und Untersuchungen“. *Zeitschrift für Ethnologie* (1896).
- Riesz, Janos, und Wolfgang Bader. Hrsg. *Literatur und Kolonialismus I: Die Verarbeitung der kolonialen Expansion in der europäischen Literatur*. Frankfurt am Main: Lang, 1983.
- . „ ‚Exotismus‘ als Kampfbegriff. Zum Streit um die ‚richtige‘ Kolonialliteratur in Frankreich (1870-1930).“ „Tropische Tropen – Exotismus“ *KultuRRévolution* 32/33 (Dezember 1995): 75-87.
- Ritz, Hans. *Die Sehnsucht nach der Südsee. Bericht über einen europäischen Mythos*. Göttingen: Muriverlag, 1983.

- Roth, Klaus. „'Bilder in den Köpfen'. Stereotypen, Mythen und Identitäten aus ethnologischer Sicht“. *Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Hrsg. von Valeria Heuberger. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1999. 21-43.
- Rousseau, Jean-Jacques. *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*. Ditzingen: Reclam, 1998.
- Rutherford, N. und P. Hempenstall, Hrsg. *Protest and Dissent in the Colonial Pacific*. Suva: University of the South Pacific, 1984.
- Said, Edward. *Orientalism*. New York: Vintage Books, 1979.
- . *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1994.
- Santaolalla, Isabel, Hrsg. "New" Exoticisms. *Changing Patterns in the Construction of Otherness. Postmodern Studies 29* (2000).
- „Satuila und Ich. Erinnerungen an Samoa“. *Oestergaards Monatshefte* von Juli bis Dezember 1928. Berlin: Oestergaard Verlag, 1928. Juni 2001
<<http://www.jaduland.de/kolonien/text/satuila.html>>.
- Scherpe, Klaus, und Hartmut Böhme, Hrsg. *Literatur- und Kultuwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek bei Hamburg, 1996.
- Scheurmann, Erich. *Samoa. Ein Bilderwerk. Herausgegeben und Eingeleitet von Erich Scheurmann*. Horn: Selbst-Verlag Erich Scheurmann, 1926.
- . *Die Lichtbringer. Die Geschichte vom Untergang eines Naturvolkes*. München: Ludendorffs Verlag, 1936.
- . *Zweierlei Blut. Ein Südseeroman*. München: Ludendorffs Verlag, 1936.

- Schinzinger, Francesca. *Die Kolonien und das Deutsche Reich: Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Besitzungen in Übersee*. Stuttgart: Steiner, 1984.
- Schleip, Dietrich. „Koloniale Realität und Ethnographie. Das deutsche Engagement in Samoa“. *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*. Hrsg. Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller. Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998. 337-359.
- Schlosser, Horst Dieter, Hrsg. *dtv – Atlas zur deutschen Literatur. Tafeln und Texte*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1983.
- Schnee, Heinrich. *German Colonialisation. Past and Future: The Truth about the German Colonies*. Port Washington: Kennikat Press, 1926.
- Schultz, E. „Most important principles of Samoan family law.“ *The Journal of the Polynesian Society* v. 20. Wellington, 1911. 43-53.
- . *Erinnerungen an Samoa*. Berlin: A. Scherl, 1926.
- . *Proverbial expressions of the Samoans*. Wellington: Polynesian Society, 1965.
- Schwarz, Thomas. „,Die Tropen bin ich!’ Der exotische Diskurs der Jahrhundertwende“.
 „Tropische Tropen – Exotismus“ *KultuRRevolution* 32/33 (Dezember 1995): 11-21.
- . „Die Kultivierung des kolonialen Begehrens – ein deutscher Sonderweg?“
Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden. Hrsg. von Alexander Honold und Oliver Simons. Tübingen: A. Francke, 2002. 85-104.
- Seidel, Willy. „Exotismus in der deutschen Literatur“. *Der Kunstwart. Deutscher Dienst am Geiste* 41.9 (1928): 148-153.

- Selden, Raman und Widdowson, Peter. *A Reader's Guide to Contemporary Literary Theory*. Kentucky: University Press of Kentucky, 1993.
- Shanty Chor Cuxhaven. "Samoa Song", Februar 2004 <<http://www.shanty-chor-cuxhaven.de>>.
- Schatz, Adam. "His really big show." *The New York Times Magazine* June 2, 2002, sec. 6: 38-41.
- Shields, Rob. *Places on the Margin. Alternative Geographies of Modernity*. London/New York: Routledge. 1991.
- Shohat, Ella. "Gender and Culture of Empire: Toward a Feminist Ethnography of the Cinema." *Quarterly Review of Film and Video* 13 (1991): 45-84.
- . "Notes on the Postcolonial." *Social Text* 31/32 (1992): 99-113.
- Simms, Norman. *Silence and Invisibility. A Study of the Literatures of the Pacific, Australia, and New Zealand*. Washington, D.C.: Three Continents Press, 1986.
- Smith, Woodruff D. *The German Colonial Empire*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press. 1978.
- Smolczyk, Alexander. „Besuch aus Mittelerte“. *Der Spiegel* 15. Dezember 2003: 74.
- Solf, Wilhelm H. „Entwicklung des Schutzgebiets. Programm“. *Solf Papiere* Nr. 27. Fol. 95-95. 1906. *Nachlaß*, Bundesarchiv Koblenz, (Pacific Manuscripts Bureau microfilm 583-584).
- . "Report on Samoa. Six Samoan Sketches." Übersetzer Heinrich Neffgen, 1907-1916. Alexander Turnbull Library, Wellington. Übersetzung von „Entwicklung des Schutzgebiets. Programm“.
- , Hrsg. *The Cyclopedia of Samoa*. Sydney: McCarron, Stewart & Co., 1907.

- . *Kolonialpolitik. Mein politisches Vermächtnis*. Berlin: Reimar Hobbing, 1919.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. "Can the Subaltern Speak?" *The Post-Colonial Studies Reader*. Hrsg. von Bill Ashcroft u.a. London und New York: Routledge, 1995.
- . „Achtung: Postkolonialismus!“ *Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Hrsg. Peter Weibel und Slavoj Žižek. Wien: Passagen Verlag, 1996. 117-130.
- . *A Critique of Postcolonial Reason. Toward a History of the Vanishing Present*. Massachusetts: Harvard University Press, 1999.
- Steffen-Schrade, Jutta. „Exkurs: Samoaner im Frankfurter Zoo“. *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*. Hrsg. Gerda-Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller. Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998. 367-391.
- Stengel, Carl Freiherr von. *Die Deutschen Schutzgebiete, ihre rechtliche Stellung, Verfassung und Verwaltung*. München/Leipzig: G. Hirth's, 1895.
- Stevenson, Robert-Louis. *A Footnote to History. Eight Years of Trouble in Samoa*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 1996.
- Stocking, George. *Volksgeist as Method and Ethic*. Madison: University of Wisconsin Press, 1996.
- Strauss, Claude-Lévi. *Traurige Tropen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988.
- Strasser, C. "Margaret Mead. Learning from Samoa". *Du- Die Zeitschrift der Kultur* 11 (November 1993): 18.

- Streese, Konstanze. „Theoretische Überlegungen.“ „Cric?“- „Crac!“ . *Vier literarische Versuche, mit dem Kolonialismus umzugehen*. Hrsg. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1991. 3-37.
- Talbot, Dorinda, und Deanna Swaney. *Samoa*. Hrsg. von Lonely Planet Publications. Hong Kong: Colorcraft Ltd. 1998.
- Tarte, Sandra. Besprechung von *Tradition Versus Democracy in the South Pacific: Fiji, Tonga and Western Samoa*, von Stephanie Lawson. *The Electronic Journal of Australian and New Zealand History* March 2003, <<http://www.jcu.edu.au/aff/history/reviews/lawson.htm>>.
- Taule'alo, Vanya. „Aus-und Rückblicke. 24 Jahre in Samoa“. *Talofa. Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*. Hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller. Frankfurt am Main: Druckerei Henrich, 1998. 93-103.
- Tcherkézoff, Serge. „Is Aristocracy Good for Democracy? A Contemporary Debate in Western Samoa.“ *Pacific Answers to Western Hegemony. Cultural Practices of Identity Construction*. Hrsg. von Jürg Wassermann. Oxford/New York: Berg. 1998. 417-435.
- Thamm, Adolph. *Samoa – eine Reise in den Tod. Die Briefe des Obermatrosen Adolph Thamm. S.M. Kanonenboot EBER 1887-1889*. Hamburg: Ernst Kabel, 1994.
- Theroux, Paul. *Happy Isles of Oceania – Paddling the Pacific*. New York: Fawcett Books, 1993.
- Theye, Thomas, Hrsg. *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalistische Beziehung*. Reinbek: Rowohlt 1985.

- Thum, Bernd, und Elisabeth Lawn-Thum. „ ‚Kulturprogramme‘ und ‚Kulturthemen‘ im Umgang mit Fremdkulturen: Die Südsee in der deutschen Literatur“, *Jahrbuch als Fremdsprache* 8 (1982): 1-38.
- Tilman, Christina. „Von Plateau zu Plateau“. *Der Tagesspiegel online*, April 2002
<<http://www.tagesspiegel.de>>.
- Timm, Uwe. *Morenga*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1985.
- . „Das Nahe, das Ferne. Schreiben über fremde Welten.“ *Der postkoloniale Blick*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1997. 34-48.
- . *Deutsche Kolonien*. München: Verlag Autoren Edition. 1981.
- Tobin, Robert, „Venus von Samoa. Rasse und Sexualität im deutschen Südpazifik.“ *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Hrsg. von Alexander Honold und Oliver Simons. Tübingen: A. Francke, 2002. 197-220.
- Töpelmann, Sigrid. „Nachbemerkung“ zu Herbert Nachbar *Der Weg nach Samoa. Eine Sommergeschichte*. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1976. 141-153.
- . Hrsg. *Zu Nachbar. Ein Almanach*. Berlin/Weimar: 1982.
- Va'a, Leulu Felise. „Der Weg zur Macht heißt Dienen. Das Matai System im Wandel“. *Talofa. Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten*. Hrsg. von Gerda Kroeber-Wolf und Peter Mesenhöller. Frankfurt am Main: Henrich, 1998. 183- 199.
- von Bülow, W. „Sind die Samoaner bildungsfähig?“ *Deutsche Kolonialzeitung* 7 (1899).
- von Gizycki, Renate. *Haku Mele - Der Poet in Polynesien. Ein sozialanthropologischer Beitrag zur Rolle des Künstlers*. Dissertation, München, 1971.
- Wallis, Brian. „Worldly Wise.“ *Artforum*, May 2002: 87-88.

- Wägenbaur, Thomas. „Hybride Hybridität: Der Kulturkonflikt im Text der Kulturtheorie“. *Arcadia* 31.1/2 (1996): 27-38.
- Wareham, Evelyn. „Race and *Realpolitik*: The Politics of Colonialisation in German Samoa.“ Master’s Thesis, Victoria University of Wellington, 1997.
- Wassermann, Jürg. Hrsg. *Pacific Answers to Western Hegemony. Cultural Practices of Identity Construction*. New York: Berg, 1998.
- Wegner, Reinhard. *Der Exotismus-Streit in Deutschland: Zur Auseinandersetzung mit ‚primitiven‘ Formen in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Lang, 1983.
- Weibel Peter; Slavoj Žižek, Hrsg. *Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Wien: Passagen Verlag, 1997.
- Weidauer, Friedemann. „Beteiligter Beobachter, beobachteter Beteiligter. Hans Magnus Enzensbergers Essay zur ‘Dritten Welt’“. *Schriftsteller und ‚Dritte Welt‘*. *Studien zum postkolonialen Blick*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1998. 31-48.
- Weigel, Sigrid. „Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und Frauen im Diskurs der Aufklärung“. *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Hrsg. von Thomas Koebner und Gerhart Pickerodt. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987. 171- 199.
- . *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1990.
- Weininger, Otto. *Geschlecht und Charakter*. Wien/Leipzig: Verlag nicht bekannt, 1905.

- Wendt, Albert. "Guardians and Wards." Master's Thesis Victoria University of Wellington, 1965.
- . *Sons for the Return Home*. New Zealand: Longman, 1973.
- . *Flying Fox in a Freedom Tree*. New Zealand: Longman, 1974.
- . *Der Clan von Samoa*. Wuppertal: Peter Hammer, 1982.
- . *Photographs*. Auckland: University of Auckland Press, 1995.
- . Hrsg. *nuanua. pacific writing in english since 1980*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 1995.
- Western Samoa - English Translations of papers of the German Administration, 1900-1914*. Mikrofilm. Queensland, Reel 1.
- Western Samoa - English Summaries of papers of the German Administration, 1900-1914*. Mikrofilm. Queensland, Reel 2.
- Williams, Patrick und Laura Chrisman, Hrsg. *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*. New York: Columbia University Press, 1994.
- Wolterstorff, Klaus. „Kolonialagitation in deutschen Siam-Berichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. *Exotische Welt in populären Lektüren*. Hrsg. von Anselm Maler. Tübingen: Max Niemeyer, 1990. 165-171.
- Wright, Ronald. *On the Fiji Islands*. New York: Viking Press, 1986.
- Zantop, Susanne. *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770-1870*. Durham and London: Duke University Press, 1997.
- . u.a., Hrsg. *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*. Ann Arbor: The University of Michigan Press, 1998.

Zimmermann, Emil. *Unsere Kolonien: Unter Mitwirkung hervorragender Afrikaner.*

Berlin/Wien: Ullstein, 1912.